Reisen eines Franzosen,

oder

Beschreibung

der

vornehmsten Reiche

in der Welt

nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit;

in Briefen an ein Frauenzimmer

abgefaßt,

und herausgegeben

vom

Hrn. Abte Delaporte.

Zweyter Theil.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigster Freyheit.

Leipzig,

bey Bernh. Christ. Breitkopf u. Sohne.

1769.

Der 15. Brief.

Fortsetzung von der Türkey.

So bald wir in Constantinopel angekommen waren, war unsere erste Verrichtung, daß wir zu unserm Gesanden giengen, und ihm von dem Erfolge unserer Reise Nachricht gaben. Er bot uns eine Wohnung in seinem Palaste an, wir schlugen sie aber unter allerhand Vorwande aus. Die Wahrheit zu sagen, wir wollten nicht gern das Haus unsers Genuesers verlassen, bey dem wir mehrere Freyheit hatten. Dieser Freund war sehr erfreuet uns wieder zu sehen, gab auch dem Janitscharen-

Hauptmanne so gleich Nachricht von unserer Ankunft, der denn nicht verweilete, zu uns nach Galata zu kommen.

Mitten unter denen Ergötzlichkeiten, die diese zwey Freunde unsertwegen veranstalteten, wurde ich von einem starken Fieber befallen. Dieser an sich unangenehme Zufall war für mich erträglicher, da er sich zu Constantinopel ereignete, wo ich mich der Hülfe fremder Aertzte bedienen konnte. In allen andern Städten wäre ich in die Hände eines Jüdischen oder Türkischen Esculap gefallen, welches ich mehr fürchtete, als alles in der Welt. Ich kennete die Ungeschicklichkeit dieser Art von Leuten zu gut, um nicht die daraus entstehenden Folgen zu verabscheuen. Vielleicht haben sie erzählen gehöret, Madame, wie man in Frankreich die Pferde und Maulthiere heilet. Diese Roß-Artzt-Kunst machet hier zu Lande die ganze Wissenschaft der Aertzte und Wund-Aerzte aus. Es ist nichts seltenes, auf den Gassen in Constantinopel eine unpäßliche Person zu sehen, die sich an der Ecke einer Mauer die Ader öffnen läßt. Was mich aber am meisten dabey gewundert, ich will nicht sagen, erschreckt hat, ist die Größe des Instrumentes, womit man die Ader schlägt. Doch die Türken nehmen es so genau

nicht.

nicht. Wenn sie auch durch ihre Wund-Aertzte gelähmet, oder gar getödet werden, so sagen sie, es hätte so kommen müssen. In Europa ist unsere Denkungs-Art anders, und in Ansehung der Wund-Aertzte vielleicht nicht die billigste.

Folgender Gebrauch bey den Griechen, in und ausserhalb Constantinopel, ist ein deutlicher Beweis von dem Aberglauben, und von der Unwissenheit dieses Volkes. Wenn jemand in einer hitzigen Krankheit anfängt zu rasen, und sich ungeberdig stellet, so glauben die Verwanden, er sey vom Teufel besessen. Sie schicken daher den Artzt fort, und übergeben ihn den Priestern. Diese plagen den armen Kranken auf das grausamste, theils mit Beschwörung des Teufels, theils mit der erstaunenden Menge Weih-Wassers, das sie über ihn giessen, und das die Raserey eher vermehret, als stillet. Wer sich bey dergleichen Gelegenheit einfallen ließ, das Aderlassen zu rathen, würde als ein Fantaste angesehen werden. Die ganze Kunst dieser Priester läuft endlich darauf hinaus, daß sie den Umstehenden die Macht des Kampfes wollen begreiflich machen, der zwischen dem Teufel und dem Kranken vorgeht, und wenn letzterer sich nicht genug gewehret hat, darf er auf der Gläubigen Grund und Boden nicht be-

graben werden. Kommt hingegen der Kranke davon, so hält man es für ein Wunderwerk, und die Priester haben den Ruhm allein davon.

Nachdem ich mich etliche Tage gepfleget, dabey aber viele Furcht ausgestanden hatte, wurde ich wieder gesund. In Frankreich hatte ich von der Pest, die alle Jahre in dieser Hauptstadt wütet, auf eine so fürchterliche Art reden gehöret, daß ich besorgete, ich wäre angesteckt worden. Man darf sich aber nur einige Zeit in Constantinopel aufgehalten haben, um diese Furcht zu verlieren. Die Pest ist hier nicht gefährlicher, als ein bösartiges Fieber zu Paris. Sie äussert sich zwar Jahr aus Jahr ein, es ist aber auch nur die einzige Krankheit, die man kennet. Viele werden damit befallen, viele sterben, noch mehrere aber kommen davon. Die Türken könnten diesem traurigen Uebel abhelfen, wenn sie denen aus Egypten kommenden Schiffen die Quarantaine halten ließen; denn aus selbiger Gegend bringen sie die Seuche mit. Allein, anstatt auf Mittel zu denken, den Anfällen der Pest zuvor zu kommen, nehmen sie nicht die geringsten Maaßregeln, wenn sie bereits eingerissen ist. Sie sehen täglich in der Hauptstadt fünf bis sechs hundert Personen mit der grösten Gelassenheit sterben; und sie können sich

kaum

kaum entschliessen eine Procession anzustellen, wenn die Anzahl auf zwölfhundert steigt. Sie besuchen einen angesteckten Kranken, so wie wir jemanden in einer ordentlichen Krankheit besuchen; und seine Kleider werden, wie von andern Verstorbenen, öffentlich verkauft.

Die **Blattern** sind hier zu Lande ohne Vergleichung weniger gefährlich, als in dem übrigen Europa. Es ist wahr, man wäre in der Türkey dieser Plage eben so sehr ausgesetzet, wie in Frankreich, wenn man nicht die Vorsicht brauchte, den Kindern die Blattern zu geben, ehe sie solche natürlicher Weise bekommen. Um sie **einzupfropfen**, wählet man gemeiniglich den Monath September, als die Zeit, wo die gröste Hitze vorüber ist. Mehrentheils ist es eine Arbeit alter Weiber. Selbige schicken in die Häuser und lassen fragen, ob jemand die Blattern haben wolle. Von den Kindern nun, die man dazu ausersieht, werden ohngefähr achtzehn oder zwanzig an einen Ort zusammen gebracht. Alsdenn kommt eine der alten Weiber, und bringt die Materie gutartiger Blattern in einer Nuß-Schale, macht in einem Theile des Cörpers eine leichte Oeffnung mit einer grossen Nadel, und thut von der Materie so viel, als ein Nadel-Kopf beträgt, hinein. Sie bedecket

hierauf die Wunde mit einem Stücke von der Nuß Schale, und machet es an den andern Theilen des Leibes, als an den Armen und Beinen, eben so; doch niemals im Gesichte, aus Vorsorge es nicht zu verderben. Die ersten acht Tage befinden sich die Kinder wohl, sie spielen, und machen sich mit ihren Camaraden lustig. Nachher findet sich das Fieber ein; zwey Tage hüten sie das Bette, und in acht Tagen sind sie völlig wieder hergestellet. Sie haben nicht leicht über zwanzig oder dreyßig Blattern. Die gemachten Oeffnungen, die während der Krankheit ungemein eitern, ziehen allen Gift an sich, und verursachen, daß keine Blatter-Narben zurück bleiben.

Nachdem sich meine Kräfte wieder gefunden hatten, veranstaltete ich eine zweyte Reise in das Land, die nicht so gefährlich, und kürzer war, als die erste. Smyrna, eine wichtige Stadt in Natolien, steht nebst verschiedenen anderen allhier in solchem Ansehen, daß man sich nicht entbrechen kann, die seltenen Dinge, die man davon erzählet, selbst in Augenschein zu nehmen. Wir nahmen auf dem Canale ein kleines Schiff, und begaben uns in Gesellschaft dreyer Kaufleute, die ihrer Handlung wegen nach Smyrna giengen, und wir bey unsern

Auf=

Aufenthalte in Constantinopel hatten kennen gelernet, auf den Weg.

Wir fuhren längst den Küsten der Thracischen Meer-Enge hin, und ließen Scutari und Chalcedon linker Hand liegen. Jenseits des Propontischen Vorgebirges erblickt man einem sehr großen Meerbusen, wo hinten am Ende die Stadt Ismid liegt, die vor Alters Nicomedien hieß. Wir schiffeten da vorbey, ließen die Insel Proteus rechter Hand, und stiegen etliche Meilen von dem Meerbusen von Montagna, auf der Seite, wo die Stadt gleiches Nahmens liegt, an das Land. Montagna ist ziemlich groß und volkreich, und seine Einwohner sind arbeitsam. Sie nähren sich hauptsächlich vom Feldbaue, der alle Arten von Getreide hervorbringt.

Ohngefähr um ein Uhr Nachmittages giengen wir von Montagna wieder ab, kamen über etliche große, wohlangebauete Flächen, und nahmen unser Nachtlager zu Bursa. Bursa hieß vor Alters Prusa, und ehe die Türken Herren von Constantinopel wurden, war es die Hauptstadt des Ottomannischen Reiches. Prusias, ein König von Bithynien, der nämliche, der den in seine Staaten geflüchteten Hannibal den Römern ausliefern wollte, soll der Stifter

dieser Stadt gewesen seyn. Andere sagen, es habe sie ein anderer Prusias, ein Zeitgenosse des Cyrus, gebauet; und diese Meynung scheint die wahrscheinlichste zu seyn. Dem sey nun wie ihm wolle, Bursa ist heut zu Tage eine ansehnliche Stadt, die ohngefähr zwey und eine halbe Stunde im Umfange hat, und an dem Fuße des Berges **Olympus**, in einer angenehmen Gegend, liegt. Dieser Berg ist der höchste in Bithynien, ja in ganz Klein-Asien. Bursa hat seine Ringmauern noch von den Zeiten der Griechischen Kaiser erhalten. Die Türken haben sie nicht einreißen wollen, aus Hochachtung für einen ihrer Sultane, Orchanes, der in dieser Stadt gestorben, und begraben ist. Man zeigete uns sein Begräbniß in einer schönen Moschee, wo das Chor von Marmor ist. Die Moschee des Aladin hält man für eine der Merkwürdigkeiten von Bursa: Sie ist groß, und in ein Viereck, von Quater Steinen, gebauet. Das Gewölbe besteht aus fünf und zwanzig kleinen Kuppeln von einerley Höhe, und hübschen Bauart. Um die Stadt liegen schöne Gärten, welche vermittelst dreyer Forellenreichen Bäche überflüßig mit Wasser versehen werden. Viele Castanien-Nuß- und Maulbeer-Bäume geben ihnen Schatten, und durch

letztere

letztere werden eine erstaunende Menge Seidenwürmer erhalten. Die dasigen Einwohner sind arbeitsam, und thun sich besonders hervor in Gold- und Silber-Stickerey auf Sammt, und andere kostbare Stoffe. Die schönsten Sopha, Küssen und Fuß-Decken, werden in Bursa gemacht. Das Mehl, woraus des Großherrn und der Sultaninnen Brod gebacken wird, kommt aus dieser Provinz: es wird von dem Korne gemahlen, das auf dieses Monarchen eigenthümlichen Feldern erbauet wird. Man hält es für das beste in der ganzen Levante, und man zieht die Art, wie es in Bithynien gemahlen wird, der von Constantinopel vor.

In dem Dorfe Capligi, eine halbe Stunde von Bursa, hielten wir uns wegen der dasigen warmen Bäder auf, die in der ganzen Gegend berühmt sind. Die Türken haben hier verschiedene Badehäuser aufgeführet, davon auch die geringsten mit Marmor belegt und eingefasset sind. Das vorzüglichste, welches man das große Bad nennet, ist ein schönes Gebäude, das mit einer ansehnlichen Kuppel, wie die Moscheen, überbauet ist. Inwendig ist es mit Marmor und Porphyr ausgesetzt. Das Wasser, das in die Becken läuft, ist an sich so heiß, daß man hat müssen kaltes herzu leiten,

ten, um es erträglich zu machen. Diese Bäder werden häufig besuchet, und in gewissen Krankheiten mit Nutzen gebrauchet. Da wir höreten, daß sie auch gesunden Leuten nicht undienlich wären, machten wir uns die Freude, uns darinnen zu baden.

Die schönsten Bäder in den vornehmsten Städten der Türkey sind auf gleiche Art angeleget, und wenn ich Ihnen die Beschreibung von diesem mache, werden Sie einen hinlänglichen Begriff von den andern allen haben. Es besteht aus zwey großen gewölbten Sälen, mit Seulen und Tischen von vielerley Marmor verzieret. Jeder dieser Säle hat etliche kleine, zu verschiedenem Gebrauche bestimmte Cabinete. In der Mitten des ersten Saals steht ein großes marmornes Becken, und in der einem Ecke ein Ofen, wo die Wäsche der Badegäste getrocknet wird. An den Wänden sind auf gewisse Weiten Sitze mit Teppichen angebracht, worauf man sich auszieht. Wenn man sich in dem Becken genug gebadet hat, geht man in einen sehr warmen kleinen Saal, wo man nach Belieben schwitzen kann. Von dar kommt man in den andern großen Saal, wo ebenfalls ein marmornes Becken, und gleich darneben eine marmorne Tafel steht, auf welche man

sich

sich legt, und sich die Glieder ziehen und ausdehnen läßt. Auf diese Verrichtung folget eine andere, in einem mäßig warmen Seitencabinete. Man läßt sich daselbst die Haare am Leibe abputzen, oder sie vermittelst eines Teiges, der Rußma heißt, wegbeitzen. Endlich kommen die ersten Badeknechte wieder, und reiben den ganzen Leib, vom Kopfe bis auf die Füße, mit einem Stücke Camelot, oder Etamine. Mehr habe ich, Madame, von der Einrichtung der Türkischen Bäder nicht erfahren können. Sie würden Ihre Wißbegierde allerdings besser vergnügt haben, wenn Sie die hiesigen Länder selbst besucht hätten Sie hätten ohnfehlbar den schönsten Anblick und die reizendesten Gegenstände, die in der Natur möglich sind, zu sehen bekommen; ich meyne die Zusammenkunft der Türkischen Damen in den öffentlichen Bädern. Von dieser Materie kann ich Ihnen nichts weiter sagen, als was ich von einer alten Französinn gehöret habe, die sich in Constantinopel in dem Gefolge einer Engeländischen Gesandinn aufhielt. Sie versicherte mir, alle Umstände von der Gesandinn selbst, die diese Bäder oft besuchet hatte, gehöret zu haben. Eine Mannsperson, die sich einfallen ließe, in denen für das Frauen-

zimmer bestimmten Stunden, in das Bad zu gehen, würde augenblicklich am Leben gestrafet. So bald die Zeit zum Baden heran nahet, begeben sich die Türkischen Damen, jede mit ihrer Sclavinn, in das Bad: sie sind mit zwey Schleyern bedecket, davon der eine das ganze Gesicht, ausgenommen die Augen, verbirgt, der andere aber über den Kopf, hinten herunter, bis auf den Gürtel hängt, so daß die Dame von ihrer Sclavinn nicht zu unterscheiden ist.

Bey dem Eintritte in das Bad legen sie alle Kleider ab, und in diesem Stande der Natur, worinnen sie den Grazien, oder den heydnischen Göttinnen gleichen, bringen sie vier Stunden zu, und beschäfftigen sich jede nach ihrer Neigung. Einige liegen ganz gelassen, und unterhalten sich mit den Neuigkeiten aus der Stadt, unterdessen daß ihre Sclavinnen, welches hübsche Mägdchen von siebenzehn bis achtzehn Jahren, und ganz nackend, wie ihre Gebieterinnen sind, hinter ihnen sitzen, und ihnen die Haare flechten: andere gehen stolz in dem Bade auf und nieder: etliche trinken Sorbet, oder vertreiben sich die Zeit mit Sticken. Es sind ihrer nicht leicht weniger als zwey hundert beysammen. Urtheilen sie also selbst, Madame, ob der Anblick so vieler versammelter, entblöseter

Schön=

Schönheiten mit einem andern in der Welt zu vergleichen sey. Sie lachen, sie singen und sind muthwillig, wie die Kinder. Doch der unglückliche Einfluß des Clima macht diese Spiele zuweilen nichts weniger als unschuldig. Hiernächst wird auch das Bad ein Schauplatz der Pracht, wie er es der Reitze und Schönheit ist. Die kostbarsten Putz-Tische mit Schminken, Essenzen, Perlen, und Juwelen werden aufgestellet; und hier ist es, wo die Weiber einander den Vorzug in Eitelkeit, verliebten Wesen, und verborgenen Reitzen, streitig zu machen suchen. Das Bad ist der einzige Ort, wo sie Gelegenheit haben, alle ihre Anmuth, wenigstens denen von ihrem Geschlechte, zu zeigen; und es ist kein Wunder, daß sie sich bemühen, an einem Orte in ihrem völligen Glanze zu erscheinen, außer welchem sie beständig geschleyert gehen.

Ich befürchte, Madame, den Vorwurf zu verdienen, daß ich Sie bey Gelegenheit des Dorfes **Capligi** zu lange aufgehalten habe. Um Sie zu entschädigen, schenke ich Ihnen zwey ganze Tagereisen, die wir zugebracht haben nach **Lubat**, oder **Loupadi** zu kommen, einer Stadt, die sechzehn Stunden von Bursa, und eine Tagereise von dem Berge

Olym-

Olympus liegt. Sie ist in ein Viereck, aber schlecht gebauet, und hat wenige Einwohner. Ihre Mauern, oder vielmehr die Reste ihrer Mauern, zeigen an, daß Bastionen da gestanden haben, und die darinnen befindlichen Marmor-Stücken mögen vielleicht Ueberbleibsel von der Stadt **Apollonia** seyn.

Wir reiseten über die schönen Ebenen von **Mysien**, und lagerten uns an dem Ufer des **Granicus**. Dieser Fluß, der durch die ersten Heldenthaten Alexanders, und durch die Niederlage des Darius eben so berühmt geworden ist, als der Tigris und Euphrat, war dazumal fast ausgetrocknet. Wir giengen zu zwey verschiedenen malen trockenes Fußes durch: einmal in Mysien, das andere mal in Phrygien, anderthalbe Tagereise von Lubat. Wir hatten hernach noch vierzehn bis funfzehn Stunden zwischen Bergen und Thälern zu machen, um nach **Basculimbei**, einem großen Flecken in **Phrygien**, zu kommen, wo ein starker Handel mit Baumwolle getrieben wird. Hier schieden wir uns von unserer Gesellschaft, und besahen, nicht weit von dem Wege nach Smyrna, Sardis und Thyatira. **Sardis**, diese berühmte Hauptstadt in Lydien, hat sich in alten Zeiten sehr hervorgethan.

Jeder-

Jedermann weis, bey was für Gelegenheit Gyges den Candaules um das Leben gebracht, und sich seines Reichs bemächtiget hat. Die Geschichte des von Cyrus überwundenen Crösus ist ebenfalls nicht unbekannt. Sardis ergab sich nach der Schlacht bey dem Granicus an Alexander, und kam nach seinem Tode an verschiedene Besitzer, bis es endlich die Römer unter das Joch brachten. Viele Kaiser haben dieser Stadt ihre Huld genießen lassen, wie solches noch die vorhandenen Aufschriften darthun. Sie war eine von den sieben Gemeinen in der Offenbarung. Auch ihr Grund und Boden war wegen gewisser Früchte berühmt. Der Edelstein, der ihren Nahmen trägt, und den wir Sardonich nennen, ist daselbst gefunden, und die Gruben davon zuerst entdecket worden. So viel man noch aus den Ruinen dieser alten Stadt schließen kann, muß sie auf der mitternächtlichen Seite des Berges Tmolus gelegen, und eine große Ebene um sich gehabt haben. Die Türken haben dem elenden Dorfe, das jetzt auf dieser Stelle liegt, den Nahmen Sardo gelassen. Das schönste Denkmaal, das von dem alten Sardis übrig ist, sind Ruinen eines von den Römern erbaueten Tempels. Ich fand hier

fünf Jonische Seulen von einem Schieferfarbigen, außerordentlich harten und sehr kalten Steine, die ohngefähr dreyßig Fuß Höhe hatten, und ein Haupt-Gesimse mit einem Architrabe und Karniese trugen. Die vielen da herum liegenden runden Stücken von eben solchem Steine zeigen an, daß das Gebäude noch weit mehrere Seulen muß gehabt haben, die nach und nach umgeworfen worden sind. Der Doctor wurde ein tiefes Loch in der Erde an dem Fuße einer dieser Seulen gewahr, und unser Wegweiser erinnerte sich, daß es ein Engelländer hatte machen lassen, um die Höhe der Seule zu untersuchen. Der Doctor stieg vermittelst eines langen Stricks hinunter, und sah mit Verwunderung, daß die Seule fast eben so weit unter, als über der Erde stand, und weder Postement noch Verzierung hatte.

Nachdem wir diesen Ort, nebst anderen Ruinen besehen hatten, derer es so wohl als Aufschriften eine ziemliche Menge giebt, stiegen wir auf den Berg **Tmolus** und nahmen die ehemalige Festung, davon noch Reste übrig sind, in Augenschein. Die daselbst befindlichen Aufschriften beweisen, daß sie in dem mittelern Zeit-Alter ist gebauet worden.

Thya-

Thyatira ist ebenfalls, wie Sardis, eine von den sieben Gemeinen in Asien, derer in der Offenbarung Erwähnung geschieht: die Christliche Religion aber ist durch die Apostel eingeführet worden. Die Türken hatten diese Stadt verwüstet, hernach aber unter dem Nahmen Akhißar wieder aufgebauet. Den Nahmen Thyatira findet man nicht mehr, als noch auf einigen von den Reisenden im vorigen Jahrhunderte entdeckten Marmorn. Wir lasen verschiedene Aufschriften, die uns wegen des Ortes, wo die Stadt gestanden hat, keinen Zweifel übrig ließen. Sie beweisen auch, daß die Göttinn Diana muß allhier besonders seyn verehret worden. Etliche dieser Aufschriften sind an der Mauer befestiget, andere sind verkehrt aufgesetzet, viele liegen der Quere, die man nicht lesen kann. Diejenigen, die ich habe erklären können, waren zu Ehren gewisser Privat-Personen verfertiget, welche sich in ihren Aemtern um das Vaterland verdient gemacht hatten. Auch in dem Wirthshause, wo wir wohneten, zeigte man uns noch Reste alter Monumente. Es sind marmorne Seulen mit ihren Schafft-Gesimsen und Capitälen, die ohne Ordnung und Verhältniß blos als Stützen, und so wie man sie nöthig gehabt hat, sind hingesetzet wor-

den. Die Moscheen, Bäder, und Kirchhöfe sind mehrentheils von dergleichen alten Marmorn aufgeführet, und die nämliche Unordnung herrschet überall; welches denn die Stadt keinesweges verschönert. Akhißar hat aufs höchste fünftausend Einwohner, die wegen ihres Handels mit der hier in Ueberfluß wachsenden Baumwolle bey guten Vermögen sind. Es wird von sieben Bächen durchströmet, welche sich in verschiedenen Gassen theilen, und an dem Ende der Stadt wieder zusammen kommen. Weil wir hier weiter nichts merkwürdiges fanden, hielten wir uns nur einen Tag auf; doch hatten wir noch einen kleinen Verdruß zu erdulden. Wir sahen auf einem Gottes-Acker eine Aufschrift, die wir gern in der Nähe betrachten wollten. Kaum waren wir dahin gekommen, so umringten uns eine Menge Türken, die unzufrieden waren, daß wir, wie sie sagten, die Asche ihrer Todten störeten, und zwangen uns fortzugehen; ja etliche Kinder verfolgten uns von weiten mit Steinen.

Weiter giengen wir hernach über den Fluß Hermus, der in Phrygien entspringet, die Gegenden von Smyrna durchströmet, sich mit dem Pactolus vereiniget, und endlich in das Phocidische Meer fällt. Beyde Flüsse müssen

sich

sich sehr geändert haben; denn, wenn man den Dichtern glaubet, so flossen sie auf Gold-Sande. Die Fruchtbarkeit der Länder, wo sie durch fließen, hat ohne Zweifel zu dieser Fabel Anlaß gegeben. Ich erkundigte mich, ob man etwa in dem Sande noch Gold-Körner fände: allein die Bauern lachten, und glaubten ich wollte ihrer spotten.

Wie groß war nicht mein Vergnügen, Madame, diese angenehmen Gegenden mit einem Ovidius in der Hand zu durchwandern! Ich bildete mir ein, alle die Wunderthaten, die hier geschehen sind, vom neuen zu sehen. Bald erblicket man einen reissenden Strom, dessen stolze Wellen mit dem kostbaren Metalle, das sie bey sich führen, majestätisch nach dem Meere rollen: bald wird man weiter hin, einen leichtern Fluß gewahr, der vergnügt über die Schönheit seiner Ufer, die beströmten Gegenden ungern zu verlassen, und gleichsam wieder zurück zu kehren scheint. Doch wir müssen uns nicht vor der Zeit mit Dingen unterhalten, die nicht gegenwärtig sind: wir wollen versparen, von dem Caistrus und Mäander zu reden, bis wir an die Ufer selbst dieser schönen Flüsse kommen werden.

Eine oder zwey Meilen vom Hermus liegt die Stadt Magnesia, welche wegen der häufigen Magnet-Gruben von den Griechen Magnetes genennet wurde. Es ist der einzige Ort in der Türkey, wo ein Hospital für Unsinnige angelegt ist, und man bringt sie aus allen Gegenden des Reichs dahin. Sie liegt in der Landschaft Caria, am Fuße des Berges Sipylus. Hier hat der Africanische Scipio den Syrischen König, Antiochus den großen, überwunden. Sie ist groß, volkreich, und ihrer Handlung wegen wichtig. Außer den Vortheilen, die sie von dem benachbarten Smyrna, der grösten Handelsstadt in Asien, zieht, ist ihr Boden auch sehr fruchtbar, und trägt eine Menge Getreide und Baumwolle. In Magnesia hielten wir uns nicht auf; wir eileten nach Smyrna, das nicht weit davon liegt.

Diese Stadt ist eine der ältesten im Oriente. Man giebt vor, eine Amazone, Nahmens Smyrna, sey ihre Stifterinn gewesen. Sie ist hernach von den Lydiern eingenommen und zerstöret worden. Alexander der große, andere sagen Antiochus, hat zwey Stunden davon eine andere Stadt wieder aufgebauet Seitdem ist sie durch die häufigen Erdbeben, die sich daselbst ereignen, oftmals verwüstet worden:

doch

doch ihre vortheilhafte Lage, so wohl als der zur Handlung bequeme Haven, haben die Könige und die Kaiser bewogen, sie wieder herzustellen. Sie liegt auf der Anhöhe eines kleinen Berges, der die Aussicht auf die See hat. Der Haven, oder vielmehr der Meerbusen, der den Haven vorstellet, ist der Mittelpunct aller Europäischen und Asiatischen Handlung. Er hat acht Stunden im Umfange, und die Schiffe liegen hier in Sicherheit. Wir kehrten bey einem der dasigen reichsten Juden ein, dem wir von unserem Freunde, dem Genueser, waren empfohlen worden. Dieser ehrliche Israeliter nahm uns sehr freundschaftlich auf, und bewies, daß auch unter dieser Nation Freygebigkeit und Höflichkeit zu finden sind. Das Wetter machte uns Lust, spatzieren zu gehen, und er führete uns an den Haven, wo wir eine sonderbare Begebenheit mit ansahen. Ein Matrose, der sich im Meere badete, hatte das Unglück, daß ihm ein Delphin das Bein abbiß. Vielleicht hielt ihn das Thier, in der Lage da es ihn schwimmen sah, für einen fremden Fisch: es ist sonst den Menschen nicht abgeneigt, und hält sich gern zu den Schiffen. Sie wissen, Madame, daß der Delphin das Meerschwein ist. Um frische Luft zu schöpfen, pflegt es aus dem Wasser in die

Höhe zu springen; aber mit langsamen und gezogenen Sprüngen, als wollte es den Schiffleuten das Vergnügen machen, es recht zu betrachten. Der Kopf kommt zu erst aus dem Wasser, hernach sieht man den Leib wie einen Bogen gekrümmet; das letzte ist der Schwanz, den man noch sehen kann, wenn Kopf und Leib schon wieder unter dem Wasser sind. Wenn es auf diese Art in gewissen Weiten seine Sprünge machet, kehret es sich gemeiniglich nach der Gegend, wo der Wind herkommen soll; daher sich die Schiffleute darnach richten, und bey Wind-Stillen schließen, wo er herkommen wird. In den Häven von Smyrna und Constantinopel giebt es dieser Meerschweine eine solche Menge, daß sie vielmal, wenn sie hinter einander herspringen, in die vorbey fahrenden Barken fallen, und von den Schiffern gefangen werden. Die Art, wie sie die Matrosen mitten im Fahren fangen, ist folgende. Sie haben eine lange Stange, an deren Ende ein spitziges Eisen, in Form einer Schlangen-Zunge, befestiget ist. Die auf beyden Seiten der Spitze befindlichen Wiederhaken sind beweglich, und thun sich zusammen, wenn man das Eisen dem Fische in den Leib stößt, und geben sich wieder aus einander, so bald der

Fischer

Fischer die Stange zurück zieht, so daß das Eisen, vermittelst der zwey Wiederhaken, das Meerschwein fest hält: je mehr es nun arbeitet sich los zu machen, je weniger kann es entkommen. Am andern Ende der Stange ist ein langer Strick angemacht, der auf folgende Art gebraucht wird. Der Fisch, wenn er mit dem Spieße getroffen ist, und Schmerzen fühlt, geht in der grösten Wuth tief unter das Wasser, und nimmt den losgelassenen Strick so weit mit, als er kann. Der Fischer, wenn er merket, daß das Thier keine Bewegung mehr macht, urtheilet, daß es durch das viele verlorne Blut entkräftet ist, wie denn auch das Wasser davon gefärbet wird, und zieht den Strick nach und nach an sich. Wenn das Meerschwein an das Schiff kommt, und sich etwa aufs neue von dem Eisen los zu machen suchet, läßt man den Strick wieder gehen, bis das Thier alles Blut und alle Kräfte verloren hat, und man es an den Bord des Schiffes bringen kann. Dasjenige, welches ich in Smyrna habe fangen sehen, war acht bis zehn Fuß lang, und vom Leibe so stark, wie ein Mensch. Es wog ohngefähr vierhundert Pfund, und hatte in jedem Kinnbacken zwey und vierzig Zähne. Die Haut war ohne Schupen, der Kopf länglich, und die

Augen klein, fast wie bey einem Schweine: dieß Thier hat oben auf dem Halse eine Oeffnung, wodurch es Athem holet, und durch welches das unserige noch vieles Blut verlor. Man zog ihm die Haut ab, und schnitt zwey große Streifen Speck, oder derbes Fett, drey Finger dick, heraus. Die Matrosen schmelzeten es, und kriegten viel Thran davon. Ich kostete das Fleisch, fand es aber ohne allen Geschmack.

In Smyrna sind fast nichts als Kaufleute, derer viele ungemein großes Vermögen besitzen; daher auch in der ganzen Stadt nichts sehenswürdiger ist, als der Basard. Es ist ein großes, mehr als hundert und sechzig Toisen langes Gebäude, mit verschiedenen kleinen Kuppeln überbauet, wodurch das Licht hinein fällt; das Gewölbe aber, so wohl als die Wände sind von gehauenen Steinen. Hier trift man alles an, was der Orient und Occident kostbares hervorbringen: seidene und baumwollene Stoffe, leinene Zeuge, Tücher, Sarsche, Pelzwerk, Brasilien- und Campeche-Holz, Zucker, Zimmt, Indigo, Cochenille, Arabisches Räucherwerk, Lacke, Chinesisches Porcelain, alles findet man daselbst im Ueberflusse: ja, Smyrna wäre eine der schönsten

Städte

Städte in der Welt, wenn die häufigen Erdbeben nicht so vieles Unheil anrichteten. Man sagt, vor dem letzten Erdbeben wären alle Gassen breit, gerade, wohl gepflastert, und winkelrecht durchschnitten gewesen. Eine davon, welche man die Gasse der Franken nennet, und wo die Europäer wohnen, soll die andern alle an Schönheit übertroffen haben. Sie ist auch noch itzt die schönste, ohngeachtet die Häuser bey weiten nicht mehr so groß und regelmäßig gebauet sind, als sie vorher waren.

Der Caravanserai, welcher gleich bey dem Basard steht, ist groß, ansehnlich, von gehauenen Steinen gebauet, und hat eine Menge wohl abgetheilter Zimmer. Diese beyden Gebäude liegen auf der Anhöhe des Berges, wo man nach der Festung geht. Sie sind von den Ruinen eines alten Theaters erbauet, das eines der wichtigsten Denkmale in der Stadt, von weisem Marmor, und von vortrefflicher Bauart, gewesen ist. Wir besahen auch den Platz, wo ehedem die Rennbahn, oder das Stadium gelegen hatte: er ist auf der Abendseite von der Festung tief in den Berg gehauen, und seine Länge beträgt ohngefähr hundert Toisen, die Breite aber achtzehn.

An dem einen Ende der Stadt, nahe bey dem Haven, sieht man einen kleinen Bogen-Gang, wo des Homerus Bildseule soll gestanden haben, der nach der gemeinsten Meynung in dieser Stadt gebohren worden ist. Der Nahme Melesigenes, welcher diesem großen Dichter beygeleget wird, kommt von dem Flusse Meles her, der an den Mauern von Smyrna vorbey fließt. Eine junge herumschweifende Dirne, mit Nahmen Criteis, war so unglücklich, sagt man, daß sie wegen ihrer leichtsinnigen Aufführung aus der Stadt Cumä gejaget wurde. Ein Ueberrest von Schamhaftigkeit hielt sie ab, Beystand zu suchen, den sie ihrer Schönheit wegen reichlich zu erwarten gehabt hätte. Sie irrete einige Zeit in der Gegend herum, nährete sich mit Obst und Wurzeln, und hielt endlich ihre Niederkunft an dem Ufer des Meles. Ihr Kind wurde hernach blind, und dieser Ursache wegen nennete man es Homerus. Die Griechen in Smyrna verschönern diese Geschichte durch eine Menge Umstände, welche darthun, wie stolz sie sind, daß der gröste unter allen Dichtern bey ihnen gebohren sey. Sie rühmen sich auch, daß der heilige Polycarpus, der über die Offenbarung geschrieben hat, bey ihnen Bischoff gewesen sey.

Man

Man rechnet in Smyrna ohngefähr dreyßig tausend Menschen: davon die Türken die Hälfte, die Griechen aber ein Drittel ausmachen; das übrige sind Juden, Armenier und Franken. Der Ackerbau ist hier nicht weniger in Ehren gehalten, als die Handlung. Die Felder werden wohl bestellet, und die Erde trägt Getreide, Baumwolle, Wein, und Oliven im Ueberflusse.

Unter den Ruinen der alten Stadt, die zwey Meilen von der neuen liegt, trifft man das wundernswürdige Thier Cameleon an. Unser Wirth führte uns zu einem seiner Freunde, einen Caloyer, oder Griechischen Priester, der ihrer etliche aufbehalten hatte. Ich betrachtete sie mit vieler Aufmerksamkeit, und war Zeuge von der Veränderung ihrer Farbe, in wie fern sich solche nach Beschaffenheit der verschiedenen Gegenstände äußert. Sie nehmen leichter die dunkeln Farben an, wie grün, braun, schwarz, und Purpur. Am öftersten erscheinen diese Farben mit rothen und weißen Flecken vermischet, und abschattiret. Der Caloyer wies uns, daß die Veränderungen, mehr oder weniger sichtlich sind, je mehr oder weniger das Cameleon böse gemacht wird. Underdessen ist es wahr, daß es auf dem Rasen schön grün

wird,

wird, setzt man es aber hernach auf ein Stück weiße Leinwand, so wird die grüne Farbe heller, und bekommt hier und da weiße Flecke. Wenn es schläft, verändert es seine Farbe nicht, und wenn es tod ist, wird es blaß, und schwarzgelb. Es hat die Gestalt einer großen Eidexe; nur daß es längere Beine und einen höhern Rücken hat. Den Kopf kann es gar nicht, desto mehr aber seine ungemein feurigen Augen bewegen. Es nähret sich von Gewürmen, die sich auf seine klebrichte Zunge setzen.

Wie wir von Constantinopel abreiseten, war unsere Absicht, nicht weiter als bis nach Smyrna zu gehen: allein **Ephesus**, das nur anderthalbe Tage-Reise davon liegt, machte unsere Neubegierde rege. Wir überstiegen also die Klippen und Felsen des Berges **Mimas** auf einem Wege, den der Apostel Paulus, sagt man, mit seinem Schwerde soll durch gehauen haben, und waren den andern Morgen an den Ufer des **Caistrus** in der Ansicht von Ephesus. Dieser kleine Fluß und der **Mäander**, der eine starke Tagereise davon entfernet ist, haben viele Aehnlichkeit. Sein helles Wasser durchströmet unter unzählichen Krümmungen eine schöne Ebene, die er fruchtbar macht. Die Schwäne haben den Caistrus ver-

verlassen, seitdem Griechenland keine Dichter mehr hat.

Je näher wir an Ephesus kamen, je mehr mußten wir die erstaunende Menge von Marmorn bewundern, womit die Gegend bedeckt ist. Sie erinnerte uns an die ehemalige Pracht dieser berühmten Stadt, die heutiges Tages nichts als ein festes Schloß ist, mit einem elenden Dorfe. Wenn ich Ihnen nicht zu gelehrt scheine, Madame, will ich hier erwähnen, daß Ephesus von den Amazonen erbauet, und von des Codrus Sohne, Andronicus, ansehnlich vergrößert worden ist; daß der Baumeister Ctesiphon den berühmten Tempel der Diana, eines der sieben Wunderwerke der Welt, zu bauen angefangen, und man mehr als zweyhundert Jahre mit diesem Baue zugebracht hat; alle Städte aber in Klein-Asien zu den Kosten dieses Baues beygetragen haben. Man sagt, der Tempel sey vier hundert und fünf und zwanzig Fuß lang, und zweyhundert und zwanzig Fuß breit gewesen. Er war mit hundert und sieben und zwanzig Seulen gezieret, derer jede sechzig Fuß Höhe hatte: das besondere dabey ist, daß sie von hundert und sieben und zwanzig Königen, als Geschenke sind gegeben worden. Der unsinnige Herostratus, in der Mey-

nung

rung seinen Nahmen zu verewigen, steckte den Tempel in Brand: es geschah in eben derselben Nacht, da Alexander gebohren wurde. Die Jonier, die sich in der Baukunst besonders hervor gethan, auch eine der Bau-Ordnungen erfunden haben, übertrafen bey Verfertigung dieses Gebäudes alles, was man erwarten konnte. Hier führten sie zum ersten male den Gebrauch ein, die Seulen auf Postemente zu stellen, und sie mit Capitälen zu verzieren. Ephesus hat sich ferner durch eine dritte allgemeine Kirchen-Versammlung berühmt gemacht, die im fünften Jahrhunderte wider den Nestorius, der nur eine Natur in Christo zugab, angestellet wurde. Das jetzige Dorf nennen die Türken Asasalouc, und liegt mitten unter einer Menge kostbarer Trümmern, wo man bey jedem Schritte Stücken von Statuen, Capitälen, und Postementen antrifft. An den Oertern, wo die Römische Kirche die Bilderstürmer ehedem verdammete, findt man überall verstümmelte Bilder der alten Heydnischen Götter.

Mitten unter diesen Ruinen kamen wir an die Höhle der Sieben-Schläfer, die an dem Fuße des Berges auf der Seite des Dianen-Tempels liegt. Man giebt vor, es hätten sieben

Chri-

Christen, um der Verfolgung des Diocletianus zu entgehen, sich in diese Höhle geflüchtet, und darinnen zweyhundert Jahre geschlafen. Bey ihrem Aufwachen wäre ihnen in Ephesus alles so verändert vorgekommen, daß sie nicht allein kein Gebäude mehr erkannt, sondern auch die Sprache nicht mehr verstanden hätten. Ein solcher Schlaf würde in Frankreich keine größere Veränderung hervor gebracht haben.

Von der Höhle der Sieben-Schläfer giengen wir, nicht weit davon, zu dem Tempel der Diana. Man sieht nichts mehr als die Grund-Mauern, in welche wir mit vieler Mühe kommen konnten, weil das Erdreich leimicht und naß war. Wir sahen uns hier in einer solchen Menge Gewölber, daß wir Gefahr liefen, uns zu verirren. Die Fledermäuse, davon alles voll war, und die der Schein unserer Fackeln herbey lockte, machten, daß wir gar bald umkehrten. Wir nahmen hernach unsern Weg nach Smyrna, wo wir uns auf eine Türkische Galeere einschifften, um wieder nach Constantinopel zu kehren.

Ich erfuhr von verschiedenen Leuten auf dem Schiffe, daß die Pest, diese entsetzliche Plage, die alle Jahr so viel Unheil in dieser Hauptstadt anrichtet, sich während unsers Auf-

enthalts in Natolien, daselbst geäußert hatte; und daß der Großherr Anstalt machte, wegen der gesündern Luft nach Adrianopel zu gehen. Mich wundert nicht, daß diese Seuche in Constantinopel so gewöhnlich ist. Die Unreinlichkeit der Gassen, die, wie ich schon gesagt habe, außerordentlich ist, kann gar wohl Ursache seyn: die dadurch veranlaßete ungesunde Luft, die in den engen Gassen eingeschlossen bleibt, findet mehrere Nahrung, und greift um sich. Die Türken, die sich einbilden, daß alles was in der Welt geschieht, nothwendig geschehen müsse, sehen dieser Krankheit ohne Furcht entgegen, und erdulden sie ohne sich zu beklagen. Der Sultan hingegen erlaubet seinen Weibern nicht, so philosophisch zu denken. Bey dem geringsten Anscheine einiger Gefahr bringt er sie in eine von den Städten des Reichs in Sicherheit; und er selbst begiebt sich mit den Vornehmsten seines Hofes dahin. Wir hielten für gut, einem so vernünftigen Bezeigen zu folgen. Daher, als wir in die Nähe der Dardanellen kamen, verließen wir unser Schiff, und nahmen ein kleines Fahrzeug, das uns nach Salonichi bringen mußte, von dar wir in weniger Zeit in Adrianopel zu seyn hofften.

Die Dardanellen, die ihren Namen vom Dardanus erhalten haben, dem ersten Könige des Landes der eine Stadt hat bauen lassen, sind Festungen, welche den Canal des Hellespont beschützen. Sie bestehen heutiges Tages aus zwey regelmäßigen Schlössern, davon das eine in Europa, das andere in Asien liegt. Alle Schiffe müssen daselbst anlanden, und sich besichtigen lassen. Der nur eine halbe Stunde breite Canal wird dadurch so gut vertheidiget, daß man nicht wagen dürfte, mit Gewalt durch zu fahren, ohne sich dem Geschütze dieser beyden Schlösser auszusetzen, derer Batterien sich kreuzen. Selbst die Galeeren des Großherrn werden besichtiget. Weiter hin, an der Einfahrt der Meer-Enge, auf der Seite des Archipelagus, sieht man noch zwey andere Schlösser, davon die Batterien dem Wasser gleich liegen; aber der Canal ist hier so breit, daß man ohne sonderliche Gefahr durchfahren kann.

Wir hätten allerdings einen kürzern Weg nehmen, und in einem der Häven von Thracien anlanden können; aber es nöthigte uns nichts, und wir wollten gerne Thessalonica sehen. Wir kamen auch gar bald in den Meerbusen von Termes, an dessen Ende die Stadt liegt. Sie ist die Hauptstadt von ganz Macedonien,

diesem so berühmten Reiche, wo der Ueberwinder von Asien herkam. Die Römer besaßen sie viele hundert Jahre, bis auf den Andronicus, der sie den Venetianern überließ. Amurat II. nahm sie ihnen wieder weg, und die Türken sind ruhige Besitzer davon geblieben. Sie nennen sie Salonichi. Ihre Mauren haben zehn Meilen im Umfange, und sind mit Schanzen und Bollwerken versehen. Auf der Land-Seite steht ein Schloß, die sieben Thürme genannt, das auf die Art wie das von Constantinopel angelegt ist. Was aber dieser Stadt noch mehrere Aehnlichkeit mit der Hauptstadt giebt, sind die engen und übelriechenden Gassen. Uebrigens fehlet es ihr nicht an schönen Gebäuden. Man rechnet in Salonichi acht und vierzig Moscheen, dreyßig Griechische Kirchen, und sechs und dreyßig Synagogen. Die Juden treiben die hauptsächlichste Handlung, die sehr wichtig ist.

Die Cathedral-Kirche, vom heiligen Demiter, ist ein schönes Gebäude: sie besteht eigentlich aus zwey Theilen, eines über das andere gebauet, und macht zwey unterschiedene Kirchen. Die oberste ist mit Mussiv-Arbeit belegt gewesen, davon man noch etliche Stücken sehen kann. Sie können Sich nicht vorstellen,

Mada-

Madame, die Menge Seulen von Marmor, Jaspis, und Porphyr, die dieses doppelte Gebäude tragen. Wir haben ihrer bis tausend gezählet, und vermuthlich sind genug übrig geblieben, die wir nicht gerechnet haben.

Die Gegend um Thessalonica, und überhaupt die ganze Provinz, bringt alle Arten von Getreide, Holz, und Vieh, im Ueberflusse hervor. Die unvergleichlichen Thäler von Tempe, die von den Dichtern so gerühmt werden, liegen in dem Theile von Macedonien, das Thessalien heißt. Die bekannten Berge, der **Ossa, Olympus, Pelios,** und **Pindus,** wo die Titanen sich wider die Götter empörten, werden dieses Land auf immer denkwürdig machen. Vor diesem hielt man die Macedonier für eben so gelehrt, als beherzt: heutiges Tages sind sie unwissend, und verzagt.

Wir blieben nicht länger als acht Tage in Thessalonica und nahmen unsern Weg von da nach Thracien. Wir giengen über den Fluß **Strymon,** der diese Provinz von Macedonien scheidet, und begaben uns nach Adrianopel, wo der Hof nur erst angekommen war.

Adrianopel ist vom **Orestes,** einem Sohne des Agamemnon, Könige von Argos und Mycenä, erbauet worden. Nach der Er-

zählung der Dichter wurde dieser Prinz von den Furien verfolget, die seiner Mutter Tod an ihm rächen wollten, und weil er in seinem Vaterlande nicht bleiben konnte, wo ihm das Bild seiner Mordthat beständig vor Augen schwebte, gieng er mit so viel Griechen, als er aufbringen konnte, nach Thracien, und bauete eine Stadt, die er Oresta hieß. Diesen Namen behielt sie bis zur Regierung des Kaisers Adrianus, der sie vergrößerte, und außerordentlich verschönerte, und zwar bey folgender Gelegenheit. Als er in eine Raserey verfallen war, und von diesem traurigen Uebel, es koste was es wolle, befreyet seyn wollte, ließ er das Orakel um Rath fragen, das ihm anbefohl, aus seinem Hause einen Wütenden zu vertreiben. Der Kaiser folgte, und machte aus Oresta eine ganz neue Stadt, die er Adrianopel nennete. Zu Anfange des dreyzehnden Jahrhundertes wurde sie unter Theodor Lescaris zu einem Reiche erhoben. Im folgenden Jahrhunderte bemächtigte sich der Türkische Sultan, Amurat, der Länder Bulgarien, Servien, und eines Theiles von Thracien, unter dem Vorwande dem Orientalischen Kaiser, Johannes Palåologus, Hülfe zu leisten, und machte Adrianopel zur Residenz seines Reiches. Die Stadt liegt sehr anmu-

thig,

thig, theils an dem Hange eines Berges, theils in einem Thale, wo die Natur selbst Sorge getragen, alles schön zu machen. Dieses Thal wird von drey Flüssen beströmet, die auf den nächstgelegenen Bergen entspringen, und Fruchtbarkeit und Ueberfluß überall verbreiten. Sie werden leicht glauben, Madame, daß eine so vortheilhafte Lage zu der Reinigkeit der Luft sehr viel beyträgt; wie sie denn auch in der That nicht besser und gesünder seyn könnte: die Einwohner befinden sich wohl und werden außerordentlich alt. Hier erhielten wir Nachricht von unserm Genueser durch unsern guten Freund, den Janitscharen-Hauptmann, der vermöge seiner Stelle dem Hofe folgen mußte, und der uns in Adrianopel Gesellschaft leistete, wie er es in Constantinopel gethan hatte.

Die Türken nennen diese Stadt Adranach, oder Edrene: sie wird alle Tage erweitert, und die öftere Anwesenheit des Großherrn zieht viel Leute dahin. Die Gebäude sind auch schöner als in Constantinopel. Der Basard übertrifft alle andere, und die Gewölbe sind von außerordentlicher Größe und Schönheit. Man findt hier verschiedene Kaiserliche Moscheen. Die vom Sultan Selim ist die sehenswürdigste, und

inwendig mit einer Menge Seulen von Marmor und Porphyr besetzet. Die Minaretten des Domes sind die höchsten, die ich noch gesehen habe, und ragen über die ganze Stadt hervor. Es giebt hier eine erstaunende Menge Störche und Turteltauben, die so zahm sind, als in unsern Französischen Dörfern die Hüner. Die besondere Hochachtung, welche die Türken für diese Vögel haben, ist Ursache, daß sie sich so sehr vermehren, und ihre Nester ungescheut an die Häuser und unter die Fenster bauen. Die Turteltauben schätzet man wegen ihrer Unschuld; die Störche aber, weil man glaubet, daß sie alle Winter eine Wallfahrt nach Mecca halten. Die Türken sagen, es brächte dem Hause Glück, wo sie ihre Nester hinbaueten, und es würde das ganze Jahr vor Feuer und Pest bewahret.

Man findet in der Gegend von Adrianopel, hauptsächlich unter den Griechen, die anmuthigen Abbildungen und unschuldigen Schilderungen der Natur, die wir, Madame, manchmal zusammen in den Gedichten des Homer und Theocrit gelesen haben. Ich konnte zum Exempel die Tänze der Griechischen Bäuerinnen nicht ansehen, ohne mir jene Chöre der Nymphen, unter dem Schutze der

Göttinn

Göttinn der Wälder, an dem Ufer des Eurotas vorzustellen. Das schönste und ehrbarste Mägdchen führet zum Tanze auf, und singt allerhand lustige Lieder dazu, welche die darauf folgenden Mägdchen Chorweise beantworten. Nichts ist gewöhnlicher auf dem Lande, als Schäfer zu sehen, die in den zärtlichsten Liedern nach ihren Geliebten seufzen. Sie haben auch noch die alten musicalischen Instrumente, derer die Dichter Erwähnung thun. Schalmeyen, Flöten, Sackpfeifen, sind ihr Zeitvertreib und Vergnügen. Ich habe Schäfer gesehen, die Blumen-Kränze für ihre vorzüglich werth gehaltenen Schaafe flochten. Fast immer trift man sie im Schatten am Ufer eines Baches liegend an, wo sie sich mit Spielen erlustigen, die noch bey den ersten Bewohnern des Landes üblich waren. Die Türken selbst haben verschiedene Gebräuche aus dem Alterthume angenommen. Die Gürtel der Vornehmen um den Leib, die von dem reichsten Stoffe, und gestickt sind, erinnern einen an den Gürtel des Menelaus. Der weiße Schleyer, den die Türkischen Damen auf dem Kopfe tragen, stellet jenen von der Helena vollkommen vor. Diese Trojanische Prinzessinn wird uns in dem Homer geschildert, wie

sie sich mitten unter ihren Weibsleuten mit Sticken beschäftiget; und noch heut zu Tage sieht man diesen Gebrauch bey den Türkischen Damen in ihren Versammlungen, und in den Bädern. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Aehnlichkeiten anführen wollte, die ich zwischen den heutigen im Lande eingeführten Gebräuchen, und denen aus der alten Zeit, wahrgenommen habe.

Unterdessen daß wir die vornehmsten Quartiere von Adrianopel, und die herum liegenden Gegenden, in Gesellschaft unsers Hauptmannes, durchgiengen, meldete man uns, daß der Französische Gesandte mit uns zu sprechen verlangete. Wir begaben uns so gleich in seinen Palast, und nach den gewöhnlichen Höflichkeits-Bezeugungen sagte er uns, daß er in zwey Stunden eine Unterredung mit dem ersten Minister der Pforte haben, und es ihm angenehm seyn würde, wenn wir von seinem Gefolge seyn wollten. Es ist in der Türkey gebräuchlich, daß wenn ein fremder Gesander in Ceremonie ausgeht, ihn alle von seiner Nation begleiten. Unser Platz war uns unter seinen Cavalieren angewiesen, und wir machten uns geschickt diese Stelle zu vertreten. Der Gesande, um sich nach des Groß-Vezieres Palaste

zu

zu begeben, stieg allein zu Pferde, und wir, mit allen Franken, die damals in Adrianopel waren, folgten ihm zu Fuß. Etliche von des Veziers Officieren kamen uns entgegen, und führten uns in ein großes Zimmer, das an den Audienz-Saal stieß. Wir warteten daselbst eine gute Viertelstunde, bis man uns in den Saal führete. Der Gesandte setzte sich in einen Arm-Stuhl, dem Platze des Veziers gegen über, und dieser kam einen Augenblick hernach durch eine andere Thüre hinein. Man brachte beyden Ministern, und ihrem Gefolge, Confituren und Caffe. Bey den Audienzen, die der Großherr selbst giebt, werden anstatt des Caffe die kostbarsten Eßwaaren, in Schüsseln von dem feinesten Chinesischen Porcelain, auf großen silbernen Becken herumgegeben. Ich erwartete endlich das Zeichen, um uns wieder weg zu begeben mit Ungeduld; denn ich wurde verdrießlich, so lange zu stehen; und bey dergleichen Feyerlichkeiten setzt sich niemand, als der Gesandte und der Groß-Vezier. Sie redeten über eine gute Stunde zusammen, jeder durch seinen Dollmetscher, und Secretair. Wie die Audienz ein Ende hatte, deutete man uns an, herauszugehen. Der Groß-Vezier, um dem Gesandten mehr Ehre zu erweisen, gab

Befehl,

Befehl, daß man uns auch Sorbet und Rosen-Wasser, ebenfalls wie dem Gesandten, reichen sollte. Die Menge Ambra in dem Sorbet verursachte, daß ich dieses Getränke weniger angenehm fand, als es den Türken ist. Ich machte also nur die Lippen naß, und gab das Schälgen gleich wieder weg. Meine übrige Gesellschaft that dergleichen. Das Rosenwasser hingegen spareten wir desto weniger. Wir ließen uns von den Bedienten des Veziers in die Hände und auf die Schnupftücher so viel gießen, als sie nur wollten. Endlich gieng der Gesande weg, und wir kehrten in der Ordnung, wie wir gekommen waren, wieder nach Hause.

Die Ottomannischen Monarchen unterhalten an fremden Höfen weder Gesanden, noch Residenten: nur zuweilen schicken sie hier und da hin einen Minister. Die Christlichen Potentaten hingegen, da sie die Formalitäten des Ceremoniels weniger achten, und den wahren Nutzen ihrer Völker jenem vorziehen, betragen sich anders. Sie haben beständig Gesandte oder Residenten bey der Pforte, und, der Handlung wegen, Consuls in den vornehmsten Handels-Plätzen der Levante. Wenn fremde Minister bey dem Großherrn zur Audienz

gelassen

gelassen werden, giebt man ihnen einen Caftan, eine Art Türkischer Röcke, die sie über ihre Kleider ziehen, und jeder von dem Gefolge bekommt dergleichen. Diese Verkleidung ist um so viel demüthigender, da, wenn man von einem Türkischen Gesanden bey einer Audienz verlangte ein Europäisches Kleid anzuziehen, er sich dem Ceremoniel nicht unterwerfen würde. Es ist aber nicht das einzige Unangenehme, das die fremden Minister bey dergleichen Gelegenheit zu empfinden haben. Man nimmt ihnen auch den Degen ab, und zwey Capigi, die sich ihrer Person bemächtigen, halten ihnen die Arme, wie man einem Missethäter thun würde, dem man nicht trauen darf. Dieser Gebrauch ist seit der Regierung Bajazet II. eingeführet, bey Gelegenheit daß man diesem Monarchen nach dem Leben getrachtet hatte. Verschiedene Französische Gesande haben sich dem ohngeachtet geweigert, dieser Gewohnheit nachzugeben. Wenn der Gesandte seinen Caftan angezogen hat, wird er in einen der innersten Säle des Palastes geführet. In der einen Ecke dieses Saales steht ein kostbarer Thron mit einem goldenen Himmel, woran die Schnuren und Quasten mit Diamanten, Rubinen, und Schmaragden besetzet sind. Die Fußdecken des Thro-

nes

nes, und im Saale, sind von goldenem Stücke. Der Kaiser sitzt mit kreuzweis gelegten Füßen, und ruhet mit den Armen auf Küssen. Das Gold und die Diamanten, die auf seinen Kleidern, auf dem Turbane, und an seinen Füßen schimmern, blenden die Augen. Seine Stellung ist übrigens so ernsthaft, daß er unbeweglich scheint. Die vom Gefolge des Gesanden grüßen ihn zuerst, und bücken sich sehr tief. Jeder wird von zwey Capigis begleitet, die ihn bey den Armen halten, und hernach rücklings zurück gehen lassen, damit er niemals dem Sultan den Rücken zukehre. Der Gesande selbst wird von zwey Hauptleuten von der Garde geführet, und nahet sich dem Throne zuletzt, grüßet aber ganz gelassen, ohngeachtet ihm seine Führer den Leib zu beugen suchen, so viel sie nur können. Er überreicht hierauf sein Schreiben, das in einem Sacke von goldenem Stoffe verwahret ist: der Dollmetscher erkläret es, und jeder begiebt sich hernach wieder weg. Der Sultan entläßt den Gesanden mit einer ganz geringen Neigung des Kopfes.

Der König von Frankreich ist der einzige Christliche Monarch, dem die Türken den Titel eines Kaisers geben. Uebrigens bezeigen sie

eine

eine ungemeine Verachtung gegen alle Fremde, vornemlich aber gegen die Juden, und Christen: allen geben sie einen schimpflichen Beynamen. Die Juden nennen sie Hunde: die Perser, Rothköpfe; die Armenier, Kothfresser: die Tartern, Aasfresser: die Araber, Rasende: die Griechen, Widder ohne Hörner: die Bulgaren, Spitzbuben: die Raguser, Spione: die Russen, boshafte Gemüther: die Polen, untreu und grob: die Deutschen, unverschämt, und Gotteslästerer: die Italiener, vielfarbig oder Betrüger: die Holländer, Käsehändler: die Engelländer, Wollarbeiter: die Franzosen, listig.

Ich habe Sie lange genug, Madame, mit Beschreibungen unterhalten, ich muß auch suchen, Ihnen einigen Nutzen von unsern Reisen zu verschaffen. Es ist Zeit, daß ich auf die Gebräuche und Sitten der Türken komme, und Ihnen ein Volk genauer kennen lerne, das durch seine Eroberungen heutiges Tages eines der mächtigsten in der Welt geworden ist. Es wird dieß der Innhalt meines künftigen Briefes seyn. Ich werde ihn aber nicht eher schreiben können, als nach meiner Rückkunft zu Constantinopel. Die erhaltenen übeln Nachrichten von des Doctors Gesundheit, nöthigen mich unverzüglich dahin abzu-

abzugehen. Zu dieser Absicht werde ich mir die bevorstehende Abreise unsers Gesanden zu Nutze machen.

Ich bin ꝛc.

Adrianopel, den 19ten Sept. 1737.

Der 16. Brief.

Fortsetzung von der Türkey.

Gemeiniglich schreibt man die verschiedenen Gemüths-Neigungen, die Sitten, und den Geschmack der Völker, dem Unterschiede des Clima zu. Meine Reisen in die Türkey haben mich, Madame, von dieser Wahrheit überzeuget. Die Türken, die in so vielen weitläuftigen Ländern zerstreuet wohnen, sind nicht überall dieselbigen. Die Europäischen sind arbeitsam, begierig zu erwerben, beherzt; die Asiatischen hingegen feig, faul, weibisch. Diese leben, was Künste und Wissenschaft betrifft, in der grösten Unwissenheit; jene fangen an, sie zu verbessern. Allein wenn sie auch weiter darinnen kommen sollten, werden sie doch niemals den Schaden ersetzen können, den ihre Vorfahren

ren den Wissenschaften, durch ihre Vertilgung aus den schönen Ländern, wo sie so rühmlich blüheten, zugefüget haben.

Die Bewohner des Türkischen Reichs sind ein Gemenge verschiedener Völker. Man trifft eingebohrne Türken an, Araber, Tartarn, Africanische, ja Indianische Mohren; Persianische Mahometaner; herumschweifende Nationen von Drusen, Yesiden, und Kurden, die auf dem Lande und in den Wäldern leben, ohne einen bestimmten Aufenthalt zu haben; Juden, und Christen verschiedener Secten, und aus allen Ländern.

Ueberhaupt zu reden, sind die Türken stolz, hart, geitzig, heuchlerisch, heimtückisch, und dem Laster der Unkeuschheit so ergeben, daß die vielen Weiber, die sie haben, nicht allemal zu Stillung ihrer Begierden hinlänglich sind. Ihr Geitz bedienet sich auch aller nur möglichen und vielmal der schändlichsten Mittel, um Reichthum zu erwerben: doch, wenn es auf Befriedigung der Wollust, oder der Pracht in Kleidern ankommt, so verschwenden sie alles wieder.

Die Kleidung der Mannspersonen besteht in leichten Beinkleidern; in einem langen Hemde, das ohngefähr gemacht ist, wie der Europäischen Weiber ihre; und in einem Doliman, oder

Art von Unterrocke, der bis auf die Füße geht, und kurze, enge Ermel hat. Diesen machen sie unter der Brust mit einer Binde zu, die ihnen sehr bequem ist. Sie stecken das Schnupftuch, und den Dolch hinein, und in den Falten verwahren sie ihr Geld, den Taback, und Briefschaften. Ueber den Doliman ziehen sie einen Rock mit langen und weiten Ermeln, Feredge genennet. Diese Feredge ist im Sommer von sehr feinem Zeuge, im Winter aber mit kostbarem Pelzwerke gefüttert. Strümpfe tragen sie von Tuche, und darüber lederne Halbstiefeln. Ihre Schuhe, die sie Babuschen nennen, sind eine Art von Pantoffeln. Ihr Kopf-Putz ist schwer, und erfordert vielen Zeug. Ich weis nicht, ob zu ihrem Turbane nicht fast eben so viel Zeug nöthig ist, als zu ihren Röcken. Wie würde sich wohl ein Französischer Kopf zu diesem Putze schicken? Zu Mützen, die wie runde Dächer aussehen?

Der Türken Art zu grüßen ist von der unserigen eben so unterschieden, wie ihre Kleider. Sie legen die Hand auf die Brust, und bücken sich ein wenig, um ihre Hochachtung oder Freundschaft zu bezeigen, und wünschen einander alles Wohlseyn. Redet man jemanden Vornehmes an, so nimmt man den Zipfel

seiner Weste, und küsset ihn aus Ehrerbietung. Die Türken nehmen niemals, auch vor Personen die sie ehren, ihren Turban ab: und was bey uns als ein Zeichen der Hochachtung angesehen wird, ist bey ihnen eine Beschimpfung. Die **Weiber** grüßen auf die Art, wie die Mannspersonen: und ihre **Kleidung** ist fast eben so. Sie haben nichts mehr, als noch eine Art von durchnehtem Hemde, das ihnen statt des Unterrockes dienet. Sie lassen die Haare lang wachsen, und flechten sie in verschiedene Zöpfe, die auf die Achseln herunter hängen. Auf dem Kopfe haben sie eine kleine Mütze von vergoldeter Pappe, mit einem Schleyer bedecket, der bis auf die Knie geht.

Mehrentheils sind die Türken in ihrer **Lebensart**, und **Beköstigung** mäßig. Ich nehme ihre Gastereyen aus, wo sie sich zu berauschen nicht ermangeln. Bey ihren ordentlichen Mahlzeiten begnügen sie sich mit Schöpsenfleisch, Erbsen, Reis, und Gurcken. Sie lieben die Gewürze, und ihre Brühen sind alle von hohem Geschmacke. Am Ende der Mahlzeit trinken sie Wasser, oder sauere Milch. Der Sorbet ist nur für diejenigen, die Vermögen haben. Selten gehen sie zu Gaste, sie besuchen auch einander wenig. Weil ihre Weiber in

Gesellschaften nicht gegenwärtig seyn dürfen, so weis man nicht viel von der feinern Lebensart, und ein Theil der Zeit wird mit Tabackrauchen zugebracht. Der Wirth vom Hause giebt selbst die angezündeten Pfeifen herum, und läßt hernachmals Rosenwasser, Räucherwerk, Caffe, und Sorbet bringen. Die Hände und das Gesichte wäscht man sich mit dem Rosenwasser, und trocknet sich an dem Dampfe der wohlriechenden Essenzen, die in Dampf-Gefäßen (Cassolettes,) verbrannt werden. So wohl beym Spatziergehen, als zu Hause, haben die Türken allemal die Pfeife im Munde; und es geschehe aus eingebildeter Reinlichkeit, oder aus noch wunderlicherm Geschmacke, sie schlucken den Speichel hinunter, den der Tabacksrauch höchst unangenehm machen muß. Ihre Pfeifen sind sehr lang, so daß nur ein leichter Dampf in den Mund kommt, der auf der Zunge nicht beißt.

In vielen Städten der Türkey stehen die Betten im Hofe, oder oben auf dem Dache, das wie eine Terrasse gemacht ist. Im Winter schlafen sie in den untersten Zimmern, wo allezeit eine Lampe brennet, und oft ein paar Wärm-Pfannen mit Kohlen stehen. Die Gewohnheit macht, daß sie diesfalls keine Beschwe-

rung

rung empfinden. Wenn sie die Nacht aufwachen, trinken sie eine Schaale Caffe, die allezeit bereit steht, rauchen dazu, und essen ein Stück Zuckergebackenes. Um einzuschlafen, bedienen sie sich des ganz einfachen Mittels, daß sie sich aus ihren Dichtern etwas vorlesen, oder ein Histörgen aus den Arabischen Abend-Stunden erzählen lassen. Wenn diese Gewohnheit in Frankreich sollte eingeführet werden, würde man bessere Hülfsmittel für den Schlaf finden.

Die Mechanischen Künste werden hier zu Lande mit gutem Erfolge getrieben: besonders hat man es in der Kürschner-Arbeit, im Gerben, und im Färben weit gebracht; im letztern aber am weitesten. Sie haben Seiden- Wollen- und Baumwollen-Fabricken. Ihre Uhrmacher sind fast alle Armenier, Juden, oder Franken. In Constantinopel hatte man eine Buchdruckerey angeleget, die einzige im ganzen Reiche; sie hat sich aber nicht erhalten können, nicht, als ob die Türken den Nutzen davon nicht einsähen, sondern weil sie glauben, daß wenn diese Kunst empor käme, mehr als hundert tausend Schreiber und Copisten Hungers sterben müßten.

Ich habe bereits mit einfließen lassen, Madame, daß die Türken auch den Wissenschaften nicht abgeneigt sind. Sie lernen einsehen,

daß der Alcoran nicht das einzige gute Buch sey, das man lesen müsse. Seit einigen Jahren fangen sie an, Schriften zu verfertigen, und beschäftigen sich zu erst mit Lebens-Beschreibungen. Nichts ist kurzweiliger als diese Nachrichten. Ich war begierig mir die Geschichte eines Pascha, und eines Gastwirthes von Constantinopel, übersetzen zu lassen, da denn diese voller eben so rarer Begebenheiten war, als jene vom Pascha. Die Liebe, und zwar die Liebe eines Türkischen Gastwirthes, machte zwey Drittel von diesem abentheuerlichen Aufsatze aus. In seiner Jugend war er ein Seeräuber gewesen, und hatte sich durch Wegnehmung etlicher zu Cairo verkaufter Maltheser-Schiffe bereichert. Durch seine Seetreffen, und durch die Siege über beyderley Geschlechte, war er berühmt geworden. Bey seiner Rückkunft aus Egypten aber war sein Schiff durch die Ungeschicklichkeit der Matrosen verloren gegangen; und weil er sich anders nicht zu helfen wußte, wurde er ein Arzt. Unter dieser neuen Würde hatte er die ganze Türkey und Persien durchstrichen. Seine Geschicklichkeit brachte ihn in das Serail zu Ispahan, wo er wundernswürdige Curen that. Endlich war er ein Sclave, ein Haus-Hofmeister,

ster, und zuletzt ein Gastwirth geworden. Dieß ist der Haupt-Innhalt eines Werkes, das hier zu Lande eines der beliebtesten ist; nicht wegen seiner feinen und zierlichen Schreibart, sondern wegen der wunderlichen Vorfälle und freyen Liebes-Begebenheiten, die der herumschweifende Verfasser darinnen erzählet. In seiner Geschichte thut er öfters Erwähnung von Liebes-Briefen, die er an seine Maitressen geschrieben hat. Nichts aber ist sinnreicher und von einer bequemern Erfindung als ein auf Türkische Art eingerichteter **Liebes-Brief**. Man brauchet dazu weder Dinte noch Papier. Man schickt der Person, an die man schreibt, einen Beutel, worinnen nach der Ordnung geleget sind, eine Perl, ein Stein, ein Stück Holz, Pfeffer, eine Würz-Nelke, oder andere Dinge, die in der Türkischen Sprache einen vollständigen Sinn, ja vielmal einen oder mehr Verse, ausdrücken. Ich habe so ein zärtliches Billet aufbehalten, um es Ihnen zu zeigen. Das erste Stück ist eine Weinbeere, das andere ein Stückgen Stroh ꝛc. Ihre Bedeutung ist folgende:

Uzum, eine Weinbeere.

Dieß will sagen: Meine Augen.

Hazir, ein Stroh-Halm:

Erlaubet daß ich euer Sclave sey.

Pul, eine Jonquille:
Lasset euch meine Liebe gefallen.
Giro, ein Schwefel-Holz:
Ich brenne, ich brenne; meine Flamme verzehret mich.
Kihat, Papier:
Meine Sinnen verirren sich jeden Augenblick.
Til, Gold-Faden:
Ich sterbe, kommt geschwind.

"Meine Augen, erlaubet daß ich euer Sclave „sey; lasset euch meine Liebe gefallen; ich „brenne, ich brenne; meine Flamme verzeh„ret mich; meine Sinne verirren sich alle „Augenblicke; ich sterbe, kommt eiligst."

Dieser Brief wird Ihnen ohne Zweifel einen hohen Begriff von dem Reichthume der Türkischen Sprache machen: allein irren Sie sich nicht, die meisten dieser Worte sind Arabisch, und diese Sprache ist eine der reichsten in der Welt. In der Türkey, und in Persien, bedienet man sich ihrer hauptsächlich zu Versen, und Liedern, weil sie reich an Vergleichungen ist. Besonders die Namen, die eine Perl, einen Rubin, einen Diamant anzeigen, haben sehr artige Bedeutungen, als: Schönste der Jugend, Zusammenfluß von Glanz ꝛc. Ohngeachtet

geachtet aber die Türkische Sprache nicht reich ist, so hat sie doch viel Annehmlichkeit, viel Nachdruck, und man lernet sie leichter als keine unserer Europäischen: die oftmals wunderlichen Schwierigkeiten der letztern findt man in dieser nicht. Es ist, eigentlich zu reden, für die Nennwörter nicht mehr als eine Abänderung, und für die Zeitwörter nur eine Abwandelung. Sie kennet keinen Unterschied des Geschlechtes und der Geschlechtswörter, keine Schwierigkeit, das Beywort mit dem Hauptworte in seinem Geschlecht, Zahl, und Endung zu verbinden; und dem ohngeachtet drücket man sich deutlich, und ohne Zweydeutigkeit aus. Ihre Schönheit zeiget sich insonderheit in den Sprüchwörtern, welche die Türken gern überall anbringen. Es sind kurze, sinnreiche Denksprüche, die nach Art des Orientalischen Styls anspielend und figürlich sind. Sie sagen zum Exempel: es fällt alle Tage ein Stein aus dem Palaste meines Alters; um anzuzeigen, daß wir uns alle Tage unserm Ende nahen. Um begreiflich zu machen, daß Gott alles sieht und höret, drücken sie sich folgender gestalt aus: wenn in der finsterſten Nacht eine schwarze Ameise auf einem schwarzen Marmor liefe, würde sie Gott sehen, und das Geräusche ihrer Füße hören.

Die Türken legen sich auf die Erlernung der Logik, Rechtsgelehrsamkeit, und der Sprachen, als der Arabischen und Persischen. In Constantinopel giebt es mehr als hundert und zwanzig öffentliche **Schulen**; allein die meisten sind heutiges Tages Sammelplätze der Lüderlichkeit und Ausschweifungen. Die **Musik** ist bey ihnen noch in der Kindheit; und ich zweifele, ob sie jemals einen gewissen Grad der Vollkommenheit erreichen dürfte: ihre Priester thun alles mögliche, um sie gehäßig zu machen. Sie befürchten, man möchte, an statt in die Moscheen zu gehen, in die Concerte laufen. Die Flöte scheint das einzige Instrument zu seyn, welches die Türken noch leiden können. Zu Constantinopel habe ich auch eine Art von Lauten mit drey Seyten gesehen, die sie mit Fertigkeit, aber ohne Geschmack und Tackt, spielen.

Die **Wahrsager** und **Sterndeuterkunst** sind ihre beliebtesten Wissenschaften. Fast an allen Ecken der Gassen sieht man Leute, die den Vorbeygehenden wahrsagen: auch ist ihre Kunst nichts weniger als Geheimnißvoll. Ich bin etliche mal stehen geblieben, um es mit anzusehen. Sie nehmen eine Hand voll Bohnen ungezählt, und zählen sie, die Zahl

schla-

schlagen sie in ihrem Zauber-Buche auf, und sie entscheidet das gute oder böse Schicksal.

Die Türkischen Weiber sind mehrentheils schön, und wohlgestaltet. Ihre natürliche Weiße können sie leicht erhalten: denn, außer daß sie in das Bad gehen, bleiben sie beständig in ihrem Haram oder Serail. Der Mangel an Ergötzlichkeit und Freyheit, macht daß sie beydes auf das heftigste verlangen. Finden sie Gelegenheit sich einem jungen Sclaven zu zeigen, so schmeicheln sie ihn, sie bestechen ihn, und suchen von ihm zu erlangen, was sie anderwärts nicht haben können. Ein Mann ist seiner Frau nicht weiter versichert, als so lange sie sich von ihren Verschnittenen, oder von ihren Weibern, nicht entfernet. Mahomet, der die weibliche Schwäche kennete, wollte seine Anhänger wegen der weiblichen Untreue trösten, und erlaubete ihnen vier rechtmäßige Weiber, und so viel Kebsweiber zu nehmen, als sie erhalten könnten. Eine Frau ist berechtiget, ihren Mann vor Gerichte zu fordern, wenn er ihr nicht wöchentlich wenigstens einen Tag widmet. In Frankreich schlagen die Weiber ihren Männern ganze Jahre ab, und die Obrigkeit bekümmert sich nicht darum. Die Ehescheidung, sowohl als die Verehlichung,

wird

wird vor dem weltlichen Richter ausgemacht. Die Verweigerung der ehelichen Pflicht ist nicht die alleinige Ursache, daß eine Frau die Ehescheidung verlangen kann; vielmal ist es auch die Art und Weise, wie sie geschieht. Wenn dieses die Ursache ist, so nimmt sie einen ihrer Pantoffeln, und kehret ihn um: man weis alsdenn, was sie damit sagen will. Man kann eine geschiedene Frau bis zweymal wieder annehmen: aber bey einer dritten Aussöhnung hat das Gesetz eine sonderbare Bedingung ausgemacht. Man sagt, denn ich kaum eine Sache, davon ich kein Beyspiel gesehen habe, nicht gewähren, daß die Frau erst bey einem andern schlafen müße, ehe sie wieder in die Arme ihres Mannes kommt. Die Absicht dieses Gesetzes, wenn es wahr ist, mag wohl seyn, um die Unbeständigkeit der Männer im Zügel zu halten, und denen einen Schimpf anzuthun, welche die Erlaubniß, sich zu scheiden, mißbrauchen. Es sollen sich Weiber gefunden haben, die bey der Veränderung gewonnen, und zu ihren Männern nicht haben wieder zurückkehren wollen.

Wenn ein reicher, oder angesehener Mann Lust hat, eine schöne Frau zu entführen, die an einen geringern, der keinen Schutz hat,

ver=

verheurathet ist, so macht er sich an eine von denen alten Kupplerinnen, die in dem Serail Zutritt haben. Diese geht zu der Frau, und sucht sie zu bereden, beym Richter um die Ehescheidung anzusuchen. Die ungetreue Ehefrau erscheint vor dem Cadi, und bringt zwey Zeugen mit, welche aussagen, daß ihr Mann sie übel halte, und ihr den nothwendigen Unterhalt versage. Der durch Geschenke bestochene Richter erkennet die Ehescheidung zu, und die Frau heurathet ihren reichen Verführer.

In meinen vorigen Briefen, wo ich von den Türken zu Aleppo geredet habe, habe ich verschiedene Umstände von ihren Heurathen erwähnet, und man beobachtet ohngefähr die nämlichen Gebräuche in Constantinopel. Der Bräutigam hat die Besorgniß, die Braut auszukleiden, und sie in das Bette zu bringen. Uebrigens gehöret zu den Sprödethun einer jungen Braut, daß sie vielerley Knoten in ihren Leib-Gürtel macht, die der Bräutigam aufzumachen genöthiget ist, und ganze Stunden damit zubringt. Unterdessen verrichtet die Braut ihr Gebet, lachet aber ohne Zweifel heimlich über die Verlegenheit des armen Bräutigams. In verschiedenen Türkischen Städten kommen die auf der Hochzeit gegenwärtig gewesenen

jun-

jungen Mannspersonen des andern Tages wieder zu den neuen Eheleuten: sie untersuchen ob in der Wäsche Zeichen der Jungferschaft befindlich sind, und tragen das befleckte Tuch auf der Gasse herum, um es jedermann als eine ohnfehlbare Probe von der Braut ihrer Tugend zu zeigen. Die Lustbarkeiten werden alsdenn verdoppelt, und dauern etliche Tage: da sie hingegen gleich aufhören, wenn der Beweis fehlet. Die junge Frau wird verstoßen, und ihren Aeltern wieder nach Hause geschicket. Es ist dieß ein so empfindlicher Schimpf, daß man Väter und Mütter gesehen hat, die ihre Töchter deswegen erwürget haben.

Die **Verschnittenen** haben die Freyheit, sich zu verheurathen, und Kebsweiber zu halten. Vielmal ist ihr Serail eben so zahlreich, als das von einem Veziere. Diese Pralerey scheint hier zu Lande nicht außerordentlicher, als bey uns eine kostbare Bibliothek bey einem reichen Finanz-Pachter zu sehen.

Das **Erbfolge-Recht** ändert sich in der Türkey nicht nach den verschiedenen Provinzen, wie in Frankreich. Zuerst empfängt der Großherr seine Gebühren von der Erbschaft, welche drey von hundert betragen: das übrige wird in sieben Loose vertheilet, davon der Wittwe

zwey,

zwey, den männlichen Kindern drey, und den Töchtern zwey Theile gehören. So lange die Kinder jung sind, hat die Wittwe den Genuß vom ganzen Vermögen; wenn sie aber das funfzehende Jahr erreichet haben, ist sie gehalten, den Töchtern wie den Söhnen, jedem seinen Theil an der Erbschaft herauszugeben.

Was den Großherrn anbelanget, ohngeachtet er in keiner Verbindlichkeit mit seinen Weibern steht, so ist ordentlich der älteste Sohn sein Nachfolger: ernennet er aber einen andern, so muß er doch von seiner Familie seyn. Ehe er öffentlich, in Gegenwart des Volkes, gekrönet wird, wird er gleich in dem Serail von den vornehmsten Paschen des Hofes eingesetzet, die ihm den Eyd der Treue schwören, indem sie den untersten Theil seines Rockes küssen. Ein Herold rufet hernach auf öffentlichem Platze den Tod des verstorbenen Kaisers, und die Wahl eines neuen, aus. Der Divan wird versammlet, und die Minister kommen dem Monarchen Glück zu wünschen. Hierauf steigt der Sultan zu Pferde, und läßt sich unter einer zahlreichen Begleitung in der Stadt sehen. Er begiebt sich hernach in eine Moschee, wo der Mufti ihm den Säbel umgürtet; und in dieser Ceremonie besteht eigentlich die Einsetzung der Türkischen Kaiser.

So

So bald der neue Sultan auf den Thron gestiegen ist, suchet er sich durch den Tod seiner nächsten Verwannten darauf zu erhalten. Er läßt aber gemeiniglich etliche am Leben, bis er einen männlichen Erben hat. Dieser Monarch regieret mit unumschränkter Gewalt, wie alle Orientalische Souverains: sein Wille, oder besser zu sagen, sein Eigensinn, ist das einzige Gesetz. Das Gelübde des Gehorsams, wird in unsern Klöstern vielleicht weniger in Acht genommen, als das Gebot einer blinden Unterthänigkeit für die Befehle dieses Monarchen. Die Türken sehen es als ein Glück an, auf seinen Befehl zu sterben. Einsmals machte man einem Veziere Complimente, sowohl wegen der hohen Gunst darinnen er stand, als wegen seiner erhaltenen Siege. Ihr habet Recht, antwortete der Minister, der entweder wahnwitzig, oder ein Hofmann war, ich habe den höchsten Grad von Glück und Ehre erreichet, den ein Unterthan nur verlangen kann; allein das einzige, was meiner Glückseligkeit mangelt, ist, auf Befehl Ihrer Hoheit zu sterben.

Unter den vielen schwülstigen Titeln, die sich der Großherr giebt, will ich nur die merkwürdigsten anführen. Er nennet sich, einen König aller Könige; einen Austheiler der Kronen;

nen; einen Schatten Gottes; einen Herrn aller Herren; die hohe Pforte; die Pforte der Gerechtigkeit, der Majestät, der Glückseligkeit ꝛc. Allein, alle diese Titel der Größe und Macht, können nicht verwehren, daß er sich nicht für seinen Janitscharen fürchten müsse. Durch die Nachläßigkeit der Regierung wird diese unbändige Soldateske nicht genug im Zaume gehalten, und sie bildet sich ein, alles wagen zu dürfen.

Die Sultane haben im Gebrauche, sich auf gewisse Handarbeiten zu legen; und dieß, zufolge einem Gesetze in dem Alcoran, das alle Mannspersonen dazu verbindet. Um sich zu Erfüllung dieses Gebotes vorzubereiten, erlernen sie alle ein Handwerk, ehe sie auf den Thron kommen. Einige machen Schuhe, andere Ohrlöffel, Pfeile ꝛc. Der Großherr unterhält sich mit niemanden auf eine vertraute Weise, als mit seinen Weibern, und Hofnarren. Keiner seiner Hofbedienten unterfteht sich mit ihm zu reden, als der Großvezier, der Muffti, der Leibarzt, und etliche dazu berechtigte Minister. Alle andere nähern sich ihm mit niedergeschlagenen Augen, mit gefalteten Händen, den Leib bis zur Erde gebeugt, und in dieser Stellung grüßen sie ihn, ohne ein

Wort zu reden, oder ihn anzusehen. Ein Sultan, der dieses gezwungene Wesen abbringen wollte, würde sich Verachtung zuziehen.

Die Türkischen Kaiser führen kein Wappen. Der halbe Mond ist mehr ein Sinnbild des Reiches und der Nation, als des Sultans. Dieses war es bereits zur Zeit des alten Byzanz, zur Erinnerung, daß die Stadt unter der Begünstigung des Monden-Lichtes von der Eroberung Philipps, des Vaters Alexanders, der sie bey Nachtzeit hatte überfallen wollen, war befreyet worden. Auf das Kaiserliche Siegel setzt der Großherr seinen, und seines Vaters Nahmen, mit den Beyworten: sieghafter Kaiser. Wenn dieser Fürst öffentlich erscheint, und Leute sich großer Ungerechtigkeit wegen zu beschweren, oder ihm ein wichtiges Geheimniß zu entdecken haben, so halten sie eine angezündete Fackel, oder ein irrdenes Gefäß mit Kohlen, auf ihrem Kopfe. Des Kaisers Pflicht ist alsdenn, ihnen sogleich Audienz zu ertheilen. Man sieht hier häufige Exempel von dieser geschwinden Hülfe.

Nur bey Bestrafung der Großen beobachtet man in der Türkey keine rechtlichen Formalitäten: sonst giebt es einen obersten Gerichts-Hof, wo alle Sachen der privat-Personen abge-

abgethan werden. Dieses Gerichte wird der Divan genennet, und besteht aus dem Großvezierc, der den Vorsitz hat, aus zweyen Cadileskjer, oder Ober-Aufsehern der Justiz, aus den übrigen Vezieren, und aus den Staats-Secretairen. Der Großherr ist in der Versammlung niemals gegenwärtig: er kann aber, vermittelst eines Gitter-Fensters, das über dem Platze des ersten Ministers angebracht ist, alles sehen und hören, ohne gesehen zu werden. Um mit wenigem einen gehörigen Begriff von diesem Tribunale zu geben, kann man sagen, daß der geringste Privat-Mann wider den größten Herrn daselbst Recht erhält. Alle Personen vom Divan werden auf Kosten des Großherrn gespeiset; so gar die Janitscharen, derer mehr als vier tausend in dem zweyten Hofe sind, wo auch der Aga ihre Bittschriften annimmt. Ich habe Gelegenheit gehabt, in dem Palaste gegenwärtig zu seyn, zu einer Zeit da die Janitscharen ihr Essen bekamen; und es macht einen wunderlichen Anblick, wenn diese Leute nach ihren hölzernen Schüsseln laufen, die vor der Thüre des Divan auf der Erde stehen. Man sagt, daß wenn sie langsam darnach gehen, es eine Empörung anzeige. Das einzige Mittel, sie alsdenn zu besänftigen, ist, daß man ihnen

den Kopf des Ministers, über den sie mißvergnügt sind, ausliefert.

Außer diesem höchsten Gerichte giebt es auch **Unter-Gerichte**, worüber die **Cadis** gesetzet sind. Die zwey Cadileskjer, welche als höchste Richter, einer in den Europäischen, der andere in den Asiatischen Provinzen, bestellt sind, haben die Oberaufsicht über die Justiz dieser Tribunale. Sie ernennen die Cadis, und setzen sie ab, wenn sie ihre Pflicht verabsäumen, oder verurtheilen sie zu einer Geldstrafe, oder zur Bastonnade. Aus Verlangen mich zu unterrichten, habe ich etlichemal den Urthelsprüchen dieser Unterrichter, in verschiedenen Städten des Reiches, beygewohnet. Sie haben die Gewalt, unwiederrufliche Todes-Urthel zu fällen. Diese Strenge äußert sich insonderheit bey Dieben, als welche weder Gnade, noch Milderung der Strafe zu hoffen haben: daher auch in Constantinopel weniger **Diebstäle** vorgehen, als in Paris. Wer in der Türkey bestolen wird, zeiget es dem Richter, der zu Ausforschung der Thäter gesetzet ist, an. Entkommt der Thäter, so wird der Werth des Diebstals, in den Städten, von den Einwohnern selbiger Gasse, wo er geschehen ist, auf dem Lande aber, von den nächsten Dörfern, wieder ersetzet.

ersetzet. Doch man darf nicht glauben, Madame, als ob der Bestohlene dadurch gebessert wäre. Der Richter läßt das Geld selten aus seinen Händen.

Eben diese Gesetze finden auch statt bey **Mordthaten.** Die nächsten Bewohner des Quartiers, wo die Mordthat geschehen ist, müssen das Blut des Umgebrachten bezahlen: daher ihnen allerdings viel daran liegt, daß der Thäter in Verhaft genommen werde. Alle Kram-Laden müssen nach Sonnen-Untergange geschlossen seyn, und die Schaar-Wache hat Befehl, sich jedermanns, der auf der Gasse angetroffen wird, zu bemächtigen. Der Großvezier, ja der Sultan selbst, machen in Begleitung eines Scharfrichters, der geschwinde Justiz leistet, zuweilen die Runde in der Stadt. Die Türken sagen im Sprüchworte, daß bey Nachtzeit niemand auf der Gasse seyn solle, als die Hunde. Und in der That sind die Gassen nicht allein des Nachts davon voll, sondern auch bey Tage: man kann keinen Schritt thun, ohne fünf oder sechs Hunde beysammen zu sehen, die den Weg oftmals versperren. Sie sind von der häßlichsten Sorte, und machen, besonders zur Pestzeit, ein entsetzliches Geheul.

Ich habe einen Umstand in Ansehung der obrigkeitlichen Personen vergessen, der den Türken Ehre macht. Sie haben weder Advocaten, noch Anwälde, noch Notarien; jedermann führet seinen Proceß selbst. Contracte aber, und andere gerichtliche Handlungen, werden bey dem Richter, oder bey dem Mufti vollzogen.

Bestrafungen geschehen hier zu Lande in Menge. Die Bastonnade erfolget wegen des geringsten Versehens. Man leget den Verbrecher auf den Rücken, und zwey starke Leute müssen ihn so lange auf die Fußsolen schlagen, bis sie Befehl erhalten, aufzuhören. Vornehme und Geringe sind dieser Strafe unterworfen, und sie verunehret niemanden. Sie ist allezeit mit Erlegung einer Geld-Buße verknüpfet, so wohl an den, der die Schläge giebt, als an den, der sie zuzählen läßt. Die Todes-Urthel, die der Großherr selbst ertheilt, werden auf das geschwindeste vollzogen, und der Verbrecher hat wenig auszustehen. Ein paar Stumme reichen ihm den Strick, und wenn er will, kann er sich selbst erdrosseln, wo nicht, so leisten diese ihm den Dienst. Diese Strafe ist für die Veziere, für die Paschen, und für andere hohe Reichs-Bediente. Geringere Personen,

sonen, die eines Diebstales, Mordes, oder eines andern Verbrechens überführet sind, kommen nicht mit dem Erdrosseln durch: sie werden gehenket, oder gespießet.

Da diese letzte Art von Hinrichtung in Europa nicht bekannt ist, will ich Ihnen erzählen, Madame, was ich letzthin selbst, nicht ohne Grausen, mit angesehen habe. Ein Sclave, und zu seinem Unglücke kein Verschnittener, war in der Nacht bey einer von seines Herrn Weibern angetroffen worden. Ich gieng eben durch dieses Quartier der Stadt, als man ihn zu dem Richter führte, und ich blieb einen Augenblick stehen, um zu erfahren, was vorgienge. Fast eben so geschwind brachte man den Sclaven aus dem Hause des Cadi zurück, und er sollte hingerichtet werden. Sein Urthel schien mir sehr schnell gesprochen zu seyn, meine Verwunderung aber ließ nach, als ich überlegte, daß der Delinquent arm, und ein Sclave, sein Herr hingegen reich, und der Richter Geld benöthiget war. Als man ihn auf den Richtplatz brachte, wurde er ausgezogen, und mit dem Bauche auf die Erde geleget. Der Scharfrichter machte ihm mit einem Schermesser eine Oeffnung in das Gesäß, und schlug in die Wunde mit einer großen Keule einen spitzigen Pfahl, der acht Fuß lang,

und wie ein Bein dick war. Als die Spitze des Pfahles oben bey der rechten Schulter herauskam, richtete man diesen mit den Händen an den Pfahl gebundenen Unglückseligen in die Höhe, und in diesem mitleidenswürdigen Zustande überhäufte ihn der Pöbel noch mit Schimpfworten. Dieser einzige Zug kann Ihnen die Grausamkeit dieser Nation schildern.

Nunmehr, Madame, will ich die vornehmsten Reichs-Bedienungen durchgehen. Der Mufti ist das Haupt der Geistlichkeit. Er wird von dem Sultan selbst ernennet, der ihm, bey der Einsetzung, eine Weste von großem Werthe giebt, und in seinen Busen einen Beutel mit Ducaten steckt. Ueberdieß weist er ihm einen Gehalt an, der täglich ohngefähr zehn Pistolen beträgt, welches nicht einmal den Einkünften eines unserer gemeinen Bißthümer beykommt. Dieser Prälat hat den freyen Zutritt in das Serail, und der Sultan, wenn er ihn empfängt, kommt ihm etliche Schritte entgegen. Er ist der einzige Diener, der die Erlaubniß hat, die linke Schulter des Großherrn zu küssen. Seine vornehmste Verrichtung ist, die Anfragen, die über verschiedene Puncte des Gesetzes bey ihm geschehen, zu beantworten. Er spricht kein Urthel, aber seine Entscheidungen

sind

sind von großem Gewichte, und der Kaiser selbst hat viel Hochachtung für ihn. In vorigen Zeiten war er so mächtig, daß der Sultan sich für ihn fürchten mußte. Man hat aber diesen Mißbrauch in der Türkey, wie anderwärts, einsehen lernen. Der Mufti entscheidet, und der Großherr läßt den **Großvezier** thun, was er für gut findt.

Alle Gewalt des Monarchen ist in den Händen dieses **ersten Ministers**, der den Staat allein beherrschet. Wider seine Aussprüche kann niemand etwas einwenden: er besorget Handel und Wandel; er verwaltet das Finanz-Wesen; und commandiret die Armeen. Sein Herr, der in dem Serail ganz andere Beschäfftigungen hat, verläßt sich lediglich auf ihn. Allein, bey dem geringsten Mißvergnügen läßt er ihn auch stranguliren. Diese strenge Politik beugt dem Uebel vor, das aus einer ununschränkten Gewalt entstehen könnte.

Der **Großvezier** ist zugleich **Kaiserlicher Siegelbewahrer**. Er trägt das Siegel beständig an dem Halse, und dieß ist eines der vornehmsten Kennzeichen seiner Würde. Er führet sie mit großer Pracht, und sein Haus besteht aus mehr als zwey tausend Personen. Wenn er zu Felde geht, nimmt der Kaiser, vor

der Fronte seines Kriegs-Heeres, eine Feder von seinem Turban, und steckt sie auf den Turban des Großveziers: an diesem Vorzuge erkennet man ihn als Feldherrn. Dieser Minister ist von so vielen Feinden und Spionen umgeben, die ihm sein Glück mißgönnen, daß es eine Art von Wunderwerke ist, wenn er den ihm gelegten Fallstricken entgeht. Der gewöhnlichste Kunstgriff ist, daß man die Soldaten wider ihn aufwiegelt, welche unter dem Vorwande einiges Mißvergnügens seinen Kopf, oder seine Absetzung, verlangen. Der Kaiser mag auch noch so viel Liebe für seinen Vezier haben, so ist er alsdenn nicht vermögend ihn zu retten. Verschiedene Sultane haben den Thron selbst verloren, die darauf bestanden sind, einen Minister zu erhalten, den das Volk abgesetzet wissen wollte.

Die übrigen Großen im Reiche, die Gouverneurs, die ersten Officiere, und andere, die dergleichen Stellen erwarten, werden unter dem Titel der Pascha begriffen. Die Vornehmsten darunter haben das Recht, eine Art von Fahne vor sich hertragen zu lassen, wodurch sie sich von allen andern unterscheiden. Es ist eine lange Stange, an welcher oben drey Pferde-Schweife angemachet sind: daher kommt es,

daß

daß man sie Paschen von drey Roß-Schweifen nennet. Der Ursprung dieses militarischen Ehren-Zeicheus kommt von einem ihrer Generale her, der den Schweif eines Pferdes abschneiden ließ, und ihn auf seine Lanze steckte, als er seine Soldaten, die ihre Fahne verloren hatten, wieder zusammen bringen wollte. Die zerstreueten Truppen versammelten sich durch dieses Kennzeichen, bekamen neuen Muth, und erhielten einen vollkommenen Sieg.

Zu Erlangung dieser Ehrenstellen trägt weder die Geburt, noch der Reichthum etwas bey. Diese Vorrechte, die einzigen unter den gesitteten Völkern welche man schätzet, sind in der Türkey eine Hinderniß sich empor zu schwingen. Je eigenmächtiger eine Regierung ist, je mehr ist zu befürchten, daß die Unterthanen nach Gewalt trachten. Daher wenn ein Pascha wegen allzu großen Ansehens Mißtrauen erwecket, giebt ihm der Kaiser eine Prinzeßinn vom Geblüte zur Gemahlinn. Diese Ehre aber muß er theuer erkaufen. Denn gar oft wird der arme Mann ein Spott dieser stolzen Schöne, und er hat nicht die Freyheit, sich über ihren Eigensinn oder Ausschweifungen zu beklagen. Aus Respect für den Ottomannischen

Nah-

Nahmen darf er ihr nichts abschlagen: er ruiniret sich in Juwelen und andern Kleinodien; und wenn er ihr ein ansehnliches Witthum ausgemachet hat, so schreitet man erst zur Vollziehung der **Vermählung.** Diese besteht darinnen, daß der Pascha seiner künftigen Gemahlinn vorgestellet wird: so bald sie ihn gewahr wird, zieht sie ihren Dolch heraus, (denn alle Prinzeßinnen vom Geblüte tragen einen Dolch,) und verweist ihm seine Kühnheit. Der gute Mann legt sich zu ihren Füßen, und auf die demüthigste Art schätzet er sich glücklich die Ehre zu erlangen, ihr Gemahl zu werden. Der Ueberrest des Tages und ein großer Theil der Nacht wird mit Lustbarkeiten zugebracht, wobey die Sultaninn ihre Würde und Hoheit beständig behauptet. Den andern Morgen begiebt sich die Braut in das Bette, und einen Augenblick hernach wird der Bräutigam in das Zimmer geführet. Wenn er sich mit aller Ehrfurcht und ganz stillschweigend ausgekleidet hat, kniet er vor das Bette, hebt die Decke auf, und kitzelt ganz sachte die Füße der Prinzeßinn. Nach und nach nähert er sich ihr; sie aber vergißt ihre Hoheit, und empfängt ihn in ihre Arme.

Die **Kriegesmacht** des Ottomannischen Reiches besteht aus Fußvolke, und Reiterey.

Ersteres

Ersteres macht den wichtigsten, letztere den zahlreichsten Theil der Armee aus. Alle zusammen genommen, betragen ohngefähr hundert und dreyßig tausend Mann. Die Reiterey ist zweyerley: die angesehenste besteht aus so genannten **Zaims** und **Timariots**, welche selbst kleine Herren sind, derer jeder ein Stück Landes von der Krone zu Lehne trägt. Von ihren Einkünften, die ohngefähr zwey tausend Livres betragen, müssen sie sich Pferde, Wagen, und Zelter schaffen, und sind noch überdieß verbunden, von jedem hundert Thaler ihres Vermögens, einen bewaffneten Mann zu stellen. So wie vor diesem unsere Lehns-Vasallen waren, die unter ihrer Fahne eine gewisse Anzahl Soldaten zu Felde führeten, und auf ihre Kosten erhalten mußten.

Nach diesem Corps Reiterey kommen die **Spahis**, welche von dem Großherrn besoldet werden. Ihr Tractement ist nicht gleich: einige erhalten bis auf einen Thaler, andere haben nur zwölf oder funfzehn Sols; daher auch letztere die elendesten Reiter vorstellen, die man sehen kann. Sie fechten durch einander, und ohne Ordnung; da hingegen die Zaims und Timariots in Compagnien abgetheilet sind, und von Officieren angeführet werden.

Wenn

Wenn ich unserm Hauptmanne glauben soll, so geht nichts über die Tapferkeit und Treue der Janitscharen. Ich zweifele auch nicht, daß sie beherzt sind, vornehmlich wenn sie gut angeführet werden; aber für ihre Treue wollte ich nicht stehen. Sie haben das Gegentheil so oft bewiesen, daß die Sultane in der That keine furchtbareren Feinde haben. Die Verwegenheit dieser Miliz geht so weit, daß sie ihren Monarchen absetzen. Die Tyranney, welche ehedem die Leib-Wache der Kaiser in Rom begieng, haben die Janitscharen zu Constantinopel mehr als einmal ausgeübet. Sie machen ein Corps von mehr als dreyßig tausend Mann aus, ohne diejenigen zu rechnen, welche den Titel erkaufen, um von Abgaben befreyet zu werden. Sie stehen nicht alle in Constantinopel, sondern ein Theil davon ist in die vornehmsten Städte des Reiches verleget; ihre Einigkeit aber ist so groß, daß die in der Hauptstadt den andern allezeit zum Muster dienen. Weil sie sich auf ihre Vorrechte und Gewalt viel einbilden, sind sie natürlicher Weise zum Aufruhr geneigt. Das geringste Mißvergnügen bringt sie in die größte Wuth. Wenn sie mit der Regierung nicht zufrieden sind, äußern sie ihren Unwillen zuerst in dem Serail an den

Tagen,

Tagen, da Divan gehalten wird. Es pflegen zu dieser Zeit vier oder fünf hundert Janitscharen daselbst die Wache zu haben, und der Gebrauch ist, daß man ihnen Schüsseln voll Pillau austheilet, die in des Kaisers Küchen angerichtet werden. Um nun ihren Verdruß anzuzeigen, stoßen sie die Schüsseln mit den Füßen weg, und schmeißen sie um. Aus der Erfahrung weis man, daß dieser Unruhe geschwind muß vorgebeuget werden, es sey nun, daß man sie durch eine leichte Genugthuung zu befriedigen, oder durch die härtesten Strafen abzuschrecken suche. Sie werden von einem Generale commandiret, der Janitscharen-Aga heißt, und eben so viel Gewalt hat, als der Vezier. Ich kann die Janitscharen nicht besser vergleichen, als mit unsern Französischen Grenadiers. Sie dienen wie diese zu Fuß, und in der Schlacht sind sie allemal beym ersten Feuer. Die gefährlichsten Posten gehören ihnen vorzüglich. Wo aber zwey tausend Janitscharen einige Ehre erwerben, da tragen zwey hundert Französische Grenadiers die herrlichsten Sieges-Zeichen davon.

Die Hülfsvölker machen, ihrer Menge wegen, ein ansehnliches Corps aus. Egypten, die Tartarey, die Walachey, und Moldau, stellen

mehr

mehr als zweymal hundert tausend Reiter. Tunis, Algier, und Tripoli, geben Galeeren und Matrosen, und sie sind der vorzüglichste Theil der Türkischen Seemacht; denn das Seewesen wird zu Constantinopel sehr vernachläßiget. Ueberhaupt aber schicken sich die Türken nicht zu der Kriegszucht, so wie sie heutiges Tages in Europa eingeführet ist. Der lange Friede hat sie faul gemachet. Mit ihrem Zustande zufrieden, haben sie sich an ein uneingeschränktes Wohlleben gewöhnet, und hassen alle Arten von Beschwerlichkeit. In Friedenszeiten thun sie keine Dienste, als etwa in den Festungen, wo etliche Soldaten bey Nachtzeit mit einem Stocke in der Hand auf den Wällen spatzieren gehen, und von Zeit zu Zeit aus vollem Halse schreyen, um zu zeigen, daß sie munter sind. Alle Arten militarischer Uebungen und Stellungen, sind ihnen unbekannt. Der Graf Bonneval, als er bey ihnen Pascha wurde, gab sich vergebens Mühe, sie abzurichten, und er konnte ihnen die abgemessenen Handgriffe der Deutschen Kriegsvölker nicht beybringen. Die Türken lachten über seine Regeln, und sagten, es wäre närrisch, daß man die Menschen wollte abrichten, wie Pferde und Hunde.

Unser Freund, so gut er auch in dem Mahometanischen Glauben unterrichtet war, (denn hier, Madame, macht man sich, mehr als in einem Lande in der Welt, eine Ehre daraus, seine Religion zu kennen,) wollte doch nicht, daß wir uns auf ihn allein verlassen sollten. Wir wollen, sagte er, zu den Derwischen gehen, und ich kenne ihrer verschiedene, mit denen sie hoffentlich zufrieden seyn werden. Es war ohngefähr früh um acht Uhr, als wir mit dem Hauptmanne in ein Kloster giengen, wo er zwey Mönche rufen ließ, die er am ersten im Stande zu seyn glaubte, uns Genüge zu leisten. Weil man uns zu lange warten ließ, giengen wir gerade nach dem Eß-Saale, wo die Pater versammelt waren. Der Janitschar gieng allein hinein, damit unsere Ankunft nicht zu viel Aufsehen verursachen sollte; als er aber jedermann bey der Lust sah, winkte er uns, näher zu kommen. Die Derwische sind in dem Innern ihrer Häuser ganz anders, als sie öffentlich zu seyn scheinen. Bißher hatte ich sie nur als Rasende und Wahnwitzige gekannt, jetzt fand ich sie gesprächig, und außer der Maaßen vertraut. Alte und Junge lachten und sprungen um uns herum, ohne darauf zu sehen, daß wir Fremde und Christen waren. Ihre Thorheiten wollte ich

anfänglich nicht dem Weine zuschreiben, als ich aber die Tische voller Bouteillen und Gläser sah, erkannte ich den Sinn der Klöster. Es war nicht möglich, ein ernsthaftes Wort mit ihnen zu reden, und wir verließen sie. Um sie aber nicht unwillig zu machen, welches gewiß erfolget wäre, tranken wir vorher jeder ein Glas Wein. Wenn man sie bey ihrem Schwelgen antrifft, und nicht thut als wenn man es billigte, kann man aller möglichen Wuth von ihnen gewärtig seyn.

Der Hauptmann wollte uns nicht mehrere vergebliche Besuche machen lassen, und führte uns zu einem seiner Freunde, einem Iman. Die Iman sind hier zu Lande das, was in Frankreich die Pfarrer sind. Sie müssen die nach dem Gesetze verordneten Gebete verrichten, trauen, Kranke besuchen, die Toden begraben helfen, und die Prediger wählen, die zum Unterrichte des Volkes bestimmt sind. Zu diesem Amte schlagen die Eingepfarrten jeder Moschee geschickte und untadelhafte Leute vor, die dem Cadi vorgestellet werden. Dieser, wenn er dem Candidaten etliche Stellen aus dem Alcoran hat lesen lassen, setzet ihn in das Predigeramt ein, und fertiget ihm seine Bestallung aus. Weiter ist keine Ceremonie zu Weihung der

Priester

Priester üblich; und wenn sie wieder Layen werden wollen, können sie ihr Amt niederlegen. Sie stehen auch nicht unter dem Mufti: jeder Priester ist in seiner Moschee sein eigener Herr.

Dieser, von dem ich rede, hatte unsere Absicht, warum wir zu ihm gekommen waren, gehöret, und behielt uns zum Essen. Es wurde viel vom Mahomet, vom Alcoran, und von der Vorherbestimmung geredet, welche die Türken ohne alle Einschränkung glauben. Diese Meynung erwecket bey ihnen den großen Muth in der Schlacht, und die viele Geduld in Widerwärtigkeit. Ihrem Gesetze zufolge glauben sie, daß Gott der alleinige wahre Gott sey; daß er die Welt geschaffen habe; und daß er am Ende der Zeit zum Gerichte kommen werde. Christus ist, nach ihrer Meynung, ein großer Prophet, aber nicht Gottes Sohn; weil Gott, sagen sie, ein einfaches Wesen sey, das nicht zeugen könne. Sie halten auch Mosen, Adam, die Patriarchen, und alle die Männer des alten und neuen Testamentes, für Propheten. Sie haben um so viel weniger Bedenken, ihnen diesen Titel beyzulegen, da in dem Alcoran steht, daß hundert und vier tausend Propheten gewesen wären. Von der Juden ihren Talmud, und von dem neuen Testamente glauben sie, daß

Moses und Christus diese heiligen Bücher vom Himmel gebracht, solche aber auch wieder mit sich zurück genommen haben; dasjenige aber, was noch davon vorhanden sey, wären ungeschickte und unrichtige Abschriften. Mahomet soll seinen Alcoran auch vom Himmel erhalten haben; er hätte ihn aber seinen Schülern gelassen. Daher kommt es, daß die Mahometaner dieses fabelhafte Buch so sehr in Ehren halten.

Unser Iman war bey allem, was er sagte, so aufgeweckt und spaßhaft, daß man ihm mit Vergnügen zuhörete; mir schien es auch, als wenn er die Eingebungen des Mahomets nicht zuversichtlicher glaubte, als die Untrüglichkeit des Pabstes. Die Effendi, der Türken ihre Gelehrten, sind unter sich, und alle die mit ihnen vertraut sind, offenbar dem Deismus zugethan: sie halten ihr Gesetz für nichts als eine politische Verordnung, welche ehrbare Leute zu beobachten wohl thun, die aber anfänglich blos von Politikern oder Enthusiasten sey eingeführet worden.

Ich war begierig zu wissen, worinnen eigentlich das Wesentliche der Mahometanischen Religion bestünde; und der Iman sagte uns, daß das Gebot der Reinigung bey nahe statt aller andern Pflichten dienete: daß

daß sie mit einem oder zwey Bädern alle ihre Fehler abwüschen. Diese Reinigung braucht auch nicht allemal vollkommen zu seyn: es ist genug, sich die Finger, die Ellbogen, und die heimlichen Theile des Leibes naß zu machen. Wenn kein Wasser zu haben ist, kann man etwas Erde oder Staub nehmen. Unterdessen, setzte unser Iman hinzu, will ich ihnen doch auch unsere übrigen Gebote erzählen. Außer den gesetzlichen Reinigungen, hat Mahomet noch anbefohlen, täglich fünf **Gebete**, mit nach Mecca gerichtetem Gesichte, zu verrichten: die **Allmosen**, die **Wallfahrten**, und das **Fasten** am Ramadan, gehören auch zu diesen Pflichten. Jeder Mahometaner muß in seinem Leben einmal nach **Mecca** gehen: oftmal aber geschieht es, daß man einen andern schicket. Wenn dem Türkischen Sprüchworte zu glauben ist, so erwächst aus dieser Religions-Uebung wenig Vortheil für die Tugend. Man sagt: vor einem Menschen, der einmal in Mecca gewesen ist, soll man sich in Acht nehmen; ist er zweymal da gewesen, soll man nichts mit ihm zu thun haben; ist es aber dreymal geschehen, soll man sich Zeitlebens von ihm entfernen. Die **Beschneidung**, fuhr er fort, sehen wir nicht so wohl als ein wirkliches Ge-

bot, sondern vielmehr als eine von den Arabern entlehnte Kirchen-Satzung an, und als eine freywillige Ehrerbietung, die wir der Religion leisten. An dem Tage dieser Feyerlichkeit wird ein groſses Gastmahl angestellet, und alle Verwannte schicken dem Kinde Geschenke. Man zieht es sauber an, setzt es auf ein Pferd oder Cameel, und führet es mit Musik in die Moschee. Daselbst wird es auf einen Sopha geleget, und der Balbier fasset mit einer kleinen Zange die Vorhaut, und schneidet das äußerste davon mit einem Schermesser ab, zeiget es den Anwesenden, und rufet mit lauter Stimme: groß ist Gott. Auch die Töchter werden in eben dem Alter, das heißt im siebenden oder achten Jahre, in die Moschee gebracht, und zur Muselmannischen Religion aufgenommen. In Persien beschneidet man ihnen die Nymphen; hier aber verschonet man sie mit der Operation.

Dieses, nebst der vorgeschriebenen Fasten, sagte der Iman, sind die Hauptpuncte unserer Religion. Ich zweifele nicht, daß sie ihnen gefallen würde, wenn sie sie genauer kenneten. Er erzählte uns hierauf noch tausenderley Dinge aus dem Alcoran, und aus etlichen Büchern von Mahomets ersten Nachfolgern. Er sagte uns viel von dem berühmten Paradiese,

worin-

worinnen beyderley Geschlechter, jedes abgesondert, das süsseste Wohlleben genießen würden. Denn es ist ganz falsch, Madame, was bey uns durchgehends vorgegeben wird, als ob Mahomet die Weiber von allem Genusse eines zukünftigen glückseligen Lebens ausgeschlossen hätte. Er war zu galant, und ein zu großer Liebhaber des schönen Geschlechtes, um mit ihnen so hart zu verfahren. Vielmehr verspricht er dem Türkischen Frauenzimmer ein sehr schönes Paradies, das zwar von der Männer ihrem abgesondert, für sie aber desto angenehmer seyn wird. Die Tugenden, welche Mahomet von den Weibern verlanget, um ihnen eine künftige Glückseligkeit zu gewähren, bestehen in Erwählung einer solchen Lebensart, wodurch sie der Welt nicht unnützlich bleiben, sondern sich so viel möglich angelegen seyn lassen, die Anzahl der Rechtgläubigen zu vermehren. Diejenigen, die als Jungfern sterben, und die Wittwen, die nicht wieder heurathen, sind von dem Paradiese ausgeschlossen. Denn weil die Weiber, nach Mahomets Meynung, unfähig sind, Staats- und Kriegs-Geschäfte zu verwalten; weil sie weder regieren, noch etwas in der Welt verbessern können, hat ihnen Gott den rühmlichen und leichten Beruf auferleget, das mensch-

liche Geschlecht zu vermehren, und das Vergnü-
gen des unserigen, so viel an ihnen ist, zu be-
fördern. Urtheilen Sie selbst, Madame, was
dieser Artikel des Alcorans für Würkungen
haben müsse. Da sie ohne alle Anweisung zur
Tugend erzogen werden, hält sie nichts als der
Mangel der Gelegenheit ab, um sich allen mög-
lichen Lüsten zu überlassen. Unter den Mitteln,
die sie zu Beförderung ihrer Liebeshändel
anwenden, ist das gewöhnlichste, sich zu ver-
kleiden. Als Sclavinnen angezogen, gehen sie
zu der Zeit, da sie sich in das Bad begeben soll-
ten, in Häuser, die zu ihren Zusammenkünften
sehr bequem eingerichtet sind. Zuweilen machen
sie sich an Fremde, wenn ihnen ihre hübsche
Figur gefällt, und sie Mittel finden können, sie
in diese Häuser zu bringen. Man will ver-
sichern, daß sie grausam genug sind, wenn sie
jemanden drey oder vier Tage in dergleichen
Häusern verborgen gehalten haben, ihn hernach
mit ihrem Dolche oder durch Gift umzubrin-
gen, und heimlich zu vergraben; es geschehe
nun aus Furcht, daß ihre Liebeshändel nicht
möchten verschwiegen bleiben, oder um ihre
Begierden mit einem andern zu befriedigen. So
viel ist gewiß, daß die Fremden bey dergleichen
gefährlichen Anträgen nicht genug auf ihrer Hut

seyn

seyn können. Denn wird ihr Verständniß bekannt, so werden sie zum Feuer verurtheilet, oder sie müssen Mahometaner werden. Gemeiniglich ist der Bazestan der Ort, wo dergleichen Galanterien angesponnen werden. Weil sich alle Morgen daselbst eine große Menge Leute versammlen, so gehen diejenigen Türkischen Damen, denen ihre Männer ein wenig mehr Freyheit verstatten, truppweise dahin spatzieren; theils um einzukaufen, mehr aber um gesehen zu werden, so viel als es der Schleyer vor dem Gesichte zuläßt, der sie aber, wenn sie wollen, nicht abhält, sich zu erkennen zu geben. Wenn sie nun einer Mannsperson begegnen, die ihnen gefällt, geben sie ihr ein Zeichen mit dem Ellbogen, als wenn sie des Gedränges wegen an sie stießen. Ist die Dame hübsch, so antwortet man auf eben diese Art, und ein beyderseitiges Lächeln billiget es. Man unterläßt alsdenn nicht, einander allerhand schönes zu sagen; man wird nach und nach bekannter, und endlich wird ein heimliches Verständniß errichtet. Manche Männer, die diese Schliche kennen, halten ihre Weiber eingezogener. Mehrentheils nur die vom niedrigern Stande haben die Erlaubniß, zweymal in der Woche in das Bad zu gehen, und während dem Rama-

san, den öffentlichen Betstunden und Predigten, beyzuwohnen. Die Weiber vom höhern Range haben Bäder und Kapellen in ihren Häusern, und gehen fast niemals aus. Sie bringen ihre Lebenszeit in dem grösten Müßiggange zu, und bekümmern sich im geringsten nicht um häusliche Angelegenheiten. Einige vertreiben sich die Zeit mit Spinnen und Sticken, andere mit Singen, oder Instrumente zu spielen; alle aber rauchen Stundenweise Taback. Sie wenden außerordentlich viele Mühe auf ihren Putz, um es andern zuvor zu thun, und bedienen sich aller nur möglichen Mittel dazu zu gelangen, so gar daß sie Talismane in ihre Kleider und Haare machen. Sie werden hieraus ersehen, Madame, wie genau die Türkischen Weiber des Mahomets Vorschrift, in Ansehung ihrer Bestimmung, nachzukommen wissen.

Eben dieses Propheten Lehre, wegen der Schöpfung des ersten Menschen, macht noch einen andern Muselmannischen Glaubens-Artikel aus. Nach seiner Meynung schuf Gott den Cörper Adams unbeweglich, wie eine schöne Bildseule, und setzte ihn in das Mittel von Eden. Die Seele, die lange Zeit vorher geschaffen war, mußte sich auf göttlichen Befehl in diesen neuen Cörper begeben, und ihn beleben.

Sie

Sie that es: so bald sie aber ihren künftigen Aufenthalt sah, stellte sie dem Schöpfer vor, wie sehr sie sich erniedrigen würde, eine so zerbrechliche, vergängliche, und materielle Masse zu bewohnen. Gott wiederholete seinen Befehl, die Seele aber konnte sich nicht entschließen, so verringert zu leben, und beharrete in ihrem Ungehorsame. Hierauf befahl Gott dem Engel Gabriel seine Flöte zu nehmen, und darauf zu spielen. Durch den harmonischen Klang dieses Instrumentes fieng die Seele Adams an zu tanzen, und um den Leib herum zu springen. Endlich drang sie durch die Füße hinein, die sich zuerst in Bewegung setzten. Nach diesem Mährgen sollte man meynen, die Mahometaner müßten mehr Gefallen an der Musik und an dem Tanzen haben, als es in der That nicht ist.

Jedoch, Madame, das heißt, Sie mit den Träumen dieser guten Leute lange unterhalten. Unser Iman, der wohl wußte, was er von allen den Thorheiten halten sollte, machte mir seinerseits auch verschiedene Fragen, die ich ihm beantwortete, und wir giengen sehr vergnügt von einander. Ich gedenke noch öfters Gelegenheit zu haben, ihn bey meinem Aufenthalte in Constantinopel zu sehen. Zwey Ursachen halten mich hier länger auf, als ich anfänglich

lich vermuthete. Die erste ist die Krankheit des Doctors, den uns der Tod beynahe entrissen hätte, und dem ich alle Hülfe geleistet habe, die ich einem liebenswürdigen Manne, einem Franzosen, und einem Freunde schuldig bin. Die andere ist die Schwierigkeit, ein Schiff zu finden, das nach Georgien über das schwarze Meer geht, da ich mir vorgenommen habe, diesen Weg nach Persien zu nehmen, um zu gleicher Zeit Circaßien, Mingrelien, Armenien, und das alte Meden zu besehen. Ein Armenischer Schiffer macht mir Hoffnung, uns zu dieser großen Reise nächstens behülflich zu seyn. Unterdessen will ich Ihnen noch allerhand andere Umstände von den Türkischen Sitten und Gebräuchen mittheilen.

So fremde uns die langen **Bärte** der Türken vorkommen, so außerordentlich scheinen ihnen unsere **langen Haare**, und unsere **Peruquen**, die sie Teufels-Nester nennen. Sie unterscheiden sich auch von uns, was den **Rang** anbelanget. Die linke Seite ist bey ihnen die vorzüglichste, weil man da den Degen trägt, und folglich das Gewehr desjenigen in seiner Gewalt hat, der zur rechten geht. Uebrigens ist es nicht sehr üblich, den **Degen** an der Seite zu haben; und die Fremden tragen

gen ihn in Constantinopel selten, um nicht dem Volke lächerlich zu werden.

Die Türken wissen nichts von Pracht, als in ihren öffentlichen Gebäuden. Die Häuser der privat-Personen sind mehrentheils ganz schlecht. Die Paläste der Großen sind von ziemlich weitläuftigem Umfange, und mit hohen Mauern umgeben, die alles Inwendige verbergen. Die Zimmer der Weiber sind mit vielen Thüren verschlossen, und werden durch Verschnittene, oder bejahrte Frauenspersonen bewachet. Die Decken in den Zimmern sind gemahlet und vergoldet, und an den Wänden sieht man, an statt der Schildereyen, Sprüche aus dem Alcoran, mit goldenen Buchstaben geschrieben. Der Fußboden ist mit marmornen, oder porcelainen Platten beleget. Die Treppe ist nichts als eine Art von Leiter, worüber ein kleines Dach gemacht ist. Auf den Fußboden werden geflochtene Matten, oder gewürkte Decken geleget, und längst den Wänden stehen breite und erhabene Sopha, worauf man sich setzet. Man sitzt mit Kreuzweis gelegten Füßen, und im Rücken hat man Küssen. Betten sieht man nirgends: der Gebrauch ist, daß sie den Tag über in Schränke, die in der Mauer angebracht sind, eingeschlossen, und des Abends heraus gelanget,

und auf Matten geleget werden. Sie bestehen aus einer oder zwey Matrazzen, nebst einer leichten Decke, und einem Kopfküssen. Die Bettücher sind auf die Matrazze und Decke genähet. Des Nachts hat man einen kleinen Turban auf, an statt der Nachtmütze, und schläft in einem Camisole, und mit leinwandenen Nacht-Beinkleidern.

Die heimlichen Gemächer bestehen aus einem kleinen dreyeckigten Loche, das nur einen halben Fuß von der Erde erhöhet ist, und worauf sich die Türken niederkauern. Sie gehen niemals dahin, ohne Wasser mit zu nehmen, und sich zu waschen: diese Art von Reinigung ist in ihrem Gesetze vorgeschrieben. Auf eben diese Weise kauern sie sich, wenn sie ihr Wasser lassen, und sie saubern sich mit gleicher Sorgfalt.

Das Schachspiel ist bey den Türken sehr gebräuchlich; sie sähen es aber als eine groſse Sünde an, um Geld zu spielen. Sie mögen nun gewinnen, oder verlieren, so spüret man bey ihnen weder Freude noch Traurigkeit. Unterdessen spielen sie es gern, und bringen ganze Tage damit zu. Das Kegelschieben ist in der Türkey auch sehr gewöhnlich: bey Leuten aber vom Kriegsstande ist der ordentliche Zeitvertreib das Bogenschieſsen, als worin-

nen

nen sie ungemein geschickt sind. Es giebt Häuser in Constantinopel, wo man sich um einen sehr geringen Preis damit erlustigen kann. Von Karten, und von dem traurigen Vergnügen seine Freunde zu ruiniren, weis man hier nichts.

Die Türken haben öffentliche Tänzerinnen, die überall, wo sie verlanget werden, hinkommen. Es sind gemeiniglich Jüdinnen, oder Christen-Sclavinnen. Wenn man ihnen ihre Freyheit läßt, oder an ihren Unanständigkeiten Vergnügen zu finden scheint, so suchen sie mit Fleiß die häßlichsten Posituren zu machen. Von Jugend auf haben sie ihren Leib zu dergleichen Stellungen gewöhnet, so daß sie die unzüchtigsten Bewegungen ausdrücken. Eine Abbildung von diesen üppigen Tänzen kann man auf eine ganz besondere Art bey etlichen Schauspielerinnen der Oper zu Paris sehen.

Das gemeine Volk in der Türkey ist außerordentlich grob, und thut den Fremden tausenderley Schimpf an. Hauptsächlich können sie ihre Hüte nicht leiden, die sie ihnen alle Augenblicke vom Kopfe nehmen. Auch ärgern sie sich, beständig neue Kleider-Moden aus den Europäischen Ländern kommen zu sehen: sie

halten

halten sie für lächerlich, und der Ernsthaftigkeit eines Mannes unanständig; nennen uns auch daher, Affen ohne Schwänze.

Die Begehrlichkeit ist der Türken vorzüglicheS Laster. Alles, bis auf die Justiz, wird hier verkaufet; und man erlanget keine Begnadigung, als durch Geschenke. Der Kaiser selbst treibt dergleichen schändlichen Handel, und alle Minister folgen seinem Beyspiele. Allein das gröbste ihrer Laster ist die Neigung, die sie für ein anderes, als das weibliche Geschlecht haben. Sie sind der Liebe zum Frauenzimmer überdrüßig, und überlassen sich Begierden, die die Natur selbst verabscheuet. Sie sehen dieses schändliche Laster als eine bloße Galanterie an: es ist der gewöhnliche Inhalt ihrer Lieder, und der allgemeine Stoff der Unterhaltung unter den Großen. Die Verschnittenen sind mit nichts beschäftiget, als die jungen Sclaven, zur Wollust ihrer Herren, kostbar anzuziehen, zu putzen, und zu salben.

Ich bin ꝛc.

Constantinopel, den 3ten Octob. 1737.

Der

Der 17. Brief.

Georgien.

Erstaunen Sie, Madame, ich gedenke ein gleiches Unternehmen auszuführen wie Jason. Ich werde nächstens nach Colchis gehen, nach einem Lande, das heutiges Tages noch wilder ist, als es zur Zeit der Argonauten war. Aber zuerst finde ich auf meinem Wege eine etwas fruchtbarere Gegend, ich meyne **Georgien**. Das bewundernswürdigste dieses Landes besteht in der außerordentlichen **Schönheit** seines **Frauenzimmers**: ein Gegenstand für Reisende, der nicht reitzender seyn kann.

Georgien war in alten Zeiten größer, als es itzt ist. Es erstreckte sich von Tauris und Erzerum, bis an den Tanais, und hieß **Albanien**: heutiges Tages begreift es nur der Alten **Iberien**. Dieses Königreich macht einen **Theil** des **Persischen** Reiches aus, hat aber lange Zeit seine eigenen Monarchen gehabt. Die Perser haben es mehr als einmal unter das Joch bringen müssen, nach Beschaffenheit daß es sich unterwürfig oder aufrührerisch bezeigte. Es

hat auch noch itzt einen Statthalter aus der Familie der alten Könige; er ist aber ein Vasall von Persien, und bezahlet Tribut. Die Hauptstadt Tifflis ist nicht sonderlich groß, aber sehr angenehm. Hier erholeten wir uns von unsrer ermüdenden Reise. Da meine Absicht nicht ist, Sie durch deren Erzählung auch zu ermüden, will ich das merkwürdigste davon nur kürzlich berühren. Befürchten Sie übrigens nicht, daß dergleichen Beschreibungen in diesem Briefe oft vorkommen möchten: eine einzige Stadt ist die ganze Seltenheit des Landes, das ich zu durchwandern habe.

Tifflis liegt an dem Fuße eines Berges, und an dem Ufer eines Flusses, der ganz Georgien durchströmet. Fast alle Häuser an dem Flusse sind auf den bloßen Felsen gebauet, und die Stadt hat auf dieser Seite keine Mauern; sonst aber ist sie überall mit starken Mauern umgeben. Sie hat sehr schöne öffentliche und privat-Gebäude; ja verschiedene Paläste. Der vorzüglichste unter diesen ist ohnfehlbar der Palast des Fürsten. Er besteht zum Theil aus großen Sälen, die auf den Fluß gehen, und an weitläuftige, dem Fürsten zuständige Gärten stoßen. In diesen sieht man wenig Obst-Bäume, aber desto mehr andere, die zur Verschöne-

schönerung dienen, und Schatten und kühle Luft geben. Sie sehen daraus, Madame, daß dies ses Land nicht ganz und gar wild ist, und daß man hier, wie in unsern glücklichen Himmelsstrichen, oftmals das Annehmliche dem Nützlichen vorzieht.

Die Vorderseite des Palastes geht auf einen viereckigen Platz, wo ohngefähr tausend Pferde stehen können. Dieser Platz ist mit Waaren-Laden umgeben, und stößt an einen Basard, der dem Eingange des Palastes gegen über liegt. Sie wissen, daß diese **Basards** Marktplätze sind, die eine Zierde abgeben, weil sie groß, mit steinern Gebäuden versehen, und reinlich unterhalten sind: bey uns hingegen, in Frankreich, werden die vornehmsten Städte durch ihre Marktplätze verunzieret.

Eine andere Art ebenfalls schön aufgeführter Gebäude sind die **Caravanserais**. Sie dienen, wie in der Türkey, den Fremden zur Herberge, und werden auf Kosten des Landesherrn unterhalten. Es giebt in der Stadt auch **Bäder**, aber ihre Anzahl ist nicht groß: man bedienet sich mehr der warmen Bäder, die in der Festung sind. Ihr Wasser soll mineralisch, schwefelich, und sehr heiß seyn, und so wohl Kranke, als Gesunde gebrauchen es. Das

Schloß liegt gegen Mittag auf der Anhöhe eines Berges, ist ein Sicherheits-Ort für Uebelthäter oder Schuldner, und die Garnison besteht aus lauter Persern. Wir giengen gleich bey unsrer Ankunft, es zu besehen. Man sagt, daß wer aus Persien nach Tifflis reiset, nicht anders als durch diese Festung hinkommen kann. Der Statthalter, und Fürst, ist selbst verbunden, diesen Weg zu nehmen, wenn er sich dem Gebrauche zufolge aus der Stadt begiebt, um die Geschenke oder die Schreiben des Persischen Monarchen zu empfangen. Es wäre eine gute Gelegenheit, ihn in Verhaft zu nehmen, im Falle der Persische Hof dergleichen Absicht etwa im Sinne hätte.

Man muß als etwas besonders ansehen, daß in einer Stadt, wo der Fürst, und die Vornehmsten, Mahometaner sind, keine einzige Moschee zu finden ist: hingegen zählet man bis auf vierzehn Kirchen. Diesem Anscheine nach sollte man glauben, daß das Christenthum hier eifrig getrieben würde; allein es beruhet blos auf etlichen äußerlichen Ceremonien. Sechse dieser Kirchen gehören den Georgiern, die übrigen achte werden von den Armeniern unterhalten und besorget. Die Cathedral-Kirche ist ein altes, von schönen Quater-Stücken aufgeführtes,

führtes, und wohl erhaltenes Gebäude. Es besteht aus vier Schiffen, davon das mittelste einen großen Dom vorstellet, der von vier starken Pfeilern getragen wird, und mit einem Glocken-Thurme überbauet ist. Alle alte Kirchen, die man in Asien sieht, sind auf diese Art gebauet, und sie machen ein besseres Ansehen, als die unsrigen. Ich hätte fast vergessen, zu erwähnen, daß der Haupt-Altar im Mittel des gegen Morgen gelegenen Schiffes angebracht ist: von den elenden auf Griechische Art gemahlten Schildereyen aber, womit die Kirche inwendig verunstaltet wird, will ich nichts sagen. Wer sollte glauben, daß die Verfertiger dieser unförmlichen Arbeit Nachfolger eines Parrhasius und Apelles wären?

Die **Bischöffliche Wohnung** stößt an die Cathedral-Kirche, beyde aber stehen an dem Ufer des Flusses. Gleiche Bewandniß hat es mit der **Kirche** des **Patriarchen**, welche ebenfalls an seinen Palast angebauet ist: es ist fast der einzige Ort, wo dieser Prelat das Amt hält. Die Georgier geben vor, daß das wunderthätige Bild, welches Abgar, der gemeinen Sage nach, aus den Händen Christi selbst empfieng, lange Zeit in dieser Kirche verwahret worden sey. Die Kirche des Frieden-

Bruches lag sonst an dem einen Ende der Stadt. Sie führte diesen Nahmen, weil sie von einem Georgischen Könige zu Büßung seiner Uebelthat war gestifftet worden, der mit einem seiner Nachbarn ohne Ursache den Frieden brach. Seit der Zeit ist ein Theil dieser Kirche vom Donner eingeschlagen worden, den zwar ein anderer Georgischer Fürst wieder aufbauen, aber ohne den Nahmen und die Gestalt zu verändern, in ein Pulver-Magazin hat verwandeln lassen.

Tifflis ist volkreich, und treibt starken Handel. Ihren Stiffter und die Zeit ihrer Erbauung weis man nicht. Sie hat verschiedene Belagerungen ausgestanden, und ist in mancherley Händen gewesen. Im Jahre 850. wurde sie von den Tartarn verbrennet, die voller Wuth über den Widerstand den sie in Tifflis fanden, brennende Tannzapfen hineinwarfen, und den größten Theil in Asche legten. Man sagt, es sollen mehr als funfzig tausend Menschen dabey umgekommen seyn.

Dieß ist ohngefähr alles, was man von dieser Stadt merkwürdiges sagen kann. Ehe wir noch da ankamen, besahen wir ein Königliches Schloß, Sefi-Abad, das heißt, die Wohnung des Sefi. Es liegt auf einer Höhe,

und

und verdienet so wohl wegen seiner angenehmen Gegend, als wegen seiner übrigen Schönheit gesehen zu werden. Hierzu kommt noch, daß der ganze Berg in breite Terrassen gehauen, und mit Spring-Wassern und Canälen gezieret ist: mit einem Worte, man spüret nirgends Barbarey, oder Mangel am Geschmacke.

Von Tifflis aus machten wir einige Reisen nach Suram, Gory, und Aly, welche, nach der Hauptstadt, die einzigen Städte in Georgien sind: ich muß aber bekennen, daß uns unsere Mühe nicht belohnet wurde.

Suram ist eigentlich nur ein Flecken; was ihm aber noch einiges Ansehen giebt, ist die dabey gelegene Festung. Sie ist groß und gut angeleget, hat aber nur hundert Mann Besatzung.

Nicht weit von Suram sieht man eine vortrefliche Ebene, wohl angebauet, voller Buschwerk, Dörfer, Hügel, Land-Häuser, und Lust-Schlösser. Sie wird Semache genennet, ein Georgischer Nahme, der drey Schlösser bedeutet. Die Georgier geben vor, daß Noah, als er aus dem Kasten gekommen war, seine Wohnung hier aufgeschlagen, seine Söhne aber jeder ein Schloß gebauet hätte. Heißt dieß nicht mit den Benennungen spielen? Unter-

dessen versichert man, es sey der Ursprung des Nahmens dieser Gegend.

Gory ist doppelt so wichtig als Suram, und ist doch immer noch eine sehr kleine Stadt. Ihre Häuser, so wie die Basards, sind von Erde gebauet. Man findet hier alle Lebens-Mittel im Ueberflusse, und nicht theuer. Nichts ist gemeiner und besser, als das Schweine-Fleisch. Man sagt auch, daß der Nahme Gory, der ein Schwein bedeutet, davon herkomme: eine weit unedlere Herleitung, als derer ich alleweile gedacht habe. Gory hat ebenfalls wie Suram eine Festung, die auf einer Höhe liegt: sie steht ohngefähr hundert und zwanzig Jahre, und ist nach den Rissen eines Augustiner-Missionair angeleget.

Von Aly, einer kleinen, neun Stunden von Gory gelegenen Stadt, weis ich nichts zu sagen. Sie liegt zwischen Bergen, und geht nach einem engen Passe zu, der mit einem großen hölzernen Thore verschlossen wird. Dieser Ort scheidet Georgien von dem Königreiche Imerette, welches aber schicklicher durch einen Theil des Gebirges Caucasus abgesondert zu werden scheinet.

Wenn man dieses Gebirge überstiegen hat, (es erstrecket sich aber auf funfzehn Stunden,

und

und man muß hernach noch über einen großen Fluß setzen,) so kommt man in ein großes unübersehliches Thal, das fast überall eine Stunde breit ist. Es ist auf beyden Seiten mit einer Menge Dörfer besetzet, worunter die Festung Scander hervorraget. Diesen Nahmen geben die Morgenländer dem Alexander, dem man hier zu Lande die Erbauung dieses Schlosses zuschreibt. Es ist von keiner Wichtigkeit, und also seines vorgeblichen Erbauers nicht würdig.

Nicht weit davon liegt ein Dorf, das den Nahmen einer Stadt führet, ohngeachtet es weder Thore noch Mauern, und nur etwa funfzig Häuser hat. Uebrigens ist Cotatis die Hauptstadt des Königreichs, und bestehet etwa aus zwey hundert Häusern, hat aber ebenfalls weder Mauern noch Befestigung. Sie liegt unten an einem Berge, am Flusse Fazo. Auf der andern Seite des Flusses, auf einem gegen über liegenden, aber etwas höherm Berge sieht man die Festung von Cotatis; sie hat einen Wacht- und andere Thürme, nebst doppelten Mauern, und ist so gelegen, daß sie sich wohl vertheidigen kann. Der Königliche Palast, und die Häuser der Vornehmen, liegen auf der Seite der Stadt in einer gewissen Entfernung, und stellen einen halben Zirkel vor, der einen

Theil der Stadt einschließt. Sie sind an sich wenig merkwürdig, und der Palast hat fast nichts, als den Nahmen.

Unterdessen ist es wahr, Madame, man spürt in dieser Gegend noch Ueberreste von einem ehemaligen blühenden Staate, und man kann ein gleiches von Georgien sagen. Wenn auch etliche elende Dörfer, in beyden Reichen, den Nahmen als Städte behalten haben, so verdienten sie ihn doch vor diesem, wegen ihrer Größe und Einrichtung.

Das Königreich Imerette gränzet mit dem von Cacheti, und beyde sind ohngefähr in einerley Umständen. Letzteres erstrecket sich weit in die Gebirge des Caucasus, und begreift eigentlich das alte Iberien. Es hat nicht mehr als eine Stadt, die die Hauptstadt heißt. Sie giebt ihren Nahmen dem ganzen Königreiche, und alte Ruinen sieht man hier eben so häufig, und sie sind eben so merkwürdig, als in Imerette, und Georgien. Dieß ist alles was ich davon sagen kann: aber auch dieses gründet sich nur auf die Erzählung etlicher Mißionarien, welche übrigens keine Ursache gehabt hätten, mir etwas weis zu machen. Die Wahrheit selbst zu untersuchen, hätte mir zu viel Schwierigkeit gemacht.

In der Gegend des Flusses Fazo liegt noch die Provinz Curiel, die eben so wüste ist, wie die benachbarten Länder, und unter Türkischem Schutze stehet. Akalzice gehöret darzu, und ist die Residenz eines Pascha. Es ist eine kleine Stadt, und Festung, in dem Gebirge Caucasus. Die Festung hat doppelte Mauern, mit Thürmen besetzt. In der Stadt wohnen Türken, Armenier, Georgier, Griechen und Juden. Jeder kann seine Religion ausüben, und man sieht daher zu gleicher Zeit Synagogen, Kirchen, und Moscheen.

Hier dünket mich ist der Ort, von dem Gebirge Caucasus zu reden, welches bey den Geschichtschreibern eben so berühmt ist, als bey den Poeten. Ohne Zweifel ist es eines der höchsten Gebirge in der Welt, voller steiler Felsen und Abgründe; man hat aber an manchen Orten Fußsteige angebracht. Der Gipfel ist beständig mit Schnee bedeckt, und daher unbewohnet: unterdessen findet man Bäume darauf, obwohl nichts als Tannen. Wir waren neubegierig und herzhaft genug hinauf zu steigen, und sahen von dieser erstaunenden Höhe die Wolken, über welche wir weit erhaben waren, unter unsern Füßen. Die Luft ist so scharf und dünne, daß dieß vermuthlich die Ursache ist,

warum

warum niemand da wohnen kann. So viel ist gewiß, daß der Umfang des Gebirges bewohnet und angebauet ist; ja er ist ergiebig an Honig, Korn, und Gom, einer Art von Körnern, die dem Hirsen gleicht. Eine einzige Aehre von diesem Gom hat mehr als dreyhundert Körner, und der Halm gleicht dem Zucker-Rohre. Man säet es im Frühjahre, und erndet es im October ein. Man muß es gleich trocknen, und zu dem Ende auf Flechten in die Höhe, und an die Sonne legen. Nach Verlauf von zwanzig Tagen wird es abgenommen und verwahret. Jedesmal daß man davon essen will, wird es ausgeschlagen, und in Wasser gekocht; wenn es anfängt zu sieden, rühret man es sachte mit einer kleinen hölzernen Schaufel, da es denn zu einem Teige, und in weniger als einer halben Stunde gut wird. Gewöhnlichermaaßen, und es erfordert es auch die Nothwendigkeit, ißt man es, so bald es gekocht hat: denn kalt, oder aufgewärmet, tauget es nichts. Der Teig ist sehr weiß, wer es aber nicht gewohnt ist, findet ihn unschmackhaft. Wahr ist es, man gewöhnet sich leicht daran, und kann es hernach schwerlich missen. Viele ziehen es dem Weitzen-Brode vor, welches nur die Vornehmen essen; es wundert mich auch nicht, denn ich habe es so schmackhaft

haft gefunden, daß ich mit Widerwillen wieder Brod gegessen habe. Man sendet aus Armenien und Georgien viele Wagen hieher, um dieses Getreide zu holen, und die größten Herren in der Türkey halten es für eine der köstlichsten Speisen. Wer davon ißt, muß Wein darzu trinken, weil es zu sehr kältet: eine Regel, welche den Einwohnern dieser Gegenden sehr wohl gefällt.

Glücklicher Weise können sie sich Genüge thun. Der Wein ist vortreflich, und überaus wohlfeil: man verkauft die Trauben, bis zu dreyhundert Pfunden, für einen Thaler; und es geschieht nicht selten, daß sie auf dem Stocke verfaulen, weil sich niemand die Mühe giebt, sie zu lesen.

Ich habe bereits erwähnet, daß der Fluß Kour Georgien von einem Ende bis zum andern durchströmet. Einige nennen ihn Cyrus, andere Corus. Auf diesem Flusse soll der große König Cyrus in seiner Kindheit seyn weggesetzt worden, und daher den Nahmen Cyrus erhalten haben. Ein Vortheil, der diesen Fluß von allen andern in Persien unterscheidet, ist, daß er der einzige in diesem großen Reiche ist, der Schiffe trägt.

An sich ist er weit geringer als der Fazo, ein anderer Fluß, der die Reiche Imerette, und Curiel; von Mingrelien absondert, uud ebenfalls auf dem Gebirge Caucasus entspringt. Man saget, der Fazo sey der Pison, einer von den vier großen Flüssen des Paradieses. Ich weis es nicht, aber was ihm einen Vorzug giebt, ist sein gutes Wasser: mir hat es vortreflich geschienen, ohngeachtet es trübe, dick, und bleyfarbig war. Dieser Fluß ist mit sehr anmuthigen Inseln versehen: auf der größten trifft man Ruinen einer von den Türken angelegten Festung an. Vergebens hingegen suchten wir die Ueberbleibsel von dem Tempel der Rhea, der noch zu den Zeiten des Kaisers Zeno gestanden haben soll. Man findet heutiges Tages nicht das geringste Merkmaal davon, so wenig als von der großen Stadt Sebaste, die bey den Erdbeschreibern vorkommt; noch weniger von Colchos, einer Stadt, die bey den Poeten öfters angeführet wird.

Einige Dichter geben vor, die ersten Fasane, die man in Griechenland gesehen hat, wären durch die Argonauten dahin gebracht worden, und man hätte sie Fasane genennet, weil sie an dem Ufer des Fazo wären gefangen worden. Wahr ist es, sie halten sich in großer

Menge

Menge in dasiger Gegend auf; sie sind auch viel gröſſer, schöner, und schmackhafter als in Frankreich, ohngeachtet sie schon da sehr gut sind.

Ich komme wieder auf Georgien, welches mit Imerette, hauptsächlich wegen der gelinden Luft, der Landes-Erzeugungen, der Sitten und Gebräuche, leicht zu verwechseln ist. In beyden Ländern ist die Luft gesund, und der Boden fruchtbar, er muß aber öfters gewässert werden: ohne diese Vorsicht trägt das an sich ergiebige Erdreich nichts. In Georgien lebt man sehr gut, und mit geringen Kosten: das Land hat einen Ueberfluß an allen Arten von Getreide, Hülsen-Früchten, und Obst. Brod, Wein, Wildpret, Fleisch, sind unvergleichlich: nichts aber geht über das Wildpret. An Fischen liefert das Caspische Meer, das an Georgien stößt, und der Fluß Kour, der mitten durch das Land fließt, alles was man von See- und Fluß-Fischen wünschen kann. Bey allen dem leben die Leute mehrentheils von Schweinefleisch, welches auserlesen schön, und wie ich schon gesaget habe, sehr gemein ist. Alle Felder sind voller Schweine. Auch das wilde Schwein ist nicht selten, und muß jenem noch vorgezogen werden. Der Wein ist vortreflich, und keine Nation trinkt mehr als die Georgier.

Die Weinstöcke wachsen unter den Bäumen, diese aber selbst tragen die herrlichsten Früchte. Grund und Boden ist von der besten Eigenschaft, und Seide wird in Menge erbauet: dieß verursachet einen ansehnlichen Handel mit der Türkey. Noch eine andere und mehr einträgliche, aber unanständige Gattung von Handel ist der Verkauf des Frauenzimmers, die der Geitz der Georgier zu einer Waare hat zu machen wissen, und sehr nach dem Geschmacke der Türken ist.

Nichts ist reitzender als das Georgische Frauenzimmer: man kann sie ohne Bewunderung nicht ansehen; und hier ist eigentlich das Land der Schönheit. Es ist eben so was seltenes, hier ein garstiges, als anderwärts ein vollkommen schönes Frauenzimmer zu sehen; fast bey jedem Schritte trifft man diese Schönheiten an. Ich sage nicht zu viel: es ist unmöglich regelmäßigere Züge, eine schönere Gestalt, und mehr Anmuth in Betragen zu erdenken, als man bey den meisten Georgierinnen findet. Man sagt sogar, daß Mahomet wegen der so einnehmenden Schönheit der hiesigen Weiber nicht habe in das Land kommen wollen. Mich dünket, dieß heißt der Bescheidenheit dieses vermeyntlichen Propheten zu viel Ehre erweisen; da man doch weis, daß er diesen Punkt sei-

nen

nen Nachfolgern sehr leicht gemacht hat. Die Kleidung des Georgischen Frauenzimmers kommt mit der Perserinnen ihrer überein. Man sollte aber fast glauben, sie hätten von uns die übele Gewohnheit gelernet, sich übermäßig zu schminken: eine Gewohnheit, die auch bey uns die größte Schönheit verderbt. Man behauptet, daß ihre Gemüths-Eigenschaften mit ihrer Schönheit nicht allemal übereinkommen: dieß findet man auch anderwärts; aber ich zweifele, ob in einem Lande in der Welt das Frauenzimmer mehr Neigung für die Mannspersonen habe, als hier. Sie müssen sich doch einbilden, nur gemacht zu seyn, um andere verliebt zu machen, und selbst verliebt zu werden: unterdessen ist es nicht möglich, sie ohne Empfindung zu sehen. Der Georgier Kleidung ist der Pohlnischen ähnlich, die Ihnen vielleicht nicht unbekannt seyn wird; doch richten sie sich nach den Persern in ihrer Fußbekleidung, in ihren Gebäuden, in der Art sich nieder zu setzen, zu schlafen, zu essen, und so viel möglich in der Ueppigkeit.

Sie vermuthen leicht, Madame, daß hier vornemlich die Rede von Leuten vom Stande ist. Ihr Adel aber hat noch einen andern Gebrauch, wo die Nachahmung nichts thut; ich meyne, ihre Unterthanen auf das grausamste zu plagen.

Die Güter, die Freyheit, ja das Leben dieser Unglückseligen gehöret den Edelleuten. Sie haben das Recht, ihren Unterthanen ungemeßne Dienste aufzulegen, ohne ihnen das geringste weder an Geld noch Kost zu geben. Sie nehmen ihnen die Kinder und verkaufen sie, oder behalten sie zu Sclaven; besonders aber sind sie besorgt, die Mägdgen zu verkaufen. Die außerordentliche Schönheit des weiblichen Geschlechtes macht ihnen dieses Gewerbe eben so leicht, als einträglich.

Andererseits haben die Adelichen in Georgien und in den andern Ländern, wovon ich in diesem Briefe rede, im Gebrauche, die Frau die sie heurathen wollen zu kaufen, das heißt, sie machen dem Vater ein ansehnliches Geschenk. Daher kommt es, daß sie zu Erfüllung dieser Absicht andere verkaufen; wenigstens so viel als zu der bestimmten Summe nöthig ist. Der Gebrauch, sich eine rechtmäßige Frau zu kaufen, ist, ausgenommen besagten schändlichen Verkehr, in dem ganzen Orient eingeführet, auch zu allen Zeiten üblich gewesen. Sollte dieß nicht die Ursache seyn, warum die Weiber wie Sclavinnen gehalten werden?

Doch habe ich angemerket, daß die Adelichen den Ehestand ihrer Unterthanen ehren; denn

sie

sie nehmen und verkaufen ordentlich nur die Mägdgen. Daher kommt es, daß man Kinder einander heurathen sieht; ja sie werden vielmal von den Aeltern schon in der Wiege verehlichet.

In Georgien herrschet eine große Freyheit in Ansehung der **Religion**. Jedwedem ist erlaubt, sich diejenige zu wählen und auszuüben, welche ihm die beste oder bequemste zu seyn scheint; daher sind auch die **Einwohner** ein Gemenge vieler anderer Völker. Man findt Armenier, Griechen, Juden, Türken, Perser, Indianer, Tartarn, Moscowiter, und selbst Europäer. Der Armenier sind die meisten, und die Georgier kommen ihnen kaum an der Zahl bey. Unter beyden Nationen herrschet ein Neid, den die Verschiedenheit ihrer Sitten und Eigenschaften beständig unterhält. Erstere sind viel listiger und geschmeidiger: sie lassen sich so gar zu den niederträchtigsten Dingen gebrauchen, wenn sie nur einträglich sind. Die Georgier hingegen sind stolz, sie lieben die Pracht, und wissen sich ein Ansehen zu geben: sie halten daher die Armenier eben so verächtlich, wie wir die Juden, und verheurathen sich niemals mit ihnen.

Beyde unterdessen wollen den Ruhm haben, **Christen** zu seyn; allein der Georgier Reli-

gion besteht in etlichen äußerlichen Uebungen, in mannichfaltigen Fasten, und in langen Gebeten. Sie sollen durch eine Frau aus Iberien zum Christlichen Glauben seyn bekehret worden, die sich vorher selbst in Constantinopel bekehret hatte. Um diese Apostolische Sendung zu beweisen, führt man allerhand Wunderwerke an, die sie soll gethan haben.

Die Georgier haben einen Patriarchen, den sie Catholicos nennen, ingleichen einen Erz-Bischoff und verschiedene Bischöffe, die alle unter dem Patriarchen stehen. Ihre Kirchen sind in den Städten ziemlich reinlich, aber auf dem Lande sehr unsauber. Von letztern sind die meisten oben auf die Berge gebauet, und man kann sie drey und vier Stunden weit sehen: schon auf diese Weite blicken sie sich vor ihnen, selten aber kommen sie näher, und hinein fast gar nicht. Die Ursache, warum die Georgier diese Kirchen bauen, ist, daß sie sich einbilden, daß wer eine Kirche erbaue, von allen seinen Fehlern und Lastern, wenn sie auch noch so abscheulich wären, gereiniget würde. Eine andere Ursache, warum sie die Kirchen an Oerter bauen, wo man nicht leicht hinkommen kann, bestehet vermuthlich darinnen, daß sie sie nicht in baulichem Wesen erhalten dürfen, und sich die Mühe ersparen, hinein zu gehen. Die

Die Priester hier zu Lande verheurathen sich. Der Griechische Kirchen-Gebrauch, dem sie folgen, verbindet sie keinesweges zum Ehelosen Stande: hingegen befreyet sie ihr geistliches Amt nicht von der Sclaverey. Die Adelichen haben das Recht, sie gefangen nehmen zu lassen, zu bestrafen, und zu tyranniſiren, wie ihre übrigen Unterthanen: sie brauchen sie zu allen Arten von Frohnen, nehmen ihnen die Kinder weg, ja sie verkaufen sie öfters selbst an die Türken als Sclaven.

Der Adel ist fast durchgehends der Mahometanischen Religion zugethan, seitdem sich der Vice-König von Georgien dazu hat bekennen müssen. Dieser Fürst besetzet dem ohngeachtet alle Prelaturen, und ermangelt nicht seine Verwannten dabey zu versorgen. Oefters geschieht es, daß sein Bruder Patriarch wird: es ist auch möglich, im Fall der Fürst stirbt, daß der Patriarch ein Mahometaner wird, um Vice-König zu seyn.

Ich habe schon erwähnet, Madame, daß dieser Vice-König von den alten Fürsten von Grorgien abstammet, und biß auf einen gewissen Tribut, den er dem Könige von Persien bezahlet, souverain ist. Der Adel, der seine Unterthanen als Sclaven hält, ist gewisser

maaßen selbst Sclave von dem Fürsten, ums Aemter oder Gnaden-Gelder zu erhalten. Er verfällt vielmal in die äußersten Niederträchtigkeiten, so gar daß er seine eigenen Töchter dem Fürsten Preiß giebt.

Eine andere nicht weniger häufige, und bis zum Mißbrauche eingeführte, aber ganz entgegen gesetzte Gewohnheit ist die Entscheidung gewisser Processe durch den Weg der Waffen. Man nennet dieß, vor den Richter-Stuhl Gottes gehen. Dieser Mißbrauch wird zwar nur unter dem Adel geduldet, aber er ist ihnen den Rechten nach verstattet. Wenn der Richter eine Klage zwischen zwey Edelleuten nicht hat entscheiden oder vergleichen können, so ist diesen erlaubet, sich an einem gewissen Orte im Duell zu schlagen. Sie beichten vorher, und genießen das heilige Abendmahl, und gehen hernach zum Kampfe: der Ueberwundene verliert den Proceß.

Sie werden sich ohnfehlbar erinnern, Madame, etwas dergleichen in unserer Geschichte gelesen zu haben. Und allerdings war diese Art, seine Beschwerden abzuthun, bey unsern Vorfahren im Gebrauche, weil sie Barbarn waren, wie es die Georgier noch heutiges Tages sind.

sind. Vielleicht fände man auch zwischen diesen und unsern jetzigen Franzosen noch andere Arten von Aehnlichkeit.

Um nunmehr unsere Reise nach Colchis anzutreten, haben wir eben so viel Muth von nöthen, als Jason. Die Beschreibung, die man uns von diesem Lande machet, ist abscheulich. Doch beruhiget mich der gute Wille eines Georgiers von Tifflis, mit dem wir während unsers Aufenthaltes in dieser Stadt sind bekannt geworden. Der Doctor hat ihn von einer Krankheit geheilet, und aus Erkenntlichkeit will er uns nach Persien begleiten. Er hat diese Reise schon etliche mal gethan, und zwar auf eben dem Wege, den wir zu nehmen gedenken. Er versteht die Persische Sprache, er kennt die Sitten der Mingrelier, und kann uns nützlich seyn.

Ich bin ꝛc.

Tifflis, den 18ten Nov. 1737.

Der 18. Brief.

Mingrelien, vor Alters Colchis.

Das alte Colchis ist ein entsetzliches Land, Madame, man findet kein goldenes Vließ mehr, und die Gefahr ist noch größer, als zur Zeit der Argonauten.

Wir giengen zu Cotatis über den Fazo. Mir deucht, Ihnen in meinem vorigen Briefe schon gesagt zu haben, daß dieser Fluß die Landschaft Imerette von Mingrelien scheidet. An diesem Ufer lag die alte Stadt Colchis, davon wir vergebens Spuren suchten. Es wäre überhaupt überflüßig, in dem ganzen heutigen Colchis eine Stadt, oder nur einen Flecken zu suchen: alles, was man findt, sind zwey am Meere gelegene Dörfer. Das größte, welches etwa hundert Häuser hat, heißt Anerguie. Die Entlegenheit eines Hauses von dem andern giebt ihm allerdings einigen Umfang. Man sagt, daß sonst an diesem Orte eine Stadt, mit Nahmen Heraclea, gestanden habe. Die übrigen Wohnungen in Mingrelien bestehen in einer Art kleiner Dörfer, oder besser zu sagen, in einzelnen Hütten, die hier und da auf den Flächen

dieses

dieses wilden Landes zerstreuet liegen. Auch giebt es etliche Schlösser, wenn man diese Gebäude so nennen kann. Das vorzüglichste gehört dem Fürsten, und ist seine Residenz, ja in Kriegszeiten sein einziger fester Platz. Dieß will aber nicht sagen, als ob es eine unüberwindliche Festung sey. Ihre ganze Vertheidigung besteht in einer steinernen Mauer, und in etlichen Canonen: die Mauer ist so wenig dauerhaft, daß sie die geringsten Feld-Stücken zu Schanden schießen könnten. Mit einem Worte, es sind Plätze, die sich in Europa kaum wider einen Trupp Husaren hielten.

Die übrigen Schlösser gehören verschiedenen von Adel. Sie liegen alle in den dicksten Wäldern, und bestehen aus einem steinernen Thurme, der dreyßig oder vierzig Fuß hoch ist. Fünf oder sechs andere Thürme stehen um den steinernen herum, und werden durch verschiedene elende, theils von Holz, theils von Aesten, theils von Rohr gemachte Häuser mit einander verbunden. Der ganze Platz ist mit einer überaus dicken Hecke, hauptsächlich aber durch den Wald selbst verwahret, so daß man zu diesen Oertern nicht kommen kann, als von der Seite, wo der Weg angeleget ist. Bey einem Ueberfalle wird der Weg abgeschnitten, und Verhaue gemacht,

die sehr schwer zu übersteigen sind. In dergleichen Fällen dienen diese Schlösser dem Adel in Mingrelien, und ihren Vasallen, als eine Zuflucht. In dem steinernen Thurme verwahret man die Schätze des Herrn, und derer, die sich zu ihm flüchten: die hölzernen braucht man als Magazine zu Lebensmitteln, und während der Belagerung Weib und Kind dahin zu thun. Jedes bleibt in seinem Posten eingeschlossen, bis der Feind wieder abgezogen ist: dieser aber kann wegen Mangel an Unterhalte über fünf oder sechs Tage nicht aushalten. Alsdenn kehrt jeder Mingrelier wieder zu den Seinigen, und findet er sein Haus nicht mehr, läßt er ein Neues bauen.

Diese Häuser kosten nicht viel: sie sind alle von Holz, und nichts ist hier zu Lande häufiger, als Holz. Der Adelichen Häuser sind ein Stockwerk hoch; der Bauern ihre haben nur ein Erdgeschoß: alle sind höchst unbequem, sehr unreinlich, und haben weder Camine, noch Fenster. Das Licht fällt durch die Thüre hinein: der Rauch muß auch da durchziehen, und der Heerd steht mitten in dem Saale. Vor den Häusern des Fürsten und der Vornehmsten ist ein großer Hof, der mit einer Hecke, oder höchstens mit einem hölzernen Gitter eingefaßt ist.

Hier

Hier geben sie ihren Vasallen Audienz, und entscheiden die unter ihnen entstandenen Zwistigkeiten. Dieser ihre Wohnungen haben weder Hof noch Vorplatz: eben dasselbe Dach, eben derselbe Saal, beherberget die Nacht über, sie, ihre Weiber, Kinder, und Vieh.

Wer dieses elende Land durchreisen will, muß sich über etliche Flüsse setzen lassen, denn vergebens suchte man in ganz Mingrelien eine Brücke. Auch nur auf einigen dieser Flüsse findet man Schiffe; über die übrigen geht man durch Furte, welche die Landes-Einwohner kennen, und folgendergestalt durchkommen. Ihrer etliche treten zusammen, und gehen fest an einander geschlossen mit langen Stöcken, worauf sie sich steifen, durch. Sie unterbrechen auf diese Art die Gewalt des Stromes, der gemeiniglich sehr schnell ist. Alle diese Flüsse entspringen auf dem Gebirge Caucasus und fließen in das schwarze Meer. Diesen Nahmen giebt man dem Meere, das an Mingrelien und an die herumliegenden Länder stößt. Es wird auch der Pontus Euxinus genannt, und diese Benennung ist die gebräuchlichste. Ich habe schon anderwärts gesagt, daß ihm der Nahme des schwarzen Meeres von den Türken gegeben worden sey, um die Gefahr dieses Was-

sers

sers auszudrücken, da keine See so stürmisch, und so vielen Schiffbrüchen unterworfen ist, als diese. Man muß aber auch sagen, daß der Türken Unerfahrenheit in der Schiffskunst, diese Unbequemlichkeit vermehret.

Das Clima von Colchis ist ziemlich gelinde: es ist weder zu warm noch zu kalt, nur regnet es zu häufig. Dieß verursachet viele Feuchtigkeit, die vermittelst der Sonnenhitze zu gewissen Zeiten ansteckende, oder wenigstens gefährliche Krankheiten verursachet. Die Luft um Colchis ist für die Fremden, die sich zu lange daselbst aufhalten, vielmals tödlich: sie ist aber auch den Einheimischen nicht zuträglicher. Man würde das ganze Land vergebens durchreisen, um einen Mann von siebenzig Jahren zu finden.

Wenig geackertes Feld sieht man in Mingrelien. Es ist natürlicher Weise so locker, daß man den Saamen nur oben drauf schmeißen darf: er geht alsdenn von sich selber auf, und faßt einen Fuß tief Wurzel. Wenn man sich in gewissen Fällen des Pflugs bedienet, so ist das Schaar und Sech nur von Holz, und thun eben die Dienste, als wenn sie von Eisen wären. Uebrigens ist der Boden schlecht, er bringt nichts hervor als ein wenig Reiß, Weitzen und Gerste;

Gerste; der Gom aber wächst desto häufiger. Küchen-Gewächse kommen wenig fort, hingegen haben wir eine große Menge Obst angetroffen, und fast alle Sorten, wie in Frankreich; sie sind aber sehr ungesund: glücklicher Weise haben sie wenig Geschmack, welches denn machet, daß man nicht zu viel davon ißt. Die einzigen Weintrauben habe ich von unvergleichlichem Geschmacke gefunden. Das Erdreich ist zum **Weinbau** vortreflich: es treibt ungeheuer große Stöcke, die bis auf den Gipfel der Bäume hinauf laufen. Die Weinlese ist allezeit reichlich, und der Wein sehr gut. Man wird nicht leicht bessern in ganz Asien finden; ja unser Burgunder Wein würde kaum in Vergleichung kommen, wenn die Mingrelier eben den Fleiß anwendeten, wie die Burgunder. So bald sie die Trauben in dem ausgehohlten Stocke eines Baumes, der ihnen statt einer Kufe dienet, gepresset haben, gießen sie den Saft in große irdene Gefäße, die sie in ihren Häusern, oder nicht weit davon, vergraben. Jedes ist ohngefähr so groß wie unsere ordentlichen Fässer, das ist, es hält etwa dreyhundert Kannen. Wenn das Gefäße voll ist, machen sie es mit einem hölzernen Deckel zu, legen viel Erde darüber, und rühren es nicht an, bis sie davon trinken wollen.

Das Land bringt auch allerhand zahme Thiere hervor. Man sieht viel Pferde, aber weniger Ochsen: hingegen sind die Schweine häufiger, und eben so gut, als in Georgien. Man hat auch junge Ziegen, aber ohne Geschmack. Etwas mehr Flügelwerk wünschte man zu finden, welches unvergleichlich, aber rar ist. Wildpret giebt es in Menge, und es ist sehr gut. Die Wälder sind voller wilden Schweine, Hirsche, Thiere, Tannen-Wildpret, und Hasen. Rebhüner, Fasane, Wachteln, wilde Tauben sind für die Mingrelischen Jäger ein noch reichlicherer und leichterer Fang. Die wilden Tauben sind sehr groß, und nähren sich mit Eicheln, die sie gemeiniglich ganz verschlucken. Man fängt sie mit Netzen, die Fasane aber, und die Wasser-Vögel, mit Falken. In wenigen Ländern sieht man so viele Sorten von Raub-Vögeln, vom Falken an bis auf den Adler. Der Berg Caucasus ist ihr Vaterland, so wie einer unzähligen Menge wilder Thiere, als Tyger, Leoparden, Löwen, Wölfe ꝛc. Letztere findet man insonderheit in großer Anzahl. Auch giebt es viele Schakals, eine Art von Thieren, die dem Fuchse ähnlich, aber größer, gefräßiger, und viel gefährlicher sind. Es zerreißt die schwächern Thiere, gräbt die menschlichen

lichen Körper aus, und fällt so gar die Menschen an. Um zu verhindern, daß es die Gräber durchwühle, muß man sie mit großen Steinen bedecken. Man hält dieses Thier für die Hyene der Alten, die eben so begierig war die Toden auszugraben und zu fressen. Selten sieht man die Schakals allein; sie halten sich gemeiniglich Truppweise zusammen, und heulen wenn sie einander antworten. Ihr Geheul ist durchdringend und scharf: sie wissen ihre Stimme zu ziehen wie die Katzen, und gleichen ihnen in der Kunst, ganze Partien in hohen und tiefen Stimmen auszuführen; sie klingen aber noch gräßlicher, wenn sie von Schakals gehalten werden.

Dieß ist alles, Madame, was ich Ihnen von Mingrelien, seiner Lage nach, und von seinen natürlichen Erzeugungen sagen kann. Nunmehr will ich die Landes-Verfassung, und die Sitten der Einwohner berühren. Es ist zwar fast zu viel, dergleichen Benennung bey einer so barbarischen Nation zu gebrauchen. Unterdessen hat dieses Volk einen Regenten, und vor diesem hatte es auch eine Religion; sie ist aber gänzlich vernachläßiget, ohngeachtet noch Priester, ja so gar ein Patriarch vorhanden sind. Dieß scheint räzelhaft zu seyn, doch

vermuthlich nicht für Sie. Ich werde mich aber erklären, so bald ich von dem Fürsten von Mingrelien geredet habe.

Dieser **Fürst** ist nicht reich, auch nichts weniger als unumschränkt. Der Mingrelische Adel huldiget ihm, hat aber viele Vorrechte; ohngefähr so, wie sich der Französische Adel dergleichen vor fast zwey hundert Jahren anmaaßte. Ihre **Unterthanen** sind Sclaven, und welches der Französische Adel nicht thun konnte, sie verkaufen sie an die Türken, oder an jede andere Nation, die sie kaufen will. Jemehr ein Colchischer Edelmann Unterthanen hat, je reicher ist er. Jeder Bauer muß ihm nach Vermögen Getreide, Vieh, Wein, und andere Lebensmittel zinnsen; außer dem ist er noch verbunden, seinen Herrn einen, zwey, bis drey Tage im Jahre zu bekösstigen. Dieser geht das ganze Jahr über von einem zum andern, und der Fürst macht es eben so, nur mit dem Unterschiede, daß der Edelmann die Bauern, der Fürst aber die Edelleute und Bauern zugleich ruiniret. Letztere Besuche können nicht anders als ruinirend seyn, weil er sein ganzes Haus, seine Weiber, Kinder, Bedienten, ja die Gesandten, die sich etwa an seinem Hofe befinden, mitbringet. Wenige Pferde hat er bey

sich,

sich, weil sein Gepäcke durch Männer und Weiber getragen wird. Es bringt dieses der Gebrauch mit, und dieser Gebrauch scheint den Mingreliern weit edeler, als sich der Pferde zu bedienen.

Bey der jährlichen Herumreise pflegt der Fürst den Tribut einzuheben, und die Streitigkeiten der Unterthanen abzuthun. Unter Weges nimmt er Bittschriften an, und giebt sie seinem Veziere, der sie laut abliest. So bald dieses geschehen ist, fangen der Kläger, der Beklagte, und ihre Beystände, ein großes Geschrey an, schlagen mit ihren Stöcken auf die Erde, und winseln, um den Fürsten zu rühren; sie überhäufen ihn auch mit den schmeichelhaftesten oder heiligsten Ausdrücken, als mein gnädiger Herr, mein Kaiser, mein Gott ꝛc. Jede Parthey bringt ihre Zeugen herbey. Der Fürst thut alsdenn einen Ausspruch, der unwiederruflich ist. Alles dieß geschieht vielmal, ohne daß er sich einen Augenblick aufhält. Die längste Frist erstrecket sich bis an den Ort, wo er über Nacht bleibt, und die Sache wird abgethan, ehe er sich schlafen legt. Was meynen Sie, Madame, sind diese geschwinden Rechtssprüche nicht besser als unsere ewigen Formalitäten, unsere rechtliche und widerrechtliche Fri-

sten, unsere Anbringen und Widerlegungs-Schriften, unsere Bescheide und Termins-Verlängerungen, und aller der unnütze Kram, dessen Benennung eben so barbarisch klingt, als seine Folgen schädlich sind?

Uebrigens hat diese Art Recht zu sprechen nur bey den Bauern statt. Die Edelleute entscheiden ihre Streitigkeiten durch die Gewalt. Derjenige, der sich beleidiget zu seyn glaubt, fällt die Güter seines Feindes mit gewaffneter Hand an, er plündert, sengt und brennt, verheeret die Weinberge, nimmt das Vieh weg, mißhandelt die Unterthanen ꝛc. Oftmals geschieht es, daß der Gegner sich den Gewaltthätigkeiten widersetzet, und daß einer von beyden auf dem Platze bleibt. Manchmal nimmt auch der Schwächere seine Zuflucht zu den Fürsten, der den Beklagten durch eine angesehene Person fordern läßt, und den Streit mehr beyzulegen, als zu entscheiden sucht: er würde sich vielleicht gar nicht darein mengen, wenn ihm die Partheyen nichts davon sageten, oder seine Vermittelung verlangeten.

Die Zänkereyen sind unter den Mingrelischen Edelleuten so gewöhnlich, daß sie allezeit gewaffnet gehen, und so viel Leute, als sie nur unterhalten können, bey sich haben. Sie und

ihr

ihr Gefolge setzen sich niemals zu Pferde, ohne vom Fuße bis auf den Kopf geharnischt zu seyn, und niemals legen sie sich, ohne den Degen an der Seite, schlafen. Was ich hier einen Degen nenne, ist eigentlich ein gerader Säbel: ihr übriges Gewehr besteht in einem Bogen, in Pfeilen, in einem Streit-Kolben, und in dem Schilde. Sie wissen sich der Lanze und ihres Bogens mit besonderer Geschicklichkeit zu bedienen: sie schiessen mit dem Pfeile die kleinesten Vögel im Fluge. Mit Feuer-Gewehre hingegen wissen sie nicht so gut umzugehen, gebrauchen es auch nicht so oft: hiernächst stehen sie in dem Rufe, eben so berühmte Räuber, als tapfere Krieger zu seyn. Wer in ihrem Lande gereiset ist, kann ihnen, wenigstens den letztern Titel, nicht absprechen.

Die Kriege, die sie mit ihren Nachbarn führen, sind nichts als Streifereyen und Plünderungen. Wenn sie gewinnen, verfolgen sie den Feind ohne Unterlaß, plündern und verheeren das Land, führen so viel Gefangene weg, als sie können, und ziehen sich mit eben dem Ungestüme wieder zurück, als sie ausgefallen sind. Von Auswechselung der Gefangenen wissen sie nichts: jeder Theil verkauft was er kann, und fordert die Verlorenen selten zurück. Jeder

Commendant, ja jeder Soldat, kann seine Gefangenen töden, oder leben lassen: doch ist es gebräuchlicher sie zu verkaufen. Dieß ist auch bey ihren Streifereyen ihre vornehmste Absicht; daher führen sie allezeit in dem Gürtel einen Strick, um die Gefangenen zu binden; haben sie aber keinen Feind, den sie gefangen nehmen können, gebrauchen sie sich vielmals dieses Stricks, ihre Nachbarn, und eigenen Landesleute zu knebeln, und verkaufen sie als Feinde und Sclaven.

Die Kriegesmacht in Colchis bedeutet sehr wenig; sie ist nicht über vier tausend Mann stark. Sonderbar ist es, daß bey dieser Armee nicht mehr als drey hundert Mann zu Fuße sind; die übrigen sind alle zu Pferde. Keine Ordnung oder Zucht darf man unter ihnen nicht suchen. Die Truppen sind auch nicht Regimenter- oder Compagnienweise abgetheilet. Jeder Herr, jeder Edelmann geht im Gefolge seiner Unterthanen zu Felde. Diese richten sich nach seinen Bewegungen, sie gehen vor, oder zurück, verfolgen oder fliehen mit ihm; ihre Tapferkeit hängt von der seinigen ab.

Um noch ein Wort von dem Fürsten von Mingrelien zu sagen, so ist seine Hofstatt bey öffentlichen Festen ziemlich zahlreich, und die

andern

andern Tage besteht sie wenigstens aus hundert Edelleuten. Ueberdieß hat er drey hundert Haus-Officiere und Bedienten. Der Fürstinn ihr Haus beträgt ohngefähr hundert Personen, männlichen und weiblichen Geschlechtes: zu gewissen Tagen aber im Jahre ist es ansehnlicher. Man sieht alsdenn vielleicht eben so viel schöne und wohlgekleidete Weiber von Stande, die ihre Hofstatt vermehren und verschönern. Der Fürst läßt keine Münze schlagen, und Geld ist in seinen Staaten wenig gangbar. Aller Handel geschieht durch Vertauschung, und am gewöhnlichsten ist, daß man Menschen gegen Lebensmittel verwechselt. Ein Mingrelier hat zum Exempel einen Hausrath nöthig; so giebt er seinen Sohn, seine Tochter, seine Frau, und zuweilen die von seinem Nachbar, dafür.

Dieses wilde und unbändige Volk hat nichts destoweniger gewisse gottesdienstliche Uebungen beybehalten. Freylich sind sie dem wahren Sinne des Christenthumes eben so sehr zuwider, als den Regeln der Anständigkeit und der gesunden Vernunft. Man sagt, es habe den Christlichen Glauben durch eben die Sclavinn erhalten, welche die Georgier bekehret hat; und diese Veränderung ist unter der-

Regierung des Constantinus vorgegangen. Dieser Kaiser freuete sich, daß ihm andere Regenten in seiner Bekehrung folgeten, und überhäufte den Fürsten der dazumal über Mingrelien herrschete, und ein Christ geworden war, mit Wohlthaten und Geschenken. Die Griechischen Kirchen-Gebräuche sind lange Zeit bey diesem Volke üblich gewesen; allein es sind diese ersten Kenntnisse durch die politischen Veränderungen, durch die Kriege, durch die Länge der Zeit, hauptsächlich aber durch die Unwissenheit und das lüderliche Leben der Priester ersticket worden. Der Colchier Religion ist eben so mangelhaft geworden, als ihre Regierungsform; sie ist eben so unschicklich und lächerlich, wie ihre übrigen Gebräuche.

Ihr **Patriarch**, den sie **Catholicos** nennen, hat alle Bischöffe in Mingrelien zu Suffraganen. Er ist eigentlich der Pabst im Lande. Seine **Metropolitan-Kirche** ist zu Picciote, in der Gegend des Landes der Abkas, einer Nation, die noch wilder ist, als die Mingrelier. Diese Kirche führt den Nahmen von dem heiligen Andreas, und wenn man der Sage des Volkes glaubet, so hat dieser Apostel allhier seinen Märtrer-Tod ausgestanden. Man sieht noch, eine marmorne Seule, dem

Por-

Portale gegenüber, wo in dem Augenblicke, als der Heilige gemartert wurde, ein Strom siedendes Wasser heraus gesprungen seyn soll. So viel ist gewiß, daß die Colchier eine besondere Hochachtung für diese Seule haben. Was die Kirche anbelanget, so ist sie die Metropolitan-Kirche vom ganzen Lande. Unterdessen geht der Patriarch nicht mehr als einmal in seinem Leben hinein. Er wird alsdenn von allen seinen Bischöffen begleitet, und weihet das heilige Oel, daß sie **Mirone** heißen, und das bey der Taufe, und bey andern gottesdienstlichen Ceremonien, gebrauchet wird. Dieses Oel wird nach etlichen Jahren so zäh, daß man es mit dem Messer schneiden muß, und es sieht wie alter Schmeer aus.

Die gewöhnlichste Beschäfftigung des Catholicos besteht in den Besuchen, die er in seinem Kirchsprengel vornimmt. Sie werden vielleicht glauben, Madame, es geschähe in der Absicht, die Seelen, die ihm anvertrauet sind, zu erbauen und ihnen zu rathen, oder über die Beobachtung der Kirchenzucht zu halten, so wie über die Aufführung der Bischöffe, und der Papas, (dieß ist der Nahme den man in Colchis, wie in Griechenland, den Priestern giebt,) allein keinesweges: diese Besuche haben keine

andere Ursache, als auf Unkosten seiner Schafe zu leben, und sein ganzes Gefolge, das wenigstens aus zwey hundert Personen besteht, zu ernähren; dergestalt daß er am Ende des Jahres nicht zweymal bey sich gegessen, sondern alle die ruiniret hat, die er mit seinem Besuche beehret.

Jeder Unterthan ist schuldig ihm eine gewisse Anzahl Brode, Wein, und andere Lebensmittel zu liefern, welches seine bestimmten Einkünfte sind: die zufälligen aber sind vielmal noch wichtiger. Der Patriarch höret keine Beichte außer für eine ansehnliche Summe Geldes, und liest keine Messe unter hundert Thalern; einen Bischoff zu weihen, verlangt er fünf hundert Thaler. Wahr ist es, seine Gebete sind sehr lang, und er bringt ordentlich einen Theil der Nacht damit zu; er beobachtet auch das Gebot der Enthaltung zu aller Zeit; er trinkt keinen Wein in der Fasten, und in der heiligen Woche lebt er außerordentlich streng: daher er auch für einen Heiligen gehalten wird. Dabey aber ist seine Unwissenheit so groß, als seiner Bischöffe und Priester. Kaum kann er sein Brevier und Meß-Buch lesen, und sicherlich versteht er weder das eine noch das andere.

Die Bischöffe sind noch unwissender. Viele unter ihnen lernen die Messe auswendig, weil sie nicht lesen können, lassen sich aber solche, nach dem Beyspiele des Patriarchen, theuer bezahlen. Sie essen wie er, niemals Fleisch; sie halten die Fasten-Zeit auf das genaueste, essen alsdenn des Tages nur einmal, und sehr spät, und so lange sie dauert, trinken sie keinen Wein, essen auch nicht einmal Fische; außerdem aber machen sie sich kein Bedenken, sich voll zu trinken, und die Priester folgen ihnen getreulich nach. In einer Sache kommen ihnen letztere nicht bey, nämlich in der Kostbarkeit der Kleider. Die Kleidung der Bischöffe ist sehr prächtig; da man hingegen nichts elenders sehen kann, als der Priester ihre. Die Prelaten gehen öfters mit in Krieg, und führen ihre Unterthanen an: noch öfterer aber gehen sie auf die Jagd, und reiten vortrefliche Pferde, die ihnen ordentlich nichts als eine Absolution gekostet haben.

Der **Priester**, oder Papas, giebt es eine große Menge, sie sind aber sehr arm. Sie leben von nichts, als von den Einkünften ihrer Pfarre, welches wenig sagen will. Sie sind verbunden ihre Felder selbst zu bestellen, was aber noch mehr ist, auch die von ihrem Herrn. Diesem müssen sie auf der Reise folgen, wie Sclaven ihn

bedienen, und werden auch nicht besser gehalten. Das Volk erweiset ihnen nicht mehr Ehrfurcht, als die Edelleute; sie achten sie nicht, außer wenn sie Messe lesen, oder in Krankheiten. Alsdenn läßt man den Papas holen, um zu hören, ob man wieder gesund werden wird. Dieser stellt sich, als ob er in einem Buche nachsuchete, und sagt endlich zu dem Kranken, daß dieser oder jener Heilige, wider ihn erzürnet sey, und um ihn zu versöhnen, müßte er ihm ein Geschenk machen, sonst könnte er leicht sterben. Zuweilen trägt der Kranke dem Papas auf, das Geschenk dem Heiligen zu überbringen, der sich alsdenn den Vorzug lieber gönnet, als dem Bilde.

Nichts ist wunderbarer, als die Ehrerbietung und Furcht, die die Colchier für die Bilder dieser Heiligen haben. Sie richten ihre Wünsche und ihre Gebete nicht an die Person, die vorgestellet wird, sondern an das materielle Bild. Manche beten sie an, weil sie sie für gutthätig halten; andere, weil sie glauben, sie wären grausam; und letztern bringen sie die meisten Geschenke. Sie nähern sich den Bildern nicht anders, als mit Zittern, verbeugen sich unzählichemal, machen Kreutze, und schlagen sich an die Brust. Das ordentliche

Gebet,

Gebet, das ein Mingrelier seinem Bilde thut, besteht darinnen, daß es sein Leben erhalten, und seine Feinde töden soll. Ist er etwa bestohlen worden, so kommt er in Begleitung seines Papas, und bringt dem Bilde zwey kleine Brode, und eine Flasche Wein. Er kehret sich zu ihm, und redet es folgendermaaßen an: „Du weist, daß ich bin bestohlen worden, und „daß ich den Dieb nicht habhaft werden kann; „ich bitte dich also, durch das Geschenk das ich „dir hiermit mache, ihn zu töden, zu vernich„ten, und es mit ihm so zu machen, wie ich es „mit diesem Stocke mache.„ Indem er diese letzten Worte sagt, stößt er einen Stock vor dem Bilde in die Erde, und schlägt mit einem Hammer so lange darauf, bis er in die Erde fährt, daß man ihn nicht mehr sehen kann. Sie sehen hieraus, Madame, daß diese vermeynten Christen das Gebot der Verzeihung, so wenig kennen, als ihren Nächsten zu lieben: daher sie um den Untergang und Tod ihrer Feinde sehr inbrünstig beten. Sie werden vielleicht wissen wollen, wo das Geschenk hinkommt? Der Priester und der Bittende nehmen es weg, und essen und trinken es mit einander.

Die Mingrelier haben auch eine große Menge Reliquien, und viele davon sollen sehr schätz-

bar

bar seyn; unter andern, ein Stück vom heiligen Kreutze, ein Hemde von der Jungfrau Maria, etliche Haare aus dem Barte unsers Heilandes ꝛc. Das Hemde habe ich gesehen: es ist von Leinwand, die ins gelbliche fällt, und ist mit gestreueten Blumen gestickt. Dergleichen Zierrathen an dem Hemde dieser Jungfrau verrathen die schlechte Beurtheilungs-Kraft dieses Volkes. Dem ohngeachtet ziehen die Mingrelier ihre Bilder allen Reliquien vor. Von letztern schätzen sie nur die Einfassungen, das heißt, den Kasten worinnen sie verwahret werden, weil dieser gemeiniglich mit Gold und Silber beschlagen ist. Auch einige von ihren Bildern sind von Silber; je reicher sie nun an dergleichen Metalle, und je mehr sie mit Zierrathen überhäufet sind, destomehr werden sie verehret.

Ihre Kirchen verdienen diese Benennung mehr oder weniger. Die Kirchen der Bischöffe sind reinlich, und so gar etliche darunter prächtig unterhalten: aber der Papas ihre sehen abscheulich aus, und erwecken Mitleiden. Der Stall zu Bethlehem konnte nicht unreinlicher seyn. Ueberdieß fehlen die zum Gottesdienste und zur Messe benöthigten Dinge, oder sie sind nicht werth, gebrauchet zu werden. Um davon

zu

zu urtheilen, Madame, so stellen Sie sich einen Altar vor, der rund ist, und einen steinernen Fuß hat: auf diesem Altar liegen schmutzige und stinkende Tücher, den Kelch auszuwischen: ein hölzernes Gefäß dienet statt des Kelches, und ein kleines Bret statt des Hostien-Tellers: ein alter Lappen vertritt die Stelle des Altar-Tuches: das Räucherfaß ist von Eisen, und die übrigen Zierrathen sind alle nach dieser Beschreibung eingerichtet. Sie werden hieraus den gehörigen Begriff von den Anstalten bekommen, die man in diesem Lande bey der wichtigsten und heiligsten Handlung unserer Religion machet. Dieß alles, wie ich schon gesaget habe, ist nur von den Papas zu verstehen; allein die Papas sind die Pfarrer von Mingrelien. Außer diesen Priestern, und den Bischöfen, giebt es noch eine Art von Aebten, die wie Prelaten leben, und fast eben die Einkünfte haben. Sie haben ihre eigenen Kirchen, die weit besser unterhalten sind, als der elenden Papas ihre. Auch sieht man Mönche von dem Orden des heiligen Basils, die man Beres nennet. Sie sind in schwärzlich wollenen Zeug gekleidet, und tragen lange Bärte und lange Haare: sie halten ihre Fasten und ihre Gebete sehr genau, lesen auch Messe, wenn sie ihnen

gut bezahlet wird, und das ist alles was sie verrichten, und ihr Amt erfordert. Man findt hiernächst verschiedene Arten **Nonnen**, die alle schwarz gekleidet sind, einen schwarzen Schleyer tragen, niemals Fleisch essen, übrigens aber die Freyheit haben, hinzugehen wohin sie wollen, und das Kloster-Leben zu verlassen, wenn es ihnen beliebet. Sie geben sich aus Demuth gewisse Nahmen: eine heißt, der Besen von dem Eingange des Hauses Gottes, eine andere, der Scheuerwisch von der Lampe ꝛc.

Die **Priester** haben hier zu Lande ein Vorrecht, dessen sie sich reichlich bedienen; ich meyne den **Ehestand**. Nach den Griechischen Kirchen-Gebräuchen dürfen sie nur einmal in ihrem Leben heurathen, unter der Bedingung, daß sie eine reine Jungfer nehmen wollen. Allein die guten Papas heurathen wen sie wollen, Jungfern oder Weiber, und so oft als sie Wittwer werden. Sie brauchen dazu nur die Erlaubniß des Bischoffs, die sie doppelt bezahlen, jedesmal daß sie solche erneuern.

Der mehreste Theil der Priester sind nicht einmal **getaufet**, und mit ihren Bischöffen hat es sehr öfters gleiche Bewandniß: wie sich denn auch diese wenig bekümmern, ob die Kinder in ihrer Dioces getaufet werden. Die Priester

ster ihrer seits verrichten die Tauffe nur bey denen, wo sie wissen daß sie nachher wohl bewirthet werden. Daher das Kind desjenigen, der nicht in dem Stande ist einen Ochsen, ein Kalb, oder ein Schwein zu schlachten, untüchtig gehalten wird, ein Christ zu seyn.

Ich habe etliche dieser Papas Messe lesen hören: und nichts ist unanständiger als die Art, wie sie es verrichten. Es ist unmöglich die Unachtsamkeit weiter zu treiben. Wenn sich mehrere Priester in einer Kirche beysammen finden, so lesen sie, weil nur ein Altar da ist, alle zu gleicher Zeit Messe, oder besser zu sagen, sie lesen alle zusammen nur eine: da geschieht es nun öfters, daß sie inne halten, und von andern, vielmal nicht allzu ehrbaren Dingen mit einander reden. Es füget sich auch wohl, daß wenn die Kirche noch verschlossen ist, der Priester sich nicht die Zeit nimmt, sie aufmachen zu lassen, sondern er liest die Messe vorne beym Eingange. Vielmal liest er sie in Privat-Häusern, und noch öfterer im Keller. Sie consecriren, oder geben wenigstens vor es zu thun, jedesmal daß sie Messe lesen. Was die Reichung des heiligen Abendmahles bey Kranken betrifft, so consecriren sie die dazu bestimmte Hostien am grünen Donnerstage für das ganze

Jahr,

Jahr, und legen sie, aus Mangel eines bessern, in einen Beutel von Leinwand oder Leder, der mehrentheils sehr unsauber ist. Diesen Beutel haben sie zu allen Zeiten, und an allen Orten, an ihrem Leibgurte befestiget. Wenn ein Kranker das heilige Abendmahl verlanget, so bringen sie es ihm, oder sie schicken es durch die Person, die es gefodert hat, es sey ein Mann, eine Frau, oder ein Kind. Diejenigen nun, die bey dem Kranken sind, nehmen die Hostie und zerdrücken sie mit den Händen, mischen sie unter den Wein, und geben es dem Sterbenden zu trinken: indem sie es ihm geben, bitten sie das Bild eines Heiligen, er wolle ihn nicht sterben lassen. Aber wenig Leute nehmen es auf diese Art: sie sind zufrieden, wenn sie die Hostie in eine Flasche voll Wein werfen, und da geben sie Achtung, ob sie zu Boden fällt, oder oben schwimmen bleibt. Im letztern Falle ist es für diese guten Leute ein Zeichen der Genesung, im erstern aber, ein Merkmaal des Todes. Der Teig zu den Hostien ist aus Mehl, Wein, und Salz gemachet, welches denn viel beyträgt, daß sie sich das ganze Jahr erhalten. Wenn am Ende des Jahres noch etliche im Beutel übrig bleiben, legen sie die Priester auf den Altar, und überlassen sie den Mäusen.

Ihre

Ihre Toden werden erst nach vierzig Tagen begraben; unterdessen leben die Verwannten auf Kosten der Erbschaft. Aller Hausrath wird denen Priestern, die bey dem Leichenbegängniße gewesen sind, überlassen. Auf diese Art zieht der Tod einer privat-Person vielmal den Ruin einer ganzen Familie nach sich: so wie bey uns das Begräbniß, die Versiegelung, und die Verfertigung des Inventarium, das Vermögen der Wittwen und Weysen verzehren, welche nicht einmal den vierzigtägigen Aufwand, der hier aus der Erbschaft genommen wird, zum Vortheile haben.

Alle diese Umstände nebst verschiedenen andern, die ich nicht selbst habe untersuchen können, sind mir von den Mingrelischen Mißionarien erzählet und versichert worden. Es sind Theatiner, ehrliche Leute, und sehr eifrig in Abschaffung der Mißbräuche; sie arbeiten aber nur unter der Hand, und mit wenig Nutzen. Niemand ist seinen lächerlichen Gebräuchen mehr ergeben, als dieses Volk. Es bildet sich ein, die wesentlichen Pflichten des Christenthumes kommen darauf an, daß sie gewisse Tage im Jahre fasten, alle hohe Festtage mit Verzehrung eines Huns anfangen und sich dabey voll trinken, sich öfters mit dem Kreutze bezeichnen, ihre Bilder anbeten, vornem-

lich aber Wein trinken, und Schweinefleisch essen; Pflichten, die sie sorgfältig in Acht nehmen.

Ich komme nunmehr auf ihre bürgerlichen Gebräuche, worunter ich die Heurathen rechne. Nichts giebt bey ihnen zu erkennen, daß sie den Ehestand für ein Sacrament halten. Sie kaufen ihre Weiber, wie in Georgien, und durchgehends ist bey ihnen eingeführet, ihrer etliche zu heurathen. Oefters muß die erste die übrigen bedienen; öfters wird sie auch den Aeltern wieder zurück geschickt, oder an die Türken verkauft. Sie behaupten, es sey ein gutes Werk, viel Weiber zu nehmen, und viel Kebsweiber zu halten; weil auf diese Art mehr Kinder erzeuget würden, folglich ein größerer Vortheil für den Vater erwüchse, der sie hernach als Sclaven an Fremde verkaufen könne.

Ich muß Ihnen hier etliche von den Ceremonien erzählen, die bey der **Verheurathung des Adels** vorgehen. So bald einer mit seinem künftigen Schwieger-Vater wegen des Preißes, den dieser auf seine Tochter setzet, einig geworden ist, verkaufet er etliche von seinen Unterthanen, um die etwa ermangelnde Summe voll zu machen. Unterdessen steht ihm frey, seine Versprochene dann und wann zu besuchen, und mehrentheils wird die Heurath vor der

Trauung vollzogen: vorher werden auch allerhand Feste angestellet, die viele Tage und Nächte dauern.

Die Trauung aber selbst geschieht ohne Unterschied, bey Tage oder bey Nacht, im Keller, oder an der Kirchthüre: denn es ist nicht üblich, jemanden in der Kirche zu trauen. Ja der Zutritt in die Kirche ist den Weibern zu keiner Zeit verstattet, ausgenommen der Landesfürstinn: die andern Weibspersonen müssen haußen in der Halle bleiben. Außer dem Priester, der die Trauung verrichtet, ist, wie in Griechenland, noch ein Zeuge gegenwärtig, der unterdessen daß der Priester gewisse Gebete liest, Braut und Bräutigam mit den Kleidern zusammen nähet: er nimmt hierauf zwey von natürlichen Blumen oder von Seide gemachte Kronen, und setzt sie ihnen wechselsweise auf, fährt auch damit so lange fort, als der Priester gewisse Formeln hersaget. Wenn diese geendiget sind, nimmt der Zeuge Brod, bricht es in etliche Stücken, giebt das erste dem Bräutigam in den Mund, das andere der Braut, wiederhohlet solches dreymal, und ißt das siebende Stück selbst: nachher giebt er einem nach dem andern, dreymal Wein in eben demselben Becher zu trinken, und was übrig bleibt, trinkt er: auf diese

Art nimmt die Ceremonie ein Ende. Sie sehen hieraus, Madame, daß der Zeuge viel dabey zu thun hat: er stifftet aber auch seit diesem Augenblicke mit den neuen Eheleuten eine der genauesten Verbindungen. Ihm wird dadurch aufgetragen, alle Zwistigkeiten, die etwa entstehen könnten, beyzulegen; ihr Haus steht ihm offen, wie sein eigenes; wenn er es für gut findt, kann er mit der neuen Frau allein bleiben, ohne daß der Mann etwas darüber saget: was übrigens den Punkt der ehelichen Treue belanget, nimmt man es eben nicht so genau. Ein Mingrelier, der seine Frau über der That antrifft, hat das Recht den Galan zu zwingen, ihm ein Schwein zu geben; und dieß ist mehrentheils die einzige Strafe, die er wegen seines Schimpfes fordert: was Sie aber noch mehr wundern wird, ist, daß der Mann, die Frau, und der Liebhaber das Schwein zusammen verzehren.

Fast alle Weiber sind hier zu Lande schön; und alle, bis auf die häßlichen, haben etwas einnehmendes. Letztere schminken sich auf eine übertriebene Art, und verschonen weder Stirne, Nase, noch Kinn: die Alten thun es ihnen nach. Diejenigen aber die Jugend und Schönheit verbinden, malen sich nur die Augenbraunen. Auf dem Kopfe haben sie einen Schleyer, der

einen

einen Theil hinten und oben bedecket: das übrige des Kopfputzes kommt mit dem von unsern Europäischen Weibern ziemlich überein. Ihre Kleider sind vollkommen wie die Persischen gemachet. Die Kleidung der Mannspersonen, auch der vornehmsten, besteht in nichts als in einer Art von Hemde, und in leinwandnen Beinkleidern. Die Vornehmen tragen lederne Leibgürtel, vier Finger breit, die mit silbernen Platten beschlagen sind. An diesen Gürtel befestigen sie ein Messer, einen Schleifstein, drey lederne Beutel, einen mit Salze, den andern mit Pfeffer, den dritten mit Pfriemen, Nadeln, und Zwirn; ingleichen ein Feuerzeug, und haben überdieß einen Strick, viele Klafftern lang um sich, den sie gebrauchen, wenn sie ihren Feinden oder Nachbarn etwas abjagen. Den Kopf rasiren sie sich in Form eines Kranzes, und bedecken die Platte mit einer kleinen Mütze von Filz. Im Winter tragen sie darüber noch eine Pelz-Mütze: um sie aber zu schonen, stecken sie beyde, wenn es regnet, in die Tasche, und wollen lieber, daß der Kopf, als die Mützen, naß werde. Diese Sparsamkeit rühret von der Armuth her, die unter dem gemeinen Volke so groß ist, daß sie fast nackend gehen. Die meisten, um sich zu bedecken, haben nichts als ein

elendes grobes Tuch, das bis auf die Knie und nur über einen Theil des Leibes geht; sie stecken den Kopf durch, und drehen und hängen es nach der Seite, wo der Wind und Regen herkommt. Ihre Fußbekleidung bedeutet gar nichts: sie besteht in ein paar Solen von Büffels-Haut, die nicht zugerichtet ist, und gleichen denen von unsern Capucinern. Von ihrer Kleidung kann man dieß nicht einmal sagen: denn ein Capuciner wäre, in Vergleichung eines Mingreliers, prächtig gekleidet. Ich habe Gelegenheit gehabt, den Fürsten und die Fürstinn speisen zu sehen. Ihre ganze Hofstatt, bis auf die Reitknechte essen mit: man sieht dabey keinen Unterschied des Ranges, als daß etliche mehr oben oder unten an sitzen. Diese Art von Gastgeboten ist weder bey dem Landes-Herrn, noch weniger aber bey den Vornehmen des Hofes herrlich eingerichtet. Etwas Fleisch, oder getrocknete Fische, Gebratenes, vielmals auch Gemüße, sind die Gerichte des Herrn; bloßer Gom ist die Speise der Bedienten. Und dieses ist die alltägliche Einrichtung. An Festtagen oder bey Gastmahlen, wird auch Wildpret aufgetragen; außerdem schlachtet man ein Schwein, ein Rind, oder eine Kuh; von Ragouts weis man nichts. Das geschlachtete Vieh wird in

eben

eben dem großen Kessel gekochet, worinnen der Gom zubereitet wird: dieses Fleisch wird ohne alle Zurichtung halb roh aufgetragen. Die besten Speisen bleiben vor dem Herrn stehen, so wie das Weitzen-Brod, alles Flügelwerk, und Wildpret. Er schickt etwas von diesen Gerichten an diejenigen unter der Gesellschaft, die er am meisten ehren will. Zwey Leute geben das Trinken herum, und schenken niemals weniger als ein halbes Nösel ein. Es würde unhöflich scheinen, wenn man nicht so oft austrinken wollte, als diese Bedienten einschenken; und bey großen Gastereyen wiederholen sie es so lange, bis die vornehmsten Gäste völlig betrunken sind: diese alsdenn begnügen sich nicht mehr mit den ordentlichen Bechern, sondern sie trinken aus Schüsseln und Krügen.

Bey dergleichen, ja bey allen andern Gelegenheiten wird unter den Mannspersonen von nichts geredet, als von ihren Schlägereyen, von Rauben, Mordthaten, von Wegnehmung und Verkaufung der Sclaven: mit dem Frauenzimmer wird von andern Sachen geredet, ordentlich aber von sehr unanständigen, welches sie zu belustigen scheint. Die unzüchtigsten Redensarten machen sie nicht roth, ja sie lernen sie ihren Kindern bey Zeiten. Diese Weiber, nach dem Aeus-

ferlichen zu beurtheilen, hielt man für leutselig, zärtlich, und mitleidig: aber im Grunde sind sie fast alle der Medea gleich, die, wie Sie wissen, Madame, in hiesigem Lande geboren ist. Ich muß gestehen, daß mich sehr verlanget, von hier weg zu gehen; man ist unter dergleichen barbarischen Völkern seines Lebens nicht sicher. Ohne dem Beystande der Mißionarien, für welche der hiesige Adel noch eine Art von Achtung hat, wären wir mancher Gefahr ausgesetzet gewesen. Besagte Geistlichen wollen uns auch unsere Reise nach Armenien, wohin wir, so bald als möglich, abzugehen gedenken, erleichtern helfen.

Ich bin ꝛc.

In Mingrelien, den 30sten Dec. 1737.

Der 19. Brief.

Armenien.

Dieser Nahme kann Ihnen nicht unbekannt seyn, Madame; er ist zu oft in der biblischen und politischen Geschichte angeführet. Man glaubt, daß Armenien gleich anfänglich von denen in der Sündfluth übrig gebliebenen

Men-

Menschen sey bevölkert worden. Es muß aber in noch ältern Zeiten bewohnet gewesen seyn, wenn es wahr ist, was einige Schriftsteller behaupten, daß das Paradies darinnen gelegen habe. Doch man hat diesen wundernswürdigen Garten so oft hier und dort hin verleget, daß man nichts gegründetes diesfalls bestimmen kann. Einige geben vor, Aram, ein Enkel Noah, habe Armenien zu seinem Antheile erhalten, und ihm seinen Nahmen gegeben: andere suchen in dem Nahmen noch andere Bedeutungen. Dem sey nun wie ihm wolle, **Armenien** ist ein Land, das bekannt zu seyn verdienet. Es ist ein Schauplatz der wichtigsten Begebenheiten, und der blutigsten Schlachten gewesen. Verschiedenemal hat es seine eigenen Könige gehabt, die aber ihr Reich nicht zu vertheidigen gewußt haben. Kein Krieger hat es angefallen, ohne es zu bezwingen. Heutiges Tages gehöret es theils zum Persischen, theils zum Türkischen Reiche. Beyde Völker haben lange Zeit gestritten, wer es ganz besitzen solle; endlich hat man sich verglichen, es zu theilen. Vermöge dieser Theilung ist Ober- oder Groß-Armenien eine Persische, Klein-Armenien aber eine Türkische Provinz geworden.

Das erstere will ich in diesem Briefe durchgehen. Der Fluß Araxes scheidet es von Medien. Ueber diesen Fluß giengen wir zu Alt-Julfa. Diese Stadt war vor diesem ansehnlich, itzt aber besteht sie nur aus dreyßig oder vierzig Hütten. Nichts muß wilder seyn, als diese Gegend; man sieht nicht einmal einen Baum oder etwas Buschwerk. Die alte Stadt lag auf der Anhöhe eines Berges, erstreckte sich längst dem Ufer des Araxes, und stellte ein Amphitheater vor. Sie wurde durch den Persischen König, Abas den großen, verwüstet, der nicht zugeben wollte, daß sich die Türken daselbst fest setzten.

Sieben Stunden von Julfo liegt Nakschivan. Diese Stadt ist nicht so sehr ruiniret als die erste, ist aber kaum der Schatten von dem was sie sonst gewesen ist. Verschiedene Schriftsteller versichern, daß man bis auf vierzig tausend Häuser darinnen gezählet habe; kaum aber sieht man heutiges Tages zwey tausend. Das Mittel der Stadt ist am besten gebauet: man findt große Basards, unterschiedliche Caravanserais, Bäder, und andere öffentliche Gebäude, derer aber die meisten mehr nützlich als kostbar eingerichtet sind.

Wenn man einigen Armenischen Schriftstellern Glauben beymessen soll, so ist Noah der Erbauer von Naxivan gewesen, und hat nach der Sündfluth da gewohnet: es ist aber eine bloße Ruthmaßung. Die Meynung daß Naxivan das alte Artaxata seyn soll, besteht in Wahrscheinlichkeiten, und in einer Geschichte, die man in dem berühmtesten Kloster von ganz Armenien aufbehält. Abas der große hat Naxivan, nachdem er es den Türken abgenommen hatte, verwüstet und entvölkert. Er that es, weil er glaubte, er könne es nicht behaupten.

Von hier an, als der Hauptstadt des einen Theils von Ober-Armenien rechnet man noch fünf und zwanzig Stunden, um nach Erivan zu kommen, einer andern Hauptstadt, die wichtiger ist als die erste. Die Landschaft, die man durchreiset, ist voller Dörfer, fruchtbar, und wohl angebauet; welches, außer der großen Menge Mönchs- und Nonnen-Klöster, die man darinnen antrifft, alles ist, was man davon sagen kann. Ich werde Ihnen nachher die vornehmsten davon erzählen; zuerst aber wollen wir nach **Erivan** gehen.

Die Stadt ist groß aber unreinlich, und weniger bevölkert, als man nach ihrem Umfange schließen sollte. Die Gärten nehmen den grö-

ßten

ten Theil ihres Bezirks ein. Die vornehmsten Gebäude bestehen in der Bischöfflichen Wohnung, in der Kirche, Catovike genennet, beyde unter den letzten Armenischen Königen gebauet; in der Moschee des Deuf-Sultan, ihres Stifters; und in etlichen Caravanserais: alle diese Gebäude sind von sehr mittelmäßigem Geschmacke. Die Stadt liegt zwischen zwey Flüssen, davon der eine Zangui heißt, der andere aber einen Armenischen Nahmen führet, der vierzig Fontainen bedeutet. Vom letztern glaubt man, daß er eben so viel Quellen habe, ohngeachtet sein Lauf sich nicht weit erstrecket. Der vornehmste Platz in Erivan ist viereckig, sehr groß, und mit Bäumen besetzet. Er ist zu den Leibes-Uebungen, und Ergötzlichkeiten dieses Volkes bestimmt, zu den Carousels, zum Wettlaufen, zur Reitbahn, zum Ringen ꝛc. Die Festung liegt von der Stadt abgesondert, und macht, so zu sagen, eine besondere Stadt aus. Man rechnet bis acht hundert Häuser darinnen, die alle von eingebohrnen Persern bewohnet sind. Die Armenier haben hier nichts als Waaren-Laden, und dürfen über Nacht nicht darinne bleiben. Die Festung wird auf der einen Seite durch drey Mauern von Ziegelsteinen vertheidiget, die oben mit Mauer-Zinnen, ohne Ordnung, ver-

sehen

sehen sind. Von der andern Seite schützet sie ein ungeheuerer Abgrund, wo unten der Fluß Zangui vorbey fließt. In der Festung, an dem Rande des steilen Felsen, steht der Palast des Gouverneurs: seine Lage sollte diesem Officiere die Gefahr erinnerlich machen, die in jedem Reiche, hauptsächlich aber in Asien, alle große Stellen begleitet.

Der Fluß Zangui fließt durch einen Theil von Armenien, und nimmt seinen Ursprung in einem See, der drey kleine Tagereisen von Erivan liegt. Der See ist sehr tief, und hat fünf und zwanzig Stunden im Umfange. In der Persischen Sprache heißt er der süße See, weil sein Wasser überaus süße ist. Er hat bis auf neunerley Arten Fische. Im Mittel des Sees liegt eine kleine Insel, und mitten auf der Insel steht ein Kloster, das vor sechs hundert und funfzig Jahren ist gestifftet worden. Sein Prior hat den Rang eines Erz-Bischoffes, führet aber den Titel eines Patriarchen, den ihm der Patriarch von Armenien streitig machet; er hingegen will diesen großen Patriarchen nicht für seinen Obern erkennen.

Sie werden leicht vermuthen, Madame, daß man die Hauptstadt von Armenien für sehr alt ausgiebt, wenigstens unter den Armeniern.

Noah hat sie schon vor der Sündfluth bewohnet. Hier soll auch, wie sie sagen, das Paradieß gestanden haben: allein man kann dergleichen Vorgeben mit den lächerlichen Einbildungen gewisser großer Häuser bey uns vergleichen. Vielleicht geht es mit Erivan, wie mit manchen neuen Familien, die ihren Ursprung weit herzuholen suchen. In der Stadt fanden wir keine hinlängliche Spur eines großen Alterthums. Ich halte sie für weniger alt, als einen großen Theil der in der Gegend herumliegenden Klöster. Dieser sind in allen acht und zwanzig, worunter man fünf Nonnen-Klöster zählet. Die zwey ansehnlichsten davon sind Couer-Virab, ein Armenischer Nahme, der eine Kirche über dem Brunnen bedeutet, und Utch-Cliße, das heißt, die drey Kirchen. Der erste Nahme kommt daher, weil seine Kirche über einen Brunnen gebauet ist, wo der heilige Gregorius soll hinein geworfen, und eben so wundernswürdig erhalten worden seyn, wie Daniel in der Löwen-Grube. Das andere Kloster, das ebenfalls von Mönchen bewohnet ist, wird bey den Armeniern außerordentlich verehret. Sie nennen es Ex-Miazin, das heißt, die Herabkunft des eingebohrnen Sohnes. Sie sagen, Christus sey allhier dem heiligen Gregorius,

dem

dem Stiffter dieser Kirche, und ersten Patriarchen von Armenien, auf die deutlichste Weise erschienen. Sie setzen hinzu, der Sohn Gottes hätte den Riß zu dieser Kirche selbst gezeichnet: sie hat übrigens nichts besonders weder in ihrer Anlage, noch in ihrer Ausführung. Es ist eines der schwersten, und wenig erleuchteten Gebäude. Alles ist von Quater-Stücken gebauet, bis auf die Thürme, die spitzig zu laufen. Das Inwendige des Gebäudes hat nicht die geringste Verzierung weder an Gemälden, noch Bildhauer-Arbeit. Wir haben nicht mehr als einen Altar, und drey Kapellen gezählet. Der Altar ist von Stein, wie alles andere, was aber dazu gehöret, schien mir ziemlich kostbar. Was man den Schatz dieser Kirche nennet, könnte man dem Schatze des heiligen Dionysius in Frankreich an die Seite setzen. Man sieht goldne Creutze und Kelche, silberne Lampen und Leuchter von einer erstaunenden Größe, und Reliquien-Kasten von eben diesem Metalle ꝛc. Hauptsächlich verehret man daselbst eine außerordentliche Menge Reliquien; unter andern, eine Ribbe vom heiligen Jacobus, Bischoffe von Jerusalem; einen Finger vom heiligen Petrus; zwey Finger vom Johannes, dem Täufer; und einen Arm vom heiligen Gregorius, der diese

Kirche

Kirche hat erbauen lassen, und der ganz Armenien soll bekehret haben, auch aus dieser Ursache von den Armeniern den Zunahmen des Erleuchters bekommen hat.

In dem Mittel der Kirche sieht man einen großen viereckigen Stein, von dem uns die Armenier eine Menge wundernswürdiger Dinge erzählten. Sie sagten, er läge auf der Stelle, wo Christus dem heiligen Gregorius, ihrem Apostel, erschienen wäre. Ingleichen daß er den Abgrund bedeckte, wo der Sohn Gottes, nach Verfertigung des Risses zu der Kirche, diejenigen Teufel hinein gestürzet hätte, die in den benachbarten Tempeln die Orakelsprüche gegeben hätten. Ferner, daß der Altar, worauf Noah bey seinem Ausgange aus dem Kasten opferte, auf dem Platze gestanden hätte, wo dieser Geheimnißvolle Stein liegt.

Was diesem Kloster den Zunahmen der drey Kirchen gegeben hat, ist die Nachbarschaft zweyer Kapellen, davon die eine zur Rechten, die andere zur Linken nicht weit davon gestanden haben. Die erste ist der heiligen Cayane, die andere der heiligen Repsine geweihet, zweyer Römischen Jungfrauen, die bey der neunten Christen-Verfolgung nach Armenien geflüchtet seyn, und an dem Orte, wo diese Kirchen her-

hernach sind erbauet worden, den Märtyrer Tod ausgestanden haben sollen; sie sind aber seit langer Zeit eingegangen, und man sieht nur noch aus den Ruinen, daß sie einsmals da gestanden haben. Das Kloster ist die ordentliche Wohnung des Armenischen Patriarchen. Eigentlich darf er nicht anders als in wirklichen Amts-Angelegenheiten abwesend seyn; er beobachtet aber die Regel nicht so gar genau. Mehr als ein Exempel erweiset, daß den Prelaten in Asien ihre Residenz nicht angenehmer ist, als gewissen Prelaten in Europa.

Der **Patriarch** von Armenien hat etwa zwanzig **Bischöffe** zu Suffraganen, welche größtentheils aus dem Mönchs-Orden genommen sind. Sie predigen sitzend, und tragen den Bischöfflichen Stab, als wodurch sie sich von den übrigen unterscheiden. Man hält sie auch für die größten Lehrer in Armenien; welches zwar nicht viel sagen will, denn sie würden neben unsern auch am wenigsten geschickten Geistlichen noch sehr unwissend seyn. Uebrigens werden alle geistliche Aemter bey den Armeniern den Meistbietenden überlassen. Die Bischöffe kaufen ihre Würde den Patriarchen ab, der selbst die seinige von den Mahometanern erkaufet.

Die weltlichen Priester sind hier zu Lande verheurathet, oder können sich verheurathen, wie die Layen. Nur dürfen sie die ersten sieben Tage nach der Hochzeit keine Messe lesen, und ihren Weibern nicht eher als sieben Tage nach der Messe ehelich beywohnen. Diesen Zwang beobachten sie nur einmal; nachher können sie thun, was sie wollen.

Die Mönche bleiben wie bey uns unverehelicht: ihre geistliche Verrichtungen aber sind sehr mäßig. Sie bestehen blos in Messe lesen; alle andere Priesterliche Handlungen sind ihnen untersaget. Ihr Probe-Jahr hat keine gesetzte Zeit, und sie werden öfters nicht eher als nach acht Jahren eingekleidet. Eine löbliche Gewohnheit, die wohl verdienete, daß sie nicht in einem Winkel von Asien eingeschränket wäre.

So bald als einer dieser Ordens-Brüder eingekleidet ist, muß er vierzig Tage an einem abgesonderten Orte zubringen, wo er mit niemanden reden, und nicht einmal das Tageslicht sehen darf. Ueberdieß muß er noch diese ganze Zeit über mit Fasten und Beten zubringen. Auf die vierzig Tage folget eine gänzliche Enthaltung des Fleisch-Essens von zwey Jahren: nachher kann er Fleisch essen, und leben

wie

wie die andern Ordens-Brüder. Ich habe vergessen zu erwähnen, daß wenn sie eingekleidet werden, man ihnen die Haare in Forme eines Kreutzes verschneidet: sind sie wieder gewachsen, werden sie in Forme einer Krone geschnitten, welche die Mönche hernach eben so sorgfältig zu unterhalten suchen, als unsere Priester ihre Tonsur. Man kann als etwas besonders ansehen, daß alle Armenier dergleichen Krone tragen. Ihre Absicht dabey ist, sich der Dornen-Krone zu erinnern, und sie glauben dieses äußerliche Zeichen sey eines der wesentlichsten Stücken eines Christen. Daher trägt es jedermann, die Laien sowohl, als die Priester und Mönche.

Uebrigens besteht die **Religion** dieser Völker fast in bloßen äußerlichen Uebungen und Gewohnheiten. In der Jugend lernet man ihnen ein Kreuz machen, Christus sagen, und fasten: dieß ist alles, und sie bilden sich ein, es sey genung. Alle andere Glaubens-Artikel, alle andere Andachts-Bezeigungen sind ihnen unbekannt: doch gehen sie in die Kirche, wenn sie eine in der Nähe haben. Ihre Fasten dauern lange, und sind häufig: sie nehmen wohl drey Viertel vom Jahre weg: sie sind aber so streng, daß es unbegreiflich scheint, wie sie es aushalten

können. In Armenien heißt Fasten, vor Sonnen-Untergange nicht essen, und sich alles Fleisches, der Fische, Eyer, Butter, Milchspeisen, ja des Weines selbst enthalten. Der letzte Artikel wird nicht allezeit auf das genaueste beobachtet; die andern aber werden selten übertreten. Noch seltener sieht man einen Armenier seine Religion ändern. Unter der Sclaverey der Mahometaner, und unter den Drangsalen dieser ihrer Gebieter hat diese Nation niemals in ihrem Gottesdienste gewanket; es ist noch eben derselbe, der er vor zwölf hundert Jahren war. Der Gottesdienst wird in ihrer Landes-Sprache gehalten; und wenn das Abendmahl ausgespendet wird, wird es jedermann gereichet, dem Volke wie den Priestern, nicht einmal die Kinder ausgenommen; alle genießen das gesegnete Brod, und trinken aus einem Kelche.

Unter die Punkte, wodurch sich die Armenische Religion von der unserigen unterscheidet, rechnet man die Verschiedenheit des Brodes, und die Vermischung des Weines mit Wasser bey der Consecration. Die Armenier nehmen bloßen Wein, und gemeines Brod. Einen andern Unterschied, der weit mehr auf sich hat, macht die Lehre von der Menschwerdung Christi. Sie behaupten, daß nur eine Natur in Christo sey.

Ferner

Ferner lehren sie, in Ansehung der dritten Person in der Dreyeinigkeit, daß der heilige Geist nicht von dem Vater und von dem Sohne ausgehe, sondern von dem Vater durch den Sohn. Sie haben aber wenige Gottesgelehrte, die fähig wären, diese Lehre, ich will nicht sagen zu entscheiden, sondern nur zu verstehen. Sie folgen blind den Meynungen ihrer Vorfahren, und gehen davon um so weniger ab, je weniger sie solche jemals untersuchen. Es ist daher schwer, Leuten, die Unrichtigkeit einer Meynung darzuthun, die sie sich weder wollen erklären lassen, noch anhören, wenn darüber gestritten wird.

Ich hätte fast vergessen, Ihnen von den **Einkünften** der Geistlichen etwas zu sagen. Sie sind sehr wichtig, und was sie so ansehnlich macht, sollte man es wohl glauben? ist der Verkauf des **heiligen Oeles.** Man kann die geistlichen Tugenden nicht zählen, die die hiesigen Christen diesem Oele zuschreiben. Keine Seelen-Krankheit kann ihm widerstehen. Zufolge dieser Einbildung, welche die Geistlichen zu unterhalten sehr besorgt sind, ist der Verkauf dieser heiligen Waare unglaublich. Der Patriarch verkauft es den Bischöffen, diese an die Priester, und letztere dem Volke.

Ich habe gesaget, daß in Armenien eine große Anzahl Mönchs-Klöster befindlich sind. Alle diese Mönche folgen der Regel des heiligen Basils; allein sie haben in Asien weniger erworben, als die vom heiligen Bernhard in Europa: sie sind bey weitem nicht so reich, als letztere. Uebrigens werden sie von den Mahometanern ungestöret in ihrem Berufe, und in dem Genuß ihres Vermögens gelassen.

Allen **Christen** hier zu Lande steht frey, ihre Religion öffentlich auszuüben. Die Muselmänner, die nur mit ihrem Waschen, und unaufhörlichen Gebeten beschäfftiget sind, verstatten den Armeniern, sich bey ihrem strengen Leben und Fasten ganz ruhig auszuzehren. Wenn man den Orden de la Trappe ausnimmt, so ist bey uns keine einzige geistliche Brüderschaft, die in Ansehung der Poenitenz, und in Befolgung auch der geringsten Andachts-Uebungen, mit den Armeniern in Vergleichung käme.

Eine ihrer vornehmsten **Wallfahrten** geschieht in ein Kloster, das in ihrer Sprache das **Kloster der Apostel** heißt. Es liegt am Fuße eines Berges, wo die Arche Noah sich soll niedergelassen haben. Die Armenier glauben so gar, daß dieser Patriarch an dem Orte, wo das Kloster steht, seine erste Wohnung aufgeschla-

geschlagen, und sein erstes Opfer nach der Sündfluth gebracht habe. Sie setzen hinzu, daß die Körper des heiligen Andreas, und Matthäus daselbst wären gefunden worden, und daß der Hirnschedel des Evangelisten in der Kirche dieses Klosters verwahret werde. Ich habe es in der Nähe nicht untersuchen können, aber so viel ist gewiß, daß die Ehrfurcht des Volkes für diesen Ort nicht grösser seyn kann: es ist sein gelobtes Land.

Das benachbarte Gebirge nennen die Armenier und Perser gemeiniglich Macis. Erstere leiten den Nahmen von Maß oder Mesech her, einem Sohne des Aram, von welchem sie abzustammen glauben. Letztere aber nennen es in ihrer Sprache Cou-Roub, das heißt, der Berg Noah, oder Sahat-Toppus, welches ein glückliches Ziel bedeutet. Die Anspielung kommt von dem Glücke her, das dieser Berg soll gehabt haben, die Arche zu tragen, die den zweyten Vater des menschlichen Geschlechtes, nebst seiner ganzen Familie, erhielt. Die Armenier behaupten, daß dieses alte und berühmte Schiff noch bis itzt auf der Spitze des Berges vorhanden sey, Gott aber habe den Menschen den Zutritt dahin untersaget. Es würde auch in der That schwer halten, wann

jemand bis dahin kommen wollte: die natürlichen Schwierigkeiten allein sind hinlänglich es zu verhindern, und wahrscheinlicher Weise giebt es keine andern. Der Berg ist beständig mit Schnee bedeckt, der niemals schmelzt, und davon ein Theil vielleicht so alt ist, als das Jahr nach der Sündfluth selbst: denn außer Zweifel hatten die Wasser dazumal den Schnee geschmolzen, der vom Anfange der Schöpfung gefallen war. Uebrigens giebt die heilige Schrift diesem Berge keinen besondern Nahmen; sie sagt nur, daß die Arche sich auf dem Gebirge Ararat niedergelassen habe: die durchgängige Meynung aber scheint zu seyn, daß Ararat nichts anders, als Armenien bedeute.

Wenn man einigen Schriftstellern, unter andern dem Geschichtschreiber Josephus, glaubet, so zeigete man noch zu ihrer Zeit, die Trümmern von der Arche; und man nahm den Staub, der darauf klebte, als ein heilsames Präservatif ein: dieses widerspricht der Meynung der Armenier, welche die ihrige so gar mit einem Wunderwerke bestätigen. Sie geben vor, daß ein Mönch von Ex-Mazin, mit Nahmen Jacobus, der seitdem Bischoff von Nisibe wurde, sich hätte vorgenommen gehabt, entweder bis auf den Gipfel besagten Berges

zu

zu steigen, oder in seinem Unternehmen zu sterben. Er wäre mit vieler Mühe bis auf die Hälfte gekommen, hätte auch gehoft noch weiter zu gehen. Allein alle Morgen wäre er wieder an dem Orte gewesen, wo er des Tages vorher abgegangen war. Endlich hätte ihm Gott, aus Mitleiden über seine Standhaftigkeit, durch einen Engel ein Stück von der Arche geschicket, und ihm befehlen lassen, von einem Unternehmen, das wider seinen Willen, und über die menschlichen Kräfte wäre, abzustehen. Ich meines Orts bin überzeuget, daß es keines Engels bedürfe, um neugierige Leute abzuhalten auf den Gipfel dieses entsetzlichen Berges zu steigen, vielmehr glaube ich, daß ein Engel erfordert würde, sie dahin zu bringen.

Armenien ist ein sehr fruchtbares Land, und überhaupt angenehm. Man genießt daselbst sehr gesunder, ob gleich ein wenig dicker Luft. Der Winter ist lang und rauh: insonderheit schneyet es oft und häufig. Das flache Land ist alsdenn mit Schnee ganz bedecket. Es geschieht auch, daß die auf den Schnee beständig fallenden Sonnenstrahlen die Reisenden so blenden, daß sie ein Brennen in den Augen fühlen, wodurch das Gesicht sehr geschwächet wird. Um es zu verhindern, brauchen die

Leute im Lande ein wenigstens linderndes Mittel, und nehmen ein grün oder schwarz seidenes Schnupftuch vor die Augen. Eine andere sehr große Beschwerlichkeit bestehet darinnen, daß, wenn zwey Reisende einander begegnen, auszumachen ist, wer von beyden in dem Schnee ausweichen solle, weil der Fußsteig so schmal ist, daß zwey Pferde neben einander nicht vorbey können. Sind sie einander gewachsen, so entsteht Schlägerey; wo nicht, so muß der schwächste oder der furchtsamste nachgeben.

Der harte Winter nöthiget den Landmann seine Weinstöcke gleich anfänglich mit Erde zu verwahren, und er decket sie nicht eher als im Früh-Jahre wieder auf. Sie wissen, Madame, daß Noah der erste gewesen ist, der Weinstöcke gepflanzet hat. Nach der gemeinen Sage der Armenier hat dieser Patriarch diesen glücklichen Versuch zuerst bey ihnen gemachet: sie zeigen so gar den Platz, eine kleine Stunde von Erivan. Wenn dieses wahr ist, so hat Noah mit seinem Versuche können zufrieden seyn. Der Wein der in dieser Gegend wächst, ist unvergleichlich. Man kann fast ein gleiches von dem Erdboden in ganz Armenien sagen. Er bringt in Ueberflusse alle Arten von Früchten und Sachen hervor, die zum Unterhalte der Einwohner

wohner nöthig sind. Wenn es besser bearbeitet würde, wäre es noch ergiebiger: dem ohngeachtet sind die Lebensmittel sehr wohlfeil. Wildpret und Fische sind nicht seltener als andere Früchte des Landes; und bey den benachbarten Völkern sind die Forellen und Karpfen aus dem See von Erivan berühmt. Etliche dieser Karpfen sind bis drey Fuß lang. Mit einem Worte, Armenien ist eine der besten Provinzen in Asien; eine Provinz, die vor diesem eben so gesegnet war, als sie heutiges Tages verwüstet ist, wenigstens in der Gegend, wo das menschliche Geschlecht seinen Anfang soll genommen haben. Diese Armseligkeit scheint mit dem ehemaligen Ueberflusse nicht überein zu kommen: allein man könnte gar wohl sagen, daß sein altväterisches Ansehen der Beweis von seiner vormaligen Herrlichkeit sey. Asien ist mit einem Greise zu vergleichen, dessen Stärke man vor diesem bewunderte, und den das Alter außerordentlich schwach gemacht hat: eine zahlreiche Nachkommenschaft umgiebt ihn, er ist aber der schwächste unter allen, die ihren Ursprung ihm zu danken haben.

Das alte Medien, wo wir ehestens hinkommen werden, soll, wenn ich unserm Georgier

gier glaube, in nicht bessern Umständen seyn: ich werde Ihnen aber bald aus eigener Erfahrung Nachricht davon geben können.

Ich bin ꝛc.

In Armenien, den 19ten Febr. 1738.

Der 20. Brief.

Medien.

Wir sind nun hier in Tauris, Madame, in einer Stadt, die zu dem ehemaligen Königreiche Medien gehöret hat, und schon dazumal dessen Hauptstadt gewesen seyn soll. Tauris sagt man, ist nichts anders als das berühmte Ecbatana, das Dejoces erbauete. Sie erinnern sich ohnfehlbar noch der Geschichte dieses Prinzen, der sich aus dem Stande einer Privat-Person auf den Thron schwung. Dergleichen Beyspiel ist zwar nichts seltenes; was aber nicht so oft vorkommt, ist, daß Dejoces nur um deswillen zum Könige erwählet wurde, weil man ihn als einen rechtschaffenen Mann kennete: eine merkwürdige Wahl bey einem Volke, das so wild und ungesittet war, als dazumal die Meder. Die Gefährlichkeit, die

mit

mit dem Zustande eines Landes ohne Regenten verknüpfet sind, lehrte sie einsehen, wie nöthig es sey ein Oberhaupt zu haben; und der, den sie sich erwählet hatten, erfüllete ihren Wunsch. Er gab ihnen Gesetze, und welches noch mehr ist, er machte sie gesittet. Die Geschichte hat uns einen Theil der Veränderungen überliefert, die dieses Königreich seitdem erlitten hat. Endlich ist es wieder eine Persische Provinz geworden, wie sie es unter den ersten Nachfolgern des Cyrus war.

Tauris selbst hat vielerley Schicksale ausgestanden. Es wurde durch die Frau des berühmten Aaron Rechild, eines Califen zu Bagdad, gestifftet, oder wenigstens wieder erbauet, aber durch ein Erdbeben fast gänzlich verwüstet. Nachdem es weit größer und schöner wieder aufgebauet worden war, wurde es durch ein zweytes viel heftigeres Erdbeben in einer Nacht ganz und gar ruiniret. Man sagt, ein berühmter Sterndeuter habe das Unglück vorher verkündiget, er wäre aber nicht gehöret worden. Mehr als vierzig tausend Menschen, die nicht hatten auf das Land flüchten wollen, kamen unter den Ruinen ihrer Häuser um. Tauris wurde zum drittenmale wieder erbauet. Der nämliche Sterndeuter prophezeyete, daß künftighin

hin die Stadt zwar keine Erdbeben mehr zu befürchten, aber große Wasserfluthen auszustehen haben würde. Das sonderbarste dabey war, daß der Ausgang seine Wahrsagung rechtfertigte. Der Sterndeuter hätte noch dazu setzen sollen, daß Tauris Gefahr liefe, mehr als einmal eingenommen, und verheeret zu werden. Keine Stadt ist dergleichen Vorfällen mehr ausgesetzt gewesen. Der Türkische Kaiser Selim brachte sie unter das Joch: kaum hatte er sich wegbegeben, so tödeten die Einwohner von Tauris die Ottomannische Besatzung. Der Nachfolger des Selim eroberte diese mächtige Stadt wieder, und ließ ein Schloß aufbauen, das er mit mehr als drey hundert Kanonen besetzte, und vier tausend Mann zur Besatzung hinein legte; allein sie waren nicht vermögend einen zweyten Aufstand abzuhalten, der so schlimm ablief als der erste. Es wurde also eine neue Belagerung von Tauris, unter eben diesem Kaiser Solimann II. und von eben dem Generale veranstaltet, der sie etliche Jahre zuvor bezwungen hatte. Die Stadt wurde mit Sturm erobert, in Brand gestecket, geplündert, und aller Wuth überlassen, die ein grausamer und erzürnter Ueberwinder ausüben kann. Als er abzog, ließ er eine Besatzung von zehn tausend

Mann

Mann zurück; allein diese zehn tausend Mann musten auch über die Klinge springen. Osmann, der Großvezier von Amurat, wollte diese neue Empörung rächen. Die Stadt wurde wieder eingenommen, und zum viertenmal verwüstet. Nach der Zeit haben sie die Türken mehr als jemals befestiget. Doch aller Anstalten ohngeachtet hat sie der Persische König, Abas der große, daraus vertrieben. Seit dem ist Tauris unter der Botmäßigkeit der Perser geblieben. Als etwas besonders verdienet angemerket zu werden, daß bis dahin, (und dieß war zu Anfange des vorigen Jahrhunderts,) die Persischen Truppen sich des Feuer-Gewehres im Kriege noch nicht bedienet hatten. Abas ließ es anfänglich nur einem einzigen Regimente geben; aber wie er sah, was es für Würkung that, führte er es fast in seiner ganzen Armee ein.

Die Stadt Tauris liegt unten an einem Berge, den man für den bey den Alten so oft angeführten Orontes hält. Der kleine Fluß Spingtcha fließt mitten durch die Stadt: ein anderer, der größer als die Seine zu Paris ist, fließt an der Mitternacht-Seite der Stadt vorbey. Sein Wasser ist sechs Monate im Jahre salzich. Die Ursache davon ist, daß wenn der

Fluß

Fluß von reißenden Bächen anläuft, diese, ehe sie hinein fallen, über Erdreich strömen, das voller Salz ist. Tauris enthält funfzehn tausend Häuser, und eben so viel Kramladen; welches zweyerley Arten von Gebäuden ausmacht. Die Laden stehen mitten in der Stadt, und stellen sehr lange und breite Gassen vor, die gewölbete und vierzig bis funfzig Fuß hohe Gebäude haben. Man nennet sie Basards oder Marktplätze: sie erhalten durch die oben darauf gebaueten Kuppeln ihr Licht, und sind mit einer unzähligen Menge Waaren angefüllet. Ihre innerliche Einrichtung, benebst der Menge Volkes die man da antrifft, machet einen vortreflichen Anblick. Was die andern Häuser anbelanget, so stehen sie in dem auswendigen Bezirke dieser weitläuftigen Stadt, die an Reichthum, Größe, und Anzahl der Einwohner die zweyte in Persien ist. Man rechnet bis auf drey hundert Caravanserais, und jede kann drey hundert Personen beherbergen. Diese Caravanserais sind der Fremden Wirthshäuser, sie dienen ihnen aber nur zu Dach und Fach, denn alle übrige Bedürfniße muß ein jeder mitbringen. Im Gegentheile giebt es drey Hospitale, wo allen, die dahin kommen, täglich zweymal umsonst zu essen gereichet wird; selten aber kann

man

man da schlafen. In Tauris habe ich wenig prächtige Häuser oder Paläste gesehen, aber viel schöne **Moscheen**; unter andern eine, die inwendig ganz, und auswendig zum Theil vergoldet war. Sie ist von einem Persischen Könige erbauet, der sich Geoncha, oder den König der Welt, nennen ließ. Diesen stolzen Titel haben sich sehr kleine Morgenländische Fürsten mehr als einmal angemaßet. Die Moschee, die von den zwey Thürmen genennet wird, hat nichts merkwürdiges, als ihre zwey Thürme. Die Baukunst daran ist sonderbar, indem das oberste der Thürme im Durchschnitte viel größer und weiter ist, als unten gegen den Grund. Die Anzahl der Moscheen in Tauris wird auf zwey hundert und funfzig gerechnet. An dem Ende der Stadt, gegen Abend, sieht man eine sehr hübsche **Einsiedlers-Wohnung**, welche von den Persern, die Augen des Ali genennet wird. Dieser Ali war Mahomets Schwiegersohn, und der schönste Mensch, sagen seine Anhänger, den man jemals gesehen hat. Daher wenn sie etwas als recht schön beschreiben wollen, so nennen sie es die Augen von Ali.

Sie zweifeln wohl nicht, Madame, daß in einer Stadt, die so viel Belagerungen und Empörungen ausgestanden hat, viele **Ruinen** müssen

anzutreffen seyn. Man sieht auch um Tauris herum wenig Felsen oder Spitzen von Bergen, wo nicht Ueberbleibsel von Schanzen und andern Gebäuden wären. Der Palast der letzten Könige von Persien lag von der Stadt aus gegen Mittag; ein anderer aber, wo der berühmte Cosroes gewohnet hat, lag gegen Morgen. Die Armenier geben vor, dieser Fürst hätte die heiligen Reliquien, die er von Jerusalem mitbrachte, in diesem Schlosse verwahrlich niedergeleget, worunter sich das wahre Kreutz soll befunden haben.

Das was mir in Tauris am meisten in die Augen gefallen ist, ist der ungemein große Waffen-Platz. Es könnten sich mehr als dreyßig tausend Mann daselbst in Schlacht-Ordnung stellen: er wird auch am häufigsten besuchet, besonders des Abends. Es ist die Zeit, wo das gemeine Volk hinzukommen pflegt, um allerhand Schauspiele mit anzusehen, als die Sprünge und Gauckeleyen der Seiltänzer, die Stier- und Widder-Gefechte, und das Wolfs-Tanzen. Lezteres ist ein vorzüglicher Zeitvertreib für diese Art von Zuschauern. Sie haben auch Kämpfer, und was noch mehr ist, Schauspieler, die gewisse Stücken Poesie hersagen. Es ist dieses die Art, wie die ersten dramati-

schen

schen Uebungen bey den Griechen, und selbst bey uns geschahen; ich zweifele aber, ob Tauris jemals einen Sophocles, oder Corneille hervor bringen wird.

Man kann die Zahl der **Einwohner** in Tauris auf drey oder viermal hundert tausend Menschen schätzen, unter welchen viele Fremde sind. Die Stadt ist eine der mächtigsten Handels-Plätze in Asien, und wo sich die Leute am besten nähren. Sie ist voller Baumwollen- Seiden- und Gold-Fabriken. Es werden jährlich mehr als sechs tausend Ballen Seide verarbeitet: auch macht man hier die schönsten Turbane in ganz Persien. Ein anderer nicht geringerer Vortheil ist der **Ueberfluß** an allen zum Leben, ja selbst zum Wohlleben, benöthigten Dingen. Brod, Wein, Fleisch, Wildpret, Fische, Flügelwerk, sind um geringen Preiß zu haben. Bey der Gelegenheit muß ich anmerken, daß die Perser das Wildpret wenig achten, daher es die Speise des gemeinen Volkes ist. Ein Adler wird vielmal um fünf Sols verkauset. Ein Reh ist etwas theurer, weil es mehr wiegt. Auch wachsen in der Gegend um die Stadt bis auf sechzigerley Sorten Wein.

In eben diesen Gegenden findet man weitläuftige Brüche von weisem Marmor, eine Salz-

Grube, und eine Gold-Mine. Ingleichen trifft man eine große Menge kalter und warmer mineralischer Wasser an. Unter den Marmorbrüchen ist einer, wo durchsichtiger Marmor gefunden wird, der, wie man sagt, aus dem versteinerten Wasser einer mineralischen Quelle entsteht.

Die Luft in Tauris ist außerordentlich trocken, aber sehr gesund: die Kälte ist durchdringend, und dauret länger als an vielen andern Orten in Medien. Die Ursache ist, daß die Stadt gegen Mitternacht liegt, und von Bergen umgeben wird, die neun Monate im Jahre mit Schnee bedecket sind. Wolken sieht man zu aller Jahres-Zeit, aber regnen thut es im Sommer selten.

Zehn Stunden von Tauris, wenn man nach Armenien zu geht, liegt die Stadt Marant, die aus ohngefähr zwey tausend fünf hundert Häusern, und aus fast eben so vielen Gärten besteht, welche die Stadt doppelt größer machen. Sie ist ziemlich hübsch, hat aber nichts besonders, man müßte denn der allgemeinen Sage der Armenier glauben, nach welcher hier der Ort seyn soll, wo Noah ist begraben worden. Der hauptsächlichste Beweis kommt auf das Armenische Wort Marant an, welches begraben heißt. Ich gebe die Probe für das, was

sie

sie gilt. Viel gewisser kann ich Ihnen versichern, daß wenn das Wetter hell ist, man in Marant den Berg sehen kann, wo sich die Arche niedergelassen, und den Patriarchen mit seiner ganzen Familie bey der Sündfluth errettet hat. Marant liegt an dem Ende einer Ebene, die fünf Stunden lang, und eine Stunde breit ist: es fließt ein kleiner Fluß mitten durch, woraus verschiedene Bäche abgeleitet sind, die die herumliegenden Gärten wässern. Das Obst in diesen Gärten ist das beste, und die Gegend die angenehmste und fruchtbarste von ganz Medien. Man trifft hier so gar Cochenille, eine rare und kostbare Waare, an. Freylich findt man sie nicht im Ueberflusse, und man sammlet sie nur acht Tage im Sommer, wenn die Sonne im Zeichen des Löwen steht. Die Einwohner behaupten, daß sie vorher nicht reif sey, später aber zu reif werde. Der Wurm woraus sie gemacht wird, verliert sich wenn er das Häutgen auf den Blättern durchstochen hat, worinnen er gezeugt und gewachsen ist.

Der Weg ist sehr beschwerlich, den man nehmen muß, um bis an den Araxes zu kommen, einen berühmten Fluß, der Medien und Armenien scheidet. Er entspringt auf dem Gebirge Ararat, und ergießt sich in das Caspische Meer.

Dieser Fluß ist, vornemlich zu gewissen Jahres-Zeiten, so schnell und so reißend, daß ihn kein Damm aufhalten kann.

Medien, dieses alte Königreich, macht jetzt nicht einmal eine ganze Provinz aus. Es ist in die Landschaft **Adyrbeitzan** eingeschlossen, die noch andre Provinzen und nahmentlich **Assyrien** in sich begreift. Der Nahme Adyrbeitzan bedeutet in der Persischen Sprache einen Ort, oder ein Land des Feuers. Man sagt, diese Landschaft sey deßwegen so benennet worden, weil der berühmteste **Tempel des Feuers** darinnen wäre erbauet worden. Sie wissen, Madame, daß Zoroaster die Verehrung dieses Elementes unter seinen Anhängern einführte, und es für eine Gottheit ausgab. Dieser Gottesdienst, einer der ältesten, davon wir einige Kenntniße haben, ist noch bey den Guebern, in der Landschaft Adyrbeitzan, eingeführet: sie zeigen noch den Ort, wo besagter Tempel soll gestanden haben. Ohngeachtet der Tempel nicht mehr vorhanden ist, so ist doch, nach der Guebr Aussage, das heilige Feuer noch immer daselbst zu sehen. Sie sagen, daß alle diejenigen, welche aus Andacht dahin kommen, das Feuer als Flammen sehen aus der Erde steigen. Sie setzen hinzu, daß wenn man in die Erde

grabe,

grabe, und einen Topf darauf setze, das darinnen befindliche in dem Augenblicke anfange zu sieden und zu kochen. Ich habe dieses vorgegebene Wunderwerk nicht selbst untersuchen können.

Die Statthalterschaft der Provinz von Tauris oder Adyrbeitzan ist die erste im Königreiche Persien. Die Hofstatt dieser Gouverneurs ist von des Königs seiner selbst wenig unterschieden. Der König schickt ihnen seine Befehle gemeiniglich durch einen Coulomcha, einen Officier, dessen Nahme ein Sclave des Königes bedeutet: nicht, als ob diejenigen, welche diesen Nahmen führen, wirkliche Sclaven wären; vielmehr kommt ihr Dienst bey Hofe ohngefähr mit dem von unsern ordentlichen Cammerjunkern in Frankreich überein. Sie sind fast alle von Adel, und erhalten diese Stelle vielmals schon im fünften Jahre. Ihre Besoldung ist sehr mäßig, sie nimmt aber zu, nachdem der König ihnen wohl will; doch geschieht diese Zulage niemals auf Kosten des Fürsten. Wenn er die Börse eines Coulomcha mit zehn, funfzehn, oder zwanzig tausend Livres bereichern will, so schickt er diesen Adelichen Courier mit Befehlen an einen reichen Gouverneur. Dieser muß den Coulomcha, von dem Augenblicke

an seiner Ankunft, kleiden, herrlich bewirthen, ihm allerhand Ergötzlichkeiten während seines Aufenthalts verschaffen, und bey der Abreise ein ansehnliches Geschenke machen.

Der Sophi gebraucht sich dieses Mittels auch zuweilen, um seine Arbeits- und Handwerksleute zu bezahlen. Er schickt sie an einen Großen vom Hofe, ihnen etwa eine angenehme Nachricht zu bringen; und durch das Geschenk, das dieser machen muß, wird die Schuld bezahlet.

Es giebt noch eine andere Art von Couriers, die für die Statthalter in den Provinzen bestimmt sind. Sie überbringen alle dringende Befehle, und reisen mit Post, oder lauffen zu Fuße, wenn sie keine Pferde finden: denn im ganzen Oriente hat man keine eingerichtete Posten. Sie haben das Recht, denen Reisenden, die sie unter Weges antreffen, die Pferde zu nehmen. Diese müssen alsdenn ihren Pferden nachlauffen, oder jemanden bis zur nächsten Station nachschicken: denn die Couriers dürfen mit einem Pferde nicht mehr als eine Station machen. Man kann durch Geld oder vermittelst einer tapfern Gegenwehr verueiden, das Pferd herzugeben: doch geschieht es selten, daß man Gewalt brauchet. Das sicherste Mittel ist, entweder die Börse aufzuthun, oder abzusteigen.

Nach

Nach dieser Beschreibung, Madame, werden Sie sich vermuthlich keinen großen Begriff von der Policey dieses Landes machen; und in der That ist sie mit der unserigen in Frankreich nicht zu vergleichen. Man erkennet unsere Vorzüge nicht eher, als bis man Asien, Africa, und selbst einen Theil von Europa durchgereiset ist. Daher kein sicherer Mittel wäre, unsere Tadeler zum Schweigen zu bringen, als wenn man sie anhielte, zu reisen. Kämen sie auch nicht als bessere Patrioten wieder, würden sie doch in ihren Critiken vorsichtiger werden.

In diesem Augenblicke, Madame, benachrichtiget man mich, daß zwey Schritte von meinem Hause der Aufzug einer jungen Braut vorbey gehet, welche von ihren Aeltern in das Haus ihres Bräutigams gebracht wird. Ich lege die Feder daher einen Augenblick nieder, die ich bald wieder ergreifen werde. — Das junge Frauenzimmer, das mit ihrem Gefolge hier vorbey gieng, ist eines hiesigen reichen Kaufmanns Tochter, die einen Officier des Statthalters heurathet. Ob sie hübsch ist, kann ich nicht sagen; ihr Schleyer bedeckte Gesicht und Gestalt. Sie war zu Pferde, und wurde mit Fackeln begleitet. Sie sehen hieraus, daß es Nacht ist; ich bin aber nicht schläfrig.

rig, und weil die Rede von einer Hochzeits-Ceremonie ist, will ich Ihnen beschreiben, was bey den Medern, und selbst bey den Persern, diesfalls gebräuchlich ist. Beyde Völker sind einer Religion zugethan, und haben einen Landes-Herrn, sind daher auch in ihren Gebräuchen fast durchgehends einander gleich. Sie sehen das Heurathen als eine unumgängliche Pflicht für jeden Rechtgläubigen an, den Ehelosen Stand hingegen als eine Lebensart, die der Natur zuwider ist. Zum Beweise führen sie eine Stelle aus ihrem Propheten an, welche besaget, daß am jüngsten Tage die Erde, worauf ein lediger Mensch zu schlafen gewohnt gewesen ist, sich wider ihn erheben, und sagen würde: "Was „für Unrecht habe ich begangen, daß ein Mensch „der Natur so feind ist, und mich unterdrücket, „mich, die ich unaufhörlich in Erzeugung und „Hervorbringung der Dinge bemühet bin.„ Diese Begriffe sind bey den Muselmännern so tief eingewurzelt, daß sie sich nicht vorstellen können, wie es möglich sey, daß die Christen die Enthaltsamkeit als eine Tugend ansehen, und daß es unter ihnen Leute gebe, die sich aus Pflicht anheischig machen, den Ehelosen Stand zu wählen. Es wäre wahr, sagen sie, daß von Christus Zeiten an, bis auf Mahomet, der ledige

Stand

Stand erlaubt gewesen sey, weil der Urheber der Christlichen Religion selbst unverehelicht geblieben, ingleichen von einer Jungfer geboren sey; aber seit der Ankunft eines neuen Gesetzgebers, und seit der Einführung eines andern Gottesdienstes, wollte Gott nicht mehr, daß man ihm auf diese Art diene, und jedermann sey verbunden sich zu verehelichen.

Diejenigen Mahometaner, welche Anhänger des Ali sind, haben dreyerley Arten sich zu verheurathen, die alle drey nach ihrer Religion und nach ihren Landes-Gesetzen erlaubet sind. Man kann eine Frau entweder heurathen, oder man kauft sie zur Sclavinn, oder man miethet sie blos auf gewisse Jahre, und für ein gewisses Geld. Wahr ist es, nur diejenigen werden als rechtmäßige Weiber erkennet, die man ordentlich heurathet, und nach dem Gesetze kann man ihrer viere haben: allein ein Perser bedienet sich dieser Erlaubniß selten, theils aus Oeconomischen Ursachen, weil die Heurathen in Persien viel kosten, theils den unvermeidlichen Zänkereyen der Weiber vorzubeugen, die alle einerley Recht an dem Manne, und einerley Ansehen im Hause zu haben glauben. Die Perser halten für bequemer, und vermuthlich für angenehmer, so viel Weiber zu miethen oder zu kau-

kaufen, als sie Lust haben. Ihr Gesetz erkläret alle Kinder, die in dergleichen Ehestande gezeuget werden, als rechtmäßig; so, daß wenn eine Sclavinn, ehe als die wirkliche Frau, einen Sohn zur Welt bringt, wäre diese auch eine Prinzessinn, der Sclavinn Sohn der älteste von der Familie wird, und aller Vorrechte, die damit verknüpfet sind, genießt. Die Ursache davon ist, daß in Persien der Adel lediglich vom Vater gerechnet wird; der Stand der Mutter kommt auf keinerley Weise in Betrachtung.

Ueberdieses nehmen hier zu Lande nur die vom Stande, oder wer sonst Vermögen hat, rechtmäßige Weiber. Die Heurathen geschehen durch Vollmacht, weil es nicht gebräuchlich ist, daß das Frauenzimmer sich vor den Mannspersonen sehen läßt. Der Vater ist bey Vollziehung des Heuraths-Contractes seiner Tochter niemals gegenwärtig; er geht nur seinem Schwiegersohne entgegen, umarmet ihn, führet ihn in sein Haus, wo die beyderseitigen Verwannten versammlet sind, und nachher entfernet er sich. Er thut es, sagt man, um dem künftigen Ehe-Manne mehr Freyheit zu lassen. Die übrigen Verwannten bleiben auch nicht bey der Verfertigung des Contractes. Der Bräutigam bleibt allein mit dem Gevollmächtigen, und

mit

mit dem Priester, welcher letztere den Contract aufsetzen muß. Der Priester ist auch gehalten zuzusehen, daß alle Puncte erfüllet werden. Zuweilen macht der oberste Priester, oder auch der Ober=Richter, diesen Contract: alsdenn aber müssen die Partheyen Leute vom ersten Range seyn. In allen Fällen ist die Braut bey der Ceremonie abwesend: sie begiebt sich in ein Nebenzimmer, wo die Thüre halb offen gelas=sen, der Vorhang aber vorgezogen wird, so daß sie allemal ungesehen bleibt. Ihr Gevoll=mächtigter stellt sich auf ihre Seite, streckt seine Hand nach der Thüre aus, wo sie sich befindet, und saget laut: "Ich, der und der, als bestä=„tigter Gevollmächtiger von ihnen, der und der, „verheurathe sie an gegenwärtigen N. Sie „sollen seine beständige Frau seyn, gegen das „und das bestimmte Ehevermächtniß, darüber „sie einig geworden sind." Der Gevollmäch=tige des Mannes sagt ebenfalls: "Ich, der „und der, Bestätigter von dem und dem, nehme „in seinem Nahmen zu einer beständigen Frau, „N, die ihm, gegen so und so viel Ehevermächt=„niß, ist verwilliget worden." Nach diesem steht der Priester, oder wer sonst den Contract gemacht hat, auf, nähert sich mit dem Kopfe dem Zimmer, wo die Braut ist, und fragt sie,

ob

ob sie das Versprechen, das der Gevollmächtige in ihrem Nahmen gethan hat, genehm hält. Und sie antwortet, "ja." Die nämliche Frage wird dem Bräutigam gethan, der eben so antwortet; alsdenn wird der Contract unterschrieben und besiegelt. Bey gemeinen Leuten werden nicht so viel Umstände gemachet: sie nehmen keine Gevollmächtigen. Die Versprochene tritt verschleyert in das Zimmer, wo die Mannspersonen sind, und jedermann setzt sich nieder; hierauf sagt der Bräutigam: "Ich, der und "der, Gevollmächtiger von mir selber, nehme "euch, die und die, zu meiner beständigen Frau, "gegen so und so viel Ehevermächtniß: ich "nehme euch als solche auf meine Seele."

Die Art und Weise eine **Frau** zu mie**then**, unterscheidet sich von jener, eine Frau auf beständig zu nehmen, in nichts als in den Versprechungs-Worten. Im erstern Falle beniemt man die Zeit; im andern verheurathet man sich auf immer. Der Mann hat die Freyheit, die gemiethete Frau noch vor Verlauf des Contractes wieder fortzuschicken. Uebrigens, Madame, dauern die rechtmäßigen Heurathen vielmals nicht so lange, als die, welche auf eine gewisse Zeit eingegangen werden.

Die

Die Ehescheidung ist allen Mahometanern erlaubet. Es ist genug, daß eines von beyden diesen Entschluß, er sey nun gegründet oder nicht, fasset, um daß das andere darein willigen muß. Ist es der Mann, der seine Frau los seyn will, muß er ihr das Ehevermächtniß herausgeben, wenn aber die Frau die Scheidung verlanget, kann sie nichts fordern. Die Ehescheidung unter eben denselben Personen kann bis zu dreyenmalen wiederholet werden, das ist, man kann sich dreymal scheiden, und kann dreymal wieder zusammen kommen. So gar das viertemal kann man wieder einig werden; aber alsdenn muß man sich die wunderliche Ceremonie des Harlekin Hulla, in der bekannten Comedie des Italienischen Theaters, gefallen lassen. Ich habe von dieser bequemen Einrichtung bereits in meinen Briefen von der Türkey geredet, vermöge welcher die Weiber zu gleicher Zeit den Ruhm der Standhaftigkeit mit dem Vergnügen der Untreue verbinden können. Manche Leute behaupten, diese Gewohnheit finde heut zu Tage nicht mehr statt.

Die Mitgabe einer Frau besteht in nichts als in ihren Kleidern, in Juwelen, Hausrathe, Sclaven, und Verschnittenen; und noch dazu muß sie von hohem Range seyn. Alle diese

Sachen

Sachen werden den zehnten Tag nach der Hochzeit, als den letzten der Feyerlichkeiten, dem neuen Ehe-Manne überschicket. Dieses geschieht mit Pracht, und mit Musik: oftmals nimmt sie noch geliehene Meublen dazu, um den Aufzug ansehnlicher zu machen. Die neue junge Frau begiebt sich nicht eher als die folgende Nacht zu ihrem Manne. Sie wird mit Fackeln begleitet, und nach Beschaffenheit des Standes mit mehr oder weniger Umständen: sie ist zu Pferde oder reitet auf einem Cameele. Ein mehr oder weniger reicher Schleyer, der aber im geringsten nicht durchsichtig ist, bedeckt sie vom Kopfe bis auf die Füße. Dieß geschieht, sagt man, um die Zaubereyen zu verhüten, die man ihr anthun könnte. Ich sehe aber nicht ein, warum sie vor ihrem Manne ungesehen bleiben muß; denn er darf sich ihr nicht nähern, als bis sie im Bette ist, ja er darf nicht in die Kammer treten, als bis die Lichte ausgelöschet sind. Auf diese Art weis ein Mann nicht, ob seine Frau schön oder häßlich ist, als nach vollbrachter Heurath.

Außer den vier Weibern, die ein Perser nehmen kann, erlaubet ihm das Gesetz, so viel Sclavinnen zu haben, als er zu ernähren fähig ist, und er kann mit ihnen nach seinem

Gefal-

Gefallen handeln. Wenn eine so glücklich ist, daß sie als Frau gehalten wird, bekommt sie sogleich eine Pension, sie wird wohl gekleidet, und von den andern Sclavinnen abgesondert. Wird sie aber Mutter, verlieret sie den Nahmen der Sclavinn ganz und gar, und ihr Sohn kann der erste des Hauses werden.

Die Kinder der gemietheten Weiber haben eben das Vorrecht. Diese Art von Heurath kann nach Ablauf der Mieth-Zeit, wenn es Mann und Weib zufrieden sind, wieder erneuert, oder auch vor der Zeit aufgehoben werden, wenn es dem Manne beliebet: er muß ihr aber im letzten Falle den in dem Contrakte ausgemachten Gehalt geben. Der ordentliche Preiß dieser Art von Weibern, wenn sie auch noch so jung und schön sind, ist jährlich ohngefähr vier hundert Livres, dabey er sie beköstigen, und ihr Wohnung und Kleider verschaffen muß. Jedermann kann dergleichen Kebsweiber miethen auf so lange als er will, und so viel, als es sein Vermögen zuläßt. Der öffentlichen Weiber aber darf sich niemand nach der Mahometaner Gesetze bedienen. Sie halten dergleichen Umgang für Sünde; um ihn aber erlaubt zu machen, kann man eine solche Frau heurathen, auf so wenige

Zeit, als man will. Es ist dieß das Mittel der gewissenhaften Muselmänner. Sie heurathen eine solche lüderliche Weibes-Person auf einen Monat, Woche, Tag, auf eine Nacht, ja zuweilen auf eine Stunde: hernach höret man sie ganz kaltsinnig sagen: „ich habe „einen Contract des Genußes wegen gemacht, „ich habe mich verheurathet.„

Die Perser können nicht, wie in alten Zeiten, ihre eigene Schwester heurathen, eben so wenig wie ihre Schwieger-Mutter, Mutter-Schwester, oder Schwester-Tochter. Man findt zuweilen einige, die die Wittwe ihres Bruders heurathen; doch sind dergleichen Exempel rar. Die andern Mahometaner nehmen diesen Punct nicht so genau. Es haben sich unter ihnen Fürsten gefunden, die ihre eigene Tochter geheurathet, und Gewissens-Räthe, die es gebilliget, und gemeynet haben, „der „Mensch könne von dem Weinstocke, den er „gepflanzet habe, die Trauben essen.„

Ich könnte hier, Madame, noch viele andere Gebräuche der Meder anführen, weil sie aber mit der Perser ihren ziemlich übereinkommen, werde ich diese Materie während meines Aufenthaltes zu Ispahan weitläuftiger abhandeln. Wir gedenken bald dahin zu gehen,

und

und eine geraume Zeit da zu bleiben. Von dar aus haben wir uns vorgenommen, verschiedene Reisen durch dieses ganze weitläuftige Reich zu machen.

Ich bin ꝛc.

Tauris, den 15ten April, 1738.

Der 21. Brief.

Persien.

Die Länder, die ich zu durchreisen begriffen bin, Madame, werden Ihnen eben so viel Seltenheiten und Alterthümer darbieten, als die Ufer des Nils und des Sees Moeris. Aber ohne nöthig zu haben, die Größe und Macht der ersten Einwohner aus Ruinen zu muthmaaßen, wie in Egypten, wird Ihnen Persien, so wie es jetzt ist, einen richtigen Begriff machen, von dem was es sonst gewesen ist. Die Ueppigkeit und das weichliche Wesen der heutigen Perser werden Sie an die Regierungen eines Xerxes und Darius erinnern, und ohnerachtet der so langen Folge von Jahrhunderten werden Sie noch eben die Sitten und noch eben die Gebräuche erkennen.

Was mich allemal gewundert hat, ist, daß man die prächtigen Denkmale, die Persien verewigen, nur in Persepolis und in dasigen Gegenden beysammen findet. Diese Stadt, die ehemalige Residenz des Reiches, scheint allein der Sitz der schönen Künste, so wie der Hoheit ihrer Beherrscher, gewesen zu seyn. Sie werden selbst davon urtheilen, Madame, wenn ich weiter hin von dieser alten Persischen Hauptstadt reden werde. Ehe ich aber in eine genauere Beschreibung dießfalls eingehe, halte ich nicht für überflüßig, Ihnen die großen Veränderungen, die diese Monarchie erschüttert haben, vor Augen zu stellen. So groß auch unsere Kenntniß der geschehenen Begebenheiten ist, so sehen wir doch allezeit mit Vergnügen, was uns solche wieder in die Gedanken bringt; und die Geschichte der Zeit, worinnen wir leben, scheint uns um so viel wichtiger, je mehr sie mit den Vorfallenheiten der vorigen Jahrhunderte in Vergleichung steht. Sie werden mir, Madame, diese kleine Anmerkung zu gute halten; übrigens aber erwegen, daß ich meine wenige Belesenheit, und den Umgang, den ich mit wohl unterrichteten Leuten gehabt habe, nicht besser, als bey Ihnen anwenden könnte.

Es ist eine alte angenommene Meynung, und alle Geschichtschreiber bestärken es, daß die Perser ursprünglich von einem der Söhne Sem herkommen. Die Fabel läßt sie vom Perseus, einem Sohne des Jupiter, und der Danae abstammen. Dieser doppelte Ursprung sey nun beschaffen wie er wolle, so will ich nicht weiter als bis auf die Regierung Achämenes, des Cambyses Vater zurück gehen, welcher der erste bekannte König von Persien gewesen seyn soll. Cyrus, Cambyses Sohn, erweiterte die Gränzen seines Reiches durch die Einnahme von Babylon, und durch die Eroberungen von Assyrien und Medien. Persien, bis dahin unbekannt, zeigte sich nun als die Königinn der Völker: ihr Ruhm vertilgete das Ansehen der andern Reiche. Die Nachfolger des Cyrus brachten zu diesem mächtigen Staate noch neue Provinzen. Die Griechen selbst, diese sonst kriegerische Nation, sahen ihr Land durch die unzähligen Truppen der Persischen Monarchen verwüstet. Alexander, König von Macedonien, entschloß sich sein Volk zu rächen, und überzog Asien mit Kriege: alles mußte der Gewalt seiner Waffen weichen, und Darius kam um seine Länder. Seit den Zeiten dieses berühmten Conqueranten wurde das Persische Reich durch

innerliche Kriege und Uneinigkeit zerrissen, bis der Parther König Arsaces es unter seine Botmäßigkeit brachte. Dessen Nachfolger, Arsaciden genennet, besaßen es fast sechs hundert Jahre. Endlich schüttelte Artaxerxes, ein Perser, das Joch der Parther ab, und einer seiner Nachfolger, Cosroes der große, machte Persien dem ganzen Oriente furchtbar. Der Calife Omar, ein Anführer der Araber, brachte die Nachkommen des Cosroes um das Reich, und ließ es durch Statthalter verwalten. Viele hundert Jahre hernach bezwang es der Tartarische König Timur oder Tamerlan, der es mit ganz Asien fast eben so gemacht hatte; aber der Armenische Statthalter Ußum-Caßan, stieß die Söhne des Timur vom Throne, und nöthigte sie in denjenigen Theil von Indien zu flüchten, der heutiges Tages das Reich des Mogol ausmachet, dessen Stiffter sie auch geworden sind. Ein gewisser Ismaël, oder Saphi, sonst Schach-Saphi genennet, von der Familie des Ußum-Caßan, stellte sich an die Spitze einer mächtigen Parthey, die er sich durch seine vorgegebene Heiligkeit zu wege gebracht hatte. Er gab vor, er wäre von der Familie des Ali, des Mahomets Schwieger-Sohne, und durch diese Betrügerey erwarb er sich die Krone, die seine Nachkommen

ganzer

ganzer zwey hundert Jahre getragen haben. Sie besaßen dieses Reich noch zu Anfange des achtzehnten Jahrhundertes, als der bekannte Thamas-Koulikan, ein Sohn des Gouverneurs von Kielar in der Provinz Chorasan, der von einem bloßen Soldaten, bis zu der Würde eines Großveziers gestiegen war, den König Schach-Thamas nöthigte den Thron zu verlassen. Er verdienet den Nahmen eines unrechtmäßigen Besitzers wegen seiner Gewaltthätigkeiten, den Nahmen eines Conqueranten aber wegen seiner Siege.*

Ich muß nunmehr wieder auf meine Reise kommen, und es ist Zeit, Madame, daß ich Ihrer Wißbegierde Genüge leiste. Sie verlangen vermuthlich keine geographische Genauigkeit von mir, sondern es wird genug seyn, wenn ich das, was Ihre Aufmerksamkeit verdienet, nicht vorbey lasse.

Wir reiseten im Monate May von Tauris ab, und der Weg war höchst angenehm. Große

* Schach Thamas lebte noch, da unser Reisender in Persien war. Seit dem Tode dieses von seinen eigenen Verwannten ermordeten Fürsten ist Persien durch die vielerley entstandenen Partheyen zerrüttet worden, und es ist noch bis jetzt den Einfällen und Streifereyen der Türken, und der Mogol ausgesetzet.

Flächen, mit Stuttereyen versehen, und mit Dörfern und Hügeln umgeben, machten uns den anmuthigsten Horizont. Diese schönen Auen verließen wir, um in die fruchtbarsten, und durch Pappeln und Linden beschatteten Thäler zu dringen. Die Luft ist daselbst gelinde, und die West-Winde veranlaßen einen immerwähren-den Frühling. Auf allen Seiten findt man eine Menge kleiner Bäche, davon einige sich unter den Blumen verlieren, andere in den Fluß Miana fallen. Dieser Fluß, und der auf der andern Seite gelegene Berg, scheiden Medien von Parthien. Wir giengen über beyde, und bedauerten ein so schönes Land zu verlassen.

Parthien, eine der größten Provinzen des Königreiches Persien, und die Frack-at-Zem genennet wird, ist voller Gebirge. Die Luft daselbst ist scharf, und das Erdreich unfruchtbar, man müßte denn die an den Quellen und Bächen liegenden Gegenden ausnehmen. Sonst kommt das Land ziemlich mit der Beschreibung über-ein, die die Geschichtschreiber von ihren alten Einwohnern gemacht haben.

Sultania, Casbin, Kom, Cachan, und Ispahan, sind die vornehmsten Städte der Pro-vinz, Ispahan aber des ganzen Königreiches. In Sultania hielten wir nicht für nöthig

uns

uns lange aufzuhalten, weil man nichts antrifft, als Ruinen und Trümmern, womit die Gegend um die Stadt bedecket ist. Man hält dafür, sie sey ehedem die Hauptstadt von Parthien gewesen, und Tigranocerte genennet worden. Verschiedene Persische Könige haben hier Hof gehalten, und die Leute im Lande behaupten, sie sey in alten Zeiten eine der größten Städte von Asien gewesen. Es läßt sich solches auch aus den vielen Ruinen, die man in der Gegend findt, leicht schließen.

Casbin, eine ansehnliche Stadt, die Sultania gegen Mittag liegt, hat ebenfalls nichts besonders. Die Persischen Könige haben lange Zeit da residiret, bis endlich Abas der große seine Hofstatt nach Ispahan verlegete. Die Einwohner rühmen sehr ihren Wein, der ihr größter Reichthum ist: die Trauben sind auch in der That von außerordentlicher Schönheit und Größe, und den vielen Wein, den sie daraus machen, finden die Perser sehr nach ihrem Geschmacke, so daß sie ihn, ohngeachtet es Mahomet verboten hat, gern trinken.

Während unseres Aufenthaltes in Casbin, sahen wir die Feyer eines großen Festes mit an, das zum Andenken des Hussein eines Sohnes Ali, und der Fatima, der Tochter Maho-

mets, angestellet wird. Dieser Hussein, als er sich von den Truppen eines Califen von Damascus bezwungen sah, flüchtete in eine Wüste; nach zehn Tagen entdeckten ihn etliche feindliche Soldaten, und tödeten ihn. Bey diesem Feste bezeiget das Volk besondern Eifer. Die zehn Tage über, daß es dauert, sieht man auf den Gassen nichts als Trauern und Betrübniß. Die Scheinheiligen geben sich, wider ihren Gebrauch, alle Mühe im Aeußerlichen schlecht und unreinlich zu erscheinen. Andere, aus Fantastischem Religions-Eifer, gehen nackend, bestreichen den Leib mit Blute, und malen ihn mit allerhand düstern Farben: sie schreyen, heulen, schlagen sich an die Brust, und machen die fürchterlichsten Gebärden. Insonderheit an einem Abende, als wir in der Stadt spatzieren giengen, hörten wir einen abscheulichen Lärmen. Ein jämmerliches Geschrey von Männern, Weibern, und Kindern, das mit außerordentlichen Geräusche und Tumulte verknüpfet war, beschloß den letzten Tag des Festes. Einen Augenblick hernach sah man Leute Truppweise ganz ausgelassen hin und her laufen, aus Leibes-Kräften schreyen, und große Steine, die sie in der Hand hatten, gegen einander schlagen. Man hätte glauben sollen, der Feind wäre in der Stadt,

und

und sengete und brennete. Man kann sich des Lachens nicht enthalten, wenn man ihre Verzuckungen und die ernsthafte Mine sieht, mit welcher sie die Zunge herausstecken, um nachzumachen, was die Persische Legende von dem unglücklichen Hussein erzählet, den in der Wüste so schmählich gedurstet hat, daß er fast daran gestorben wäre. Auf den Kreutzwegen, und Märkten erbauet man kleine Kapellen, wie unsere Ruheplätze beym Fronleichnams-Feste (réposoirs.) Auf der Seite steht ein Predigtstuhl, worauf der Priester dem Volke eine bewegliche Ermahnung thut, die er aus einer Stelle der Märtrer-Geschichte nimmt. Er predigt mit solcher Heftigkeit, daß die Zuhörer in Thränen fließen, sich an die Brust schlagen, und äußerst gerührt zu seyn scheinen. Wenn die Predigt geendiget ist, schreyt das Volk mit vollem Halse: Hussein, Hussein, und vermengt sein Geheul mit dem Schalle der Pauken, und kleiner Glocken.

Ehe ich weiter gehe, finde ich nöthig, Madame, hier eine Anmerkung zu machen, die bey der Beschreibung meiner künftigen Reisen dienlich seyn kann. Der größte Theil der Orientalischen Nahmen pfleget in den Reisebeschreibungen so verstellet zu werden, daß man sie kaum kennen kann. Vielleicht ist die Schwie-

rigkeit

rigkeit der Aussprache an dieser Verschiedenheit Schuld. So findt man, zum Exempel, Sophi für Safi, Choraßan für Khorasane, und Saba für Sava. Ich habe mir alle Mühe gegeben, um die rechte Aussprache dieser und anderer Worte zu erfahren, und bin dießfalls der Nachricht der Dollmetscher gefolget, die ich an den Oertern selbst befraget habe.

Nahe bey Sava, einer großen, aber halb verwüsteten Stadt, sahen wir eine Moschee, Samuel genennet, worinnen dieser Prophete begraben liegen soll. Wir fanden auch Spuren von der Stadt Rey, die in dem Orient wegen ihres Alterthums, Größe, und Handel so berühmt gewesen ist, daß man sie die Königinn der Städte, die Gemahlinn der Erde, und den Markt der ganzen Welt genennet hat. Noch in dem neunten Jahrhunderte des Christenthumes wurde sie für die reichste und am meisten bevölkerte Stadt von Asien gehalten; und wenn man den Persischen und Arabischen Erdbeschreibungen glauben darf, so bestund sie aus mehr als einer Million Häusern, aus 6400 Collegien, 16600 Bädern, 12000 Mühlen, 1700 Canälen, und 13000 Caravanserais. Dieß klingt übertrieben, und überschreitet die Wahrscheinlichkeit: unterdessen stimmen alle Orientalische

Schrift-

Schriftsteller damit überein, und ihre Beschreibungen sind voll von den hohen Titeln, die man dieser prächtigen Stadt beygeleget hat. Die heutigen Perser treiben es noch weiter: man sollte glauben, es läge ihnen nichts mehr am Herzen, als die Fremden mit der ehemaligen Pracht der Stadt Rey zu unterhalten. Die bürgerlichen Kriege, und die Einfälle der Tartarn haben diese große Stadt verwüstet, und es sind heut zu Tage kaum noch einige Merkmale davon übrig.

Ich wunderte mich, als wir näher an Kom kamen, mehr als vier hundert kleine Moscheen auf dem Felde zu sehen, wo eben so viel Leichname von des Ali Nachkommen, die man hier als Heilige verehret, verwahret liegen. Kom ist eine Stadt vom ersten Range, und wegen der Kostbarkeit ihrer Dämme, Basards, und Tempel berühmt. Sie treibt starken Handel mit Seife, Degen-Klingen, und weißem irdenen Gefäße. Eine besondere Eigenschaft dieser Gefäße ist, daß das hinein gegossene Wasser, oder anderes Getränke, sich darinnen abkühlet. Die größte Zierde der Stadt, und vielleicht der schönste Tempel in Persien, ist eine kostbare Moschee, worinnen die Könige Abas, und Sefi, begraben liegen. Man geht durch vier

große,

große, mit Bäumen besetze Höfe hinein, die in Quartiere abgetheilet sind, wie Gärten: sie sind mit Gebäuden eingefasset, worinnen die Priester, die Lehrer, und eine große Menge Studenten wohnen, die in dieser reichen Moschee unterhalten werden. Das Portal und die Thüre sind von Marmor, und die Thüren-Flügel mit silbernen und vergoldeten Zierrathen beschlagen. Das inwendige der Kapelle kommt mit dem äußerlichen vollkommen überein. Die Wände sind unten mit Porphyr bekleidet, und mit den schönsten Farben gemalet. Oben ist die Kuppel, so wie von innen, mit Figuren und mit blau und goldenen Blumen verzieret: auf denselben steht eine Spindel von gediegenem Golde, mit einem halben Monde von eben diesem Metalle. Die beyden Grabmale sind Meister-Stücke in Mussiv-Arbeit. Ich habe wenig Werke gesehen, die reicher und kostbarer wären, und es scheint, daß die Pracht und Ueppigkeit, welche die Persischen Könige bey ihrem Leben umgiebt, sie auch in ihrem Tode nicht verläßt. Die Schutz-Heilige dieses Tempels ist eine gewisse Fatima, eine Verwanntinn des Ali, deren Grabmal den vornehmsten Platz in der Moschee einnimmt. Es ist mit goldenem Stoffe bedecket, und mit einem silbernen Gitter eingefasset.

fasset. Bey bedenklichen Zeiten, und in Landes-Plagen werden ihre Reliquien zur öffentlichen Andacht ausgesetzet: es kommen auch seit vielen hundert Jahren eine große Menge Pilgrime dahin.

Von Kom giengen wir nach Cachan, einer andern Stadt des Parthischen Reiches, die man für das alte Ctesiphonte hält. Hier giebt es viele und sehr schädliche Scorpionen. Es hat dieß Gelegenheit gegeben zu dem bey den Persern gewöhnlichen Fluche: daß dich der Scorpion von Cachan in die Hand stechen müsse. Im Sommer ist die Hitze in dieser Stadt unerträglich; doch findt man eine Menge Cisternen und Quell-Wasser. Ihre Handlung ist sehr ansehnlich: denn außer denen Wasser-Melonen, womit sie die Residenz und die ganze Gegend einen großen Theil des Jahres versieht, zieht sie vieles Geld von ihren Sammt- und Seiden-Manufacturen. Es ist der Ort in ganz Persien, wo die schönsten Atlasse, und die reichsten goldenen und silbernen Brocate gemacht werden.

Je näher wir an Ispahan kamen, je angebaueter fanden wir das Land, je wohlhabender den Bauersmann, und je zahlreicher die Dörfer und Flecken. Auf dem Wege wurden der Lust-

Schlösser

Schlösser und Paläste immer mehr, und sie gaben uns einen Vorschmack von dem Reichthume und der Größe dieser Hauptstadt. Ich kann diese schönen und fruchtbaren Gegenden nicht besser als mit den unvergleichlichen Landhäusern um Paris vergleichen, die in einem Bezirke von zwanzig Stunden die Pracht der Stadt vorher anzeigen.

Ispahan ist vielleicht die größte unter allen Städten im Oriente. Wenn man die Vorstädte darzu rechnet, hat sie wenigstens eilf Stunden im Umfange. Die Häuser haben nur ein Stockwerk, und bey jedem Hause ist ein großer Garten, ungerechnet die unzähligen andern, die in den verschiedenen Quartieren der Stadt zerstreuet liegen. Sie erlangt dadurch destomehr Annehmlichkeit; denn diese Lust- und Obst-Gärten sind, ohngefähr wie zu Rom die so genannten Weinberge, mit Blumen und Früchten zu allen Jahres-Zeiten angefüllet, und machen für das Auge die anmuthigste Aussicht. Ueberdieß sind in den breitesten Gassen große Alleen von Bäumen gepflanzet, die Tchinars genennet werden, und so hoch und gerade wie unsere Tannen sind, unten aber, vom Stamme an, eine Menge Zweige haben. Diese vielen Bäume, und die niedrigen Häuser machen, daß wenn man an

die

die Stadt kommt, man fast keine Gebäude sieht; ja man nähme sie eher für einen ungeheuern Wald, als für die Hauptstadt eines so weitläuftigen Staates. Ihr Alter ist ungewisser, als vieler anderen Städte im Reiche. Nicht, als ob verschiedene Gelehrte ihren Ursprung nicht weit genug hinaus gesetzet hätten; denn einige schreiben ihre Erbauung dem Houcheng, einem Enkel des Noah zu, andere dem Juda, einem der zwölf Patriarchen. Die großen Städte, so wie die großen Familien, verlieren sich gern in den Grillen eines hohen Alterthumes; allein die Geschichte thut von dieser Hauptstadt nicht eher Meldung, als seit den Zeiten des berühmten Tamerlan, der sie zu zwey verschiedenen malen eingenommen und verwüstet hat. Ich weis dieß von dem Doctor, denn die Perser erwähnen davon nichts.

Man behauptet, Ispahan sey aus zweyen Dörfern entstanden, die noch heut zu Tage zwey der vornehmsten Quartiere in der Stadt ausmachen, und wo die Einwohner einander äusserst hassen. Diese Feindschaft ist ihnen angeerbt, und offenbaret sich durch die beständigen Zänkereyen, da die beherztesten von beyden Partheyen einander täglich herausfordern. Zuweilen gerathen zwey bis drey hundert von jeder

Seite an einander, und ohngeachtet sie keine andere Waffen, als Stöcke oder Steine haben, so bleiben doch allemal von beyden Theilen Tode auf dem Platze.

Diese große Stadt, die auf den Grenzen von Parthien und Persien die vortheilhafteste Lage hat, ist mit niedrigen und schlechten Mauern umgeben, so wie der größte Theil ihrer übrigen öffentlichen und Privat-Gebäude. Sie übertrifft an Größe, London, und Paris: das einzige Peckin ist ihr gleich. Ihre Lage von Morgen gegen Abend ist länglich, aber sehr unordentlich.

Wir hatten Empfehlungs-Schreiben bey uns, sowohl an den Gesandten der Französischen Compagnie, als an etliche Holländische Kaufleute. Bald nach unserer Ankunft erfuhr ich, daß der König den folgenden Tag einem Indianischen Gesandten Audientz ertheilen würde. Diese Ceremonie ist eine der prächtigsten, die an dem Persischen Hofe vorzugehen pfleget. Wir ließen daher eine so gute Gelegenheit nicht vorbey, die Herrlichkeit und den Aufwand der Orientalischen Fürsten mit anzusehen. Der große Platz, den man den Königlichen Platz heißt, und der dem Schlosse gegen über liegt, war kostbar verzieret. An beyden Seiten des Schlos-

ses standen zwölf schöne Pferde, mit reichen, mit Gold und Juwelen gestickten Decken und Zäumen. Auf gewissen Weiten lagen Löwen, Tyger, Leoparden, und Stiere auf Purpur-Decken, die mit einander kämpfen sollten. Ein anderer nicht weniger wilder Trupp von Fechtern und Ringern standen gegenüber. Der Indianische Gesandte, den ein überaus glänzendes Befolge begleitete, wurde durch einen Kron-Bedienten bis an das Audienz-Zimmer geführet. Hier ließ ihm der Ceremonien-Meister drey Verneigungen bis auf die Erde machen, und hielt ihm den Kopf dazu. Als sich der Gesandte aufgerichtet hatte, übergab er das Schreiben seines Herrn, ohne zu reden. Ein Hauptmann von der Garde nahm es, und gab es dem Groß-vezier, der es dem Könige überreichte. Der König warf es auf ein zu seiner rechten liegendes Küssen, ohne daß er es gewürdiget hätte aufzumachen, anzusehen, oder ein Wort zu reden.

Sobald sich der fremde Minister weg begeben hatte, und die sehr reichen Geschenke unter den Fenstern des Schlosses vorbey gebracht waren, wurde das Zeichen zu Eröffnung der Spiele gegeben. In dem Augenblicke ließen sich Trompeten, und alle Arten musicalischer

Instrumente hören. Die Tänzerinnen, die in Persien, so wie in Frankreich, öffentliche Personen sind, bezeigten ihre Freude durch tausend Sprünge, und Ausschweifungen. Auf der einen Seite wurden die ergrimmten Stiere wider andere ihnen entgegen kommende Thiere losgelassen. Auf der andern, kämpften ganze Truppe von Ringern viel grausamer mit einander, als die Thiere selbst; sie verwundeten einander, kriegten sich zu packen, und warfen einander zu Boden. Ueberall sah man Pfeile und Wurf-Spieße fliegen: alles erschallte von dem Geschreye des Volkes, und der Streitenden. Die Spiele höreten nicht eher auf als mit Endigung des Tages, und machten angenehmern, und weniger lärmenden Ergötzlichkeiten Platz.

Der Ort, wo diese Kampf-Spiele gehalten werden, ist ein großes Viereck von mehr als hundert und achtzig Toisen in der Länge, und von sechs und sechzig in der Breite. Er ist mit zwey hundert wohlgebaueten Häusern umgeben, wo oben an statt des Daches Terrassen, alle von einerley Höhe sind. Unten, funfzig Schritte weit von den Häusern, fließt ein Canal, der mit Ahorn-Bäumen besetzet ist, welche den angenehmsten Schatten geben. Außen um den

Platz

Platz gehen lange Galerien, die der große Basard genennet werden, wo die Kaufleute ihre Waaren auslegen. Es ist in den Orientalischen Städten nichts bequemer, als diese Basards, weil man sich bey großer Hitze, oder bey garstigem Wetter darunter begeben kann. In Ispahan, zum Exempel, ist ihre Anzahl so groß, daß man bey Regen-Wetter die ganze Stadt, von einem Ende bis zum andern, trockenes Fusses durchgehen kann.

Auf eben dem Platze entdecket man auch einen großen Theil des Palastes der Sophi. Es ist eines der größten und schönsten Gebäude in der Welt. Die Kostbarkeiten sind darinnen über einander gehäufet; aber ohne Geschmack, ohne Kunst, und ohne Geschicklichkeit. Die Morgenländer kennen die Verbindungen und feinen Verhältniße nicht, die man in unsern Europäischen Gemächern findt, und die wegen ihrer Ordnung und Uebereinstimmung mehr gefallen, als wegen des Goldes und der Marmor, die sie bedecken. Gleichwohl ist dieses die einzige Art von Pracht, welche die Perser kennen. Nur das, was gröblich in die Sinnen fällt, scheint ihnen groß und prächtig zu seyn, und was nicht Gold oder von kostbarer Materie ist, hat in ihren Augen keinen Werth.

Der Königliche Palast hat mehr als eine Stunde im Umfange. Den Eingang dazu macht auf der Seite des großen Platzes ein sehr hohes Portal, das ganz und gar von Porphyr gebauet ist. Dieser Palast ist ein Freyheits-Ort für alle, die dahin flüchten: es ist dieses um so viel merkwürdiger, da die Moscheen nicht einmal dieses Vorrecht haben. In Frankreich haben die Königlichen Schlösser eben dergleichen Vorzug vor den Kirchen.

Jenseits des Portales ist eine große Allee, die zu verschiedenen Haupt-Gebäuden führet. Sie sind, wie die Gallerien im Louvre, mit Leuten von allerhand Profeßionen besetzt, die für den König und seine Familie arbeiten. Diese Arbeiter werden besoldet und bekösstiget, sie mögen zu arbeiten haben oder nicht. Ich besah die Magazine von Stoffen, von Porcelaine, nebst anderen, welche man insgesammt, als so viel Paläste ansehen kann. Jeder Saal in diesen Magazinen hat ein großes Wasser-Behältniß, daran der Rand von Porphyr ist, die Wände aber sind mit Jaspis, mit kostbaren Hölzern, und mit Schildereyen verzieret. Der Pavillon, der den Nahmen der vierzig Pfeiler führet, ist noch prächtiger: besonders sieht man da zwey schöne Zimmer, die mit Mussiv-Arbeit

lambri-

lambrisiret, und die Wände mit vergoldetem Marmor überzogen sind. In dem einem steht der Königliche Thron, der durch die Perlen, Saphire und Smaragden, die auf goldenen Brocat gesticket sind, einen ausnehmenden Glanz erhält.

Sie werden Sich wundern, daß ich Ihnen von dem Serail, welches ohnstreitig der schönste Theil des ganzen Palastes ist, noch nichts gesaget habe. Es ist aber für eine Mannsperson fast eben so schwer hineinzugehen, als es für das darinnen befindliche Frauenzimmer ist herauszukommen. Es ist mit einer so hohen Mauer umgeben, daß kein Nonnen-Kloster besser verwahret seyn kann. Der Platz, den es einnimmt, ist erstaunend; und man zählet darinnen noch eine Menge kleiner Paläste, wo nichts als Wollust herrschet. Ueberall trifft man Gärten an, mit Canälen, Vogel-Häusern, Fontainen, und hier und da angebrachten Pavillons. Ein besonderer Bezirk ist für die Königlichen Kinder bestimmet, und ein anderer, noch viel weitläuftiger, für die abgedankten Sultaninnen. Die Policey im Serail zu Ispahan und zu Constantinopel ist, bis auf einen geringen Unterschied, einerley. In Persien können die Kebs-Weiber des Königes den Besuch von

ihren Verwannten annehmen, welches sonst in keinem Morgenländischen Serail gebräuchlich ist. Dem ungeachtet werden sie genauer bewachet, als in der Türkey, und es darf keine zu der andern ohne Erlaubniß gehen. Alle Vertraulichkeit, die die Gränzen einer ordentlichen Bekanntschaft überschreitet, ist ihnen verboten; und doch ist bey aller Vorsicht nicht wohl möglich, so viele junge Personen in Schranken zu erhalten. Da sie mit den Mannspersonen keinen Umgang haben, suchen sie diesem Zwange abzuhelfen, und überlassen sich heimlichen Unordnungen, wovon die Gewohnheit bey den Asiatischen Frauenzimmer nur allzugemein ist. Diejenigen, auf welche der Monarch seine Blicke vorzüglich wirft, werden von den übrigen angefeindet, die durch die boshaftesten Erfindungen jener Credit zu schwächen suchen. Diese Zänkereyen setzen das Serail in beständige Unruhe, und dieser Ort der Wollust wird zu einem Aufenthalte der Zwietracht. Der König, der fast bey allen seinen Weibern nichts als treuloses Bezeigen, und wenig Neigung für seine Person spüret, läßt ihnen wegen der geringsten Versehen die härtesten Strafen ertheilen, als Gefängniß, Ruthen-Streiche, die Bastonade, und andere Züchtigungen.

Eine

Eine unerwartete Gelegenheit veranlasset mich, Ispahan auf einige Zeit zu verlassen. Ich reise weg, Madame, und verspare bis zu meiner Rückkunft, Sie von dieser Hauptstadt umständlicher zu unterhalten. Das übrige dieses Briefes wird also von meiner vorhabenden Reise, und von einigen merkwürdigen Denkmalen, die ich Ihnen versprochen habe, handeln. Vorher aber muß ich Ihnen die Ursachen meiner so eilfertigen Abreise erzählen. Bey unserer Ankunft in Ispahan hatten wir gehöret, daß der Weg, der von dieser Stadt nach der Ebene von Persepolis und Schiras geht, seit einiger Zeit von Straßenräubern beunruhiget würde. Diese Nachricht machte uns Sorge, und der Doctor erkundigte sich wegen der zu treffenden Anstalten genauer, um diesen Weg ohne Gefahr zu machen. Man sagte ihm, daß der König einen seiner vornehmsten Verschnittenen abschickete, um dem Statthalter von Schiras die **Calaatte** zu überbringen. Calaatte ist ein vollständiger Anzug, den der König aus seinem Kleider-Vorrathe nehmen läßt, und den Großen seines Hofes als eine Belohnung schenket. Der Anzug ist mehr oder weniger kostbar, nach Beschaffenheit daß der, so ihn bekommt, vom höhern Range ist; und dieses ist das gewöhnlichste Ehren-

Zeichen bey den Persern. Der Verschnittene, welcher die Calaatte dem Statthalter überbringen sollte, war fertig abzureisen, und außer einer grossen Menge Bedienter, von seinem Gefolge, sollten noch verschiedene Kaufleute von Schiras mit gehen, die nur auf bequeme Gelegenheit warteten, wieder nach Hause zu reisen. Wir machten daher unsere Anstalten in aller Eile, und unser kleiner Trupp schloß sich an des Gesandten seinen an.

Man rechnet von Ispahan nach Schiras ohngefähr achzig Persische Stunden, welche mehr als hundert und zwanzig Französische Stunden betragen. Nachdem wir über die Ebene von Ispahan, und über die herumliegenden Gebirge weg waren, kamen wir in schöne und große Ländereyen, die voller Vieh und Früchte waren. Man bauet daselbst eine Menge Melonen und Datteln, und sieht in einem Bezirke von zwanzig Stunden nichts als die schönsten Obst-Gärten, und die Blumenreichsten Wiesen. Bis hieher hatten wir noch keinen Straßen-Räuber gesehen: aber den einen Abend, als wir uns kaum auf den Weg gemacher hatten, wurden wir nach dem Gebirge zu, das Parthien von der Provinz Persis oder Farsistan scheidet, einen Trupp von funfzehn oder zwanzig Leuten gewahr,

gewahr, die stille hielten, und sich gegen uns kehreten. Sie waren nicht weit von dem Wege, wo wir vorbey mußten; weil wir aber wohl viermal so stark waren, als sie, giengen wir ohne Furcht auf sie loß. Wir hatten nicht zwey hundert Schritte gethan, so flohen sie in das Holz, und ließen uns den Weg frey. Nach vier Tagen kamen wir in einen engen, auf beyden Seiten mit Felsen und Bergen eingeschlossenen Weg. Es ist der einzige, der nach Persepolis geht, und ist der Weg, den Alexander mit so vielem Glücke zurück legte, als er der Armee des Darius entgegen gieng. Glauben Sie nicht, Madame, daß ich diesen Umstand aus der Geschichte entlehne; ich habe ihn von den Persern selbst. Man erinnert sich noch hier des Nahmens vom Alexander; und seine Verheerungen sind hier mehr bekannt, als an einem Orte in der Welt. Der Eindruck, den dieser Verwüster in dem Gemüthe der Völker gemacht hat, muß außerordentlich seyn, weil man noch nach so vielen Jahrhunderten die Oerter mit Entsetzen zeiget, wo er durchgegangen ist, und die er verheeret hat.

Endlich kriegten wir die Ebene von Persepolis zu sehen. Ich stellete mir hier die ganze vereinigte Macht von Asien in Gedanken vor,

wie

wie sie durch die kleine Macedonische Armee erschüttert wurde. Der Anblick dieser Gegend, wo der Stolz und die Macht der Persischen Könige ihr Ende fanden, erinnerte mich an die vortreflichen Gemälde des unsterblichen le Brun. Dieser große Künstler muß sich öfters in Gedanken an diese Oerter begeben haben, um die reichen und kräftigen Züge zu holen, die seine Arbeit so vorzüglich unterscheiden.

Hier verließen wir unsere Gesellschaft, die nach Schiras gieng, wir aber nahmen unsern Weg nach **Persepolis.** Schon von weiten kann man die weitläuftigen Gebäude dieser von allen Kennern so gepriesenen Stadt sehen, welche mit ihren prächtigen Ruinen das herrlichste Amphiteater vorstellet. Ich konnte den Umfang und das majestätische Ansehen dieser Ueberbleibsel nicht genug bewundern; ihre Höhe verlor sich gleichsam in den Wolken. Das größte dieser Werke, und woran noch die meisten ganzen Stücken zu sehen sind, ist der **Palast des Darius**, den andere für einen Tempel der Sonne halten. Es sey von diesen Meynungen gegründet, welche es wolle, und sie sind vielleicht beyde wahrscheinlich, so ist gewiß, daß Alexander, als er Persepolis verwüstete, dieses Gebäude verschonet wissen wollte. Vielleicht

stünde

stünde es auch noch heutiges Tages, wenn es nicht die Wuth der Barbarn, und Tartarn zerstöret hätte.

Die auswendige Seite dieses Palastes wird ohngefähr zwey hundert und funfzig Toisen in der Länge von Mitternacht gegen Mittag, und hundert und sechs und vierzig von Morgen gegen Abend in der Breite haben. Er besteht aus drey Höfen und drey Mauern, davon die erste reichlich sechs hundert und ein und neunzig Toisen im Umfange, die Höhe aber vier und zwanzig Fuß hat. Die Steine, wovon sie erbauet ist, sind schwarz und glatt wie Marmor, und von so einer erstaunenden Größe, daß etliche bis funfzig Fuß lang sind. Wir haben in Frankreich eine schöne Sammlung von den Ruinen von Persepolis, die ich nachzuschlagen bitte. Sie ist so richtig, als es nur seyn kann, und die vortreflichen Zeichnungen kommen mit dem Originale vollkommen überein.

Wir wollen nunmehr das Innere des Gebäudes durchgehen. Der zweyte Hof begreift einen Raum von ohngefähr zwey und sechzig Toisen in der Länge, zu sechs und vierzig Toisen Tiefe. Eine große und schöne Treppe von hundert und drey Stuffen, die nach Mitternacht liegt, macht den Haupt-Eingang. Sie trifft

auf

auf einen großen Bogen-Gang, mit Pfeilern und Seulen von weißem Marmor, die aber halb ruiniret sind. Einige der Seulen sind unbeschädiget geblieben, und die noch stehenden Pfeiler scheinen auf Figuren von ungeheueren und Riesenförmigen Thieren zu ruhen. Zur Rechten des Bogen-Ganges, in einer Weite von sieben und zwanzig Toisen, ist eine Terrasse aufgeführet, die von einer sieben und vierzig Toisen langen Mauer von Marmor getragen wird. Man steigt vermittelst dreyer schönen Treppen hinauf, und auf der Terrasse findt man die merkwürdigsten, und am besten erhaltenen Stücken. Eines unter andern fiel mir besonders in die Augen. Es war eine dreyfache Reihe menschlicher vier Fuß hohen Figuren, mehr als sechzig an der Zahl, und alle in einer Linie. Eine der drey Reihen war zerbrochen, und man sah nur die Hälfte der Figuren; die zwey anderen aber waren ganz, und stellten eine Art von Triumph vor. Es war dieses die Meynung des Doctors; und er gründete sich mit Recht, glaube ich, auf die Verschiedenheit der Kleidung, der Waffen, und der übrigen diesen Figuren beygelegten Zeichen. Etliche schienen in leinene Tücher gehüllet zu seyn, wie die Indianer; andere waren halb nackend; noch

andere

andere führten Camcele, Triumph-Wagen und Gefangene; die meisten trugen Gefäße, Schilde, Lanzen, welches vermuthlich die Beute von den überwundenen Völker vorstellen sollte.

Noch ein anderes merkwürdiges Stück sind die marmornen Seulen, die unten an der Terrasse den Hof schließen. Eine Menge davon ist umgefallen, und mit Erde bedecket; von denen aber, die noch ganz sind, kann man leicht auf die Größe und Herrlichkeit des Gebäudes schließen. Sie haben mit dem Schaffte und Capitälen funfzig Fuß in der Höhe, und ihre Stärke ist ohngefähr im Umfange funfzehn Fuß. Es mögen vermuthlich sechs Reihen gewesen seyn, und in jeder Reihe sechs und dreyßig Seulen gestanden haben.

Man findet unter diesen kostbaren Ruinen, hier und da noch viele andere Figuren, derer Beschreibung mich zu weit führen würde. Ein vernünftiger Reisender vermeidet die weitläuftigen oder vielfachen Beschreibungen. Unter den vielen Seltenheiten und Meisterstücken, die er vor sich sieht, muß er sich bezeigen, wie Sie es Madame, selbst machen würden, wenn Sie in einem großen Garten mitten unter den schönsten Blumen wären. Sie würden nicht jede Blume besonders betrachten; aber über das ganze

würden

würden sie ein Vergnügen haben, und die Ordnung und Veränderung darinnen bewundern: führte sie auch ihre Neigung zu etlichen insbesondere, würde es allemal zu den seltensten seyn.

Ich muß noch ein Wort sagen von zwey großen Monumenten, die auf zwey hundert Toisen weit von dem Palaste des Darius in den Felsen gehauen sind. Es sind die Begräbnisse der alten Persischen Könige, derer eines gegen Mitternacht, das andere gegen Morgen liegt. Ihre vorderste Länge beträgt zwey und siebenzig Fuß, und sie haben mehr als hundert und zwanzig Fuß Höhe. Verschiedene große Seulen, daran die Capitäle Figuren von Thieren vorstellen, machen das Portal zu diesen Gebäuden aus; eine Thüre aber sieht man nicht, ja nicht einmal ein Merkmal, daß jemals eine da gewesen sey. Ueber den Seulen sind die Gräber, oder vielmehr der dazu vermuthliche Platz: rechter und linker Hand sieht man eine Menge Figuren von Menschen und Thieren. Das ganze ist mit einem Altare überbauet, worauf das heilige Feuer zu brennen scheint, nebst einer Bildseule in anbetender Gestalt. Ich war neugierig genug, in diese Monumente durch eine kleine, seit etlichen hundert

dert Jahren gemachte Oefnung zu gehen, und ich verwunderte mich, nichts als etliche in Marmor gehauene Särge zu finden, worinnen ein todter Körper kaum hätte liegen können. Sie waren offen, und an vielen Orten zerbrochen. Vermuthlich hat das äußerliche prächtige und majestätische Ansehen dieser Gräber den Straßen-Räubern Gelegenheit gegeben, zu glauben, daß wichtige Schätze darinnen verborgen lägen. Wir in Europa sind vorsichtiger, der Asche unserer Monarchen eine gesicherte Ruhe zu verschaffen. Eine düstere und elende Gruft dienet statt eines Begräbnißes, und die Hoffnung Reichthümer zu finden locket keinen Menschen an.

Ich erwähne nichts, Madame, von den Aufschriften und Hieroglyphen, die auf allen diesen Ruinen befindlich sind. Die Gelehrten haben sich seit so vielen Jahren mit ihrer Erklärung geplaget, und doch nichts gewisses entdecken können. Man sieht etliche Griechische und Arabische Buchstaben ganz deutlich; aber die andern, und zwar die meisten, sind aus einer völlig unbekannten Sprache. Der Doctor, und ich, konnten über das Alterthum dieser Buchstaben nicht aufhören zu reden, wir verloren uns aber in bloßen Muthmaßungen.

Mehr Vergnügen fanden wir, die Gegend zu durchwandern, und die prächtigen Paläste, die ehedem Cyrus und Alexander bewohnet haben, mit Füßen zu treten.

Es würde schwer fallen, in Ansehung dieser Denkmale etwas zu entscheiden, da auch nicht das geringste von einem Gebäude mehr zu sehen ist, worüber man vernünftige Muthmaßungen anstellen könnte. Unterdessen kann man nicht in Abrede seyn, daß diese Ruinen mehr einem Palaste, als einem Tempel gleichen. Es ist auch kein Zweifel, daß nicht prächtige Portale und große Galerien, die alle diese einzelen Stücken vereinigten, müssen vorhanden gewesen seyn; und der meiste Theil der Seulen, davon man noch so schöne Ueberbleibsel sieht, sind vermuthlich bestimmt gewesen, diese Galerien zu tragen. Mit einem Worte, man kann die Kostbarkeit dieser eingefallenen Gebäude nicht genug bewundern; ihre Verwüstung aber nicht sattsam bedauern, da sie der Ruhm des Orientes, und der Sitz ihrer Könige gewesen sind. Alexander, der sie von der Wuth des Krieges gerettet hatte, verwandelte sie in Staub und Asche, auf Ansuchen einer Griechischen Buhlerinn, die sich an den Persern rächen wollte, daß sie ehemals die Stadt Athen, ihr Vaterland, in Brand ge-

stecket hatten. Er gab, seine Siege zu feyern, ein groſses Fest, wozu er die Buhlerinn Thais einlud. Dieses Weib, da sie sah, daß er viel Wein getrunken hatte, rieth ihm den Palast in Brand zu stecken, und munterte die Gäste auf, dem Beyspiele des Monarchen zu folgen. Die vor der Stadt gelagerten Truppen liefen herzu, um die Gefahr des Feuers abzuwenden; als sie aber sahen, daß Alexander selbst die Fackel in der Hand hatte, gossen sie das mitgebrachte Wasser weg, schlossen sich an, und holfen diese Meister-Stücken der Baukunst vernichten. Da er wieder nüchtern war, reuete ihm seine barbarische That; er meynete aber, die Perser würden vielleicht übeler zufrieden gewesen seyn, ihn in dem Palaste zu Persepolis, und auf Xerxes Throne, als diesen Palast in Asche zu sehen.

Endlich mußten wir Persepolis, und seine kostbaren Ruinen verlassen. Wir nahmen unsern Weg nach Schiras, das wir noch besehen wollten, ehe wir nach Ispahan zurückkehreten. Unter Weges bewunderten wir die groſse Fläche um Persepolis, die nach unserm Augenmaaße beynahe vierzehn Stunden lang war. Sie wird von einer unzählichen Menge Canäle und Gräben durchschnitten, welche Wasser im Ueberflusse aus dem Araxus erhalten. Auf der einen

Seite sieht man große Heerden Pferde, auf der andern aber Schaafe, Cameele, und Ackersleute. Als wir aus den Gebirgen, wodurch dieses schöne Thal entstehet, heraus kamen, erblickten wir die Stadt Schiras, und langten nach etlichen Stunden daselbst an. Schiras ist, wie ich bereits erwähnet habe, die Hauptstadt der alten Provinz Persis, heut zu Tage Fars, oder Farsistan. Ihr Ursprung ist sehr alt. Die Einwohner behaupten, sie sey vom Cyrus erbauet worden, der sie Cyropolis genennet habe: andere machen den Fars, einen Enkel von Sem, zu ihrem Stiffter, und sagen, daß von ihm der Nahme Fars, oder Farsistan, den die Provinz heut zu Tage führet, hergenommen sey. Der Eingang in die Stadt von der Straße von Ispahan hat viel angenehmes. Es ist eine Gasse, die hundert und funfzig Fuß in der Breite hat, und wie die andern Gassen fast alle, auf beyden Seiten mit großen und schönen Gärten umgeben ist. Die Cathedral-Moschee wäre die schönste in ganz Asien, wenn sie ausgebessert und unterhalten würde: sie ruhet auf einer Menge marmorner Pfeiler und Seulen, die aber einerley Gleiche Bewandniß hat es mit den Hospitälern, die man hier Gesundheits-Paläste nennet. Ihre Einkünfte werden durch die Priester verwaltet,

waltet, die sich den besten Theil davon zueignen, und die Kranken verderben lassen. Dieß hat zu dem Sprüchworte Anlaß gegeben, daß bey mehrerern Hospitälern gebrauchet werden könnte: der Palast der Gesundheit ist der Palast des Todes.

In der Gegend von Schiras zeiget man das Grab des Poeten Sady, nebst den Ruinen eines Klosters, das unter seiner Aufsicht stund; denn Sady war ein Mönch, ohngeachtet er Verstand hatte. Das Erdreich um diese Stadt ist wegen seiner vortreflichen Weyde, wegen seiner Granat-Aepfel, und wegen der Trauben, daraus der beste Wein in Persien gemachet wird, berühmt.

Von Schiras wollten wir nach Lar gehen, der Hauptstadt der Provinz Laristan, die der Provinz Persis gegen Mittag liegt, wir änderten aber unsern Vorsatz. Wir erfuhren, daß dieser Ort sonst nichts sehenswürdiges, als seine Orangen- und Dattel-Wälder hat, und wollten nicht muthwilliger Weise sechzig starke Stunden durch ein dürres und heißes Land machen. Wir erwarteten also etliche Tage zu Schiras die Abreise des Gesandten, der dem Statthalter die Calaatte überbracht hatte, und giengen mit ihm zurück nach Ispahan.

Ich bin ꝛc.

Ispahan, den 30sten Julii, 1738.

Der 22. Brief.

Fortsetzung von Persien.

Nach meiner Rückkunft in Ispahan, fange ich, Madame, die Beschreibung dieser Hauptstadt wieder an, die durch unsere Reise nach Persepolis ist unterbrochen worden. Das Verlangen mich zu unterrichten veranlassete, daß ich mit einem **Molla**, oder Lehrer des Gesetzes Bekanntschaft machte, der mir ein geselliger, hauptsächlich aber kein abergläubiger Mann zu seyn schiene. Zu unserer ersten Unterredung gab eine gegenseitige Neubegierde, die Gebräuche und Sitten unserer Länder zu erfahren, die Gelegenheit, und eine gewisse Gleichförmigkeit der Gesinnungen und des Charakters verband uns unvermerkt genauer. Ich besuchte ihn fleißig, und er war gefällig genug, uns in den besten Häusern von Ispahan bekannt zu machen. Wenn seine Mitbrüder, gutherzige und andächtige Leute, ihm Vorwürfe machten, daß er sich durch den vertrauten Umgang mit Christen verunreinigte, gab er zur Antwort, wir hätten die beste Neigung von der Welt, den Mahometanischen Glauben anzunehmen, und sein Zureden

würke

würke dieses Wunder. Es fehlte aber viel, daß er uns bekehren wollte: er hatte zu viel Vernunft, um nicht die Thorheiten seiner Religion einzusehen. Unterdessen waren wir über seine Bekanntschaft höchst vergnügt, und hielten uns für glücklich, einen solchen Freund in einem Lande zu haben, wo die Fremden wenig Treue und Glauben, besonders unter den Geistlichen, antreffen. Er war so höflich, daß er uns überall begleitete, und alle merkwürdige Sachen zeigete.

Außer dem Königlichen Palaste, davon ich Ihnen gesagt habe, trifft man auf eben dem Platze noch andere herrliche Gebäude an, die wegen der Größe und Kostbarkeit mit einander um den Vorzug streiten. Dergleichen sind unter andern, die **Königliche Moschee**, die **Moschee des obersten Priesters**, und der **Königliche Markt**. Erstere ist ein großes vieleckiges Gebäude, auf welchem oben lange Gänge in Form eines Geländers herum gehen. Das Portal besteht aus einem schönen weit gespannten Gewölbe, das mit Lasurfarbenen Figuren verzieret ist, die dazu gehörigen Nischen aber von Jaspis und Schmelz-Arbeit sind. Die Thüren-Flügel sind mit starken silbernen Platten beschlagen, und die Mussiv-Arbeit daran

nimmt sich ungemein aus. Unser Molla, der meine Aufmerksamkeit in Betrachtung dieser eingelegten Arbeit bemerkte, meynete, daß bey der Mussiv-Arbeit die Schönheit der Materie den Fremden in die Augen fiel, er aber, für seine Person, fände nichts weniger als künstlich, Stücken Jaspis, Porcelain, und Lasur-Steine zusammen zu setzen. Er zeigete uns hierauf tausend Fehler in ihrer Genauigkeit und Verhältniß, und überführte uns mehr und mehr von seinem guten Geschmacke. Wie wir durch das Portal gegangen waren, fanden wir ein schönes Becken von Jaspis, das auf einem eben dergleichen Fuße stand. Wir giengen zwischen vier hohen Seulen-Gängen weiter nach einem sehr großen Hofe, in dessen Mittel ein geraumiges Wasser-Stück lag, davon der Rand mit Jaspis eingefasset war. Diesem Becken gegen über sieht man fünf große Bogen-Gänge, mit Kuppeln überbauet, die von Marmor-Pfeilern getragen werden. Der mittelste ist von einer erstaunenden Höhe, und raget über die ganze Stadt hervor. Hinten in der Tiefe dieses Bogen-Ganges, als dem vornehmsten Theile der Moschee, ist eine Art von Sing-Chore, oder Balcon, und stellet das vor, was in Christlichen Kirchen der Altar ist. Er ist nach Mecca gekeh-

gekehret, und hier verrichtet der Priester das gewöhnliche Gebet. Der Balcon und alle Wände sind mit Jaspis, Porphyr, und wohlriechenden Hölzern eingelegt, worauf Stellen aus dem Alcoran eingeschnitten sind. Ich bat unsern Freund, uns einige davon zu erklären, und er übersetzte eine oder zwey, aber auf eine so dunkele Art, daß ich bekennen mußte, ich verstünde sie nicht. Er antwortete mit Lachen, daß der Text selbst nicht klärer wäre, und daß gar viele Auslegungen dazu gehörten, um den Sinn heraus zu bringen, den seine Mitbrüder ihm zueigeneten. Wir durchwanderten alle Haupt-Gebäude dieser prächtigen Moschee, und da unser Molla selbst eine Wohnung darinnen hatte, bot er uns einige Erfrischungen nach Europäischer Art an. Wir folgten ihm in ein schönes Tafel-Zimmer, das mit Fußdecken und sammtnen Küssen beleget war; und er war so gefällig, daß er uns überhob, mit kreuzweis gelegten Beinen auf Türkische Art zu sitzen; ja in Ansehung unserer, that er es selbst nicht. Wir setzten uns um ein großes Tafeltuch, das gar bald mit Datteln, Melonen, Granat-Aepfeln, und etlichen Flaschen Schiras-Wein besetzet wurde. Diese kleine Mahlzeit schien uns unvergleichlich, sowohl in Ansehung der Wahl

von herrlichen Früchten, als auch weil unser Wirth allen Zwang bey Seite gesetzet hatte. Er war der erste der uns Gesundheiten brachte, und wir lachten zusammen über das Gesetz, das den Wein verbietet. Unter den vielen Früchten waren zwey große **Wasser-Melonen**, davon jede gern zwanzig Pfund wog. Ich wollte nicht davon essen, weil ich wußte, wie schädlich diese Melonen in Europa sind: allein der Molla versicherte uns, daß in Persien nichts gesünder wäre; daß das gemeine Volk sich binnen neun Monaten im Jahre fast von nichts andern nährete; und daß die Aertzte die gewöhnliche Jahres-Zeit dieser Frucht mit Verdrusse wiederkommen sähen, weil ihr Verdienst dadurch um ein merkliches verringert würde. Er erzählete uns, bey dieser Gelegenheit, daß einsmals zwey Arabische Aertzte nach Ispahan gekommen wären, und da sie gesehen hätten, daß in allen Gassen Wasser-Melonen verkaufet würden, hätten sie zu einander gesaget: „Wir „müssen weiter gehen, hier ist für uns nichts „zu thun; dieses Volk hat das beste Mittel „wider alle Krankheiten.„ Es giebt Leute, die von dieser Frucht bis dreyßig Pfund bey einer Mahlzeit essen, ohne krank zu werden. Man bringt sie in so großer Menge hieher, daß man

zu

zu Ispahan in einem Tage mehr davon verthut, als in ganz Frankreich in einem Monate. Auf den guten Tafeln findt man sie das ganze Jahr hindurch, weil sie sich erhalten, bis andere wieder reif werden. Man hebt sie in Kellern auf, wo keine Luft dazu kommen kann, und unterhält beständig angezündete Lampen, daß der Frost dieser unvergleichlichen Frucht nicht schade.

Als wir wieder nach Hause kamen, fanden wir ein paar Bedienten, die uns meldeten, der Großvezier verlange mit mir zu sprechen. Ich antwortete, sie würden sich vermuthlich irren, und mich für jemand anders nehmen; ich wäre weder von solchem Range noch Stande, daß ich bey dem ersten Minister etwas zu verrichten haben könnte. Ich befürchtete sogar, diese Leute wären Spitzbuben. Man versicherte mir aber, daß es wirklich des Großveziers Bedienten wären, und etliche Augenblicke hernach kamen zwey andere, die mich endlich zum Entschlusse brachten, daß ich mit gieng. Ich traf diesen Herrn sitzend an, mit kreutzweis gelegten Beinen, unter einer Menge Hofleute, und an der Seite eines Porphyrnen Becken, welches der größte Zierrath in dem Saale war. Bey den Vornehmen und Reichen hier zu Lande ist es gebräuchlich, daß sie in ihren Zimmern

der-

dergleichen Becken voll Wasser haben, um beständig kühle Luft zu erhalten. Ich nahete mich dem Großveziere mit Respekt, und nachdem ich mich denen andern, die um ihn waren, auch gezeiget hatte, ließ er mich mit großen Freundschafts-Bezeigungen neben sich setzen. Ich wunderte mich, bey einem so wichtigen Manne so viel Höflichkeit und gesprächiges Wesen zu finden: es währete aber nicht lange, so erfuhr ich die Ursache davon. Er bat mich, ich möchte ihm doch das kostbare Stück zeigen, das ich besäße, und davon man ihm gesaget hätte. Ich vermuthete gleich, daß er meine Uhr meynete, deren Schönheit etlichen Persern mochte in die Augen gefallen seyn. Sie war mit kostbaren Steinen besetzet, und in Gold- und Schmelz-Arbeit gefasset. Ich wies sie ihm mit Vergnügen, und nachdem er sie fast eine viertel Stunde bewundert hatte, fragte er mich, wie theuer ich sie hielt. Die Frage beunruhigte mich, weil ich die Uhr zu verkaufen nicht Willens war. Weil er mich aber aufs neue nöthigte, sagte ich ihm, es stünde alles was ich hätte zu seinen Diensten. Meine Antwort that ihm kein Genüge, und ich sah mich gezwungen, ihm auf ein Geradewohl einen Preiß zu sagen, der weit unter dem Werthe war. Ich glaubte, er würde

meine

meine Höflichkeit in Erwegung ziehen, und wenn er mir auch die Uhr nicht wieder gäbe, mir mehr bezahlen, als ich gefordert hätte. Ich fand mich aber sehr betrogen: er verdoppelte zwar seine Freundlichkeit, schmeichelte mich, und gab mir gute Worte, allein er bot mir nur die Hälfte des von mir verlangten Preißes. Ich mochte ihm vorstellen, wie ich wollte, daß wenn ich die Uhr hätte verkaufen wollen, mir jeder Juwelier dreymal mehr gegeben hätte, er ließ es aber bey der Versicherung seiner Gnade bewenden, und sagete, es würde mich nicht gereuen, wenn ich ihm diese Gefälligkeit erweisen wollte. Ich schämete mich seines Geitzes; da ich aber kein Mittel sah, aus dem übeln Handel zu kommen, zeigte ich ihm, wie wenig eigennützig ich sey, und bestand nicht weiter darauf. Der Vezier rühmte meine Höflichkeit, ließ mir das Geld auszahlen, und bedankte sich in den verbindlichsten Ausdrücken. Seit der Zeit hat man mir mehr Beyspiele von dem Geitze des Königs selbst, und der Großen bey Hofe erzählet. Nach diesem allen, Madame, werden Sie Sich keinen sonderlich vortheilhaften Begriff von dem Persischen Hofe machen. Als ich den Molla wieder zu sehen bekam, erzählte ich ihm meine Begebenheit. Er war unwillig darüber; sagte

mir

mir aber, daß wenn ich diesem ersten Minister seinen Willen nicht gethan hätte, ich mir einen unversöhnlichen Feind würde zugezogen haben, wie es schon mehreren geschehen wäre: ich würde übrigens dadurch bey Hofe gern gesehen seyn, und wenigstens das Vergnügen haben, mir bey den vornehmsten Herren Achtung zu erwerben. Unser Freund, der uns in allem zuvor kam, erbot sich, mit uns in die Moschee des obersten Priesters, und auf den Königlichen Markt zu gehen, welches beydes wir noch nicht gesehen hatten.

Die Moschee des obersten Priesters, die also benennet wird, weil dieser Prälat das Amt darinnen verrichtet, gleichet der Königlichen, und ist nach diesem Modelle gebauet. Sie ist aber nicht völlig so groß, obwohl eben so schön und reich. Die Mauern sind mit Jaspis-Platten überzogen, und in goldenen und lasurfarbenen Figuren gemalet. Ihre Höfe sind mit schönen Becken zur Reinigung versehen, und verschiedene herrliche Seulen, von grüner Schmelz-Arbeit, tragen das Priester-Chor, welches ganz und gar von Jaspis ist. Der Molla fragte uns, ob die Tempel der Christen die Mahometanischen Moscheen an Pracht und Größe überträfen? und ich antwortete ihm, daß

daß die Europäischen Tempel zwar nicht so groß, aber von einer schönern und regelmäßigern Bauart wären: was aber die Pracht anbelangete, fände ich den einzigen Unterschied, daß das Gold und Silber, welches in ihren Moscheen an den Wänden glänzete, bey uns in den Sacristeyen eingeschlossen, oder auf dem Ornate der Geistlichen angebracht wäre.

Die Stunde des Gebetes verursachete, daß wir die Moschee verließen, und nachdem wir eine große Menge Frauenzimmer hatten vorbey und in die Kirche gehen sehen, begaben wir uns auf den Königlichen Markt. Die Ursache, warum das Frauenzimmer so fleißig in die Kirche kommt, ist, weil sie nicht aus ihren Häusern gehen dürfen, als zum Gebete. Ihre Andacht gereichet ihnen zur Linderung ihrer Sclaverey, und sie verabsäumen nicht solcher zu genießen. Die jüngsten sind die eifrigsten, und unterscheiden sich dadurch von unsern Französischen Damen, die erst andächtig werden, wenn sie alt sind.

Der **Königliche Markt** ist der größte und schönste Basard von Ispahan. Das Portal das auf den Königs-Platz geht, ist nach einer reichen und großen Baukunst angeleget. Es besteht durchgehends aus gemaltem Porcelaine; und die Brustwehr die daran herum geht, ist

mit

mit Jaspis und Porphyr ausgelegt. Wir kamen durch dieses Portal in den Basard, der, wie ich öfters gesaget habe, aus breiten und langen Galerien besteht, und mit allen Arten von Waaren und Lebensmitteln versehen ist. Das Mittel des Basards stellet einen schönen gewölbten Platz vor, mit einem hohen Dome überbauet. Es ist der volkreichste Ort in Jspahan; und bey großer Hitze kommt das gemeine Volk hin, da zu schlafen. Wir giengen lange Zeit in den Galerien spatzieren, besonders in den Quartieren der Stoffhändler und Gold-Arbeiter, welche sich am meisten ausnehmen. Die andern sind mit allerhand Professions-Verwannten besetzt; ingleichen mit Marketendern, Spezerey-Händlern, und Schreibern. Die Beschäftigung der letzteren ist, Briefe, Bittschriften, und Aufsätze für das Publicum zu machen. Außer dem großen Portale hat dieser Basard noch zwey andere Haupt-Eingänge, davon einer nach der Münze, der andere nach dem Königlichen, und zu dessen Domainen gehörigen Caravanserai geht. Ein jedes von diesen Gebäuden hat ein eben so vortrefliches Portal, als der große Basard.

Es giebt eine große Menge Caravanserais in allen Persischen Städten, und auf allen Landstraßen. Einige sind gestifftet, daß man darin-

darinnen umsonst bewirthet werden soll; man ist aber übel daran, und wenn man nicht bezahlet, fehlen auch die nöthigsten Dinge. Andere sind an gewisse Leute, gegen einen jährlichen Zinß, verpachtet. In diesen ist man besser, weil nur reiche und wohlhabende Personen da einkehren. In ansehnlichen Städten, wie Ispahan, hat jede Provinz, und jede Nation, ihren Caravanserai. Ein Fremder also, oder der Landmann, wenn er in eine Stadt kommt und ein Wirthshaus suchet, wird gefraget, aus welchem Lande er sey, und man bringt ihn in den Caravanserai seiner Nation. Er kann hernach da bleiben, oder wenn er es besser findt, in ein anders gehen.

Der Molla hatte sich nicht geirret, da er mir sagte, daß der Großvezier sich meiner erinnern würde. Drey Tage nach der Geschichte mit der Uhr, war dieser Herr so gütig und ließ mir sagen, daß wenn ich Lust hätte ein Fest mit anzusehen, das der König in kurzem den Vornehmsten seines Hofes geben würde, er mir und meiner Gesellschaft wollte bequeme Plätze anweisen lassen. Wir erschienen also an dem bestimmten Tage, und zeigten uns an der Thüre des Palastes, wo einer von des Ministers Officieren uns erwartete, und in ein Zimmer ließ,

das neben dem großen Saale war, wo das Fest gegeben wurde. Es waren wenigstens drey hundert Gäste versammlet, alle von den Ersten im Reiche, und jeder nach seinem Range gesetzet. Man fieng beym Nachtische an, und hörte bey der Suppe auf. So bald die Musik angieng, belegte man die Teppiche mit goldenen und porcelainenen Tellern, voller Früchte und Confituren, und die vornehmsten jungen Herren schenkten die auserlesensten Weine in goldne oder vergoldete Becher ein. Nach dem ersten Gange, der länger als zwey Stunden dauerte, wurden die Teppiche weggenommen, und andere, eben so feine und reiche, aufgebreitet. Der andere Gang bestund aus Ragouts, Fleische, und gebratenen Fischen. Jeder Gast hatte seine Gerichte vor sich, welche nicht leicht weniger als zwanzig Schüsseln ausmachten, alle von dem feinsten Golde und Schmelz-Arbeit. Der dritte und letzte Gang war Suppen, Rindfleisch, und Reiß, auf hunderterley Art zugerichtet. Alles Geschirr war von Gold oder Porcelain; alle Leuchter und Lampen von gediegenem Golde; und die Teppiche von Tafft mit goldenen Blumen gewirket. Man rechnet, daß des Königs Tafel-Geschirr auf vierzig Millionen komme. Es ist aber dieses Geschirr des Königes von Persien

größter Reichthum. Aus schändlichem Geize nimmt man fast alles Gold aus dem Königlichen Schatze, um Schüsseln und Teller daraus zu machen. Wenn das ist, werden Sie sagen, Madame, so ist fast kein Monarch in Europa, der nicht, wenn er alle seine Einkünfte darauf verwenden wollte, ein viel kostbareres Tafel-Geschirr haben könnte: und ich denke eben so. Nach genauer Untersuchung bin ich vollkommen überzeuget, daß Persien bey weitem nicht so reich ist, als es die Reisenden machen. Die ganze Pracht des Persischen Hofes ist bloße Pralerey, und ein schöner Schleyer, der wirkliche Armuth verdecket. Das Geld ist in diesem Reiche rar; und das wenige, das da ist, kommt aus Indien oder von Europäischen Kaufleuten, die hieher kommen, um Seide und Perlen zu kaufen. Wir waren über das Fest um so vielmehr zufrieden, da uns der Großvezier die Ehre gethan, und Erfrischungen und Confituren von dem Abhube der Tafel geschickt hatte. Wir giengen den andern Tag uns zu bedanken, und er versicherte mich vom neuen seiner Gnade.

Seit mehr als einem Monat, daß wir wieder in Ispahan waren, giengen wir ordentlich alle Morgen aus, und besahen die merkwürdigsten Theile der Stadt. Jeden Tag fan-

den wir etwas neues, und doch fehlte noch viel, daß wir alles gesehen hatten. Ich will Ihnen, Madame, eine Menge Kleinigkeiten ersparen, die vielleicht nicht alle nach Ihrem Geschmacke seyn dürften. Ich befürchte das Schicksal der meisten Reisenden, welche ermüden, oder verdrüßlich fallen, weil sie glauben, niemals genug zu sagen. Ich überlasse Ihnen selbst von der Größe und Pracht dieser Hauptstadt aus der Anzahl der Gebäude zu urtheilen. Ohne die Häuser der Vornehmen, wo Reichthum und Verschwendung der Pracht des Königes gewissermaaßen beykommen, rechnet man in Ispahan zwey und sechzig Moscheen, zwey hundert drey und siebenzig Bäder, und achtzehn hundert Caravanserais. Ich setze die Caffe-Häuser nicht mit unter die Zahl der öffentlichen Gebäude, ohngeachtet es diejenigen Oerter sind, die nach den Bädern, am meisten besuchet werden. Die Bäder sind in drey wohl verwahrte Zimmer abgetheilet, wo nicht die geringste Luft hinzu kommen kann. In dem ersten kleidet man sich aus, und begiebt sich in das dritte, welches die Badestube ist. In dem zweyten Zimmer findet man ein großes Becken mit warmen Wasser, das durch Röhren in das dritte geleitet wird. Das erstemal als ich in das Bad kam, glaubte

ich,

ich, ich müßte alle meine Glieder da lassen. Zwey starke Bade-Knechte, nachdem sie mich mit Wasser begossen hatten, streckten mich auf eine steinerne Tafel, gleich einem Opfer, das man schlachten will. Der eine nahm ein Stück groben Zeug, und rieb mich so derb, daß ich wünschte niemals dahin gekommen zu seyn. Anfänglich sagte ich nichts, ohngeachtet es mich schmerzte, aber da sie mich so gewaltig zogen, und mir fast Arme und Beine ausrissen, mußte ich über laut schreyen. Ich war dergleichen Behandelung so wenig gewohnet, daß ich die zwey Kerle lieber umgebracht hätte. Sie machten mir zwar Entschuldigungen, und zeigten mir verschiedene Perser, die sich geduldig striegeln und ausrenken ließen, ich dankte aber für ihre Dienste, und nach der Zeit begnügte ich mich mit der Badestube, ohne weiter zu gehen.

Auf das Caffe-Haus gieng ich lieber, und öfter. Unsere kleine Gesellschaft, die durch zwey, nicht lange nach uns, in Ispahan angekommene Ungarische Edelleute war vermehret worden, war nicht immer so unzertrennlich, daß wir nicht zuweilen hätten nöthig gehabt, uns wieder zusammen zu finden. Der ordentliche Sammel Platz war das Caffe-Haus, und ich war mehrentheils der erste, der sich daselbst

einfand. Was mir die Zeit daselbst am meisten vertrieb, war dieses. Unterdessen daß einige Caffe, oder abgezogene Wasser trinken, andere Schach, Dame, oder Windmühle spielen, pflegt ein Possenmacher mitten in den Saal zu treten, der durch seine Spaße die Gesellschaft zu erlustigen suchet. Zu gleicher Zeit, daß dieser Lustigmacher aufs beste schreyt, fängt in einer andern Ecke ein Nolla an, wider die Eitelkeiten der jetzigen Welt zu schmälen: an einer anderen Seite steht ein Dichter, und liest seine Oden, Idyllen und Epigrammen ab. Nichts ist lächerlicher, als diese drey Leute zu sehen, wie sie sich geberden, und sich quälen, die Aufmerksamkeit der Anwesenden zu gewinnen, die doch auf nichts denken, als auf ihr Spiel, oder auf ihre andern Verrichtungen. Sie sehen hieraus, Madame, in was für Werth hier zu Lande die Prediger und Dichter stehen: sie haben nicht einmal das Glück, wie in Frankreich, müßigen Leuten die lange Weile zu vertreiben.

Eines der merkwürdigsten Dinge in Ispahan ist der Hörner-Thurm; der deswegen so genennet wird, weil zu seiner Erbauung weder Holz, noch Zigel, noch Bruch-Steine sind gebraucht worden, sondern er ist von den Gebeinen und Köpfen der wilden Ziegen, oder anderer

derer wilden Thiere, aufgeführet. Man hat sie bey einer einzigen Jagd, die ein König von Persien angestellet hatte, und wo mehr als hundert tausend Jäger gegenwärtig waren, gesammelt. Der Thurm ist sehr hoch; und die Köpfe der wilden Ziegen, die unsern zahmen Ziegen-Köpfen ziemlich gleich kommen, sind so ordentlich geleget, daß von unten bis oben an die Spitze des Thurmes die Hörner alle heraus stehen. Die Geschichte erzählet, daß er während eines Gastgebotes, das ist, binnen sieben oder acht Stunden, sey erbauet worden, und als der Baumeister dem Könige gemeldet hätte, daß noch ein Kopf eines großen Thieres oben in den Schluß des Gebäudes fehlte, der König in der Hitze vom Weine zu ihm gesaget hätte: "woher „willst du, daß wir jetzt einen Kopf nehmen, „wie du ihn verlangest? Man könnte kein „größer Thier finden, als Dich; man muß den „deinigen hinauf setzen." Zu gleicher Zeit hätte der König befohlen, ihm den Kopf abzuschlagen, und oben auf den Thurm zu setzen.

Unsere Aemsigkeit, die Seltenheiten dieser Hauptstadt zu besehen, gieng nicht so weit, daß wir nicht auch zuweilen die umliegenden Gegenden besuchet hätten. Unser Molla kam einsmals zu uns, und benachrichtigte uns, daß einer

seiner guten Freunde, ein Cari, uns in seinem zwey Stunden von der Stadt gelegenen Lust-hause zum Abend-Essen erwartete. Nach etlichen Complimenten reiseten wir mit ihm, und er brachte uns zu dem Cari, der uns sehr wohl aufnahm. Die Caris sind geistliche Gerichts-personen, die von dem obersten Cari, als dem vornehmsten Rechtsgelehrten ernennet werden. Sie sprechen in allen bürgerlichen Sachen, hauptsächlich aber, wenn Klagen wegen Heu-raths-Contrakten, Testamenten, oder anderer dergleichen Handlungen angebracht werden. Der, von dem ich rede, war ein gelehrter, und wegen seiner Jahre ehrwürdiger Mann, dabey von einem angenehmen und lustigen Umgange. Bey unserer Ankunft sagte er uns, daß wir auf acht Tage seine Gefangene wären; er hoffete es aber so zu machen, daß wir unsere Freyheit nicht bedauern sollten. In der That war die ganze Zeit, die wir bey ihm zubrachten, für uns Tage des Vergnügens und der Ergötzlichkeit. Spiel, Concert, Gastgebote, Spatzier-Gänge folgeten beständig auf einander, und die Zeit vergieng uns nur gar zu geschwind. Den neunten Tag ganz früh kam der Cari zu uns, und schlug uns vor, wieder abzureisen: er fügte hinzu, er wolle uns begleiten, um desto länger

das

das Vergnügen zu haben, mit uns spatzieren zu gehen. Wir machten uns also auf den Weg: allein wie groß war unsere Verwunderung, als wir nach einer viertel Stunde die ganze Landstraße mit einer unzählichen Menge Volks bedeckt sahen! Trompeten, musikalische Instrumente, Jauchzen und Schreyen hörete man von weiten. Ich sah alsdenn wohl ein, daß uns unser Freund nur hatte mit auf das Land genommen, um uns ein unerwartetes Vergnügen zu machen; und meine Vermuthung war gegründet. Der Cari versicherte uns, daß das öffentliche Fest, davon wir hier die Anstalten sähen, die Ursache wäre, daß er uns nicht länger bey sich behalten hätte. Dieß Fest, fügte er hinzu, heißt das Fest des Schatir, oder des Königlichen Fuß-Bedienten. Derjenige der diese Stelle erhalten will, muß früh vom Sonnen Aufgange, bis Abends zum Untergange, zwölfmal nach einer Seule laufen, die anderthalb Stunde von der Stadt steht, welches einen Weg von sechs und dreyßig Stunden, innerhalb zwölf Stunden, beträgt. Der große Platz, fuhr er fort, ist heute so schön gezieret, als an einem Audienz-Tage der Gesandten: er ist voller Thiere, Fechter, und Tänzerinnen. Die Gassen, und der Weg, wo der Schatir durch-

geht, sind mit Tapeten, Decken und Blumen geschmückt, und mit wohlriechenden Essenzen und Wassern besprengt. Sie werden aber selbst alle diese Sachen besser sehen, als ich sie Ihnen erzählen kann. Zu gleicher Zeit näherten wir uns der Seule. Der Läufer machte den Weg von der Seule schon zum andernmale. Jedermann lobte seine Fertigkeit, und unterdessen, daß er wieder kam, überließ sich das Volk aller nur möglichen Freude. Auf beyden Seiten des Weges waren Zelte aufgeschlagen, die als Caffe-Häuser dieneten, wo man alle Arten von Erfrischungen und Weinen verkaufete. Man trank, man sang, man berauschte sich; und so bald die Trompeten die Rückkehr des Fuß-Bedienten ankündigten, drang alles voller Freuden-Geschrey mit Haufen herzu, und lief ihm entgegen. Der Schatir war allezeit mit einem vornehmen Gefolge umgeben. Die größten Herren, die Söhne der Minister, und alles was vornehm bey Hofe ist, macht sich eine Ehre mit ihm um die Wette zu laufen. Dieser Anblick munterte mich auf, es auch so wie die andern zu machen, und unsere beyden Ungarn wollten ebenfalls mit laufen. Der Cari und der Molla billigten unser Vorhaben, riethen uns aber nicht mit dem Läufer wieder zurück zu kommen.

So

So bald wir also die Rückkunft des Schatir höreten, nahmen wir von der Gesellschaft Abschied, und machten uns fertig ihm zu folgen. Ich glaube nicht, daß ich jemals mit mehrerer Begierde, und Geschwindigkeit, gelaufen bin. Wir dachten das Frohlocken des Volkes geschähe unsertwegen, und das Lärmen der Musik verdoppelte unsere Kräfte. Wir kamen wenige Zeit nach dem Schatir an das Ziel: allein hätten wir wieder anfangen sollen, wären die Instrumente und das Lob der Zuschauer wohl schwache Aufmunterungen für uns gewesen. Bey dem Ende des zwölften Laufes gieng der König mit seinen Favoriten dem Schatir entgegen, und sagte ihm im Vorbeygehen, daß er ihn unter die Zahl seiner Fuß-Bedienten aufnähme. Dieses Fest ist das schönste, das ich auf meinen Reisen gesehen habe: es wird selten gefeyert, und dieß macht es ansehnlich und merkwürdig.

Ich habe Ihnen noch nichts gesaget, Madame, von dem prächtigen Spatzier-Gange zu Ispahan, und mich dünkt, ich hätte davon anfangen sollen. Dieser Spatzier-Weg macht den schönsteu Eingang nach der Stadt von der Seite von Julfa, einem Flecken, oder vielmehr einer großen Vorstadt, wo alle Fremde, und

die

die Christen wohnen. Stellen Sie sich eine Allee vor, die mehr als dreyzehn hundert Toisen lang, und ohngefähr funfzig breit ist: in der Mitten fließt ein Canal, dessen sechs Fußbreite Einfassung eine Brustlehne für die Fußgänger abgiebt. Große und prächtige Gärten, mit Pavillons, liegen auf beyden Seiten dieser unvergleichlichen Allee. Sie stößt auf ein Königliches **Lust-Schloß**, das seiner Anmuth und Zierde wegen nicht schöner zu finden ist. Ich bin öfters da gewesen, und muß sagen, daß, was man an Kunst und Natur in hiesigen Gegenden vortrefliches sehen kann, in diesem Palaste vereiniget ist. Die Wasser, die Cascaden, die Obst-Gärten, die Blumen geben einen Vorschmack von den Annehmlichkeiten, die Mahomet den gläubigen Muselmännern in seinem Paradiese verspricht. Eine kostbare Brücke, über den Fluß Zenderut, vereiniget die Allee mit den Vorstädten von Ispahan. Die Brücke ist von Ziegeln und Quaterstücken gebauet, und ihre Breite in drey Theile abgeschnitten, so daß sie wie drey neben einander liegende Brücken aussieht. Der mittelste Theil ist am breitesten, und drey Wagen können gemächlich neben einander fahren. Die beyden Seiten, rechter und linker Hand, sind schmaler und durch eine acht

oder

oder zehn Fuß hohe Mauer von dem Mittel abgesondert, so daß drey Personen zugleich über die Brücke gehen können, ohne einander zu sehen. In den zweyen Scheide-Mauern sind auf gewisse Weiten Oeffnungen, wie Thüren, angebracht, daß man von den Seiten-Brücken auf die mittelste, und von dieser auf jene kommen kann. Die Seiten-Brücken sind bedeckt und gewölbet, und verwahren die Fußgänger vor Regen, und Sonnen-Hitze.

Die Stadt Ispahan überhaupt betrachtet, ist ziemlich schlecht gebauet, und voller baufälligen Häuser. Die meisten Gassen sind enge, und nicht eine davon ist gepflastert, welches sie höchst beschwerlich macht. Die Häuser sind von Ziegeln, und haben gemeiniglich nur ein Erd-Geschoß: manche sind auch von einem Stockwerke, aber niemals von mehreren. Die Mauern sind mit einem Mörtel überzogen, der von Kalch und Talk gemacht ist, und einen vortreflichen Glanz giebt. Eine mehr oder weniger hohe Kuppel macht das Dach. Was ich inwendig in den Häusern am merkwürdigsten gefunden habe, sind die großen Wasser-Stücken, davon ich Ihnen schon gesagt habe, und die schönen Gemälde, womit die Zimmer ausgeputzet sind. Die Farben sind in Persien schö-

ner

ner und lebhafter, als irgend anderswo; die reine Luft verursachet, daß sie ihr frisches Ansehen beständig erhalten. In jedem Hause ist neben der Thüre eine Art von Abzuge für die Unreinigkeiten; man spüret aber, wegen der Trockenheit der Luft, keinen übeln Geruch. Das unbequemste dabey ist, daß, weil diese Abzüge der Erde gleich sind, man leicht hineinfallen kann.

Das **Land** um die Stadt ist ziemlich fruchtbar und wohl angebauet, und weil es eben die Früchte trägt, wie die meisten andern Provinzen in Persien, will ich Ihnen überhaupt die raresten Pflanzen, Früchte und Gewächse des Königreiches beschreiben.

Außer denen **Bäumen** und **Pflanzen**, die auch in unsern Ländern wachsen, haben die Perser in den mittäglichen Gegenden noch besondere, als: den Ahorn, und die Bäume welche Weihrauch, Gummi, und Manna tragen. Der **Ahorn** macht die schönste Zierde der öffentlichen Spatzier-Gänge, der Gärten, und der Städte: er giebt viel Schatten, und die Morgenländer behaupten, daß sein Geruch die Luft reinige, und ansteckende Seuchen verhüte. Der **Weihrauch-Baum** gleichet einem großen Birnbaum. Es tropfet davon der wohlriechende Gummi, womit die Christen in ihren Kirchen,

und

und die Mahometaner bey ihren Gastgeboten, räuchern. Die Manna ist eine andere Art von Gummi, oder Thau, den man alle Morgen auf den Blättern des Baumes, der sie hervorbringt, sammlet.

Persien hat Apotheker-Waaren im Ueberflusse. Ich habe ganze Felder voll von Cassien, Senes-Blätter, und Rhabarber gesehen. Die Rhabarber ist eine Wurzel, die man hier zu Lande ißt, wie wir in Europa die rothen Rüben essen. Zuweilen habe ich sie aus Lüsternheit gekostet. Sie können wohl denken, daß der Doctor hier in seinem Elemente war; daher, nach seiner Meynung, Persien das Paradies der Welt ist.

Was ich am meisten bey meiner Abreise bedauert habe, sind die Melonen, Datteln, Granat-Aepfel und Orangen. Alle diese Früchte sind vortreflich, besonders die Melonen und Datteln. Letztere Frucht wächst Traubenweise auf dem Baume, der der Palmbaum heißt. Sie ist von der Größe einer langen Pflaume, und so süß und wohlschmeckend, daß sich meinen Gedanken nach ein Fremder viel darauf zu Gute thun kann.

Die Gebirge in Persien, derer eine große Menge sind, geben den fruchtbarsten Feldern an Ueberflusse nichts nach. Diese sind voller

Früchte und Körner, jene voller Metalle und Mineralien. Die Perser sagen, sie hätten keine Gold- und Silber-Bergwerke: wenn ich aber nach ihren Schwefel- und Salpeter-Werken urtheilen soll, davon die Gebirge voll sind, so getraue ich mir zu behaupten, daß sie beyde Metalle in Menge haben würden, wenn sie arbeitsamer wären. Sie begnügen sich aber blos mit dem Gewinnste, den sie von ihren Seiden-Manufacturen ziehen, weil dieser Handel weniger mühsam ist. Dadurch bekommen sie fremdes Gold in das Land, das sie in ihrer eigenen Erde finden könnten.

Hier habe ich Gelegenheit, Madame, von den Türkissen etwas zu erwähnen. Dieser Nahme, den man den Edelsteinen von dem Berge Sirous giebt, kommt daher, weil die Landschaft, worinnen dieser Berg liegt, ehedem den Türken gehöret hat. Es sind in Persien zwey Bergwerke von Türkissen, und die einzigen, die man weis. Man unterscheidet sie in den alten und neuen Bruch. Ich wollte den von Sirouse in Parthien besehen, man sagte mir aber, es wäre verboten, hineinzugehen. Er wird Tag und Nacht durch Soldaten bewacht, und alle Steine, die da gebrochen werden, gehören dem Könige.

Ich

Ich habe in Persien wenig rare Thiere gesehen. Das nützlichste und gemeineste ist das Rameel. Die Pferde sind hier zu Lande eben so schön, wie in Arabien: verschiedene große Flächen, besonders um Tauris und Persepolis, sind davon voll. Die Zucht der Esel hat in Asien nicht ausgeartet, wie in Europa. Ueberall in dem Oriente habe ich gefunden, daß man die Esel werth hält; und mich wundert nicht, daß Homer den Achilles mit diesem Thiere vergleichet. Der Pelican, dieser, dem Vorgeben nach, so außerordentliche Vogel, ist mir als ein häßliches Thier vorgekommen. Ich habe Gelegenheit gehabt, verschiedene auf meiner Reise nach Schiras zu sehen. Ein großer Leib, ohngefähr wie eines Schaafes, mit weißen Federn bedecket, ein kleiner Kopf, woran ein dicker und langer Schnabel steht, das ist der Vogel, den man in Frankreich den Pelican nennet. Hier zu Lande heißt er der Wasser-Träger, weil er unter dem Schnabel einen weiten Sack hat, der viel Wasser fasset. Ich habe nicht gehöret, daß dieses Thier die Brust öffne, um seine Jungen mit Blute zu tränken. Was Gelegenheit zu diesem Mährchen mag gegeben haben, ist die besondere

Sorgfalt die er zu ihrer Erziehung anwendet, und weil er ihnen in dem Beutel, den er unter dem Schnabel hat, Wasser zuträgt.

Ich bin ꝛc.

Ispahan, den 1sten Sept. 1738.

Der 23. Brief.

Fortsetzung von Persien.

Als ich meinen letzten Brief an Sie schrieb, Madame, glaubte ich nicht, noch weiter in Persien herum zu reisen. Ich habe aber seitdem noch verschiedene Provinzen durchstrichen, und bin, nicht ohne Gefahr und Beschwerlichkeiten, wieder in dieser Hauptstadt angelanget. Von hier aber gedenke ich nicht eher wieder wegzugehen, als bis ich mich auf den Weg nach Arabien machen werde. Die Gelegenheit zu meiner gehabten Reise war diese. Ich erfuhr durch verschiedene neuerlich hier angekommene Kaufleute, daß ein junger Franzose, der mit ihnen von Constantinopel abgereiset war, zu Kirman-Schah, der Hauptstadt in der Provinz Kirman, auf der Persischen Grenze, krank

krank läge. Diese Nachricht schien mir nicht gleichgültig, da ich einen meiner Neffen erwartete, dem ich nach der Türkey geschrieben hatte, er sollte zu mir hieher nach Ispahan kommen. Ich erkundigte mich bey den Leuten von der Caravane genauer, ob nicht jemand von ihnen Briefe an mich abzugeben hätte; ich konnte aber nichts gewisses erfahren. Man sagte mir, ich müßte die Ankunft etlicher Armenier erwarten, die ihrer Angelegenheiten wegen in Kaschan zurück geblieben wären: und wirklich zwey Tage darauf erhielt ich durch sie einen Brief von meinem Neffen, darinnen er mir den Anfang und die Folgen seiner Krankheit berichtete. Es mußten also meine anderen Absichten der Freundschaft, die ich für diesen jungen Menschen hege, weichen, und ich machte mich in aller Geschwindigkeit auf den Weg, nach Kirman-Schah. Ich gieng gerade in den Caravanserai, wo mein Neffe wohnete. Das Fieber hatte ihn seit etlichen Tagen verlassen, und die Freude mich zu sehen, nebst der Sorgfalt die ich für ihn anwendete, machten, daß er bald wieder gesund wurde.

Wir fiengen unsere Untersuchungen bey Kirman-Schah an. Diese Stadt, die von einem, Nahmens Berham, einem Sohne

des Schapour, ist gestifftet worden, war ehedem eine der ansehnlichsten Städte in Caramanien. Sie hatte ein vortrefliches durch Kunst und Natur befestigtes Schloß, und ihre weitläuftigen Gärten von zwey bis drey Stunden, die mit hohen Mauern umgeben waren, trugen ein Großes zu ihrer Verschönerung bey. Heut zu Tage rechnet man noch unter ihre Seltenheiten die Reste von alten Mönchs-Klöstern, derer sonst eine erstaunende Menge vorhanden gewesen sind. Die jetzigen öffentlichen und Privat-Gebäude sind unordentlich und schlecht gebauet, ja die meisten verwüstet. Die häufigen Streifereyen der Türken und Araber sind Ursache davon. Uebrigens trägt das Land eine Menge Früchte, Saffran und Baumwolle.

Weil ich mich in einer mir unbekannten Provinz befand, wollte ich die vornehmsten Städte sehen, und wir entschlossen uns, nach Hemedan, einer der besten Städte, die Kivman-Schah gegen Nord-West liegt, zu gehen. Was uns hauptsächlich dazu bewog, war der Nahme Ecbatana, und der Titel der Hauptstadt von Persien, welche Hemedan vor diesem geführet hat. Die Persischen Könige hielten sich im Sommer, der in dieser Gegend sehr angenehm ist, daselbst auf. Sie ist durch den

Medi-

Medischen König Arphachsad erbauet worden. In ganz Medien, wo sie mitten inne liegt, war keine größere und schönere Stadt; und sie hatte merkwürdige Mauern. Ihrer waren sieben, von ungleicher Höhe, und von verschiedenen Farben. Man hätte sie von weiten eher für Verzierungen eines Theaters, als für Befestigungen einer Hauptstadt, angesehen. Hemedan kann noch heutiges Tages als eine große Stadt angesehen werden: sie hat Einwohner genug, und ist feste. Juden giebt es eine große Menge, und sie kommen aus allen benachbarten Ländern dahin, um nach den Gräbern der Esther, und des Mardochai, die zu Ecbatana sollen begraben liegen, Wallfarthen zu thun. Wir sahen diese berühmte Monumente, in einer Art von Kapelle, mitten in der Synagoge: sie sind von Ziegeln gebauet, und mit schwarz gemaltem Holze ausgefüttert. Verschiedene Juden, die da herum stunden, schienen bey ihrer Andacht auf das zärtlichste gerührt zu seyn. Sie erwähnen diese ruhmwürdigen Verstorbenen mit einer Freude, und lebhaften Erkenntlichkeit, die nur die größten Wohlthaten in die Herzen prägen können.

Seit der Zeit, daß Nadir-Schah, der unter dem Nahmen von Thamas-Koulie

Kan bekannt ist, den Persischen Thron besitzt, und ihn dem Schah-Thamas, dem letzten Könige des Saferiennischen Geschlechtes, entzogen hat, ist er bald mit den empöreten Unterthanen, bald mit den Indianern, Türken, und Arabern, in Krieg verwickelt worden. Dieser kriegerische Fürst liegt unabläßig zu Felde: er wohnt in keiner Stadt, sondern in Zelten, mitten unter seinen Soldaten. Zu Ausführung seiner weitläuftigen Absichten hat er aus Hemedan seinen vornehmsten Waffen-Platz gemachet, und sein Lager eine Stunde von der Stadt aufgeschlagen. Man hatte uns von den Reichthümern und der Kostbarkeit dieses Lagers so viel vorgeredet, daß wir uns die Nachbarschaft zu Nutze machten, und es besahen. Es begreift ohngefähr zweymal hundert tausend Menschen, mehr als noch die Hälfte so viel Weiber, und eine erstaunende Menge Marketender und Knechte. Es ist in sehr ordentlich eingerichtete Quartiere vertheilet, wo die strengste Policey beobachtet wird. Der Platz, auf welchem Markt gehalten wird, ist groß und räumlich. Er hat die Figur einer langen und breiten Gasse, worinnen beyde Seiten mit Zelten besetzet sind, voller Lebensmittel. Der Preiß jeder Sache ist bestimmt, daher nicht der geringste Betrug zu befürchten ist. Von

da giengen wir nach des Königs-Quartier, welches sich von weiten durch die Höhe und Schönheit der Zelte unterscheidet. Die Minister, und vornehmsten Officiere haben ihre Zelte rechter und linker Hand, vor des Schahs seinem, und sind aus Leinewand und Baumwolle, in verschiedenen Farben gearbeitet. Die Decken, und Seiten-Wände sind mit Seide oder Wolle gefüttert, und mit der schönsten Mahlerey verzieret. Große auf die Erde gebreitete Matten verhüten alle Feuchtigkeit, und machen dicse Zelte so gesund, als die Zimmer in den Häusern. Das Zelt, worinnen der König Audienz giebt, wird von drey Seulen getragen, die oben mit goldenen Kugeln besetzet sind: die Zelt-Leinewand ist sehr fein, Ziegel-Farbig, und inwendig mit dem schönsten Atlaß austapezieret. Dieses Zelt stößt an verschiedene andere, die alle ihre Bestimmungen haben. Die entlegensten sind für des Schahs Weiber. Dieser sind ohngefähr sechzig, nebst eben so viel Verschnittenen; und wenn sich die Armee in Marsch setzt, folgen sie in einer gewissen Weite, und reiten weiße Pferde. Die Vornehmen des Hofes, und alle Officiere haben auch ihre Weiber, die in abgesonderten, und mit großen Tüchern, gleich den Hecken, umgebenen Zelten wohnen.

Die Zeit über, daß wir in dem Lager waren, denn es sind Caravanserais für die Fremden, wie in der Stadt, haben wir den König einmal gesehen, da er das Lager besah. Er ritt ein Pferd, das mit den kostbarsten Juwelen bedeckt war. Ich habe nie nichts reicheres nnd prächtigers gesehen. Man sagt, er habe vier dergleichen Pferde-Zeuge, daran sich die Beschläge nur durch die Verschiedenheit der Edelsteine unterscheiden. Das erste ist von Smaragden; das andere von Rubinen; das dritte und vierte, von Perlen und Diamanten. Ich sah die Smaragden-Besetzung, die einen blendenden Glanz von sich gab, die Steine aber waren alle von einer Größe, und unschätzbar. Die Kleidung des Schah kam mit der übrigen Pracht überein: sie war ebenfalls mit Smaragden besetzt, und der Turban war ganz damit bedecket. Er hatte diese unermeßliche Reichthümer auf seinem Zuge nach Indien erbeutet, da er sich der Hauptstadt, und der Schätze des Kaisers der Mogoln, Muhammed-Schah, bemächtiget hatte. Wir nahmen unsern Weg wieder nach Hemedan, haben es aber bald hernach verlassen.

Man sieht in diesem Lande Berge, die zwanzig und dreyßig Stunden im Umfange haben. Der, den man Elvend nennet, etliche

Stun-

Stunden von Hemedan, ist einer der größten; sein Gipfel ist beständig mit Schnee bedecket. Es entspringen darauf so viel Quellen und Bäche, daß er einem Wasser-Hälter gleicht, der die ganze herumliegende Landschaft mit Wasser versorget. Der Berg von Bisotun, drey Tagereisen von Elvend, hat das besondere, daß er auf der einen Seite aussieht, als ob er wollte herunter auf die Ebene stürzen. Man sagt, daß einer, Nahmens Ferha, der stärkeste Mann seiner Zeit, ihn an diesem Orte durchgehauen habe, um sich einen Weg zu machen. Man sieht noch die Merkmale des Meisels, nebst zwölf menschlichen Figuren, die in den Felsen halb erhaben gearbeitet sind. Die Leute der benachbarten Dörfer rühmeten uns noch viele andere Figuren, die an der Abend-Seite des Berges in den Felsen gehauen wären. Erstere Arbeit schien mir aus dem höchsten Alterthume zu seyn. Sie besteht aus zwey Bilder-Blinden, davon die eine zwanzig, die andere zehn Fuß Höhe haben mag. Ueber der größten steht zwischen zwey gerippten Corinthischen Seulen die Figur eines Riesen zu Pferde, der auf seiner Schulter eine ungeheuere Lanze trägt. Besser unten sind zwey Engel, derer jeder einen Reif in der Hand hält. In der Bilder-Blinde selbst ist die Wand

mit drey großen Figuren gezieret, welche die Perser für zwey ihrer Könige, und für eine in ihrer Geschichte berühmte Königinn ausgeben. In der kleinen Blinde sieht man ebenfalls zwey Figuren in halb erhabener Arbeit. Unten stehen vielerley Buchstaben von einer Sprache, die man nicht mehr kennet.

Nach Tarimara, einer kleinen Stadt, die durch ein gutes Schloß vertheidiget wird, kamen wir in zwey Tagen. Hier zeigte man uns eine Pyramide, zu Ehren eines alten Sultans aufgerichtet, die hundert und zwanzig Ellen Höhe hat. Das Land bringt Obst, und Oliven im Ueberflusse, und letztere hält man für die besten in der ganzen Provinz Tarimara.

Den folgenden Tag langten wir in Sirouz-Abad an, und giengen von da nach Nohavend. Nach der Meynung der Morgenländer ist letztere Stadt von dem Patriarchen Noah erbauet worden. Sie liegt auf einem Berge, und hat nichts, das ihr Alterthum erweislich machen könnte. Ich wunderte mich, in dieser Gegend nicht mehr Weinberge als in andern, zu finden. Es giebt ihrer zwar, aber meines Erachtens nicht genug für eine Stadt, die sich rühmet den Erfinder des Weines zum Erbauer gehabt zu haben. Uebrigens ist sie wegen eines merk-

merkwürdigen Sieges bekannt, den die Mahometaner, unter Anführung des Osmer, über die Perser erhalten haben. Die Araber reden viel von dieser Schlacht, und nennen sie den Sieg aller Siege.

Kounsar, wo wir etliche Tage hernach hinkamen, ist eine kleine, sehr hübsche Stadt. Sie liegt in einer schönen Ebene, wo viele Bäche durchströmen, die eine Menge Gärten fruchtbar machen. Die Luft im Lande ist rein, die Spatzier-Gänge unvergleichlich, und die Felder gut und tragbar. Es wächst hier eine Art von Manna, die hoch gehalten wird, und woraus die Perser kleine, mit Pistacien und feinem Mehle vermischte Kuchen backen.

Wir näherten uns Ispahan mehr und mehr. Mein Vetter, der nur einen geringen Theil des Königreiches gesehen hatte, bezeigte mir, wie leid es ihm sey, daß er schon nach der Hauptstadt kommen, von dar aber vielleicht in ein paar Tagen wieder weg, und nach Arabien reisen sollte, ohne die besten Städte von Persien gesehen zu haben. Ich fand auch in der That, daß er Ursache haben würde, über seine Reise mißvergnügt zu seyn, wenn ich nicht einige Nachsicht für ihn hätte. In dieser Betrachtung, und weil ich selbst gern noch Länder be-

suchen wollte, die ich nicht gesehen hatte, entschloß ich mich, die Provinzen Chusistan, Ghilan, Mazenderan, und Chorasan zu durchreisen. Ich schrieb meinen Plan dem Doctor, welcher seinerseits auch in der Gegend um Ispahan allerhand Untersuchungen anstellete.

Wir giengen zuerst nach **Suza**, welches ehedem die Hauptstadt von ganz Persien gewesen ist. Sie hat den Nahmen Suza bekommen, welches eine **Lilie** bedeutet, weil diese Blume hier häufig wächst. Man sagt, daß **Tithon**, den die Fabel zum Gemahl der Aurora macht, der Stiffter dieser Stadt gewesen sey. **Cyrus**, nachdem er die Meder bezwungen hatte, machte sie zum Sitze seines Reiches. Er soll hier einen prächtigen **Palast** gehabt haben, der von goldenen mit unschätzbaren Edelsteinen besetzten Seulen getragen wurde. Die Mauern von Suza waren, wie die von Babylon, von Ziegeln und Kütt. Seit den Zeiten des Cyrus, haben die Persischen Könige im Winter hier residiret, weil er sehr gelinde ist. Ich für meine Person muß sagen, daß der Sommer unerträglich ist, die Schlangen aber höchst gefährlich sind. In dieser Stadt hat der Prophet Daniel, an dem Ufer des Flusses Ulai, das Gesicht des Widders mit den zwey Hörnern,

und

und des Bockes mit dem einem Horne, gehabt. Auch noch vor wenigen Jahren sah man hier das Grab dieses Mannes Gottes: man hat es aber an das Ufer des Flusses verlegt, und jetzt bedeckt es das Wasser gänzlich. Artaxerxes, ein Sohn Xerxes, der in der heiligen Schrift Ahasverus genennet wird, ließ zu Suza, auf Anrathen des treulosen Haman, das bekannte Gebot wider die Juden ausgehen; allein Esther wußte durch ihre Schönheit das Herz des Königes zu gewinnen, und ihre Thränen retteten das Leben ihres ganzen Volkes. Alexander fand hier neun tausend Talente gemünztes Gold, und vierzig tausend Talente Gold und Silber in Stangen. Suza ist jetzt nichts als eine elende, verwüstete Stadt, und im kurzen wird sie, wie so viele andere große Städte, vollends ein trauriger Haufen von Schutt und Steinen werden.

Suster, die heutige Hauptstadt von Chusistan, ist nicht Suza, wie einige Reisende fälschlich vorgegeben haben. Sie liegt auf einer Höhe, und ihr Erbauer, sagt man, sey Hou-Cheng, ein Enkel des Noah. Es ist eine ansehnliche Stadt, ohngeachtet sie in den letzten Kriegen viel gelitten hat. Es wird hier starker Handel mit Seide und goldenen Stoffen getrie-

getrieben, davon wir viele reiche Fabriken besehen haben. Der Damm, der den Fluß bis nach Suster steigen läßt, ist einer der schönsten, die man sehen kann. Ueberhaupt hat die Provinz Chusistan einen Ueberfluß an Weyde, und herrlichen Früchten. Sie bringt eine Menge Baumwolle, Zucker-Rohr, Reiß, und alle Arten von Getreyde hervor.

Wir durchwanderten hernach die Provinz Ghilan, welche der vorigen an Fruchtbarkeit nichts nachgiebt. Reschd ist die vornehmste Stadt darinnen. Sie liegt etliche Stunden von dem Caspischen Meere sehr anmuthig, in einer mit hohen Gebirgen umgebenen Fläche. Die Luft ist hier ungesund, und die Einwohner sind immer krank; daher sie mehrentheils mager und blaß aussehen. Wir hüteten uns hier lange zu verweilen.

Nachdem wir längst dem Ufer am Meere hingegangen waren, kamen wir in die sehr angenehme und fruchtbare Provinz Mazenderan, oder Tabristan. Man nennet sie gemeiniglich den Garten von Persien. Sie ist voller unwegsamer und unbewohnter Gebirge; desto vortreflicher aber sind ihre Thäler und Felder. Sie tragen Baumwolle, Zucker, und alle Arten herrlicher Früchte. Djurdjan,

die

die Hauptstadt ist groß und sehr volkreich. Wir fanden da etliche Stücken von einer Mauer, die fünf Stunden lang gewesen ist; und zwey Mühlsteine, welche die Einwohner sorgfältig aufbehalten. Jeder hat fast sechzig Ellen in der Runde.

Während unseres Aufenthaltes feyerte man in der Stadt ein dreyfaches Fest, das fast blos zu Ehren Mahomets angestellet wird. Das erste heißt Cheb-Maraie, das ist, die Nacht der Himmelfarth. Es wird in der Nacht mit Beten, und beständiger Lesung im Alcoran, gefeyert. Die Anhänger des falschen Propheten geben vor, der Engel Gabriel habe den dritten Tag nach seinem Tode in der Nacht ein geflügeltes Pferd, Nahmens Borac, an sein Grab gebracht, ihn darauf gesetzet, und gen Himmel geführet. Der zweyte Gegenstand des Festes ist der Tag, an welchem der Engel Gabriel Mahomet den Befehl gebracht haben soll, sein Amt anzutreten, und ihn mit dem Prophetischen Geiste ausgerüstet hat. Der dritte Theil des Festes hat zur Absicht, ich weis nicht was für eine Rückkunft des Abraham nach Mecca zu feyern, wo dieser heilige Patriarch, sagt man, seine Wohnung aufgeschlagen hatte.

Djurdjan liegt dreyßig Meilen von Amol, einer artigen Stadt, am Fuße des Gebirges Taurus, wo Alexanders Armee ein Lager gehabt hat. In dieser Stadt steht ein sehr schöner Palast, woraus man die ganze umliegende Gegend entdecken kann. Es ist das Lust-Schloß der Statthalter von Mazenderan. Ueber den Fluß geht auch eine herrliche Brücke von zwölf Bogen. Die Gärten und Spatzier-Gänge zu Amol sind mit Cypressen besetzet, von außerordentlicher Größe und Höhe. In den herumliegenden Gegenden findet man verschiedene Eisen-Werke, und seit kurzem hat man daselbst eine Stück-Gießerey errichtet.

Die Stadt Asirhees, in eben derselben Provinz, liegt näher am Meere. Der Schah hat hier lassen einen prächtigen Palast bauen. Das Wappen von Persien, welches einen Löwen mit einer aufgehenden Sonne vorstellet, verschönert den Haupt-Eingang. Die Alleen nach dem Palaste zu sind mit Fichten- und Orangen-Bäumen besetzet; die Gärten aber mit dem schönsten und seltensten Obste bepflanzet. Viele Bäche, die in große marmorne Becken geleitet sind, verbreiten überall Fruchtbarkeit und frische Luft. Die Gebäude sind in der That königlich. Ich erstaunete insonderheit über den großen und

schönen

schönen Saal des Divan, wo die Wände und die Decke in Lasur gemalet, und mit goldenen Blumen gezieret sind. Wir hielten uns einige Zeit in dieser Stadt auf, und hatten verschiedenemal Gelegenheit die Schauspiele mit abzuwarten, als woran die Perser besondern Gefallen finden. Es wird nicht leicht ein nur mäßig vermögender Statthalter seyn, der nicht seine Kämpfer, Musik, und Tänzerinnen hätte. Erstere sind noch das, was sie bey den Griechen waren, nur daß sie sich blos im Ringen üben. Die Musikanten und Tänzerinnen beschäftigen sich auf dem Theater. Alles wird gesungen, wie in unsern Opern; was aber die Aehnlichkeit noch größer macht, ist das Tanzen, welches mit dem Gesange verbunden wird; ingleichen die den Tänzerinnen eigenthümliche Galanterie. Dieß ist aber auch alles: denn ein Franzose würde eine Armide vergebens auf der Orientalischen Schaubühne suchen. Ihre dramatischen Stücken bestehen in nichts, als in Vorstellungen der unzüchtigsten Liebe, und ihrer schändlichsten Reitze. Diese Schauspielerinnen übertreffen alle Beschreibung, die man davon machen kann. Auch ihre Tänze sind eben so ausdrückend, als unverschämt; und sie verbinden mit einer außerordentlichen

Leichtigkeit und Geschwindigkeit, eine Veränderung in den Stellungen, die erstaunend ist. Nur die Schauspielerinnen tanzen in Persien; ihre Kunst aber sieht man als schimpflich an. Die Ursache davon mag wohl die lüderliche Lebensart der Tänzerinnen seyn: sie sind alle öffentliche Weibs-Bilder, und dafür bekannt. In Frankreich hindert diese Ursache nicht, daß auch die erbaresten Frauenzimmer tanzen: jedes Volk hat seine Meynungen.

Wir verließen Asrhees, und bald hernach ganz Mazenderan, um nach Chorasan zu kommen. Diese Provinz hieß vor Alters Bactriana, und Alexander der große hatte viele Mühe sie zu bezwingen. Viere von ihren vornehmsten Städten streiten um den Titel der Hauptstadt. Sie heißen Mesched, Herat, Merou, und Balk. Erstere war anfänglich nichts als ein schlechter Flecken: allein das Grab des Iman Resa, von der Familie des Ali, veranlassete einen solchen Zulauf vom Volke, daß sie nachher eine große Stadt geworden ist. Sie ist mit einer starken Mauer umgeben, die durch drey hundert Thürme, welche einen Büchsen-Schuß weit von einander stehen, vertheidiget wird. Die Pracht der Moschee, worinnen des Heiligen Grab befindlich ist, dienet zum

Beweise

Beweise der Andacht und Freygebigkeit der Perser. In den Höfen sieht man große marmorne Becken, und inwendig in dem Gebäude sind eine Menge Seulen von Jaspis, Marmor, und Porphyr. In den Bogen sind goldene und silberne Lampen aufgehenket, und die Wände mit der reichsten Mussiv-Arbeit bedecket. Man muß nicht vergessen, daß die Priester, die in der Moschee das Amt verrichten, erstaunende Einkünfte haben. Mesched liegt nicht weit von Nischabour, einem großen Flecken, wo die alten Türkisse herkommen.

Herat, vor Alters Aria, ist wie Mesched eine der vier Hauptstädte von Chorasan. Einige schreiben ihre Erbauung dem Nebucadnezar, andere dem Alexander zu. Sie liegt in einer Ebene, voller Gärten und Weinberge, und wird von Wasserreichen Bächen durchschnitten, die von den benachbarten Bergen kommen. Sie hat ein festes Schloß, starke Mauern, und Gräben voller Wasser. Ehedem stund nahe bey der Stadt ein berühmter Tempel der Weisen, (Magi,) oder Guebren. Seine Größe und Pracht war den Mahometanern anstößig, die nicht weit davon eine elende Moschee hatten. Die Priester von dieser Moschee, aus Misgunst über den Zulauf des Volkes, das von allen

Orten nach diesem Tempel der Sonne kam, beredeten ihre Anhänger, ihn in Brand zu stecken. Der Tempel wurde in Asche gelegt; und als der Statthalter der Provinz die Mordbrenner bestrafen wollte, sollen vier tausend Mahometaner geschworen haben, daß sie an diesem Orte niemals einen Tempel der Sonne, sondern nur eine Moschee gesehen hätten. Herat ist unterschiedenemal erobert und geplündert worden; theils von den Truppen des Indianischen Königes Gengiskan, theils von dem Timur. Auch die Türken haben sie, nebst einem Theile von Chorasan, besessen. Die dasigen Früchte werden sehr gerühmet, besonders aber die Rosen, woraus das beste Rosen-Wasser in der Welt gemachet wird. Die Fuß-Decken, die in Herat gearbeitet werden, hält man für die besten in ganz Asien.

Auf dem Wege nach Merou, einer andern Stadt in dieser Provinz, fürchteten wir in dem Sande, den der Wind in selbiger Gegend zusammen wehet, umzukommen. Etliche mal versanken unsere Pferde, und oft blieben wir geblendet, und mit Staube bedecket. Das schlimmste war, daß wir keinen Weg sahen, weil ihn der Wind an manchen Orten mit Sande verschüttet hatte, und wir also nicht wußten,

wo

wo wir hinkamen. Wir sahen uns daher genöthiget, zwey Männer aus der Gegend, als Wegweiser, mitzunehmen. Sie ließen uns die Nacht reisen, und ich merkte, daß sie sich, wie die Schiffsleute auf dem Meere, nach den Sternen richteten. Die Stadt Merou liegt mitten im Sande, und man gräbt da eine Menge Salz. Sie soll, von einer Tochter des Königes Artaxerxes Longimanus, erbauet worden seyn. Ohngeachtet das Land natürlicher Weise sandig ist, aber von drey Flüssen gewässert wird, so trägt es Getreide genug, besonders Weitzen von außerordentlicher Größe. Die Luft ist rein und gesund, daher man wenige und fast niemals gefährliche Krankheiten spüret.

Ich werde nicht vergessen, daß ich in Merou habe sehen ein Fest begehen, das wegen seines Fabelhaften lächerlicher ist, als wegen der dabey üblichen Ceremonien. Man nennet es, Checel-Camer, das ist, Schnitt des Mondes. Mahomet, sagen die Perser, als er seine Religion durch Wunderwerke in Ansehen bringen wollte, so wie er sie durch die Gewalt der Waffen bereits befestiget hatte, ließ dreyßig von denen zusammen kommen, die sich geweigert hatten, ihn als einen Propheten zu erkennen. Er nahm die Zeit in Acht, da Vollmond war;

und selbigen Tag führte er sie aufs Feld, und sagte zu ihnen, sie sollten den Himmel ansehen. Er hob sodann die Hand in die Höhe, machte eine Bewegung mit den Fingern, und schnitt den Mond in zwey Stücken. Eines von den Stücken kam sachte herunter, und als es Mahomet ergriffen hatte, ließ er es durch seinen linken Ermel fahren: es stieg hernach wieder hinauf, und vereinigte sich mit der andern Hälfte. Dieses, Madame, ist eines der berühmtesten Wunderwerke in der Mahometanischen Religion. In den Augen der Perser scheint es so groß und außerordentlich, daß sie deswegen ein öffentliches Fest anstellen.

Unter allen Städten, die sich den Titel der Hauptstadt von Chorasan anmaßen, ist vielleicht keine mehr dazu berechtiget, als **Balk**. Ehe die Residenz des Reiches in die Provinz Farsistan verleget wurde, war sie die Hauptstadt von ganz Persien. Man findet noch Merkmale von ihrem vorigen Ansehen. Sie ist groß, und voller schönen Gebäude. Ihre Ringmauern sind dauerhaft, und mit starken Thürmen besetzt. Die Ebene, darinnen sie liegt, ist anmuthig, und trägt eine Menge Getreide, Obst, und Hülsen-Früchte. Der Fluß **Oxus**, der größte in der Provinz Bactriana, durchströmet ihre

Gegend,

Gegend, und macht sie fruchtbar. Allein erwegen Sie, Madame, was große Unglücksfälle für Eindruck bey einem Volke machen können. Man hat in Balk den Nahmen von Alexander dem großen, der die Stadt verheerete, noch nicht vergessen; man erinnert sich noch immer des Timur, der sie plünderte; und der Nahme des Gengiskan ist noch bekannter. Diesen spricht man nicht anders, als mit Entsetzen, aus. Man erzählete uns davon folgende Umstände. Als Gengiskan Balk belagerte, glaubte er, die Stadt würde sich nach dem Beyspiele so vieler anderer, die mehr aus Furcht, als wegen der Macht seiner Waffen, capituliret hatten, eher ergeben. Die Belagerten thaten verschiedene Ausfälle, und machten viel Volk nieder, so gar daß sie einsmals in der Nacht, da der Feind ganz ruhig war, die Verschanzungen überstiegen, und bis zu den Zelten des Gengiskan drangen. Der Fürst, der für Verdruß außer sich war, daß eine Hand voll Leute das wagte, was zahlreiche Völker sich nicht unterstanden hatten, schwur, er wollte diese empfindliche Beleidigung rächen. Er bestürmte die Stadt unterschiedenemale, und unterdessen daß sich die Belagerten tapfer wehreten, drungen etliche Tartarn durch einen unterirrdischen Gang inner-

halb der Mauern ein, nahe bey einem Haupt-Thore, öffneten es, und lieferten es in die Hände der Belagerer. Gengiskan, nachdem er sich der Stadt bemächtiget hatte, befohl den Einwohnern sich hinaus aufs Feld zu begeben, wo er sie alle umbringen ließ. Man sagt, dieser barbarische Fürst hätte selbst nicht eher aufgehöret zu würgen, als bis er ganz entkräftet gewesen wäre. Uebrigens sind die Einwohner von Balk auf das Alterthum ihrer Stadt eben so stolz, als auf ihre Tapferkeit. Sie sagen, ihre Stadt sey vom Bachus erbauet worden, und dieser Held habe, bey seiner Rückkunft aus Indien, Spiele und Feste daselbst angestellet.

Solchergestalt haben wir nun diese Provinz, mehrentheils in lauter Einöden, durchgewandert, die in alten Zeiten mehr als tausend Städte soll gezählet haben. Der große Zoroaster, der Erfinder der magischen Künste, hat ihr Gesetze gegeben. Man findet noch heut zu Tage in Chorasan eine Menge Guebern, oder Anbeter der Sonne.

Die Provinz grenzet gegen Morgen an Segestan, eine in den Persischen Alterthümern merkwürdige Landschaft, welche das Vaterland des berühmten, und in allen Morgenländischen Romanen bekannten Helden, Rustan,

gewe-

gewesen ist. Die ältesten Persischen Könige haben hier ihren Sitz gehabt; und seit der Eroberung von Arabien haben sich verschiedene Mahometanische Fürsten da niedergelassen. Einer von diesen Sultanen ließ sich einfallen, ein Paradies, nach dem Muster des vom Mahomet, in einem vortreflichen Thale anzulegen, und machte es zu dem schönsten Orte von der Welt. Man fand darinnen die angenehmsten einsamen Oerter, das reizenste Frauenzimmer, auserlesene Getränke, die raresten wohlriechensten Specereyen, die weichsten Betten, und die schmackhaftesten Speisen. An dem Eingang des Thales bauete er eine Festung, daß niemand zu dem Paradiese kommen konnte. Wenn er nun einen gefährlichen Anschlag auszuführen hatte, wählte er einen jungen Menschen von außerordentlicher Stärke, berauschte ihn, daß er alle Kenntniß verlor, und ließ ihn hernach in das Paradies bringen, wo er zwey oder drey Tage bleiben, und alle nur mögliche Ergötzlichkeit genießen mußte. Wenn diese Zeit vorbey war, trank man ihn wieder wie das erstemal voll, und ließ ihn herausschaffen, ohne daß er es gewahr wurde. Alsdenn schlug ihm der Sultan das kühne Unternehmen vor, das er ausgeführet wissen wollte,

und erlangte seine Hülfe ohne Mühe, weil er ihm versprach, er sollte beständig in dem Paradiese bleiben, dessen Annehmlichkeit er bereits geschmecket hatte.

Wir begaben uns endlich nach Ispahan, wo der Doctor uns erwartete.

Ich bin ꝛc.

Ispahan, den 21sten Nov. 1738.

Der 24. Brief.

Fortsetzung von Persien.

Ein Reisender, der sich zu unterrichten suchet, muß die Sitten, Gebräuche, und Gesetze des Volkes, das er vor sich hat, kennen lernen; und ich habe Ihnen gesaget, Madame, daß dieses auch der Zweck sey, den ich mir vorgesetzet habe. Sie wünschen aber vermuthlich, die Perser selbst zu sehen. Meistentheils sind sie wohl gestaltet, schön vom Gesichte, und stark: allein ihre Neigung zur Wollust entkräftet sie, und macht sie weichlich. Sie würden nicht weniger zufrieden seyn, mit ihnen umzugehen. Sie haben einen lebhaften, durchdringenden, und

fähigen

fähigen Verstand: ihr wollüstiges Temperament aber ersticket gar oft diese natürlichen Eigenschaften. Sie sind faul, schmeichelhaft, und Heuchler; was aber Fremden, besonders einem Franzosen, gefallen muß, ist ihr gesprächiges, angenehmes, und höfliches Wesen. Schade ist es, daß die Eitelkeit, und besonders der Eigennutz, das meistemal der Bewegungs-Grund davon sind: denn bey allen ihren liebenswürdigen Eigenschaften sind sie weder dienstgefällig, noch freygebig. Ein Portugiesischer Gesandte sagte: „sie reden nichts Uebels, „sie thun aber auch nichts Gutes.„ Durch ihre Verheurathung mit dem Georgischen und Circassischen Weibern sind beyde Geschlechter verschönert worden. Ihr Frauenzimmer hat gemeiniglich eine angenehme Gesichts-Bildung, eine feine Gestalt, schwarze und lebhafte Augen, eine zarte Haut, und eine schöne Farbe. Sie lieben die Tafel, und die Musik, sind lustig, freundschaftlich, empfindlich wenn sie beleidiget werden, sehr geneigt zur Wollust, und ehrbar aus Zwang.

Der angebohrne Adel ist hier zu Lande ein unnützer Titel. Diejenigen, welche die vornehmsten Ehrenstellen haben, sind die edelsten. Dieser Gebrauch ist im ganzen Oriente eingeführet:

führet: und es ist vielleicht auch der vernünftigste, sagte unser Molla, als wir über die Vorurtheile wegen der Geburt zusammen sprachen. Die Begierde, durch eigene Verdienste empor zu kommen, muntert auf, und unterhält einen Trieb, wodurch man zu weit edlern Ruhme gelanget, als jener ist, Vorfahren zu wissen, die besser waren als wir.

Eine der hauptsächlichsten Bemühungen der Perser ist die **Erziehung ihrer Kinder.** Sie überlassen sie der Aufsicht eines Verschnittenen, oder eines Priesters, bis in das zwanzigste Jahr, sie müßten denn eher verheurathet werden. Außer diesem Falle werden sie auf das genauste in Acht genommen, und man erzieht sie mit der größten Schärfe. Man unterrichtet sie, wie in Frankreich, in allen Wissenschaften; doch mit dem Unterschiede, daß man in Persien die Wissenschaft, die man ihnen lehret, gründlich vorträgt, in Frankreich hingegen die Sachen nur oben hin anweiset.

Die **Spiele, und Leibes-Uebungen** sind unter den jungen Persern sehr gewöhnlich. Wir haben oft den Königlichen Platz besuchet, wo die ganze Jugend von Ispahan sich gewisse Tage in der Woche versammelt. Einige werfen mit kleinen Lanzen; andere üben sich mit dem

dem Bogen, oder Säbel; noch andere streiten um den Preiß im Ringen, oder im Wettlaufen zu Pferde. Ich vergaß alsdenn, daß ich unter einem weichlichen und faulen Volke war: und der Anblick dieser Spiele erinnerte mich an das, was man von den Jugend-Jahren des Cyrus erzählt, der sich auf diese Art zu seiner Eroberung von Asien vorbereitete. Mein Vetter, der voller Begierde und Lebhaftigkeit war, begnügte sich nicht, einen bloßen Zuschauer abzugeben. Er, als ein junger Mensch, wollte den Persern Proben von seiner Geschicklichkeit zeigen, und bedachte sich nicht lange über die Wahl der Waffen. Der Bogen, das Ringen, und der Wurf-Spieß waren ihm unbekannt; aber mit dem Säbel wußte er gut umzugehen, und besonders liebte er das Wettlaufen zu Pferde. Er hatte ein vortrefliches Arabisches Pferd, und verstund das Reiten so gut, daß er, so gar nach dem Zeugniße seiner Wetteiferer, den Preis behielt.

Sie werden leicht ermessen, Madame, daß diese Neigung für der Perser Gebräuche uns ihre Gewogenheit zuzog; ein Umstand aber half uns solche gänzlich erwerben. Ich hatte bey einem Holländischen Banquier eine ansehnliche Summe Geldes gehoben, und des Doctors seiner

ner ließ es ihm auch niemals fehlen. Wir entschlossen uns daher, uns auf Persisch zu kleiden: um wirkliche Franzosen zu seyn, mußten wir ja nach der Mode gehen. Der Perser **Kleidung** ist eine der artigsten und angenehmsten. Die **Mannspersonen** tragen Beinkleider bis auf die Füße, ein langes Hemde, und einen Rock, der auf der Brust offen ist, um den Leib aber mit etlichen Binden zugemacht wird. Ueber den Rock ziehen sie eine kurze Weste ohne Ermel. Ihre Fußbekleidung ist jetzt so wie sie in Europa gebräuchlich ist. Um den Kopf winden sie eiu kostbares Stück Stoff etlichemal herum, und dieß machet den Turban. Sie können nicht glauben, Madame, was uns diese Tracht wohl stund. Das erstemal daß wir so gekleidet auf der Gasse giengen, kamen viele Leute, uns Glück zu wünschen, und Lobeserhebungen zu machen. Niemand zweifelte, wir würden, mit der Persischen Kleidung, auch bald ihre Religion annehmen. Der Molla hatte ebenfalls seinen Antheil an den Lobsprüchen, und man rühmte seinen Eifer für den Mahometanischen Glauben. Der **Weiber** Kleidung ist von der männlichen wenig unterschieden. Ihre Hemden sind oben mehr offen, die Westen länger, und die Leib-Binden schma-

schmaler. Diese Binden geben einer schönen Gestalt ein ungemeines Ansehen. Ueberdieß trägt das Frauenzimmer Halbstiefeln, und auf dem Kopfe verschiedene Schleyer, davon etliche das Gesicht bedecken, und bis auf die Kniee gehen.

Am Spatzierengehen findet man in Persien wenig Vergnügen. Ein Perser, sitzt ganze Tage mit Kreuzweis gelegten Beinen, und er glaubte seiner Ernsthaftigkeit Abbruch zu thun, wenn er in einer Allee auf und nieder gienge: Ruhe und Wollust ist das einzige was er verlanget. Man sollte also meynen, daß Kutschen und Wagen bey dieser Nation sehr gemein seyn müßten, gleichwohl sind sie gänzlich unbekannt. Die Mannspersonen reiten, die Weiber aber kommen selten aus ihrem Serail, und wenn sie reisen, lassen sie sich in bedeckten Körben auf Kameelen tragen. Weil sie größtentheils schön sind, verlieren sie allerdings, daß man sie nicht sehen kann. Ueberhaupt muß man gestehen, daß ihnen ihre Schönheit zur Last gereichet. Was kann trauriger seyn, als seine Lebenszeit in der härtesten Sclaverey hinzubringen? Sie können sich nicht vorstellen, Madame, in was für Zwange, und Unterthänigkeit dieses schöne Geschlecht hier gehalten

wird.

wird. Die Perser, als die verliebtesten unter allen Orientalischen Völkern, sind aus eben der Ursache auch die eifersüchtigsten. Ihre Weiber, und sie haben nach Verhältniß ihres Vermögens viele, sind in dem entlegensten Theile des Hauses eingeschlossen. Außer den verschiedenen hohen Mauern, die diesen Aufenthalt zu einer unübersteiglichen Festung machen, mengen sie auch die Religion in ihre Absichten. Sie führen ein Gebot des Mahomet an, der noch auf seinem Todbette soll gesaget haben: nehmet eure Religion und eure Weiber in Acht. Vermöge dieser Verordnung glauben sie, daß eine Frau, die sich unterstünde eine Mannsperson nur anzusehen, ein unverzeihliches Verbrechen begienge.

Bey aller großen Eifersucht rechnen sich die Perser zur Ehre, wenn der König ihre Weiber mit seiner Gunst begnadiget. Es ereignete sich so gar einsmals dieserwegen eine sonderbare Begebenheit. Ein König von Persien hatte bey einem seiner Lieblinge stark getrunken, und wollte in die Zimmer der Weiber gehen. Derjenige, der den Eingang bewachete, sagte zu ihm: „So lange ich hier meine Stelle haben werde, „soll kein anderer Mensch hineinkommen, als „mein Herr. Was, antwortete der Monarch,

weißt

„weißt Du nicht, wer ich bin? Ich weis wohl,
„sagte die Wache, daß sie ein König der Män-
„ner sind, aber nicht der Weiber.„ Der Ein-
fall gefiel dem Könige, und gieng weg. Als
der Favorit das Bezeigen seines Dieners hörete,
fiel er dem Könige zu Füßen, und bat, er möchte
ihm den Fehler dieses unverschämten Menschen
nicht zurechnen, und versicherte, daß er ihn fort
gejaget hätte. Der Fürst antwortete: „er hat
„Recht gethan, und weil Du ihn hast wegge-
„jaget, nehme ich ihn in meine Dienste.„

Die Gemächer der Weiber sind von außen und innen der Aufsicht alter Ungeheuer, die man **Verschnittene** nennet, anvertrauet, derer Anblick allein die Liebe vertreiben möchte. Diese strengen und unbiegsamen Wächter, da sie dem schönen Geschlechte nicht nütze seyn können, machen sich ein Vergnügen, ihr Schrecken und Abscheu zu werden. Dadurch erwerben sie sich in den Häusern der Großen, und besonders am Hofe, so viel Gunst. Ein Verschnittener hat fast allemal das Vertrauen seines Herrn, und die Verwaltung seiner Sachen. Es giebt ihrer, die viel zu sagen haben, ja sie bekleiden öfters die ersten Stellen im Reiche. Man kann also leicht urtheilen, daß ihr Nutzen erfordert, die Auf-
führung dieser schönen Wesen, derer Bewachung

ihnen anvertrauet ist, zu beobachten. Auf dem Lande haben die Weiber nicht mehr Freyheit, als in der Stadt: denn, außer daß ihre Argus sie niemals verlassen, so ist man sehr besorgt, überall wo sie vorbey gehen, es sey auf der Gasse oder auf den Wegen, zu rufen, daß die Mannspersonen sich entfernen sollen. Dieses Verbot wird noch viel genauer in Acht genommen, wenn der König sich mit seinen Weibern sehen läßt: alsdenn entflieht alles, und läuft davon. Wer unglücklich genug wäre, ihm in den Weg zu kommen, würde augenblicklich am Leben gestraft. Was würde eine Perserinn denken, wenn sie sähe, daß in gewissen Ländern die Weiber nicht allein frey sind, sondern auch unumschränkt herrschen.

Hier zu Lande bringen sie ihren Männern kein anderes Ehegut zu, als etwas Geschmeide, und Hausrath. Von den Männern wird ihnen eine Summe Geldes durch den Ehe-Contrakt zum voraus versichert, die sie bey erfolgter Ehescheidung fordern können. In solchem Falle müssen sie das Geld nehmen, ehe sie eine Nacht außer des Mannes Hause zubringen, sonst haben sie kein Recht mehr dazu. Von ihren Kleidern und Sachen dürfen sie nichts mitnehmen, als was sie mit den Händen fortbringen können.

Ich

Ich habe bereits erwähnet, Madame, daß man hier eine Frau heurathet entweder auf Lebens-Zeit, oder nur auf gewisse Jahre. Nachdem man nun Hoffnung hat, oder zu befürchten meynet, schließt man einen Contrakt auf drey, sechs, neun Jahre: ist man mit der Wahl zufrieden, erneuert man den Contrakt bey der Verfall-Zeit. Unser Molla zeigte mir einen Perser, den man den Weiber-Mann hieß; und seine Frau nennete man, das Männer-Weib. Er hatte dreyßig Weiber, sie aber vier und zwanzig Männer gehabt.

Die Heurathe-Gesetze sind für die Bevölkerung sehr vortheilhaft eingerichtet. Die Einwilligung des Vaters ist zur Gültigkeit der Heurath nicht nöthig, und jedes kann seiner Neigung folgen. Alle Kinder eines Vaters haben gleiches Recht an der Erbschaft, die Mutter mag die Ehefrau, oder das Kebs-Weib gewesen seyn: man kennet hier den harten Unterschied, zwischen ehelich und unehelich erzeugten Kindern, nicht.

Wenn die Weiber nicht leicht in einem Lande schöner sind, als in Persien, so sind sie auch nirgends so abergläubig. Ich habe die Mägde der vornehmsten Damen in Ispahan sehen Allmosen einfordern, die es im Nahmen

ihrer Frauen thaten, weil diese sich einbilden, daß wenn sie sich von freywillig erhaltenem Gelde etwas zu gute thäten, sie eher schwanger würden. Andere stehen in den Gedanken, daß sie, in dieser Absicht, müssen unter den Körper, eines an Galgen gehenkten Missethäters, weggehen. Noch andere waschen sich mit dem Wasser, worinnen sich eine Mannsperson gebadet hat ꝛc.

Der öffentlichen Weibsbilder giebt es in Persien eine solche Menge, daß sie in den Städten ihre besonderen Quartiere, und ihre eigene Policey-Ordnung haben. Sie werden in öffentliche Register eingeschrieben, und zahlen dem Staate einen bestimmten Tribut. Sonderbar ist es, daß ihr Nahme den Preis anzeigt, wie hoch sie ihre Gefälligkeiten schätzen. Man sagt nicht in Persien, die Zaid, die Fatime, sondern die Zwölf-Tomans, die Zwanzig-Tomans; so wie man in Frankreich sagen würde, die Zwölf-Louis, die Zwanzig-Louis. Sie werden leicht glauben, Madame, daß sie nicht alle solche theuere Nahmen haben, denn der Toman kommt auf fünf und vierzig Livres: es giebt ihrer zu wohlfeilern Preisen, welches auf das Alter, die Schönheit, und die Talente ankommt. Ihr Nahme ändert sich mit dem

Ver-

Verluste ihrer Reitze; und oftmals kriegt die Zwanzig-Tomans den Nahmen der kleinsten Münze. Den Tänzerinnen ist verboten, ihre Gunst unter zwey Tomans zu verkaufen: wenn sie so viel Geld nicht werth sind, erhalten sie von der Gesellschaft ihren Abschied, nebst einem kleinem Geschenke, und sie können hernach weniger nehmen. Alle Städte sind von dergleichen Weibs-Bildern voll: sie gehen in die Caravanserais, in die entlegenen Basards, und in die Höfe der Moscheen, und der Schulen; ja man sieht sie zuweilen in die Zellen der Mollas schleichen. Man rechnet ihrer, in der einzigen Stadt Ispahan, bis auf eilf oder zwölf tausend.

Die Perser sind so faul, daß sie lieber in die Speisehäuser zu Tische gehen, als daß sie ihr Essen lassen zu Hause zurichten. Ich rede hier nur vom gemeinem Volke, denn die Großen und Reichen speisen in ihren Häusern. Alle andere haben, wie man in Frankreich sagt, einen ordinairen Tisch. Ich bin vielmal aus Neugierde in diese Speisehäuser, oder vielmehr in diese Garküchen gegangen, und habe gefunden, daß ein Fremder, der auch nicht herrlich gewöhnet, und ganz verhungert wäre, doch alle Lust zu essen verlieren muß. Wider meinen

Willen mußte ich einsmals da essen, nachdem mich meine Geschäfte zu lange aufgehalten hatten. Das erste, was einem beym Eintritte in diese Oerter des Wohllebens in die Augen fällt, sind drey ungeheuere Fleisch-Kessel, die den unangenehmsten Fett-Geruch von sich geben. Das Feuer, unter den Caßerol-Löchern, wird mit Heidekraut und dürren Blättern angemachet, weil das Holz hier zu Lande rar ist. Hinten in der Bude, hinter einem schmutzigen Vorhange, sind Erhöhungen von zwey oder drey Fuß, worauf sich die Gäste setzen. Ich nahm meinen Platz, wie die andern, auf diesem traurigen Sopha, und es währete nicht lange, daß das Essen kam. Man setzte einem jeden eine Schüssel Ragout vor, dessen Geruch alle Vorbeygehende laufen machte. Es bestand aus Stücken Schöpsen- Ziegen- und Pferde-Fleisch, die mit einer unschmackhaften, dicken Brühe begossen waren. Ich beneidete den Appetit, oder vielmehr den Heishunger, derer die mit aßen. Ich hoffete, der Braten sollte besser seyn, allein es war nicht möglich, etwas davon herunter zu reißen: er war hart, und zäh, war aber doch eine ganze Nacht am Feuer gewesen. Dagegen aß ich wohl ein Dutzend Brode. Es wird Sie dieses nicht wundern,

wenn

wenn ich Ihnen sage, daß die hiesigen Brode eine Art von dünnem Zwiebacke sind, der zwischen zwey Eisen gebacken wird.

Beym Weggehen lief ich zu meinem Freunde, der über meinen Schmauß herzlich lachte. Er sagte zu mir, weil der heutige Tag einmal ein Fest für sie ist, will ich sie in ein Trink-Haus führen, wo sie sich gewiß erlustigen werden. Der Vorschlag gefiel mir, und wir machten uns auf den Weg. Es giebt in Ispahan eine so große Menge Trink-Häuser, daß wir nicht lange Zeit brauchten, eines zu finden. Wir kamen in einen großen Saal, wo nichts merkwürdig war, als die darinnen befindlichen Personen. Einige schienen für Freude außer sich zu seyn: andere waren voller Wuth, und besaßen sich nicht: noch andere waren eingeschlummert, und ohne Bewegung. Der Molla sagte mir, ich sollte die letzteren genau betrachten, und sie in den verschiedenen Würkungen verfolgen, die das zu sich genommene Getränke, bey ihnen hervorbringen würde. Dieses Getränke besteht in einem abgekochten Tranke von Mohn-Saamen. Diejenigen, die noch nicht davon getrunken hatten, schienen traurig und niedergeschlagen zu seyn: so bald sie aber etliche Tassen zu sich genommen hatten, verwandelte

sich ihre Traurigkeit auf einmal in ein mürrisches Wesen; sie schmäleten, sie wurden hitzig, und zankten sich mit einander. Eine Weile darauf fiengen sie an lustig zu werden, sie lachten, sangen, und schwärmeten. Ich bewunderte die jählingen Veränderungen, und es belustigte mich, sie aus der heftigsten Wuth in die äußerste Freude verfallen zu sehen. Endlich folgte auf diese Verwandelungen eine Art von Betäubung. Wenn sie hernach einige Zeit geschlafen hatten, giengen sie so traurig wieder weg, als sie gekommen waren. Dieß sind die seltsamen Würkungen eines Getränkes, wofür die Perser so eingenommen sind, daß sie lieber zu sterben, als nicht davon zu trinken, wünschen.

Diejenigen, die wohlhabend genug sind, daß sie zu Hause speisen können, besetzen ihre Tafel nicht mit vielerleyen Arten vom Fleische, wie die Europäer. Sie essen gemeiniglich nichts, als Schöpsen-Fleisch, und Flügelwerk: alle ihre Gerichte aber sind schmackhaft und wohl zugerichtet. Sie essen des Tages nur zweymal. Zu Mittage besetzen sie ihre Tafel mit Milch-Speisen, und Obst, als mit Melonen, Datteln, Muscateller-Trauben, und Granat-Aepfeln. Des Abends essen sie zugerichteten

Reiß, und das beste und leichteste Fleisch. Weil ihnen der Wein verboten ist, helfen sie sich mit gemachten Getränken, als von Citronen-Saft und Granaten, oder von Rosen-Essenz und Mohn: überall aber thun sie Ambra und Bisam dazu. Außer den großen Gastgeboten leben die Perser mäßig, vermuthlich weil ihr Clima hitzig ist. Feyerliche Gastgebote werden des Abends angestellet; die Gäste aber kommen schon früh, zwischen neun und zehn Uhr, zusammen. Es werden sodann leichte und kalte Speisen aufgetragen. Die Zeit vor dem Abend-Essen wird mit Tabackrauchen, und Gesprächen zugebracht; oder es werden Gedichte abgelesen, oder Gesänge gesungen. Ernsthafte Leute machen ihren Gästen keinen andern Zeitvertreib. Sie sind glücklich genug, daß sie keine Karten kennen.

Mit unserer Persischen Kleidung, und unter der Anführung unseres ehrlichen Geistlichen, hatten wir überall freyen Zutritt; nicht allein an dem Tische reicher Privat-Personen, sondern auch in den Gesellschaften der Gelehrten, und in den Werkstätten der Künstler. So faul auch die Perser sind, so ist doch vielleicht im ganzen Oriente kein Volk, daß sich mehr auf Künste und Wissenschaften legt.

Die Künste, die bey ihnen am meisten getrieben werden, sind Goldschmids-Arbeit, Färberey, Baukunst, und Töpfer-Arbeit. Ich habe bey verschiedenen Privat-Personen sehen Goldschmide sehr geschickt, und mit vieler Leichtigkeit, arbeiten. Hier zu Lande ist es üblich, daß man sein Silber-Geschirr, und andere kostbare Meublen, bey sich im Hause machen läßt. Der Goldschmid bringt seine Oefen und sein Werkzeug mit, und schlägt seine Werkstatt auf, wo man will. Wenn man die Baukunst der Perser nach den herrlichen Gebäuden, die ich anderwärts erwähnet habe, beurtheilen sollte, könnte man sich keinen schönern Begrif davon machen; allein sie ist mit der Europäischen in keine Vergleichung zu ziehen. Ich habe schon erinnert, daß die Farben in Persien lebhafter aussehen, als an keinem andern Orte in der Welt: daher kommt es, daß ihre Färbereyen die schönsten sind. Ich freuete mich allemal, bey den Seiden-Händlern die Schattirungen und den Glanz der Stoffe zu sehen, und wie angenehm die vielfältigen Veränderungen davon in die Augen fallen. Ich habe auch nicht verabsäumet, die schönen Porcellain-Fabriken zu besuchen, derer es in Ispahan eine große Menge giebt. Die Masse sieht inwendig und aus-

auswendig wie Schmelz. Man verfertiget das Porcellain fast in allen Städten in Persien; das beste aber wird in Schiras, und in der Provinz Caramanien gemacht. Unter allen Künsten hat man es in Verfertigung der Stoffe am weitesten gebracht, und dieser Fabriken sind auch die meisten. Da die Seide und Baumwolle in Persien so gar gemein sind, so ist fast kein Dorf, wo sie nicht verarbeitet werden, und der Verkehr davon ist erstaunend. Man bedienet sich der Mühlen, der Haspeln, und Spulen zum Seide-Winden, wie in Europa; was aber die Stoffe schätzbar machet, ist die Stickerey, worinnen die Perser ungemein geschickt sind. Sie verstehen auch, in Gold und Silber sehr schön zu drucken. Ich habe vielmals Mühe gehabt die goldenen Brocade, wo die Blumen und Figuren darauf gestickt waren, von denen zu unterscheiden, wo sie hinein gedruckt waren. Bey den übrigen mechanischen und freyen Künsten will ich mich nicht aufhalten; die Beschreibung davon würde zu langweilig seyn. Es ist genug, wenn ich erwähne, daß, außer der Uhrmacher-Kunst, der Buchdruckerey, Malerey, und Bildhauer-Kunst, fast alle Künste getrieben werden, wie in Europa. Was die höhern Wissenschaften

anbelangt, so ist der Unterschied mit den Europäern noch geringer. Die Perser haben die Quellen der Wissenschaften in ihren Händen, ich meyne die berühmten Werke eines Aristoteles, Archimedes, Hippocrates, und Plato. Sie haben auch Gelehrte, derer Werke, von allen Arten, hoch gehalten werden. Was ich von ihrer Philosophie gehöret habe, hat mich belustiget. Die Seelen-Wanderung ist das System der Perser, und aller Indianischer Völker. Unser Molla glaubte sie ebenfalls, und sagte im Scherze, daß seine Seele in den Leib eines Persischen Priesters gefahren wäre, zur Strafe wegen der Thorheiten und Ausschweifungen, die sie begangen hätte, als sie noch in dem Leibe eines Europäischen Financier gewohnet hätte.

Ihre Sittenlehre ist dem Scheine nach vernünftiger. Ihre Philosophen führen beständig etliche Regeln, oder denkwürdige Sprüche im Munde, ja ihre Moscheen, und Häuser, bis auf die Thüren, sind damit angefüllet und verzieret. Ich habe etliche abgeschrieben, die ich Ihnen hier mittheilen will.

„Derjenige kann als weise angesehen wer-
„den, der die Weisheit suchet; wer sie aber ge-
„funden zu haben glaubet, ist ein Narr.

„Drey

„Drey Dinge kann man nur in der Gele-
„genheit prüfen: die Tapferkeit, in der Schlacht;
„die Vernunft, im Zorne; und die Freundschaft,
„in der Noth.

„Wenn der König in dem Garten einer Pri-
„vat-Person einen Apfel nimmt, so reißen seine
„Hofleute den Baum mit der Wurzel aus.

„Das Herz eines Vaters hängt an seinem
„Sohne; das Herz eines Sohnes an einem
„Steine.

„Wenn dir jemand saget, daß ein Berg von
„einem Orte an den anderen sey versetzet wor-
„den, so glaube es, wenn du willst. Wenn
„dir aber jemand saget, daß ein Mensch seine
„angebohrne Neigung geändert habe, so glaube
„es nicht.„

Die Kenntniß der **Geschichte**, und der **Erdbeschreibung**, erstrecket sich in Persien nicht weit, und mein Freund mußte selbst gestehen, daß, ehe er durch den Umgang mit den Europäern wäre unterrichtet worden, er von den Königreichen Spanien, Frankreich und Engelland, gar keinen Begriff gehabt hätte. Die Länder der neuen Welt waren ihm noch unbekannter. Er sagte zu mir bey dieser Gelegenheit: „die **Unwissenheit**, darinnen wir in Ansehung anderer Länder leben, darf sie nicht

wun-

wundern. Unser Gewerbe außerhalb dem Königreiche ist sehr eingeschränkt: die Perser haben nicht die Neubegierde, die ich bey den Europäern bewundere. Sie sind zu sehr mit sinnlichen Ergötzlichkeiten beschäftiget, und bekümmern sich wenig um die Gebräuche anderer Völker: sie begreifen nicht, wie ein Mensch aus andern Absichten, als des Gewinnstes wegen, so viele Länder durchreisen könne.„ Setzen sie noch hinzu, sagte ich, daß sie keine Buchdruckereyen haben. Wahr ist es, dieser Mangel schützet sie vor den Ueberschwemmungen vieler unnützer Bücher, allein er unterdrücket auch die edelsten Kenntniße, und verhindert ihre Verbreitung.

Die Türkische Sprache ist in Persien die allgemeine Sprache. Da die Soldaten meistens Türkischen Ursprunges sind, lernen ihre Befehlshaber, folglich die Großen des Reichs, diese Sprache: sie verbreitet sich hernach vom Hofe in die Städte, und von dar in alle Provinzen. Das Arabische ist die Sprache der Wissenschaften, und der Gelehrten, so wie der Geistlichen, und Rechtslehrer; denn der Alcoran, als das Haupt-Buch des Persischen Rechts, ist in Arabischer Sprache geschrieben. Die Landes-Sprache wird in öffentlichen Schrif-

Schriften, und in des Landes-Herrn Befehlen gebrauchet. Man sagt im Sprüchworte, die Persische Sprache schicke sich am besten, zu schmeicheln; die Türkische, einen Verweis zu geben; und die Arabische, zu bereden. Die Schlange, durch deren Beredsamkeit Eva verführet wurde, soll Arabisch geredet haben; Adam und Eva hätten ihre Liebe einander auf Persisch erzählet; und der Engel, der sie aus dem Paradiese trieb, hätte Türkisch gesprochen.

Man bedienet sich der Persischen Sprache zur **Dichtkunst.** Die Verse werden gereimet und abgemessen; ihr vornehmster Gegenstand aber ist Liebe, und Weiber. Man wird hier ein Dichter, so bald man anfängt zu lieben; und man liebet, so bald man denken lernet. Der Molla übersetzte uns etliche Gedichte, die uns so wohl wegen des Feuers und Ausdrucks, als wegen ihrer sonderbaren Vergleichungen, sehr wohl gefielen. Die Oden und Epigrammen unserer kleinen Französischen Versemacher zusammen genommen, sind nicht so viel werth, als ein Persisches Liedchen. Den Weibern ist nicht erlaubt, sich auf die Dichtkunst zu legen: daher kommt das Persische, etwas unhöfliche Sprüchwort: wenn die Henne krähen will, wie der Hahn, muß man ihr die Kehle abschneiden.

Ohn-

Ohngeachtet die Singe- und die Tanz-Kunst hier zu Lande verachtet sind, so giebt es doch noch ziemlich gute Tonkünstler. Der Gesang ist aufgeweckt, fein, und zärtlich, so wie ihre Dichtkunst. Die gebräuchlichsten Instrumente sind die Laute, die Violine, die Harfe, und die Zither. Es ist zu verwundern, daß die Morgenländer, bey ihrer großen Neigung zu Ergötzlichkeiten, diejenigen zwey Künste, die das Leben davon sind, so wenig achten.

Die bey den Persern am meisten geachteten Wissenschaften, und die am sichersten Ehre und Reichthum bringen, sind die Sterndeuters- und die Sternmesser-Kunst. Erstere halten sie so hoch, daß sie nichts unternehmen, ohne vorher einen Sterndeuter gefragt zu haben. Der König hat ihrer etliche allezeit an seinem Hofe, die er überall mit sich nimmt. Ich weis nicht, ob alle Leute an diese Kunst glauben, das gemeine Volk aber scheint ein blindes Zutrauen in diese Prophezeyungen zu setzen.

Sie zweifeln wohl nicht, Madame, daß in einem Lande wo die Sterndeuter-Kunst so hoch gehalten wird, auch die Aerzte in großen Ansehen stehen: sie sind auch, nach den Sterndeutern, die reichsten. Ihre Anzahl ist in Persien

beträchtlich, wie anderwärts, ohngeachtet es nicht so vielerley Krankheiten giebt, als in Europa. Das Fieber, die rothe Ruhr, das Scharlach-Fieber, das Seitenstechen, die gelbe Sucht, sind bey den Persern die gewöhnlichsten Krankheiten: sie wissen hingegen nichts von Kopfschmerzen, vom Podagra, von Schlag-Flüssen, und von Blattern; auch die venerischen Krankheiten, ob sie schon sehr gemein unter ihnen sind, haben nichts gefährliches. Die Trockenheit der Luft, dünkt mich, trägt das meiste zur Erhaltung und Herstellung ihrer Gesundheit bey.

Bis hieher war ich mit meinem Briefe gekommen, als ich durch den Besuch des Molla unterbrochen wurde, der mir meldete, daß eine große Menge Volkes sich vor dem Königlichen Palaste versammlet hätte. Unsere Neubegierde trieb uns hin zu gehen, und wir erfuhren, daß der König einen seiner Statthalter, über den Klagen eingelaufen waren, an den Hof berufen, dieser aber durch seinen Credit es so weit gebracht hatte, daß die Sache war unterdrücket worden. Wir sahen den König aus dem Palaste kommen, und er wurde von einer Menge Bauern, und gemeinen Volke umringet, die alle um Recht schrien, ihre Turbane zur Erde wurfen, die

Kleider zerrissen, den Staub, wie Wolken, in die Luft schmissen, und den Monarchen flehentlich baten, den Gewaltthätigkeiten und Erpressungen ihres Statthalters Einhalt zu thun. Das Land- und gemeine Volk pflegt dem Könige auf diese Weise seine Noth vorzustellen, und Recht zu fordern. Der König, den dieser Anblick rührete, und sehr erzürnet war, kehrte sich zu einem der Officiere von der Garde, und befahl ihm, dem Beschuldigten den Leib zu durchbohren. Ich sah dieses schreckliche Urthel auch so gleich vollziehen. Der Statthalter war in dem Gefolge des Monarchen, und der Officier, der den Befehl erhalten hatte, rufte ihm zu, der König habe ihn zum Tode verdammet. In dem Augenblicke trieb er das Volk auf die Seite, warf den Unglücklichen zu Boden, und schnitt ihm den Leib in Gegenwart des ganzen Hofes auf. So weit geht die Gewalt der Persischen, wie überhaupt aller Asiatischen Regenten. Die Vornehmen, welche eigentlich dieses harte Joch drücket, rechnen sich ihre Sclaverey zur Ehre; das gemeine Volk aber, welches wegen seiner Niedrigkeit dergleichen Ungewitter nicht zu befürchten hat, ehret und liebet den Monarchen. Vergebens suchen die Persischen Priester zu behaupten, daß die

höchste

höchste Gewalt ihnen anvertrauet sey, und daß die Königliche Würde von dem Priesterthume nicht dürfte getrennet werden; vergebens schützen sie vor, Mahomet wäre König und Priester zugleich gewesen: ihr Vorgeben findet nicht mehreren Eindruck, als die so oft wiederholeten Ansprüche der Römischen Geistlichkeit in Europa. Was aber nicht allemal in Europa zu geschehen pfleget, ist, daß die Persischen Könige den Nachtheil dieser gefährlichen Meynung eingesehen, und die Geistlichen von dem Besitze der vornehmsten Staats-Bedienungen ausgeschlossen haben.

Das Königreich Persien ist **erblich**, und nur das **männliche** Geschlecht hat ein Recht zur Krone. Ordentlich ist der älteste Königliche Prinz seines Vaters Thronfolger: ich sage der Ordnung nach; denn der König kann auch denjenigen seiner Söhne zu seinem Nachfolger ernennen, den er am liebsten hat. Kaum ist er auf den Thron gestiegen, so läßt er seinen Brüdern, Oheimen, und ihren Söhnen, die **Augen ausstechen.** Der zu dieser grausamen Verrichtung ernennete Minister begiebt sich an die Thüre des Serail, und überreicht des Königes Befehl den Verschnittenen. Diese holen die jungen Prinzen, und halten sie; der

Minister aber macht ihnen mit der einen Hand die Augenlieder aus einander, mit der andern schneidet er das Auge, mit der Spitze eines Messers, aus seiner Höhle. Die Verschnittenen führen hernach diese unglücklichen Opfer wieder zurück, und heilen ihre Wunden mit Auflegung beitzender Mittel. So barbarisch auch die politischen Absichten dieses Gebrauches sind, so kommen sie den Morgenländern doch nicht so hart vor, als jene der Türkischen Kaiser, die ihre Brüder und Vettern ohne Barmherzigkeit erwürgen lassen. Die Perser erhalten auch den Vortheil, daß sie nicht den gänzlichen Untergang der regierenden Familie zu befürchten haben.

Da, hauptsächlich in Asien, die Könige sich blos dem Vergnügen und der Wollust überlassen, so legen sie die Last der Regierung auf den Groß-vezier, oder ersten Minister. Er hat die Aufsicht über die obrigkeitlichen Personen; und alle bürgerliche und peinliche Sachen, die Finanzen, die Handlungs-Angelegenheiten, das Kriegs-Wesen, alles geht durch seine Hände. Die übrigen Staats-Minister, fünf an der Zahl, sind der Divan Beghi, oder Ober-Aufseher der Justitz; der Kurtschi-Baschi, oder Commendant der Grenz-Truppen, und General der Kurtschis; der Kular-Agasi, Commendant

der

der Sclaven-Truppen; der Tefantschi-Agasi, General der Infanterie; und der Topschi-Baschi, oder General-Feld-Zeugmeister. Man kann den Nazir, oder Ober-Aufseher der Königlichen Meublen noch dazu rechnen. Diese Minister machen zusammen ein Collegium aus, davon der Großvezier der Präsident ist; ihre Entscheidungen aber sind nicht gewiß, als in so ferne sie in dem Serail, das ist in der Versammlung der Weiber, und Verschnittenen, sind gut geheißen worden.

Die Aufsicht in den Provinzen haben theils die Intendanten, theils die Statthalter, oder Chans. Jene müssen den Tribut, der von dem Volke eingehoben wird, in den Königlichen Schatz liefern. Die Statthalter aber sind kleine Monarchen, die in ihrer Residenz oft eine prächtige und zahlreiche Hofstatt haben. Sie schicken dem Könige nichts, als zuweilen Geschenke von den seltensten Sachen in der Provinz; hingegen müssen sie eine gewisse Anzahl Truppen, zum Bedürfniße des Staates, beständig auf den Beinen halten. In den ersten Zeiten der Monarchie hießen diese Statthalter Satrapen, und waren schon dazumal so mächtig, als jetzt.

Außer diesen ersten Staats-Bedienten, setzt der König noch in jeder Stadt einen besondern

Gouverneur, der die oberste Gerichtsbarkeit verwaltet. Die Unter-Gerichte besorgen die Cadis, oder Richter: einige davon sind über die Kaufleute, andere über die Truppen, andere über die Policey, gesetzet. Das strenge Verfahren dieser Gerichts-Höfe empfinden nur die Armen. Das Geld hat in Persien eben die Macht, wie in Europa. Bey dem Anblicke dieses Metals schweigen die Gesetze, die Justitz schläft, und die Obrigkeitliche Gewalt begiebt sich ihrer Rechte. Solchergestalt sieht man den reichen Verbrecher mit kühner Stirne einher gehen; der Dürftige hingegen büßet allein durch Strafe seine Fehler, und seine Armuth.

Die gewöhnlichsten Strafen in Persien sind die Bastonnade, (Schläge mit dünnen Stecken,) und der Hals-Kragen. Die Bastonnade ist für das gemeine Volk: sie wird auf die Fußsohlen gegeben, und ist ungemein schmerzhaft. Den Hals-Kragen bekommt leicht niemand, als Leute von Ansehen, die noch nicht verurtheilet sind. Dieser Hals-Kragen ist sonderbar gestaltet: er ist ohngefähr drey Fuß lang, und aus dreyen Stücken Holz zusammen gesetzt, davon eines kürzer ist als das andere, und ein längliches Dreyeck vorstellet. Der Verbrecher steckt den Hals oben an der längste

Spitze

Spitze hinein, die Hand aber wird an dem andern Ende angeschlossen. Mit diesem Kragen geht er, und einer der Vornehmen vom Hofe muß ihn begleiten. Wenn ein Uebelthäter zum Tode verurtheilet wird, welches sehr selten geschieht, so ist die ordentliche Strafe, daß ihm an beyden Seiten des Nabels der Leib aufgeschnitten wird. Man bindet ihn nämlich mit den Beinen auf den Rücken eines Kameels, man schneidet ihm eine Oefnung in den Leib, und führet ihn durch die ganze Stadt; vor dem Kameele aber geht ein Kerl, der das Verbrechen des Uebelthäters ausrufet. Endlich wird er in eine der Vorstädte gebracht, und daselbst öffentlich mit den Beinen an einen Baum gehenkt. Die übrigen Todes-Strafen sind, daß man die Verbrecher spießet, ihnen Hände und Füße abhauet, und sie so verstümmelt langsam sterben läßt; ingleichen, daß man sie in ein Loch, mit Kalche gefüllet, bis an den Hals eingräbt; ferner, daß man ihnen in die Haut eine Menge kleine Schnitte machet, und angezündete Dachte hineinstecket, die vermittelst des Fettes in dem Körper fortbrennen, und ihn bey kleinem Feuer verzehren. Wenn der Verbrecher ein Mörder ist, so wird er den Verwannten des Ermordeten von dem Richter ausgeliefert, die

ihm alle erſinnliche Martern anthun. Der Richter, bey Uebergebung des Verbrechers, ſagt zu ihnen: „es iſt euch nach dem Geſetze erlaubt, „ſein Blut zu vergießen; aber erinnert euch, „daß Gott barmherzig iſt.„ Alsdenn führen ihn die Gerichtsdiener an den ihnen angewieſenen Ort, legen ihn auf die Erde, binden ihm Hände und Füße, und überlaſſen ihn ſeinen Feinden. Der Mord iſt ein Haupt-Verbrechen, deſſen Beſtrafung der König ſelbſt nicht erlaſſen kann. Die Verwannten des Toden ſind allein dazu berechtiget.

Ein Gläubiger hat hier große Gewalt über ſeine Schuldner. Er kann ſie in Verhaft nehmen laſſen, ſie in ſeinem eigenen Hauſe gefänglich verwahren, er kann ihnen Schläge geben laſſen, nur daß ſie nicht gelähmet werden; er kann auch ihre Güter, Weiber und Kinder verkaufen.

Es iſt kein Land, wo man ſeine Proceſſe mit ſo vieler Freyheit führet, als in Perſien. Die Partheyen erſcheinen vor dem Richter, bringen Zeugen mit, und vertheidigen ihre Sache, ohne Beyhülfe eines Advocaten. Wenn ſie zu viel Lärmen machen, kriegen ſie Schläge. Es iſt kein eigener Ort zu Handhabung der Gerechtigkeit beſtimmet: jede Obrigkeit hält Gericht

in

in ihrem Hause, in einem großen Saale. Daselbst sieht man einen Platz, in Forme eines Alcovens, der mit Gitterwerk vermacht ist, wo die Weibs-Personen hintreten. Sie bringen ihre Klagen an, so gut wie die Manns-Personen, aber vielmals mit solchem Geschreye, daß der Termin muß aufgehoben werden, weil die Gerichtsdiener kein Frauenzimmer schlagen dürfen. Der größte Theil der Processe besteht in Ansuchung der Ehescheidung; und die Ursache, die vorgewendet wird, ist gemeiniglich die Gleichgültigkeit, oder das Unvermögen des Mannes.

Wenn man bey einem Processe keine Zeugen aufbringen kann, findt der Eid statt. Die Christen schwören auf dem Evangelien-Buche; die Mahometaner auf dem Alcorane; die Juden auf ihrem Gesetzbuche; die Guebern über dem Feuer; die Indianer auf dem Leibe einer Kuh.

Alle wichtige Sachen werden gerichtlich ausgefertiget. Der Cadi, der Statthalter, die Priester, und andere angesehene Leute müssen sie besiegeln. Je mehr Siegel an einer Urkunde sind, desto gültiger ist sie. Wenn die Sache das Finanzwesen, oder eine im Nahmen des Königes angeordnete Commission betrifft, muß sie durch eigene Gerichts-Personen, welche ohn-

gefähr denen in unsern Rechnungs-Kammern gleich kommen, registriret werden. Nach wiederholtem Durchlesen drücken sechs Gerichts-Personen ihre Siegel darauf, und jeder schreibt eine Anmerkung hinzu. Einer setzt: die Sache ist unter der Feder gewesen; ein anderer, sie ist billig; ein anderer, sie ist an uns gelanget; ein anderer, sie ist in die Register eingetragen worden; ein anderer, sie ist in dem Königlichen Archive verwahrlich beygeleget worden. Auf jedem Siegel steht der Nahme, und die Bedienung dessen der unterschrieben hat. Eine durch so viele Hände gegangene Urkunde muß nothwendig große Kosten verursachen.

Alle **Landgüter** im Königreiche werden, als dem Landesherrn eigenthümlich, angesehen, und die Besitzer nutzen sie nur, unter dem Titel eines **Erb-Pachtes**. Wenn der Contrakt erloschen ist, wird er wieder erneuert, und dem Könige gehören die Einkünfte auf ein Jahr. Die Perser verpachten ihre Landgüter selten; sie vergleichen sich aber mit ihrem Ackersmanne, der ihnen den vierten, den dritten Theil, die Hälfte, oder drey Viertel von dem Einkommen giebt, nach Beschaffenheit des Grundstückes, und der Mühe, die er darauf wenden muß. Daher ist auch der Zustand der Landleute in

Persien

Persien sehr erträglich, und man wird schwerlich in den freyesten und gesegnetesten Ländern von Europa glücklichere Bauern finden.

Was ich Ihnen schon erzählet habe, Madame, in Ansehung der Polizey der Türken, um den Betrug bey Verkaufung der Lebensmittel und anderer nöthigen Waaren zu vermeiden, findet bey den Persern ebenfalls statt; und letzthin ereignete sich diesfalls folgende Begebenheit. Ein Bürger in Ispahan gieng mit einem Stücke Fleisch, das er gekaufet hatte, nach Hause. Auf der Gasse begegnete ihm der Commissair des Quartieres, der ihn fragte, was er trüge. Er antwortete: „es ist Fleisch, „ich habe es aber dem Fleischer müssen theuerer „bezahlen, als nach der Taxe; auch hält es „nicht das Gewichte, und es fehlen wenigstens „vier oder sechs Lothe.„ Der Commissair sagte, er sollte ihn an den Ort führen, wo er es gekaufet hätte. Als sie hinkamen, befohl er dem Fleischer das Fleisch zu wägen, und es fand sich wirklich, daß er etliche Lothe zu wenig gegeben hatte. „Was für Genugthuung verlangt ihr von diesem Menschen,„ fragte der Commissair den Bürger. „Ich verlange, ant„wortete dieser, so viel Lothe Fleisch von sei„nem Leibe, als an dem mir verkauften Stücke „fehlen.

„fehlen. Ihr sollt es haben, erwiederte der „Commissair, und ihr sollt es selbst abschnei„den; wenn ihr aber mehr oder weniger neh„met, als das richtige Gewicht, lasse ich euch „die Hand abhauen.„ Der Bürger verlangte seinen Rest nicht weiter.

Die Krieges-Macht in Persien besteht aus dreyerley verschiedenen Truppen: aus der Land-Miliz, aus den Kurtschen, und aus den Sclaven. Letztere machen einen Haufen von zwey und zwanzig tausend Mann aus, Fußvolk und Reuterey, die auf Königliche Kosten unterhalten werden, und mehrentheils Georgier und Fremde sind. Die Kurtschen sind Nachkommen der alten Tartarn, welche ehedem, unter dem großen Tamerlan, Persien bezwungen haben: es sind ihrer dreyßig tausend, lauter Vieh-Hirten, die beym Landleben abgehärtet sind. Die Land-Miliz ist das wichtigste Corps, wenigstens der Anzahl nach. Es sind Truppen, welche die Statthalter in den Provinzen, zur Sicherheit und Bewachung der Grenzen, unterhalten. Diese, und die Kurtschen, dienen zu Pferde. Was aber die hauptsächlichste Stärke einer Armee, und eines Staates, ausmacht, ich meyne die Kriegs-Zucht, und die Uebung in den Waffen, ist bey den Persern so unbekannt, als bey

den

den andern Orientalischen Völkern. Man darf sich daher nicht wundern, daß Persien, wie ganz Asien, so oft ein Raub der Feinde geworden ist. Bald jagte eine Hand voll wohlgeübter Griechen ganze Völkerschaften in die Flucht; bald überschwemmte ein Strom von Barbarn diese weitläuftigen Länder, und verschafte einem Alexander, und Tamerlan, den Titel als Helden.

In den Schlachten haben die Perser noch die alte Weise der Parther. Sie schwärmen um den Feind herum, ermüden ihn durch beständige Scharmützel, fliehen, so bald sie angegriffen werden, und fallen wieder an, wenn sie niemand mehr verfolget. Sie sind zu nachläßig, ein Lager zu verschanzen, und begnügen sich, einen vortheilhaften Posten, ein dickes Holz, oder einen Weg, zu besetzen. So bald eine Provinz von feindlichen Einfällen bedrohet wird, verwüsten die Einwohner alles, vergraben ihren Hausrath und Getreide, und verlassen das Land. Eine in verschiedene kleine Haufen vertheilte Observations-Armee besetzt alsdenn die schwersten Zugänge, vertheidiget ihren Platz Schritt vor Schritt, und lauert auf Gelegenheit, den Feind mit Vortheile anzugreifen. Wenn ihr der Feind zu nahe auf den Hals kommt, zieht sie sich zurück, verheeret alle Oerter die sie verläßt,

läßt, und die Einwohner müssen sich in das innerste des Landes begeben. Die Persischen Truppen nehmen kein Geschütz, und kein schweres Gepäcke mit zu Felde: sie bleiben so wenige Zeit an einem Orte, daß sie gar leicht Unterhalt finden; der Landmann aber beeifert sich, seine Lebensmittel in das Lager zu bringen. Ein an sich mäßiges Volk, das mit ein wenig Reiß und Früchten zu leben gewohnt ist, braucht keine anderen Lieferanten. Daher eine Armee von vierzig tausend Mann sich hier eben so geschwind beweget, als ein Trupp Husaren in Europa.

Eine große Beschwerlichkeit für die Persischen Generale ist es, daß sie verbunden sind, bey allen Kriegs-Operationen die Sterndeuter zu Rathe zu ziehen. Weil nun diese für ihre Prophezeyungen stehen müssen, richten sie ihren Rath sehr behutsam ein. Ueberdieß sind dergleichen Leute natürlicher Weise Feinde vom Kriege, sie suchen daher allezeit den Fürsten davon abzurathen, und versichern, er werde unglücklich ausfallen.

Man sollte glauben, daß bey der vortheilhaften Lage dieses Königreiches, zwischen dem Persischen Meerbusen, und dem Caspischen Meere, das Seewesen in der blühensten Verfassung seyn müßte; allein es ist gänzlich vernachläßiget,

get, und das Beyspiel der Europäer, die in alle Theile der Welt handeln, hat die Perser noch nicht aufmuntern können, Häven anzulegen, und Schiffe zu bauen.

Um aber von einer andern Materie zu reden, will ich Ihnen, Madame, einige Nachrichten mittheilen, die mir neulich unser Freund, der Molla, über die Religion seines Landes gegeben hat. Mahomet wird hier, wie in der Türkey, als der wahre Prophet, und Gesandte Gottes, angesehen. Beyde Völker haben eine heilige Ehrfurcht für den Alcoran, ohngeachtet sie ihn auf verschiedene Art erklären. Als Mahomet, sagen die Perser, nach seiner Rückkunft von der letzten Reise nach Mecca, allen Zwistigkeiten unter seinen Schülern, wegen der Wahl seines Nachfolgers, vorbeugen wollte, versammelte er seine Armee, ließ seinen Neffen, und Schwiegersohn, den Ali, auf einen Haufen Waffen steigen, und ihn, als seinen von Gott ausersehenen Nachfolger erklären. Abubeker, Omar, und Osmann, des Mahomet Hauptleute, billigten zum Scheine die Wahl des Propheten; heimlich aber suchten sie das Volk zu bereden, den Ali nicht zu erkennen, und machten seine Fehler überall bekannt. Unterdessen wurde Mahomet zu Medina krank, und starb

wenige

wenige Zeit hernach. Ali, der sich nicht einbildete, daß man seine Wahl streitig machen würde, beschäftigte sich, seinen Schwieger-Vater zu beweinen, und sein Begräbniß zu besorgen. Abubeker, Omar, und Osmann, versammelten das Volk, und überließen seinem Willen, Mahomet einen andern Nachfolger zu wählen: um die Sache zu ihrem Vortheile zu vermitteln, beredeten sie das Volk, einen alten Mann, denn sie bestochen hatten, aus der Versammlung zu nehmen, der den Ausspruch thun sollte. Dieser ernennete den Abubeker, Mahomets Schwieger-Vater, und man dachte nicht weiter an den Ali. Omar, und Osmann, trösteten sich mit der Hoffnung, der neue König, der schon ziemlich alt war, würde nicht lange leben. Und in der That wurde Abubeker, zwey Jahre nach seiner Ernennung, gefährlich krank. Als sein Ende heran nahete, wollte er das von ihm unrechtmäßiger Weise erlangte Reich dem Ali übergeben; allein Omar, der seine Hoffnung dadurch verschwinden sah, erstickte den Kranken im Bette, und zeigte dem Volke einen falschen Aufsatz vom Abubeker, der mit einem nachgemachten Siegel besiegelt war, worinnen er ihn zu seinem Nachfolger bestimmte; und dieß war genung, daß man ihn für den rechtmäßigen Erben des Propheten

pheten erkennete. Er regierte zwölf Jahre, nach derer Verlauf Osmann zur Regierung kam. Als dieser starb, trat Ali wieder in sein Recht. Hossein, der älteste Sohn des Ali, gedachte seinem Vater in der Regierung zu folgen, allein die Armee widersetzte sich, und ernennete einen andern. Die Nachkommen dieses Hossein, ohngeachtet sie beständig als Flüchtige und Verfolgte haben leben müssen, werden von den Persern als die einzigen und wahren Nachfolger des Propheten angesehen. Man nennet sie Imans, und giebt vor, daß der zwölfte und letzte Iman, Mahomet-Medhi genennt, verschwunden wäre, er würde aber wiederkommen, und das Reich in Besitz nehmen. Sie erwarten ihn auch wirklich, und halten in den vornehmsten Städten von Persien zu aller Zeit gesattelte und gezäumte Pferde fertig, um ihn einzuholen. Diese Geschichte ist der Grund der Persischen Religion. Sie sagen, Ali wäre Mahomets einziger Statthalter gewesen, und verabscheuen Abubeker, Omar und Osmann: besonders hassen sie den Omar, den sie aus Frömmigkeit verwünschen. Die Türken hingegen halten diese drey für die wahren Erben, und Nachfolger des Propheten. Die Verschiedenheit dieser Meynungen veranlasset einen unver-

söhnlichen Haß zwischen diesen beyden mächtigen Völkern, und man kann aus ihrem gegenseitigen Abscheue ersehen, was eine traurige Erfahrung auch in andern Ländern beweißt, daß der Fanatismus die schrecklichste Züchtigung für Staaten und Länder sey.

Ich ließ mich von diesen Fabeln nicht so sehr einnehmen, Madame, daß ich den Molla nicht auch über die wichtigsten Punkte seiner Religion befraget hätte: alles aber, was er mir diesfalls sagete, schien mir mit demjenigen vollkommen übereinzukommen, was das Mahometanische Gesetz den Türken vorgeschrieben hat.

Nach hinlänglich erlangten Begriffen von der Religion, oder vielmehr von der Sekte der Perser, fragte ich den Molla, was der Sedr, der Muffti, und die Derwische wären, von denen ich so oft hätte reden gehöret. Der Sedr, sagte er, oder der oberste Priester, ist nach dem Großveziere die angesehenste Person. Er entscheidet alle geistliche Sachen, und hat alle Einkünfte der Moscheen unter sich: er verlangt so gar, daß alle bürgerliche Angelegenheiten vor sein Tribunal gebracht werden. Allein der Divan-Beghi, dessen Gerichtsbarkeit durch Königliche Macht bestätiget ist, überläßt dem Sedr nichts als Processe, welche Erbschaften,

Schul-

Schulden, und Contrakte betreffen. Nach dem Sedr, sind der Sheik-el-Islam, und der Cadi die ersten geistlichen Magistrats-Personen. Ihre Gewalt erstreckt sich sehr weit, weil sie das Recht haben, in allen streitigen Sachen zu erkennen, auch die Cadis, oder Unterrichter setzen. Der Muffti hat wenig im Reiche zu sagen: man zieht ihn bey Streitigkeiten zu Rathe, die wegen der Auslegung des Alcoran entstehen, es geschieht aber blos aus Achtung für seine Würde: seine Entscheidungen werden nicht mehr, wie vor diesem, als Orakel-Sprüche angesehen.

Die Kirchen-Güter bestehen in Ländereyen, Häusern, Renten aus dem Königlichen Schatze, und von den Bewilligungen der Städte, in öffentlichen Bädern, in Caravanserais, und in andern dergleichen Dingen. Sie mögen wohl bis sechs und dreyßig Millionen werth seyn; sie werden aber so wirthschaftlich verwaltet und eingetheilet, daß außer dem Sedr, der ohngefähr zweymal hundert tausend Livres Einkünfte hat, auch die wichtigsten geistlichen Stellen, kaum zehn oder zwölf tausend Livres eintragen. Die Mahometanischen Casuisten haben in diesem Punkte strengere Gesinnungen, als die unsrigen. Sie verwerfen nicht allein den Besitz mehrerer geistlichen Aemter, sondern sie wollen

auch, daß der Genuß der Kirchen-Güter allen denen untersaget sey, die sich einen ehrlichen Unterhalt durch ihre Arbeit verschaffen können. Außer den Kirchen-Besoldungen giebt es auch, wie in Frankreich, geistliche Gnaden-Gelder. Für beyde werden Bestallungs-Briefe ausgefertiget, und man kann keine Gnaden-Gelder heben, ohne diese bey der geistlichen Rentkammer vorgezeiget zu haben: sollte die Rentkammer mit dem Besitzer nicht zufrieden seyn, behält sie seinen Brief, und entzieht ihm die Einkünfte. Diejenigen, welche liegende Gründe von der Kirche zu nutzen haben, bezahlen sich von ihrer Hände Arbeit; sie müssen aber ihre Bestallungs-Briefe alle fünf Jahre erneuern lassen. Wenn an ihrer Aufführung etwas auszusetzen ist, verweigert ihnen die Rentkammer die Erneuerung, und bemächtiget sich ihrer Einkünfte. Eine sehr weise Einrichtung, wodurch die Kirchen-Diener in Ordnung und Zucht erhalten werden. Was die Derwische anlangt, so stellen sie eine Republik von Mönchen vor, die im hiesigen Lande nicht so zahlreich ist, als bey andern Mahometanischen Völkern. Die Regierung verachtet sie, und das Volk hat eher Mitleiden mit ihnen, als daß es sie ehrete. Sie sind in ihrem Aeußerlichen unreinlich, groß, hoch-

hochmüthig, und so unwissend, daß nichts damit zu vergleichen steht. „Ich erinnere mich, sagte der Molla, daß ich Sie von einer fast dergleichen Art Leuten habe reden gehöret, davon ihre Europäischen Länder voll sind.„

Es ist Zeit, Madame, daß ich diesen Brief schließe, und meinen Anmerkungen von Persien ein Ende mache. Unsere Gespräche, mit unserm ehrlichen Geistlichen könnten ganze Bände füllen. Da aber meine Absicht nicht gewesen ist, ihnen alle Kleinigkeiten, die Perser und ihre Gebräuche betreffend, so gar genau zu beschreiben, habe ich mich begnüget, Ihnen das merkwürdigste zu erzählen. Ich habe gesuchet, die Begriffe, die Sie von der Größe und von der Verfassung dieses Volkes schon gehabt haben, zu erläutern und zu bestimmen.

Unter allen Ländern, die wir besuchet haben, Madame, ist keines, wo wir wären mehr geliebt, und hoch gehalten worden, als in diesem: wir werden daher alle Mühe haben, es zu verlassen; gleichwohl ist es das, was uns jetzt beschäftiget. Unsere Absicht ist immer noch, Arabien zu besehen, ehe wir nach Indien gehen, ohngeachtet uns die Nähe

mehr zu dieser, als jener Reise, vermögen sollte. Wir werden uns auf dem Persischen Meerbusen einschiffen. Mich dünkt, Ihnen schon gesagt zu haben, daß nicht der kürzeste und geradeste Weg unsere Reisen entscheidet, sondern der angenehmste, und bequemste.

Ich bin ꝛc.

Ispahan, den 25sten Dec. 1738.

Der 25. Brief.

Das glückliche Arabien.

Sie erschrecken, Madame, mich unter Arabern zu sehen. Die Reisebeschreibungen haben Sie ohnfehlbar wider dieses Volk eingenommen, das Sie nur als Räuber und Spitzbuben ansehen. Allein beruhigen Sie sich; es giebt würdige Leute unter ihnen, und alle Vorurtheile bey Seite gesetzt, so sind die in unsern Beschreibungen so sehr ausgeschrienen Araber weder so wilde, noch so barbarisch, und mit einem Worte, nicht so Arabisch, als man sich es einbildet.

Die bey uns gebräuchliche Eintheilung von Arabien, in das glückliche, wüste,

und

und steinigte, ist den Morgenländischen Erdbeschreibern nicht bekannt. Sie wissen, Madaine, daß es eine Art von Halb-Insel, und zwar die größte in ganz Asien ist, welche gegen Morgen an den Persischen Meerbusen, gegen Abend aber an das rothe Meer stößt, und schlecht weg, **Arabien**, genennet wird. Wir folgten dem in Europa eingeführten Unterschiede, und fiengen bey dem Theile an, der seines fruchtbaren Bodens, seines vortreflichen Clima, und seiner wichtigen und lebendigen Handlung wegen, das **glückliche Arabien** heißt.

Aden, wofer ich die Ehre habe Ihnen zu schreiben, ist die Hauptstadt darinnen. Es ist eine große, feste, volkreiche, aber schlecht gebauete Stadt. Doch sieht man etliche öffentliche, überaus schöne Gebäude; und Ruinen, die einen Beweis der ehemaligen Kostbarkeit ihrer Paläste abgeben. Der Haven ist groß, sicher, und gleichsam ein Sammelplatz für alle Nationen. Europäer, Türken, Africaner, Perser, und so gar Indianer, sieht man da in Menge. Diese beständige Abwechselung von Menschen, und wenn ich mich so ausdrücken darf, diese Ebbe und Flut vielerley Völker, die sich alle durch besondere Sitten und Kleidung unterscheiden, verursachet einen An-

blick, den die volkreichsten Häven von Europa beneiden müssen.

Die Einwohner von Aden sind sittsam und höflich, ohne daß es ihnen an der, den Morgenländern eigenen, Lebhaftigkeit fehlet. Obgleich der Handel ihr vornehmstes Gewerbe ist, so lieben und verbessern sie doch die Wissenschaften, daher auch diejenigen, die glücklich genug sind sich darinnen hervor zu thun, in einem Ansehen stehen, das Reichthum und Ehre nicht gewähren kann. Weil ich Empfehlungs-Briefe an einen dieser gelehrten Araber, Nahmens Abul-Mehemet, bey mir hatte, gieng ich gleich den Tag nach unserer Ankunft zu ihm. Werden Sie aber, Madame, dem was ich Ihnen zu erzählen habe, glauben, und werden Ihre Vorurtheile noch ferner damit bestehen können?

Kaum war ich in einen sehr hübschen Saal getreten, der unserm Philosophen zum Studier-Zimmer diente, so sah ich den angenehmsten und höflichsten Mann auf mich zukommen. Nach den gewöhnlichen Complimenten, und nach genommenem Caffe, der zu den Ceremonien des Landes gehöret, wurde von Wissenschaften, und besonders von der Mathematik, gesprochen. Da ich selbst einige Kenntniß von

der

der Geometrie, Astronomie, und Schiffskunst hatte, blieb ich in meiner Gelassenheit, und zog mich aus unserer ersten Unterredung so gut, daß mich der Araber für einen Gelehrten erster Größe ansah. Höchst vergnügt über meinen Umgang und Bezeigen, behielt er mich zum Mittags-Essen; und um mir noch mehrere Ehre zu erweisen, ließ er die vorzüglichsten Gelehrten aus der Stadt dazu bitten. Das Gastgebot war nicht prächtig; denn, außer daß die Mäßigkeit den Arabern eigen ist, so ist Abul-Mehemet nicht reich: desto belebter aber, desto einnehmender, und lehrreicher war die Unterhaltung. Man sprach fast von allen Wissenschaften, und ich bezahlte mit eben der Dreistigkeit, die ich bereits des Morgens bewiesen hatte. Weil ich das Arabische nicht recht verstund, schrieb man die Fehler, die ich etwa machte, mehr dem Mangel der Redensarten, als meiner Kenntniß, zu. Dem sey wie ihm wolle, mich dünket, ich erhielt mich so ziemlich in dem Ansehen eines gelehrten Europäers. Weil ich aber zu befürchten hatte, meine Unwissenheit möchte endlich kenntbar werden, fieng ich unvermerkt an, von andern Dingen zu reden. Ich bezeigete der Gesellschaft, wie sehr mich verlange, die vornehmsten Bege-

benheiten ihrer Geschichte zu wissen. Ich machte ihnen dadurch eine große Schmeicheley: denn die Araber sind von ihrer Nation sehr eingenommen, (Sie werden, Madame, ihnen eine Schwachheit zu gute halten, die wir so reichlich mit ihnen theilen,) und ziehen sich auf das bescheidenste allen andern Völkern in der Welt vor. Unterdessen gestehen sie, daß der Anfang ihrer Geschichte sehr dunkel sey, und man nicht einmal die Nahmen ihrer ersten Regenten wisse. Nach ihrer Meynung stammen sie von Ismael, dem Sohne Abrahams, und der Hagar, ab. Anfänglich wurden sie, wie andere Völker, von den Häuptern ihrer Familien regieret; da sie sich aber nach und nach vermehrten, geschah es, wie gemeiniglich, daß die stärksten die schwächsten unterdrückten, und Arabien sah sich in unterschiedene Staaten vertheilet. Die Oberhäupter davon führeten, wie ehemals unsere alten Herzoge und Grafen, viele hundert Jahre die blutigsten Kriege mit einander. Diese innerlichen Unruhen aber hatten wenigstens den Nutzen, daß die Araber sich in den Waffen übeten, und weder Cambyses, noch Cyrus, noch die Regenten von Ninive und Ecbatana, konnten sie unter das Joch bringen. Nur dem Alexander war diese Ehre vorbehalten, der Ara-

bien

bien in kurzer Zeit bezwang. Nach dem Tode dieses Eroberers, der, wie man sagt, Willens war, den Sitz seines Reiches nach Arabien zu verlegen, machte sich dieses Volk die Uneinigkeit seiner Ueberwinder zu Nutze, schüttelte das Joch der Griechen ab, und wählte sich, als ein nunmehr freyes Volk, neue Könige aus seinem Mittel. Diese Regierungs-Form dauerte bis auf die Zeiten Kaisers Augustus, der sie endlich unter Römische Botmäßigkeit brachte. Von diesem Zeitpunkte an, bis gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts, schien Arabien gänzlich vergessen zu seyn, als einer von denen außerordentlichen Leuten auftrat, der dazu geboren war, die Verfassung der ganzen Welt zu ändern, der Araber Ruhm und Religion bis in das innerste von Asien zu verbreiten, und seinen Nahmen groß zu machen. Dieser besondere Mensch, ein Priester, Gesetzgeber, und Kriegesheld; dieser berühmte Betrüger, der aus einem bloßen Kaufmanne ein Monarch von Arabien geworden war; dieser Stiffter eines blühenden Reiches, aus dessen Untergange drey mächtige Monarchien entstanden sind; dieses große Genie, das ohne Beyhülfe einiger Wissenschaften den Ruhm der geschicktesten Staatsmänner verdunkelt hat; der so bekannte Prophet, und Urheber

einer

einer Religion, die wegen ihrer Ausbreitung mit dem Christenthume streiten kann; dieser Verwüster so vieler Königreiche, der den Erdboden mit Blute überschwemmete, und alle Kenntniß und Wissenschaft auszurotten suchte; dieses Ungeheuer, und dieser große Mann, ist der berühmte **Mahomet.** Von unbekannter Geburt, wie Cromwell, erlangte er, wie dieser, die Macht, sich durch Verstellung, Tapferkeit, und Glück, zu einem unumschränkten Regenten, seine Hoheit aber in seiner Familie erblich zu machen. Letzteres konnte der unrechtmäßige Besitzer des Thrones von Carl I. nicht möglich machen.

Mahomets Nachfolger war, wie ich schon gesaget habe, der kluge und tapfere **Abubeker**, der anstatt des Königlichen Titels den Nahmen eines **Califen** annahm, welches in der Arabischen Sprache einen Statthalter des Propheten bedeutet. **Omar**, kühner als sein Vorgänger, breitete sich, gleich einem Strome, in Syrien, Palästina, und Egypten aus, nachdem er diese Länder mit einer unerhörten Geschwindigkeit erobert hatte. Er ist derjenige Calife, der aus Eifer für den Alcoran, die berühmte **Bibliothek zu Alexandria** verbrennete, die, wie man sagt, aus mehr als sechs-

mal

mal hundert tausend Bänden bestund, und von den Ptolomäern war gesammelt worden. Ein unersetzlicher Verlust für die Künste und Wissenschaften, wodurch des Omar Nahme in der Litteratur-Geschichte auf ewig muß verhaßt bleiben.

Omar hinterließ die Regierung Ottmann, dem Eroberer von Afrika, und dem Zerstörer des berühmten Colossus zu Rhodis. Nach Ottmann kam Ali. Dieser begnügte sich nicht, den Thron Mahomets, seines Schwieger-Vaters und Vetters, zu besitzen, sondern er fieng auch Neuerungen in der Religion an: er wurde Urheber von einer Spaltung, die vieles Blutvergießen verursachet hat, und noch heutiges Tages in Persien, und in den angrenzenden Ländern, eingeführet ist. Nach dem Tode dieses im vierten Jahre seiner Regierung umgebrachten Ali, bemächtigte sich Novias unrechtmäßiger Weise des Califats, und brachte den Scepter Mahomets in ein anderes Haus. Doch nur auf kurze Zeit: denn Abul-Abas, aus des Propheten Familie, bestieg den Thron: er war der älteste von der Linie der Abassiden, welche diesen Nahmen führeten, weil Abul von Abas, einem Bruder Abubekers, und einem Oheim Mahomets, abstammete.

Wie sehr wünschte ich, Madame, daß ich Ihnen die Arabischen Jahr-Bücher vorlegen, oder in Morgenländischen Ausdrücken wieder erzählen könnte, was ich aus dem Munde unserer Gelehrten hörete. Was für tapfere Thaten und Helden-Muth, was für Kühnheit in den Anschlägen, was für Geschwindigkeit in der Ausführung, was für schnelle Eroberungen und andere Unternehmungen, würden Sie nicht erfahren? Bald würden Sie die Araber sehen, unter verschiedenen Nahmen,* Asien, Europa, und Afrika durchziehen, und innerhalb zweyen Jahrhunderten mehr Länder einnehmen, als die Römer in mehr als fünf hundert Jahren nicht bezwungen haben. Bald würden Sie die Thaten eines Khaled, Hegiage, und Amru zu bewundern finden, Nahmen die bey uns unbekannt sind, denen aber nichts zu Ausbreitung ihres Ruhmes gefehlet hat, als Geschichtschreiber, oder Dichter. Schließen Sie hieraus nicht, Madame, als ob die Araber keine berühmten Männer in den Wissenschaften gehabt hätten. Ich getraue mir zu behaupten, daß wenige Nationen mehrere Gelehrten, in allen Arten, hervorgebracht haben. Philosophie, Geometrie, Medi-

* Die Saracenen waren Völker, die aus Arabien kamen.

Medicin, Astronomie, Geographie, Poesie, Eloquenz, alles gehöret ihnen zu. Ein Avicenna, Averroes, Albufeda, Alhazen, und hundert andere, die ich nennen könnte, sind, auch in Frankreich, bekannte Nahmen; ihre Werke sammelt man sorgfältig, und sie machen unsern Bibliotheken Ehre. Ja was noch mehr ist; die Arabische Sprache, so gut als wie die Griechische und Hebräische, ist sie nicht ein Gegenstand der Bemühungen unserer Gelehrten, und macht sie nicht einen Theil unserer Kenntniß aus? Allein ich spüre, daß mich diese Materie zu weit führet, und meine Meynung ist nicht, Ihnen zu zeigen, was die Araber ehedem gewesen sind, wohl aber, was sie wirklich sind. Ich kehre also wieder zu meinem Vorhaben, und fahre in meiner angefangenen Beschreibung von Aden fort.

Diese von den Römern anfänglich verwüstete, und hernach wieder aufgebauete Stadt liegt an dem Fuße eines hohen Gebirges, das sie in einen Zirkel oder Oval fast gänzlich einschließt. Diese Lage dienet zwar zur Sicherheit des Havens, die Stadt aber würde ohnfehlbar dem Feinde bey einem ersten Angriffe in die Hände gerathen, wo man nicht die Vorsicht gebraucht hätte, oben auf dem Berge, und

an

an den engen Päſſen, Schanzen anzulegen, und ſolche mit einer guten Beſatzung, und mit tüchtigem Geſchütze zu verſehen. Die Stadt iſt mit einer ziemlich ſchwachen Mauer umgeben, beſonders nach der See-Seite; ſie wird aber von daher durch Schanzen, und von fünf oder ſechs, mit großen gegoſſenen Stücken beſetzten Batterien vertheidiget. Man kann von der Land-Seite nicht anders hinzukommen, als durch einen engen Weg, der, einer Erd-Zunge gleich, ziemlich weit in das Meer geht, und die Stadt mit dem feſten Lande vereiniget. Drey auf gewiſſe Weiten angelegte Schanzen, eine vorne, die andere in der Mitten, und die dritte nahe bey der Stadt, die mit Mannſchaft und Kanonen beſetzet ſind, machen einen feindlichen Ueberfall von dieſer Seite unmöglich, und der Ort iſt Landwärts nicht einzunehmen: da ſie auch von der See-Seite theils durch feſte Werke und Batterien, theils durch eine mit funfzig Stücken verſehene Citadelle, beſchützet wird, ſo iſt leicht zu begreifen, daß Aden eine der beſten Feſtungen in Aſien nicht allein geweſen, ſondern heut zu Tage noch iſt. Sie rühmet ſich auch, verſchiedene Belagerungen mit Ehre ausgehalten zu haben; und ein Alphonſus von Albukerke der ſie zu Anfange des ſechzehnten Jahrhundertes ver-

vergeblich belagerte, mußte unter ihren Mauern abziehen. Ein gleiches wiederfuhr dem Reis-Solimann, dem Barbaroſſa ſeiner Zeit, nebſt andern in der Geſchichte weniger bekannten Anführern. Von der See-Seite macht ein großer Meerbuſen, der acht oder neun Stunden in der Weite hat, den Eingang. Er iſt in zwey Rheeden abgetheilet, davon die eine größer als die andere iſt. Diejenige, die der Stadt am nächſten liegt, und eigentlich den Haven vorſtellet, iſt eine Stunde breit: man kann überall, auf achtzehn, zwanzig, und zwey und zwanzig Lachtern tief, Anker werfen, und die größten Schiffe können darinnen einlaufen.

Aden beſteht ohngefähr aus ſechs tauſend Häuſern, davon viele zwey Stockwerke, und oben eine Terraſſe haben. Des Statthalters Palaſt, ohne prächtig zu ſeyn, hat ein Anſehen von Größe, und fällt in die Augen. Inwendig ſahen wir weder Spiegel, noch Vergoldungen, noch nichts von den Spielwerken, womit wir in Europa unſere Zimmer auszieren. Vortrefliche Perſiſche Fuß-Decken, Tiſche von Porphyr, koſtbare Vaſen, die beſtändig den ſchönſten Gewürz- und Weihrauch-Geruch ausdufften, machen die einzigen Verzierungen dieſer Wohnung aus: hierbey iſt die Lage unver-

gleichlich, und man entdecket von daraus alles, was Erde und Meer den Augen gefälliges, und abwechselndes, zeigen können. Auch die vornehmsten Obrigkeitlichen- und Kriegs-Bedienten wohnen darinnen sehr bequem. Allein überhaupt zu reden, sieht man in der Stadt wenig schöne Häuser. Hiervon muß man das öffentliche Bad ausnehmen, ein Gebäude, welches die große Hitze des Landes nothwendig, und die Religion ehrwürdig macht. Ich muß bekennen, Madame, daß ich wenige Gebäude, sogar in Egypten, gesehen habe, die mit diesem zu vergleichen stünden. Es ist mit einer durchsichtigen Kuppel überbauet, und inwendig mit prächtigen Galerien verzieret, die von den schönsten Seulen getragen werden. Das ganze Gebäude ist regelmäßig in Zimmer, Cabinete, und gewölbte Säle abgetheilet, welche alle auf den Haupt-Saal im Dome stoßen: dieser ist durchaus mit Jaspis, und dem schönsten Marmor, überzogen; und große Becken, worinnen beständig das klärste Wasser springt, unterhalten zu aller Zeit die erquickenste kühle Luft. Mit einem Worte, alles trägt zu der Zierde dieses Gebäudes bey, und ist es nicht eine Arbeit der Römer, so ist es ihrer würdig, und ganz und gar in dem Geschmacke dieser großen Meister angeleget.

get. Es giebt auch noch etliche Basards in Aden, die eine gewisse Schönheit haben: sie sind mit Fleisch, Fischen, und allen Arten von Küchen-Kräutern überhäuft. Doch der große Abgang, bey den allhier befindlichen vielen Fremden, erhöhet den Preiß der Lebens-Mittel, und es ist in Aden theuer.

Sie werden mich ohne Zweifel fragen, Madame, ob diese Stadt dem Großherrn gehöret? Sonst war sie ihm unterthänig, aber heut zu Tage steht sie unter der Botmäßigkeit des Königes von Yemen. Eine Reise, die ich in dem Gefolge eines jungen Arabischen Prinzen, aus dem Geschlechte der Abassiden, mit Nahmen Tiz-Almanzor, an dasigen Hof gethan habe, setzt mich in Stand, Ihnen die Beschreibung von diesem Königreiche, und von seinem Monarchen, zu machen. Das Gefolge des jungen Prinzen bestund ohngefähr aus fünf und zwanzig Personen, und meine Begierde seine Hofstatt zu vergrößern, schien ihm nicht unangenehm zu seyn. Unsere Arabischen Gelehrten hatten so vortheilhaft von mir gegen ihn gesprochen, daß er mir viel Hochachtung bezeigte. Wir giengen von Aden die ersten Tage des Frühlings ab, und kamen bey kleinen Tagereisen nach Mocca, einem Orte, dessen Nahme in Europa

seit einem halben Jahrhunderte sehr bekannt geworden ist. Diese Stadt liegt an dem Ufer des rothen Meeres, nicht weit von der Meer-Enge Babel-Mandel: sie ist nicht so wichtig als Aden, treibt aber vielleicht eben so starken Handel, ja viele sind der Meynung, sie werde ihn dereinst ganz an sich ziehen. Man rechnet ohngefähr zehn tausend Einwohner darinnen, und ihr Haven wird durch zwey Erd-Zungen eingeschlossen, die einen halben Mond vorstellen. An den beyden Spitzen sind zwey Schanzen zu Vertheidigung der Rheede angelegt, die Einfahrt aber hat ohngefähr eine Stunde in der Breite. Die Schiffe können daselbst vor Anker liegen, denn in dem Haven ist es unmöglich, weil er nicht tief genug ist. Der Statthalter von Mocca, der auch noch andere feste Plätze unter sich hat, ist reich und mächtig. Er bewohnet einen prächtigen Palast, er unterhält eine große Menge Bedienten, und sein Staat kommt dem von einem Türkischen Pascha bey. Wenn er ausgeht, gehen sechs hundert Mann Soldaten voran, und ein zahlreicher Hof folget ihm. Der Zug geschieht unter Paucken- und Trompeten-Schall, und die Fahnen des Königes, des Ali, und des Mahomet, werden vor ihm hergetragen, wobey die Truppen zu verschiedenen

malen

malen mit scharf geladenem Gewehre Salve geben. Was die Gegend um Mocca anlangt, so kann man nichts traurigers, nichts magerers, sehen. Man irret sich sehr, wenn man glaubet, daß hier Caffe wächst. Uebrigens ist das Clima brennend; und ohne die Güte des Havens wäre Mocca ein unbekannter Flecken.

Wir hielten uns hier nicht lange auf, so wenig als zu Mosa, einer kleinen Stadt, die nichts besonders hat, als ihre schöne Gegend, und das unvergleichliche Feder-Vieh, das man da aufzieht. Weil wir gut beritten waren, und die Kameele in diesem Lande achtzehn bis zwanzig Stunden in einem Vormittage machen können, kamen wir zeitlich nach Manzeri, einem elenden Orte, von sieben oder acht Häusern. Wir mußten die Nacht unter Palmbäumen zubringen, derer das Land voll ist, und worunter ich sehr gut und fest schlief. Den andern Morgen, mit anbrechendem Tage, machten wir uns auf, und kamen in eine schöne und große Ebene, die uns bey vortreflichem Wetter und Wege nach Tage führte, wo wir mit Sonnen-Untergange anlangten.

Tage ist eine ansehnliche Stadt, mit guten Mauern umgeben, und durch ein festes Schloß bedecket, das man auf sechs Stunden weit sehen

kann. Es steht auf einem Berge, ist mit dreyßig gegossenen Stücken besetzet, und stellt die Bastille des Königes von Yemen vor; denn man verwahret hier die Staats-Gefangenen. An dem Berge hat man Gärten mit Terrassen angelegt, die überaus wohl aussehen, der Stadt angenehme Spatzier-Gänge geben, und ihr wegen der vortreflichen Küchen-Kräuter, die man darinnen erbauet, sehr nützlich sind. In der Stadt habe ich nichts merkwürdiges gefunden, als acht oder zehn Moscheen, derer etliche, mit Granit-Marmor ausgelegt, und mit einer doppelten Reihe Seulen gezieret, mir ausnehmend schön zu seyn schienen.

Von Tage kamen wir nach **Manzuel**, wo wir über Nacht blieben. Es war vor diesem die Residenz der Könige, jetzt aber ist es nichts als ein Haufen Ruinen, die wenig großes und edeles anzeigen. Uebrigens sieht man noch zwey Schlösser, derer Alterthum den ganzen Werth ausmacht. **Yrama**, dahin wir nach zweyen Tagen kamen, ist eine der schönsten und besten Städte von Yemen. Den ersten Tag schliefen wir in **Gabala**, einer wohl befestigten Stadt, wo gemeiniglich ein Königlicher, oder ein anderer Prinz vom Geblüte, Statthalter ist.

Bis hieher waren wir in dem schönsten Lande von der Welt gereiset: wie wir aber aus Yrama heraus waren, kamen wir in kahle und steile Gebirge, wo wir vor Hitze und Durst hätten umkommen mögen. Wir irreten einen ganzen Tag darinnen herum, bis eine Stunde vor **Damar**, einer Stadt erster Größe, die mitten in einer fruchtbaren und angenehmen Fläche liegt. Hier blieben wir vier Tage, theils um auszuruhen, theils um in Mouab anständig zu erscheinen, wo der König von Yemen Hof hält.

Moab, das man hier zu Lande **Mouab** nennet, liegt auf einer Höhe, wo man die ganze Ebene von Damar übersieht. Der vorige König, der das Bauen liebte, hat es, nebst verschiedenen benachbarten Schlössern, angeleget: allein, ob er gleich natürliche Fähigkeit, ja selbst Kenntniß in der Baukunst hatte, so fehlte es ihm doch am Geschmacke; und ihm war genug, große Zimmer zu haben, ohne auf ihre Eintheilung zu sehen. Unterdessen habe ich doch eines dieser **Lust-Schlösser**, das er vorzüglich liebte, und nur eine Stunde von Mouab liegt, ziemlich regelmäßig gebauet gefunden: man nennet es den **Palast der Grazien**, und der König hat es allemal als sein Meisterstück angesehen.

Die Audienz, die dem Prinzen Tiz-Almanzor bewilliget wurde, war den fünften Tag nach unserer Ankunft angesetzet. Der Prinz ritt ein vortrefliches Türkisches Pferd, mit kostbarem Sattel und Zeuge. Ich, nebst den vornehmsten Bedienten, ritten Arabische Pferde; die übrigen des Gefolges waren theils zu Fuße, theils auf Kameelen. Wir zogen durch die Stadt unter dem Frolocken einer unglaublichen Menge Volkes, die von Damar und den benachbarten Oertern herzu gelaufen waren, um einen Nachkommen aus der Familie des großen Propheten zu sehen. Wie wir an den Palast kamen, stiegen wir ab. Wir mußten durch fünf verschiedene Thore, jedes mit einer Hauptwache besetzet, gehen, ehe wir in den innersten Hof kamen, der groß aber nicht regelmäßig war. Hier wurde Tiz-Almanzor von einem Kammerherrn empfangen, und bewillkommet: er führte uns bis an das Zimmer des Königes, und bat uns, dem Gebrauche nach, die Schuhe auszuziehen, worauf wir in das Zimmer des Monarchen gelassen wurden. Der König hat ein edeles und gefälliges Ansehen, ohngeachtet er von Gesichte etwas braun ist. Er saß auf einer mit Persischen Decken belegten Erhöhung, ruhete auf Küssen, und in einiger Entfernung

stunden

stunden die vornehmsten Hof-Bedienten. Tiz-Almanzor warf sich zu seinen Füßen, und redete in Arabischer Sprache auf eine so edele und anständige Art, das ich mich verwunderte. Der König, der über das Compliment sehr zufrieden zu seyn schien, und es dem Prinzen bezeugen wollte, gab ihm die Hand zu küssen, sagte ihm auch viel verbindliches. Die Audienz dauerte ohngefähr eine viertel Stunde, binnen der Zeit er mir auch die Ehre that, mit mir zu reden, und mich wegen der Größe, Macht, und Handlung von Frankreich verschiedenes fragte. Was ich ihm von unserer Land- und See-Macht sagte, verwunderte ihn; er erstaunte aber, als ich ihm die Siege des Königes, und seine Mäßigung erzählte.

Nach gehabter Audienz wurde Tiz-Almanzor in eines der Gemächer des Palastes geführet, das auf Befehl des Monarchen für ihn, und für die Vornehmsten seines Gefolges, zu recht gemachet war. Dieser Palast ist vermittelst zweyer großen Flügel, in ein ungeheueres Viereck, sonst aber ohne Geschmack, Verhältniß, und Ordnung, gebauet. Das Inwendige ist nicht besser, als das Aeußerliche eingerichtet. Sie können es, Madame, aus des Königes Zimmer schließen, das mit einem bloßen

Sitze, fünf oder sechs Fuß hoch, behangen ist. Der König selbst ist ganz schlecht gekleidet: man sähe ihn für einen gemeinen Mann an, wenn seine majestätische Mine nicht anzeigte, wer er wäre. Ein so gar einförmiges Ansehen bey einem Könige wird Sie ohne Zweifel befremden; ich vermuthe aber, die Religion mag viel dazu beytragen. Denn ein König von Yemen ist nicht allein Monarch, sondern auch Iman, oder oberster Priester des Mahometanischen Gesetzes: alle Priester aber von dieser Religion, eben wie die Cadis oder Gerichts-Personen, haben zur Regel, in ihrer Kleidung, und Wohnung, eine außerordentliche Bescheidenheit zu zeigen. Der Mufti selbst, ohngeachtet er die höchste Person in der Religion, und den vornehmsten Ausleger des Gesetzes, vorstellet, lebt ohne Pracht, und begnüget sich mit der Ehrerbietung, die man seiner Würde, als erstem Priester, schuldig ist.

Es giebt unterdessen Tage, wo der König von Yemen sich dem Volke in seiner ganzen Pracht zeiget. Ich bin Zeuge davon gewesen, an einem Freytage, da der Fürst in eine nicht weit von Mouab gelegene Moschee gieng. Der Zug öffnete sich mit einem Truppe von tausend Mann Fußvolk, die, als sie aus dem

Palaste

Palaste marschirten, Salve gaben. Nach ihnen kamen zwey hundert Reiter von des Königes Leib-Wache, sehr reich gekleidet, und wohl beritten. Sie führen außer dem Säbel, und Carabiner, noch halbe Piken, daran das Eisen mit goldenen Franzen und Quasten verzieret ist. Auf einige Weite kam der Monarch auf einem weißen Pferde, und blitzete von Edelsteinen. Ein Officier, auf einem etwas höhern Pferde, hielt einen großen Sonnen-Schirm oder Baldachin, der den König vor der Sonne sicherte. Dieser Baldachin ist von grünem Damaste, mit Falbeln und goldenen Franzen besetzt: oben darauf steht eine silberne vergoldete Kugel, und über der Kugel, eine kleine Pyramide, auch vergoldet. Unmittelbar vor dem Fürsten ritt ein Officier, der den Alcoran in einem rothen Sacke trug; hinter diesem aber ein andrer, der des Königes Säbel hatte, woran der Griff, und die Scheide sehr kostbar waren: die Scheide stack in einer andern, von rothen Stoff mit Golde gestickt. Auf der Seite des Monarchen wehete die prächtige grüne Fahne, die man des Königes Standarte nennet. Funfzig mit Goldbedeckte Handpferde, und funfzig Kameele, sehr reich behangen, schlossen den Zug, und Pauken, Trompeten, und Hautboen, höreten nicht auf.

Die

Die Rückkunft des Zuges war noch merkwürdiger, sowohl wegen der verschiedenen Schwenkungen, welche die Infanterie machte, als auch wegen der Uebungen der Reiter mit den Lanzen, die im vollen Rennen auf einander zuritten, und dem Volke ein ordentliches Treffen vorstellten. Diese Uebungen dauerten bis zu Sonnen-Untergange, da sich denn die Truppen unter Trompeten- und Pauken-Schalle, und nach gegebener Haupt-Salve mit dem kleinen Gewehre, in guter Ordnung zurückzogen.

Auf solche Art pflegt der Hof zu Yemen an feyerlichen Tagen seine Pracht zu zeigen. Was die tägliche Lebens-Art des Königs betrifft, so kann nichts einförmiger seyn. So bald der Tag anbricht, steht er auf; um neun Uhr speiset er; um eilf Uhr legt er sich wieder nieder; um zwey Uhr steht er wieder auf; um drey Uhr geht er spatzieren, oder in die Geheime-Raths-Versammlung; um fünf Uhr speiset er zu Abends; und um eilf Uhr ist er allemal zu Bette. Diese Einrichtung ist unveränderlich. Des Nachmittags um zwey Uhr, wann er aufsteht, wird die Vergatterung geschlagen, die Truppen treten ins Gewehr, und ziehen auf: es ist dies auch die Zeit, da die Großen vom Hofe, und die Staats-Minister, zum Hand-

Kuße

Kuße gelassen werden. Was seine Tafel anbelangt, so wird niemals Wildpret aufgesetzet, hingegen eine Menge Ziegen-Kalb-Rind- und Schöpsen-Fleisch, das in kleine Stücken geschnitten, und mit Reiß, Rosinen, und allerhand Gewürze, zusammen gekocht wird. Das Federvieh, so bald es abgeschlachtet ist, ohne ihm Zeit zu lassen mürbe zu werden, wird sogleich zurecht gemacht, und in Butter gebraten. Alle diese Gerichte sind für die Araber unvergleichlich; mir aber waren sie so zuwider, daß ich mein Essen allezeit durch meinen Bedienten, der sich auf das Kochen ein wenig verstund, zurichten ließ. Wenn ich bey Hofe aß, gieng ich vorher in der Vorstadt, wo ich wohnete, zu Tische.

Was ist Mouab nicht für ein elendes Nest, Madame, und was für ein Aufenthalt für einen König! Man sieht nicht eine Moschee, nicht ein Haus von Steinen. Ich habe mich oft gewundert, wie die Könige von Yemen diesen so geringen Flecken, der Stadt Sanaa, wo ihre Vorfahren lange Zeit residiret haben, vorziehen können. Sanaa ist eine wichtige Stadt, und nach Aden die wohlhabenste und Volkreichste von ganz Arabien. Eine Menge kostbarer Ruinen, die man hier und da zerstreuet findt, beweisen, daß sie durch den Verlust ihrer

Könige

Könige viel eingebüßet hat. Unterdessen giebt es noch schöne Paläste, und viel prächtige Moscheen. Man vergleicht sie wegen ihrer angenehmen Gärten, und wegen ihres vortreflichen Wassers, mit Damascus. Sie ist wohl befestiget, und ihre Mauern sind so breit, daß acht Pferde neben einander gehen können. Mitten in der Stadt liegt ein Hügel, worauf der Königliche Palast gestanden hat. Heut zu Tage sieht man nichts davon als Ruinen, die aber hinlänglich sind, auf dessen ehemalige Größe und Kostbarkeit zu schließen. Nichts ist mit den vortreflichen Gegenden um Sanaa zu vergleichen. Baumgärten, Wiesen, Gebüsche, die anmuthigsten Thäler, alles scheint für das Auge gemacht zu seyn; und weil die Luft beständig gelinde ist, auch die Bäume zu aller Jahres-Zeit Blumen und Früchte tragen, lebt man wie in einem immerwährenden Frühlinge; oder besser zu sagen, der Frühling und Herbst sind vereiniget, und machen nur eine Jahres-Zeit. Man sollte meynen, die Könige von Yemen müßten aller dieser Vortheile wegen, den ehemaligen Aufenthalt zu Sanaa bedauern: allein sie ziehen ihre Sicherheit, dem Vergnügen, mit Rechte vor. Denn in der That, Madame, ist die Thronfolge in diesem Lande

nicht

nicht fest genug bestimmet, das heißt, man wählet zwar den König allemal aus eben demselben Hause, allein weder der Sohn, noch weniger der älteste, folgt dem Vater allezeit in der Regierung; sondern nach dem Tode des Monarchen, erhält derjenige Prinz die Krone, der die meisten Verdienste, oder die meisten Anhänger, und Freunde hat. Da nun dergleichen Regenten allerdings viel Neid zu befürchten haben, wie die Beyspiele davon bekannt genug sind, so halten sie für sicherer, sich in feste Schlösser einzuschließen, wo sie Herren sind, als in großen Städten zu wohnen, wo ein Aufruhr allemal bedenklich wird. Es ist dieß die Ursache, warum Mouab, Manzuel, und andere in den Bergen gelegene Schlösser, den Annehmlichkeiten von Sanaa vorgezogen werden.

Uebrigens ist der König von Yemen ein mächtiger Monarch, der über das ganze glückliche Arabien regieret, bis auf eine einzige Provinz, die man das Königreich Fartach nennet. Er ist ein unumschränkter Herr, und von dem Türkischen Hofe ganz unabhängig: er schickt seine Gesandten dahin, und nimmt dergleichen von ihnen an. Doch betreffen diese Gesandtschaften blos Handlungs-Geschäfte; andere Verbindungen finden unter ihnen nicht statt:

statt: das Mißtrauen ist von beyden Theilen zu groß. Ueberhaupt würde die Einigkeit unter ihnen nicht lange bestehen, wenn die Araber ehrgeitziger wären, und die Türken sie nicht fürchten müßten. Denn man muß bekennen, Madame, daß dieses Volk viel Heldenmuth hat, und wenn sie recht angeführet werden, geht nichts über ihre Tapferkeit: was sie aber noch schätzbarer machet, ist ihre Redlichkeit, die nicht gemein ist. Die Ehre ist bey ihnen der erste Bewegungs-Grund, und die Seele ihrer Handlungen; sie ist die Trieb-Feder, die sie regieret. Betrug sehen sie als das schändlichste Laster an, und Verstellung, als niederträchtig; Diebstahl ist bey ihnen die schimpflichste That, und Lügen der größte Schandfleck. Freylich kommt diese Schilderung nicht allen Arabern zu; es ist aber auch hier nur die Rede von denen von Yemen.

Was soll man aber von dem Golde von Arabien halten, das bey den Alten so berühmt gewesen ist, und davon die heilige Schrift selbst an verschiedenen Orten Erwähnung thut? Ich gestehe offenherzig, Madame, daß ich weder Gold-Minen gesehen, noch weniger gehöret habe, daß es dergleichen in diesem Lande gebe. Es kann aber seyn, daß die Araber, derer Erwerb über-

überhaupt mäßig ist, sie aus Faulheit haben liegen lassen. Man versichert, daß das aus den Bergen kommende Wasser Gold-Körner bey sich führe, und man sie auch in den Flüssen fände. Es ist also wahrscheinlich, und die heilige Schrift bestärket die Muthmaßung, daß, wenn die Araber fleißiger und geschickter wären, sie in dem Königreiche Yemen Gold-Gruben finden würden. Dieser Gedanke sey nun gegründet oder nicht, welches ich Ihnen überlasse, so ist das glückliche Arabien an sich reich genug, daß es zufälliger Reichthümer entübriget seyn könnte. Denn, ohne die kostbaren Edelsteine und die Gewürze zu rechnen, dergleichen, wie man weis, die Königinn von Saba, als Beherrscherinn von Yemen, dem Könige Salomon zum Geschenke schickte, findt man in dem Lande einen Ueberfluß an Reiß, Korn, Hülsen- und andern Früchten, die denen in Europa nichts nachgeben. Ueber dieses giebt es Vieh in Menge; und Wein, der ohnerachtet des Mahometanischen Verbotes, die Ernsthaftigkeit der Araber, zuweilen aufmuntert; doch ist nicht zu leugnen, daß der hauptsächlichste Reichthum von Yemen, und der wichtigste Theil der Handlung in Caffe besteht.

Sie kennen, Madame, dieses unvergleichliche Getränke, das unsere Dichter begeistert, unsere Redner anfeuert, die Begriffe unserer Weisen aufkläret, die melancholische Traurigkeit vertreibt, und seit einiger Zeit ein neues Band der Gesellschaft bey uns geworden ist; allein Sie kennen vielleicht den Baum nicht, aus dessen Frucht dieser Zauber-Trank verfertiget wird. Ich erachte daher nicht für überflüßig, Ihnen einige nähere Umstände davon zu erzählen. Ich werde übrigens blos nach meiner eigenen Untersuchung reden, und glaube, meine Mühe genug belohnet zu haben, wenn ich so glücklich bin, Ihnen Dinge zu sagen, die Ihre Aufmerksamkeit erwecken.

Das Königreich Yemen, mit Ausschliessung aller anderen Provinzen von Arabien, erzeuget den Caffe-Baum. Er wächst von sechs bis zu zwölf Fuß hoch: seine Stärke beträgt zehn, zwölf, und funfzehn Zolle im Umfange. Weil er sich in die Runde ausbreitet, und die untersten Zweige sich gemeiniglich krümmen, so hat er, wenigstens in gewissen Jahren, die Gestalt eines Sonnen-Schirmes. Die Rinde ist weißlich, und etwas rauh; sein dunkelgrünes Blatt gleicht dem Citronen-Blatte, und die weiße Blüte hat fünf kleine Blätter, wie

der

der Jesmin. Der Geruch davon ist angenehm, und hat etwas balsamisches; als ich aber die Blüte auf die Zunge brachte, fand ich den Geschmack bitter.

Der Caffe kommt aus den Saamen, und wird nicht durch Steck-Reiser fortgepflanzet. Es ist ein immergrünender Baum, der seine Blätter niemals auf einmal verliert. Er liebet feuchten Boden; daher er unten an den Bergen, und längst den Bächen, häufig wächst, welches in der Landschaft eine unvergleichliche Aussicht veranlasset. Diejenigen, die im flachen Felde wachsen, trifft man mehrentheils unter hohen Bäumen an, wo sie im Schatten stehen, der ihnen zuträglich ist. Unterdessen habe ich sie auch in freyer Luft fortkommen, und Früchte tragen gesehen; allein es war in einer gelinden Gegend, und sie mußten beständig begossen werden. So bald die Blüte des Caffe-Baumes abfällt, sieht man eine kleine, anfänglich ganz grüne Frucht, die aber, wenn sie reifet, roth wird, und ohngefähr wie eine große Kirsche aussieht: sie ist von gutem Geschmacke, nahrhaft, und kühlet sehr. Unter dem Fleische der Kirsche findet man, an statt des Kernes, die Bohne, die man Caffe nennet. Diese Bohne ist mit einer sehr feinen Haut umgeben, welche anfäng-

lich weich ist, und unangenehm schmeckt, nach und nach aber hart wird. Wenn die Kirsche durch die Sonnen-Hitze ganz und gar vertrocknet ist, so wird aus dem Fleische, das man essen konnte, eine bräunliche Hülse, die die erste Rinde, oder äußerliche Schale des Caffe machet. Die Bohne ist alsdenn hart, und von einer sehr hell-grünen Farbe. Jede Hülse hat nur eine Bohne, die sich gemeiniglich in zwey Hälften theilet; und jede solche Hälfte ist das, was wir eine Caffe-Bohne heißen.

Bey Gelegenheit der Hülsen, wunderte ich mich einsmals sehr, als ich einen Araber besuchte, daß ich ihn mit einer blechernen Pfanne in der Hand antraf, und er einige von diesen Hülsen röstete. Was machen sie da, fragte ich ihn, und zu was wollen sie diese Schalen brauchen? Ihre Frage, antwortete er, und lächelte, befremdet mich nicht, da sie ein Fremder sind; sie sollen aber gleich sehen, daß diese Schalen, die sie verachten, ihren Werth haben, und die Hülse vom Caffe eben so gut, wo nicht besser ist, als die Bohne. Er warf hernach etliche von den halbgerösteten Schalen, nebst ein wenig von der zarten Haut, in ein Gefäß mit siedenden Wasser, ließ es etliche Augenblicke ziehen, und machte einen so angenehmen Trank

daraus,

daraus, daß ich nicht genug davon trinken konnte. Es ist das ordentliche Getränke vornehmer, oder reicher Leute, und man heißt es, **Sultan=Caffe**, (Caffé à la Sultane.)

Da der Caffe=Baum die **besondere Eigenschaft** hat, daß er Blüten und Früchte, und unter diesen, grüne und reife Früchte zugleich trägt, hält man alle Jahre drey **Ernden**: doch ist die vom Monate May die reichlichste, und beste. Ich war begierig, eine von diesen Einsammlungen mit abzuwarten; und man kann nichts einfacheres sehen. Es werden große leinwandene Tücher unter die Bäume gebreitet, und ein Mann schüttelt den Baum leicht, und mit einer gewissen Geschicklichkeit, da denn der reife Caffe gleich abfällt. Wenn er eingebracht ist, wird er auf Matten ausgebreitet, und an der Sonne getrocknet; so bald nun die Hülsen aufspringen wollen, werden sie mit einer steinernen oder hölzernen Walze zerdrücket. Die Araber wissen dieses mit einer großen Geschicklichkeit, und sehr geschwind zu machen. Wenn der Caffe auf diese Art aus den Schalen gebracht ist, wird er, weil er noch ziemlich grün ist, wieder aufs neue in die Sonne geleget, daß er recht trocken werde, und nicht Gefahr laufe, auf der See zu verderben. Er wird hernach gewurft,

rein gemacht, eingepackt, und auf die Märkte zum Verkaufe verführet.

Ohngeachtet es wenige Gegenden in Yemen giebt, wo nicht Caffe erbauet würde, so wächst er doch am häufigsten um Sanaa, Gabala, und Betelfagui. Ueber die Schönheit der Caffe-Bäume am letztern Orte bin ich erstaunet: der dasige Caffe wird auch für den besten von ganz Yemen gehalten; so wie der Burgunder-Wein unter den Französischen Weinen am meisten geschätzet wird. Betelfagui ist eine angesehene, und vielleicht die beste gebauete Stadt in ganz Arabien. Die Häuser sind von Ziegeln, meistentheils zwey Stockwerke hoch, und mit Terrassen. Man findet daselbst etliche Paläste, und sehr schöne Moscheen, davon die Minaretten inwendig und auswendig weiß sind. Die Stadt hat keine Mauern, aber einen Musketen-Schuß davon sieht man ein ziemlich hübsches Schloß, das statt einer Festung dienet. In diesem Schlosse ist ein Brunnen, dessen Wasser, wie unser mineralisches Wasser zu Bourbon, in dem Augenblicke da man es herauszieht, so brennend heiß ist, daß man es nicht trinken kann; wenn es aber etliche Stunden, besonders in der Nacht, gestanden hat, wird es gut und frisch.

Während meiner Anwesenheit zu Betelfagui machte ich mir die Freude, den Basard zu besuchen. Dieser Platz liegt mitten in der Stadt, ist sehr weitläuftig, und hat zwey große Höfe, die mit bedeckten Galerien eingefasset sind. Es ist unglaublich, was für eine Menge Caffe daselbst verkaufet wird. Der Landmann, der bey diesem Handel seinen Vortheil findet, bringt ihn alle Tage in Menge dahin: er ist aber klüger geworden, als vor diesem. Die vielen Fremden, die wegen des guten Caffe dahin kommen, haben ihm die Augen geöffnet. Der Bohar, der vor dreyßig Jahren zehn oder zwölf Piaster kostete, gilt jetzo hundert und zwanzig. Der Bohar ist ein Maas, das sieben hundert und funfzig Pfunde hält. Wenn man den Caffe eingekaufet hat, läßt man ihn nach Mocca, fünf und dreyßig Stunden von Betelfagui, und von da, zu Schiffe, weiter bringen. Dieß ist die Ursache, warum er Caffe von Mocca genennet wird; denn, wie ich schon gesaget habe, in den Gegenden dieser Stadt wächst keiner.

Der Gebrauch des Caffe, auch unter den Arabern, erstreckt sich nicht über das funfzehnte Jahrhundert. Ein Mufti von Aden gebrauchte dieses Getränke zu erst in einer Krankheit, und spürete heilsame Wirkungen davon. Sein Bey-

spiel brachte den Caffe in Aufnahme, und man legte Häuser an, um ihn öffentlich zu verkaufen. Das Volk lief mit Haufen zu; allein ein Scherif von Mecca verbot ihn bey harter Strafe, und ließ alle Caffe-Häuser zumachen. Dieses Verbot vermehrte die Begierde der Araber: die Egypter und Syrer bezeigten gleichfalls große Neigung; ja der Caffe wurde in Constantinopel eingeführet, wo man öffentliche Häuser dazu veranstaltete. Die Gelehrten, und vornehmlich die Poeten, die Spieler, und die Zeitungs-Liebhaber waren die ersten, welche die Caffe-Häuser besuchten. Die Anzahl dieser Häuser und Zusammenkünfte wurde in kurzer Zeit so groß, daß die Policey-Obrigkeit darüber aufmerksam wurde. Man fand Paschen daselbst, und die vornehmsten Herren vom Hofe. Schon die Imans beschwerten sich, daß ihre Moscheen leer, hingegen die Caffe-Häuser beständig voll wären. Die Derwische, und alle Andächtige von Profeßion murreten laut, und endlich zogen die Prediger los, nicht allein wider die Oerter, wo man Caffe verkaufte, sondern wider das Getränke selbst: sie behaupteten, nach ihrem Gesetze wären alle starke Getränke verboten. Es wurde die Frage dem Mufti vorgeleget, und seine Entscheidung war wider den Caffe. Alsdenn

denn durfte der Caffe nicht mehr öffentlich verkaufet werden: allein nichts konnte die allgemeine Liebhaberey zurück halten. Die Obrigkeit, die bey ihrer vergeblichen Wachsamkeit müde wurde, entschloß sich zu dulden, was sie nicht hindern konnte, und die Caffe-Häuser eröffneten sich in noch größerer Menge, als vorher. Man unterdrückte sie zum zweytenmal auf Befehl des Großveziers; da denn folgendes zu der Strenge dieses Ministers Anlaß gab. Als er sich einsmals in geheim in die vornehmsten Caffe-Häuser von Constantinopel begeben hatte, erstaunete er, einen Trupp müßige Leute zu sehen, die sich mit Regierungs-Angelegenheiten unterhielten, die Minister tadelten, und mit Kühnheit die wichtigsten Staats-Sachen entschieden. Er bekam hierauf Lust, die Bier-Häuser zu untersuchen, und fand daselbst nichts als lustige Leute, welche sangen, und von ihren Liebes- oder Helden-Geschichten redeten. Hieraus machte er den Schluß, die Caffe-Häuser wären gefährliche Zusammenkünfte, und solches veranlassete ihn, sie zu unterdrücken.

Seit der Abschaffung der Caffe-Häuser, ist dieses Getränke nichts destoweniger in Constantinopel eingeführet geblieben. Man pflegt große Caffe-Kannen, mit einem Kohl-

Feuer, auf die Märkte und vornehmsten Gassen zu bringen, und den so beliebten Trank allen, die ihn verlangen, zu verkaufen. Das Verbot geht auch nur die Hauptstadt an: denn in allen anderen Städten, bis in den geringsten Flecken, trifft man öffentliche Caffe-Häuser an. Hiernächst sieht man, außer der eingeführten Gewohnheit auf den Gassen, keine Familie in Constantinopel, sie sey reich oder arm, die nicht verschiedenemale des Tages in ihren Häusern Caffe tränken. Um endlich mit kurzen Worten der Türken Neigung zum Caffe zu beschreiben, so ist die Verweigerung eines Mannes seiner Frau Caffe trinken zu lassen, oder wenn er ihr aus Armuth keinen geben kann, eine der rechtmäßigen Ursachen der Ehescheidung. Wenn der Großvezier den Gesandten Audienz ertheilet, wird Caffe gegeben; ja, im Falle diese Ceremonie bey einem fremden Minister unterbliebe, würde man es als das erste Kennzeichen eines bevorstehenden Friedensbruches ansehen.

Ich habe mir vorzuwerfen, Madame, daß ich Ihnen noch nichts von den Damen von Yemen gesaget habe. Sie sind überhaupt angenehm, haben aber wenig Freyheit; denn die Eifersucht der Männer läßt es nicht zu. Doch Abends wenn es finster wird, ist ihnen erlaubt, ein-

einander zu besuchen. Alsdenn gehen sie aus, begegnet ihnen aber eine Mannsperson, treten sie an die Häuser, und bleiben so lange stehen, bis solche vorüber gegangen ist. Ihre Kleidung ist ohngefähr wie die Türkische: sie haben kleine Stiefeln von Corduan, und auf dem Kopfe einen großen Schleyer, der tief genug herunter geht, um das Gesicht zu verdecken, sie aber doch nicht hindert durchzusehen. Die Weiber zu Mouab halten es für einen großen Zierrath, an der Nasen-Spitze einen goldenen Ring zu tragen. Sie schwärzen sich auch das unterste der Augen, und mahlen sich die Nägel an Händen und Füßen mit rother Farbe. Die Damen in Aden und Mocca wissen von diesen Moden nichts: sie begnügen sich mit ihrer natürlichen Schönheit; es sind aber auch nur Damen aus den Provinzen, die die feinen Arten nicht kennen.

So angenehm auch das Königreich Yemen ist, so wenig können wir uns länger hier aufhalten. Alle Anstalten sind gemachet, daß wir durch die Arabischen Wüsten nach Palästina gehen, nach einem Lande, das schon längst unsere Neubegierde erwecket hat. Wir kennen freylich alle Gefahr, der wir auf dem

Wege

Wege ausgesetzt sind, wir hoffen aber, durch die Wichtigkeit der zu erwartenden Gegenstände, schadlos gehalten zu werden.

Ich bin ꝛc.

Aden, den 1sten März, 1739.

Der 26. Brief.

Das steinigte Arabien.

Stellen Sie sich, Madame, ein trockenes, dürres, mit brennend heißen Sande, und kahlen Gebirgen bedecktes Land vor, ohne Bäume, ohne Wasser, fast ohne Städte und Einwohner, und Sie werden sich einen richtigen Begriff von demjenigen Theile von Arabien machen, den man das steinigte Arabien nennet; nicht wegen seines steinigten Bodens, wie einige geglaubt haben, sondern weil es seinen Nahmen von Petra, (Fels,) der Hauptstadt des Landes, entlehnet.

Allein, sollten Sie es wohl glauben, Madame, jene fruchtbare Länder und bezaubernde Gegenden von Griechenland und Asien, woraus ich kaum habe wegkommen können, sind weniger reitzend für mich gewesen, als diese wilde,

wilde, unbebauete Wüste. Die großen Begebenheiten, die hier geschehen sind, die herrlichen Wunder, die sich binnen den vierzig Jahren ereignet haben, da die Kinder Israel sich darinnen aufhielten, alle diese erstaunenswürdige Dinge haben mich in solche Bewunderung gesetzet, sie sind meiner, durch die Gegenwart der Oerter, noch mehr aufgemunterten Einbildungskraft so lebhaft vorgekommen, die Bilder davon sind mir so deutlich gewesen, daß alles gleichsam aufs neue unter meinen Augen wieder vorgegangen ist. Ich habe es gesehen, ich bin Zeuge davon gewesen. Ja, Madame, und es ist nicht etwa die Erdichtung eines Reisenden, der durch den Schmuck seiner Fabeln und Erzählungen nur zu blenden suchet, ich habe, nach dem Ausdrucke des Propheten, das Meer bey dem Anblicke von Israel fliehen, und diesem Volke einen freyen Durchgang mitten durch seine ergrimmten Wellen öffnen gesehen, zu gleicher Zeit daß es die Wagen und Reiter des Pharao in seinen Abgrund verschlung. Hier erschallte das Ufer von dem Freuden-Geschreye des Volkes, und von dem herrlichen Klange des erhabenen Lobgesanges, den Moses, als ein ewiges Andenken seiner Dankbarkeit, anstimmete: dorten thaten sich die Felsen aus-

einander,

einander, sie wurden weich, schmolzen gleichsam, und verwandelten sich in Wasserströme, um den Durst und das Murren des Volkes unter diesem heißen Himmelsstriche zu stillen. Hier verkündigte das Donnern und Blitzen die furchtbare Gegenwart des Gottes Abraham. Mitten aus einer feurigen Wolke machte der Allmächtige seinem Volke seinen Willen bekannt, und gab ihm seine Gesetze. Der Schall seiner schrecklichen Stimme, und der Knall seines fürchterlichen Donners durchdrangen mich mit einem tödlichen Entsetzen. Ich fiel nieder, ich betete an, auf einer durch Gottes Gegenwart geheiligten Erde. Dort sah ich Mosen, den Vertrauten der göttlichen Allmacht; Mosen, den großen Mann, wenn er auch nicht der große Prophet gewesen wäre, ich sah ihn in seinem Eifer die Tafeln zerbrechen, worauf Gott selbst sein Gesetz geschrieben hatte; ich sah ihn, das schändliche Bild des Israelitischen Götzendienstes in Asche verwandeln, die Uebertreter zwingen, daß sie die Asche mußten unter ihr Getränke mischen, und das Verbrechen ihrer Abgötterey in dem Blute von mehr als zwanzig tausend der ihrigen waschen. Hier zeigten sich vor meinen Augen die Anstalten zum Streite. Amaleck, verwegen genug das Volk Gottes anzugreifen,

fiel

fiel durch das Schwerd Josua, oder vielmehr durch das eifrige Gebet Moses, welcher durch das Aufheben seiner Hände gen Himmel den Zorn veranlassete, der diesen Feind Gottes vertilgete. Dort bewegte sich die Erde bis in ihre untersten Klüfte, that sich mit großem Getöse auf, spie weit um sich verzehrende Flammen, und verschlang den kühnen Beneider des Hohenpriesters Aaron. Das bestürzte Volk floh zu der Stiftshütte, einem Meister-Stücke des Geschmacks, dessen Plan und Ausführung Gott selbst zu besorgen gewürdiget hatte. Ein verzehrendes Feuer fuhr aus dem innersten dieses Heiligthums, und versöhnete durch den Tod des Nadab und Abihu, die strafbare Nachläßigkeit dieser Gesalbten des Herrn.

Mit einem Worte, Madame, die ganze Wüste belebte sich vor meinen Augen, jeder Schritt erinnerte mich an ein Wunderwerk, und ich konnte diese herrlichen Gegenstände nicht aus meinen Gedanken bringen; ja sie nahmen mich so sehr ein, daß ich eines Tages fast in Lebensgefahr gerathen wäre. Ich hatte mich in der Gegend etwas entfernet, um in der Einsamkeit ungestörter nachzusinnen, und alles lockte mich dazu an, die Entlegenheit des Ortes, der frühe und kühle Morgen, die Dämmerung selbst. Kaum

aber

aber hatte sich die Morgenröthe nur an den äus-
ersten Horizonte blicken lassen, als ich auf ein-
mal ein mehr und mehr zunehmendes Geschrey
hörete: ich sah mich um, und wurde einen
Trupp von etwa zwanzig Arabern gewahr,
die aus dem Holze in vollen Rennen, und mit
dem bloßen Säbel, auf uns zugeritten kamen.
Ich hatte kaum so viel Zeit, daß ich meine Ge-
sellschaft wieder erreichen, sie durch mein Bey-
spiel noch mehr, als durch meine Worte, auf-
muntern, und wir mit dem Säbel in der Faust
auf die Räuber los gehen konnten. Diese,
voller Schrecken über einen so gähligen und
unvermutheten Angrif, wurden in einem Augen-
blicke zerstreuet; mußten aber einen der ihrigen
zurück lassen, den sein verwundetes Pferd zu
Boden geworfen hatte. Ich befohl, man sollte
den nichtswürdigen Menschen verschonen, und
mein Bedienter, dessen Gewehr er genommen,
und das ihm niemand wieder abgefordert hatte,
gab ihm zur Vergeltung eine Tracht Schläge.
Dieser Vorfall, der mir bey meinen Reise-
Gefährten einige Ehre machte, trug sich in der
Nähe des Berges Sinai zu, wohin wir etliche
Augenblicke nach Sonnen-Aufgang kamen.

Sinai, der in der Geschichte des Volkes
Gottes so berühmte Berg, liegt auf einer durch

zwey

zwey Arme des rothen Meeres veranlasseten Halb-Insel, und so nahe bey dem Berge Horeb, daß man sagen kann, diese zwey Berge machen nur einen aus. Auch die heilige Schrift saget ohne Unterschied, das Gesetz sey auf dem Berge Sinai, und auf dem Berge Horeb, gegeben worden; und in der That sind es nur zwey Gipfel eines Berges, die durch ein kleines Thal von einander abgesondert werden. Sinai liegt gegen Morgen, Horeb gegen Abend: ersterer ist um ein Drittel höher, als der andere, dieser hingegen hat gewisse Annehmlichkeiten, die jener nicht hat.

Ein so heiliger Ort konnte nicht anders als eine Zuflucht für Männer werden, die der Geist Gottes zu allen Zeiten, nach dem Beyspiele Christi, in diese Wüste geführet hat. Er ist daher mit einer so erstaunenden Menge Einsiedler besetzet worden, daß man ihrer zuweilen bis vierzehn tausend gezählet hat: wenigstens ist dieß die allgemeine Sage im Lande. Doch die Neigung zum einsamen Leben ist ziemlich erkaltet, und Sinai kann heutiges Tages kaum sechzig Caloyers, von dem Orden des heiligen Basils, aufweisen, die den Erzbischof des Ortes selbst zu ihrem Abte haben. Wir machten unsern Besuch bey diesem Prelaten, der

den Besitz seiner Würde ohnfehlbar seinem weiſsen Barte zu danken hat. Der gute Mann nahm uns wohl auf, ließ uns neben sich setzen, und nachdem wir über etliche Dinge, die von seiner Einsicht keinen sonderlichen Begriff gaben, gesprochen hatten, sagte er zu uns: „nehmen „sie die Zeit mit, besehen sie das, was merk„würdig ist im Kloster, und in der Gegend, „essen sie hernach, und ruhen sie bis gegen Abend „aus.„ Zufolge seines Raths stunden wir auf, giengen weg, und ließen uns durch einen Mönch, der die Pilgrime empfangen muß, herum führen.

Dieser Mentor, Nahmens **Basilos**, war ein junger Mensch, wohl gestaltet, von einer glücklichen Gesichts-Bildung, und schien uns eben so viel Verstand zu haben, als sein Abt wenig hatte. Er führte uns zuerst in die **Kirche**, über deren Größe und Schönheit ich erstaunete. Basilos merkte es, und sagte zu mir: „dieser Tempel ist eine Arbeit des Kaisers Justinianus: die Marmor, die sie sehen, sind aus Egypten über das rothe Meer gebracht, und die Steine aus unsern Bergen genommen worden. Diese sind so hart, daß ganze Monate dazu gehören, um sie zu behauen; wenn sie aber glatt sind, halten sie so vortreflich zusammen,

und

und binden vermittelst eines dünnen Küttes, den man hier in der Wüste findet, und der selbst bald zu Steine wird, daß das Gebäude, ohnerachtet der weiten Spannung seiner Bogen, und seines vierzehnhundertjährigen Alters, noch keiner Ausbesserung nöthig gehabt hat.„ Es schien auch in der That erst fertig geworden zu seyn. Die Weiße der Steine, und ihre Glätte, waren unvergleichlich: übrigens sind die Verhältniße des Gebäudes schön, und das ganze Werk wäre in aller Absicht dem herrlichen Zeitalter des alten Griechenlandes würdig, wenn es mehr Tag hätte, und die darinnen zu häufig angebrachten Statuen, Gemälde, und halb erhabene Arbeit, nicht unter dem Mittelmäßigen wären.

Aus der Kirche giengen wir in den Eß-Saal, der sehr groß, aber für seine Breite zu lang, und ein wenig zu finster, sonst aber schön ist. Es ist dieß der Fehler fast aller Zimmer im ganzen Hause, den Saal, wo man die Fremden empfängt, ausgenommen, der nicht schöner seyn kann. Ich habe nicht leicht einen angenehmern Ort gefunden; nur kommt die Beköstigung mit dem übrigen nicht überein. Und in der That ist die Lebensart der Caloyers sehr strenge: sie wissen nichts von

Fleisch- und Fisch-Essen, daher die Gäste diese Mäßigkeit sehr empfinden. Es ist wahr, man suchet sich zu helfen, durch die Vorräthe, die man allezeit bey sich hat, und ohne welche man in diesem Lande nicht fortkommen kann. Im Vorbeygehen gaben wir einen Blick auf die Zellen der Mönche, welches wahre Gefängniße sind. Wir waren zu begierig, das Auswendige zu besehen, um uns innerhalb des Gebäudes lange aufzuhalten. Wir giengen also heraus, und das erste, was uns in die Augen fiel, war, daß wir das Kloster wie eine Festung angeleget fanden. Was soll dieß, sagte ich zu Basilos, und wider wen sind diese Wälle aufgeführet? Wider die Araber, antwortete er, die unaufhörlich um unsere Mauern herumstreifen, und vielmal sie so gar zu übersteigen suchen. Wenn ihrer wenige kommen, hält man sie leicht ab; kommen sie aber in Menge, wird man sie nicht anders los, als daß man ihnen die verlangten Lebensmittel geben muß, welches uns zuweilen in die größte Verlegenheit setzt. Dieß sind schlimme Nachbarn, antwortete ich: allerdings, sagte er, und wir wollen uns wegmachen, sie möchten uns überraschen, denn hier ist einer ihrer Schlupfwinkel, und es sollte mir leid thun, wenn ihnen ein

Unglück

Unglück wiederführe. Beruhigen sie sich, antwortete ich ihm, ihre Araber kennen uns; wir haben einander in der Nähe gesehen, und sie fürchten uns gewiß mehr, als wir sie. Wir kamen nachher an die Grotte, wo Moses die Gesetz-Tafeln empfieng. Man hat aus dieser Grotte eine Kapelle gemacht, wo alles sehr andächtig aussieht, außerdem aber nichts merkwürdig darinnen ist, als die Bildseule des heiligen Gesetzgebers, die in der That der Arbeit eines Phidias würdig ist. Die Araber verehren diesen Ort ungemein, und haben oben darüber eine hübsche Moschee gebauet, woselbst sie zum Gebete zusammen kommen. Zehn Schritte davon findet man eine schöne Quelle, deren Wasser aus verschiedenen Cascaden in eine Wasserleitung fällt, und von da in die Küche des Klosters geleitet wird. Dieses Wasser, das sehr frisch und gut seyn soll, ist das einzige Getränke der Mönche, die sich um desto gesünder dabey befinden.

Weil der Weg hier sehr steil wird, und der Berg fast ganz gerade in die Höhe geht, würde es unmöglich seyn, weiter zu kommen, wenn man nicht Stuffen in den Felsen gearbeitet hätte: man rechnet ihrer vier tausend, von dem Fuße bis auf den Gipfel des Berges. Wir

stiegen sie muthig hinauf, wurden aber so außer Athem gesetzet, daß wir oben ausruhen mußten. Hier ist der Platz ohngefähr siebenzig Fuß lang, dreyßig breit, und für funfzig Personen Raum. Er ist mit Hügeln umgeben, auf derer einem eine Kapelle steht, wo der Körper der heiligen Catherine soll bey nahe vier hundert Jahre verwahrt gewesen, seitdem aber in die Kirche des Klosters gebracht worden seyn. Er steht unter einem kostbaren Thron-Himmel, man kriegt ihn aber nicht zu sehen: man weiset nur einen sehr ausgetrockneten Arm, woran die Finger alle mit goldenen Ringen besteckt sind. Unten an dem Hügel sieht man eine Quelle, die für ein Wunder gehalten wird, weil es nicht natürlich scheint, an einem so erhabenen Orte Wasser zu finden. Ganz nahe dabey ist die Grotte, wo Moses vierzig Tage zubrachte, ehe er die zweyten Gesetz-Tafeln empfieng. Ich will mich nicht aufhalten, Madame, Ihnen die fürchterliche Einsamkeit dieses Ortes zu beschreiben, wo die tiefste Traurigkeit herrscht, und die Stille allein, Schrecken und Schauer verursachet; wir wollen uns mit angenehmern, oder doch mit weniger traurigen Gegenständen beschäftigen, dazu uns der Berg Horeb Gelegenheit geben wird.

Das

Das Thal, welches diesen Berg von dem Berge Sinai absondert, ist eines der angenehmsten. Es ist in verschiedene Gärten abgetheilet, davon einige Obst, die andern vortrefliche Küchen-Gewächse tragen: sie werden von den Caloyers besorget, die ihren vornehmsten Unterhalt davon ziehen. Wie wir durch das Thal giengen, sahen wir den feurigen Busch, oder vielmehr den Ort, wo er soll gestanden haben. Wir kletterten hernach auf den Felsen, wo Moses das Wasser herausspringen ließ, davon im zweyten seiner Bücher gesaget wird. Dieser Stein hat zwölf Löcher, daraus das Wasser, als aus so viel Röhren soll gelaufen seyn. Von da stiegen wir in die Höhle, wo der Prophet Elias hinflüchtete, als er von der Jesebel verfolget wurde. Das Gewölbe dieser Grotte ist sehr feucht, und mit Versteinerungen überzogen, die wegen ihrer Größe eben so sonderbar sind, als wegen ihrer wunderlichen Figuren. Auf der Seite der Grotte kommt man an die Höhle, wo der heilige Stephanus, ein Einsiedler, vierzig Jahre mit Fasten und Beten zugebracht hat. Weiter zur rechten fanden wir einen sehr hübschen Platz, wo sonst das Kloster des heiligen Basils gestanden hat. Unter den Ruinen dieses Klosters sieht man

einen Stein, darinnen der Fußstapfe eines Kameeles so vollkommen eingedruckt ist, daß man glauben sollte, er wäre durch Kunst gemacht. Die Araber, die sich einbilden, es sey Mahomets-Fuß, küssen ihn mit großer Ehrfurcht. Wir fanden ihrer etliche daselbst, die wohl in Willens seyn mochten, gerade auf uns los zu gehen; wie sie aber unser Gewehr sahen, nahmen sie eine andächtige Mine an, küßten den Stein ganz demüthig, und machten sich, mit niedergeschlagenen Augen, stillschweigend davon. Wir kamen hernach in ein kleines sehr anmuthiges Holz, und von da durch eine gelinde Anhöhe bis auf den Gipfel des Berges. Dieser Platz schien uns unvergleichlich: man entdeckt hier drey schöne Quellen, die mit immer grünenden Rasen, und mit Pappelbäumen eingefasset sind, wohin wir uns setzten, und im Schatten abkühleten. Das Einsame des Ortes erfreuete uns ungemein, und wir hätten gern den ganzen Tag da zugebracht; wir hatten aber keine Zeit übrig, denn es war fast Mittag, und wir giengen zurück ins Kloster, wo wir durch die Anstalten meines Bedienten das Essen fertig fanden. Wir setzten uns zu Tische, und weil die Luft der Gebirge zehret, aßen wir mit gutem Appetite, wir, unsere mitgebrachten

brachten Vorräthe, und Basilos seine Garten-Gewächse. Das aufgeräumte Wesen dieses Caloyers gefiel uns ausnehmend, und kein Mönch hat jemals seine Gäste besser unterhalten, und seinem Kloster mehr Ehre gemacht. Weil man aus seinen Reden schließen konnte, daß er das Land genau kennete, fragte ich ihn: wie weit rechnen sie von hier bis nach Mecca, und nach Medina? — Haben sie Lust diese Reise zu machen, antwortete er? — Allerdings, sagte ich ihm. — Sie wollen sich also spießen lassen? — Ich? keinesweges. — Ey, Ey! erwiederte er, das hätte ich nicht gedacht. — Wie so denn? fuhr ich auf, was meynen sie hierunter? seyn sie so gut, und erklären sich. — Sie wollen also ein Türke werden? — Ich, ein Türke? antwortete ich mit Heftigkeit: ich verwünsche Mahomet, und alle seine Anhänger. — Unterdessen ist kein Mittel übrig, fuhr Basilos immerfort; und wenn sie auf dem Gebiete von Mecca oder Medina angetroffen werden, so müssen sie ihre Religion ändern, oder sich gefallen lassen, gespießet zu werden. — Auf diese Art, sagte ich, haben wir uns sehr verrechnet. — Ich sehe wohl, meine Herren, sagte ich zu meinen Gefährten, unsere Reise ist vergebens. — Weniger, als

sie denken, antwortete der lustige Basilos: ich bin zweymal in Mecca, und in Medina gewesen, und bin im Stande, ihnen alle nur mögliche Erläuterung zu geben. Es wird sie solches wundern; aber ihre Verwunderung wird nachlassen, wenn ich ihnen sage, daß ich auf der Insel Cypern bin geboren, und von Kindheit auf zur Handlung erzogen worden. In meinem funfzehnten Jahre wurde ich von einem Corsaren gefangen, und auf den Küsten der Barbarey, an einen Officier des Königes von Marocco, verkaufet. Dieser von seiner Secte eingenommene Mensch zwang mich, die Religion zu ändern; und ich habe zweymal die Reise nach Mecca, und nach Medina, mit ihm thun müssen. Das letztemal war ich so glücklich zu entrinnen. Um nun das Verbrechen meiner Religions-Aenderung zu büßen, habe ich mich in diese Wüste verborgen. Dieses Bekenntniß gefiel uns, und wir baten ihn, uns umständlich zu erzählen, wie es in diesen zweyen berühmten Oertern, insonderheit zur Zeit der Pilgrime, zugienge.

„Mecca und Medina fuhr er fort, werden zu derjenigen Provinz gerechnet, die Hiaza heißt, und eigentlich zu keinem der drey Arabien gehöret, ohngeachtet sie auf eben der Halb-

Halbinsel liegt. Mecca war Mahomets Geburtsstadt, und in Medina fand er sein Grab. Beyde Oerter werden als heilig angesehen, und Wehe dem Christen, der sich unterstünde, dahin zu kommen, wäre es auch nur etliche Meilen davon: die entsetzlichsten Strafen würden kaum zureichen, diese Entheiligung zu versöhnen. Mecca, davon ich zuerst reden will, liegt an dem Fuße eines hohen Berges, funfzehn Stunden von Gedda, einem Haven am rothen Meere, wo nach der Araber Meynung Eva begraben liegt. Die Stadt ist groß, reich und bevölkert; sie hat weder Mauern noch Wälle; ihre Heiligkeit ist ihr Schutz, und vertheidiget sie wider alle Anfälle. Man sieht daselbst schöne Gebäude, ja etliche Paläste; nichts aber kommt der Kostbarkeit ihrer Caravanserais bey, die alle Beschreibung übertreffen. Es sind, wie sie wissen, Wirthshäuser, wo die Reisenden zur Zeit der Wallfarthen einkehren. An dem einen Ende der Stadt unterscheidet sich der Haram, ein ungemein groser Platz, der mit drey Reihen Seulen und Bogen eingefaßt ist, und bey dem ersten Anblicke Bewunderung machet, ohngeachtet er nicht regelmäßig, und in einem wunderlichen Geschmacke angeleget ist. In dem Mittel des Haram, steht der Kiabe,

oder

oder das himmlische Haus, das ehedem von den Engeln ist erbauet, zur Zeit der Sündfluth durch sie in den Himmel getragen, und vom Abraham aufs neue, nach einem vom Himmel geschickten Modelle des ersten, aufgebauet worden.

Dieses Haus, hat in seiner Anlage nichts besonders; und ist dreyßig Fuß hoch, funfzehn Schritte lang, und zwölfe breit. Die Thürschwelle ist von der Erde so hoch erhaben, daß ein Mann von ordentlicher Größe sie mit der Hand nicht erreichen kann. Die Thüre ist von gediegenem Golde, hat zwey Flügel, und fünf Fuß Breite, zu zehn Fuß Höhe. Um hinauf zu kommen, bedienet man sich einer Leiter mit vier Rädern, die ein Iman an die Mauer schiebt. Wenn man nun sein Gebet verrichten will, bezahlet man den Iman, und steigt die Leiter hinauf. Drey achteckige, und ohngefähr zwanzig Fuß hohe Seulen halten das ganze Haus: sie sind von Kalambak-Holz, Manns-Dicke, aus dem Ganzen, und stehen in einer geraden Linie. Inwendig ist der Kiabe mit weißen und rothen, auswendig aber mit schwarzen seidenen Stoffen behangen, und oben und unten mit goldenen Franzen und Borden eingefasset, welches sich wohl ausnimmt. Diese Stoffe werden auf

Kosten

Kosten des Großherrn angeschaffet, und alle Jahre erneuert; die alten aber, die als kostbare Reliquien angesehen werden, theilen der Großherr und der Fürst von Mecca unter sich, und letzterer zieht einen ansehnlichen Gewinnst davon. Das Kameel, das diese Stoffe bringt, wird als geheiligt angesehen, und bey seiner Rückkunft mit Blumen bedecket, auch weiter zu keiner Arbeit gebrauchet. Um dem Kiabe mehr Verehrung zu geben, und den Anlauf zu verwehren, hat man eine kleine Mauer herumgeführet: damit aber der Regen die Grund-Mauern nicht unterwasche, ist von dem plattförmigen Dache eine goldene Rinne, sechs Fuß lang weggeführet, wodurch das Wasser abschiessen kann. Das Innere des Tempels hat nichts merkwürdiges, als einen schwarzen Stein, den der Engel Gabriel dem Abraham gebracht hat, als er den Kiabe bauete, der ihm statt eines Gerüstes dienen sollte, sich auch von selbst erhöhete, oder senkete, damit der Patriarch weniger Mühe hatte, und keine Löcher in die Mauer machen durfte. Anfänglich ist dieser Stein weiß gewesen, die Sünden der Menschen aber haben ihn schwarz gemachet. Hundert Schritte von dem Kiabe, und noch innerhalb des Haram, ist der Brunnen von Zemzem, ein anderer

ver=

verehrungswürdiger Gegenstand für die Muselmänner. Nach ihrer Meynung ist es der Brunnen, welchen der Engel der Hagar zeigete, als sie mit ihrem Sohne Ismael aus dem Hause Abrahams war verstoßen worden, und in der Wüste irrete. Die Araber trinken davon mit großer Ehrerbietung und eigenen ihm die herrlichsten Wirkungen zu. Wir wollen aber nunmehr von den Wallfarthen reden.

Jeder rechtschaffene Muselmann muß, wenigstens einmal in seinem Leben, eine Reise nach Mecca thun: die Eifrigen begnügen sich nicht damit, und viele gehen alle zehn Jahre dahin. Zu dieser Absicht schlägt man sich zusammen in Haufen, oder Caravanen, um im Stande zu seyn, sich wider die Araber zu vertheidigen, die die Pilgrimme anfallen, und sie ohne Barmherzigkeit ausplündern. Alle Jahre gehen fünf große Caravanen nach Mecca: eine aus Indien; eine aus Persien; eine von Damascus; eine von Cairo; und eine von den Mugrebins, welche die Küsten der Barbarey, und die Länder von Fez und Marocco, unter sich begreift. Diese schließt sich allemal an jene von Cairo an, dergestalt daß sie auf hundert tausend Menschen anwächst, Weiber und Kinder darunter begriffen. Von

dieser

dieser letzten werde ich hier reden, und sie kann zum Muster dienen, die übrigen zu beurtheilen.

Diese Andachts-Reisen erfordern eine unzählliche Menge Gebete und Ceremonien. Jede Handlung, jeder Schritt, und so zu sagen, jede Bewegung des Pilgrims ist durch besondere Kirchen-Verordnungen vorgeschrieben, und hat ihr eigenes darauf eingerichtetes Gebet. Um sich zu dieser berühmten Wallfahrt vorzubereiten, muß man erstlich seine Schulden bezahlen, sich mit seinen Feinden aussöhnen, seiner Familie so viel Geld zurück lassen, daß sie unterdessen leben kann, und zu den Reisekosten kein anderes, als ehrlich erworbenes Geld, mit nehmen. Wenn der Pilgrim aus seinem Hause abgeht, verneiget er sich zweymal, und sagt ein Gebet her: hierauf nimmt er Abschied von seiner Familie, und die Worte die er saget, sind im Gesetze vorgeschrieben.

Nach einigen Religions-Uebungen, die ohngefähr drey Tage dauern, liest man sich einen Obern aus, dem man durch einen Eid angelobet, ihm gehorsam zu seyn. Nachdem man nun in eifrigem Gebete Gott um seinen Schutz angerufen hat, begiebt man sich auf den Weg. Damit die Pilgrime vor den Anfällen

der

der Araber sicher seyn, giebt ihnen der Groß-herr einen Pascha mit, der die Caravane bedecken muß. Man reiset wegen der großen Hitze, nur bey Nacht-Zeit; und wenn der Mond nicht scheint, zündet man Laternen an. Zu essen hat man nichts, als was man bey sich führet; denn überall, wo man hinkommt, findet man nichts; ja nicht einmal trinkbares Wasser. Der Zug geschieht in Ordnung, und jedes hält sich zu seinem Vorgesetzten, die auf Kameelen reiten: die Kamecle gehen, eines an des andern Schwanz gebunden, hinter einander her, und die vordersten führen. Auf dem ganzen Wege, der ohngefähr sieben und dreyßig Tage beträgt, werden Verse aus dem Alcoran gesungen: die Begierde, diese Pflicht zu erfüllen, ist so groß, daß manche ganz entkräftet hinfallen, und unter dem Singen sterben. Zuerst geht die Reise auf den Berg Arat, wo die Pilgrime einen Theil ihrer Kleider ablegen, und einen weißen Mantel umnehmen. Sie gehen um den Berg in Procession, und veranstalten hernach ein Schlachtopfer, zum Gedächtniß des Opfers Abrahams. Zwey Tage vorher, ehe sie nach Mecca kommen, legen sie vollends ihre Kleider ab, und machen sich Solen an die Füße, um die heilige Erde nicht blos zu betre-

ten.

ten. Auf diese Art bringen sie acht Tage sehr eingezogen zu, sie beten beständig, theilen viel Allmosen aus, und essen nur des Abends. Nach Verlauf dieser Zeit wird die Reise fortgesetzet, und so bald man, auch in der größten Entfernung, die Thore der Stadt erblicket, fällt man nieder, und berührt die Erde dreymal mit der Stirne: man geht hernach, unter Anstimmung geistlicher Gesänge, zu Ehren des Propheten, vollends in die Stadt. Die Wallfahrt nach dem Kiabe dauert nur drey Tage; und derjenige, welcher zuerst den schwarzen Stein küssen kann, wird für einen Heiligen gehalten; es muß aber an einem Freytage, und an einem von den dreyen Tagen geschehen, auch am Ende eines langen Gebetes: jedermann wirft sich alsdenn dem Heiligen zu Füßen, und küsset sie; vielmal aber geschieht es, daß er bey dem großen Zulaufe erdrücket wird. Nach den dreyen Tagen wird eine Procession um den Kiabe gehalten; und die folgende Nacht bleibt man in Minet, einem drey Meilen davon gelegenen Dorfe. Den andern Morgen, als an dem kleinen Bairam-Feste, nimmt jedes seine Kleider wieder, und schlachtet etliche Schafe, die unter die Armen vertheilet werden. Das lustigste bey dieser Reise ist, daß die Pilgrime verbunden sind, auf

die Zeit, da sie sich in Mecca aufhalten, sie sey auch noch so kurz, sich zu verheurathen. Die Weiber die sie nehmen, und aus dem Lande sind, haben auf diese Art alle Jahre einen andern Mann; die Kinder aber, die aus dieser flüchtigen Ehe erzeuget werden, haben sich einer gewissen Achtung zu erfreuen, weil man glaubt, daß ihre Geburt dem Gebete des Propheten zuzuschreiben sey.

Wenn man aus Mecca abreiset, wird der Weg wieder nach dem Berge Arat genommen, wo man drey Tage bleibt; jeden Tag aber muß man sieben Steine auf den Berg werfen, und siebenmal um ihn herum gehen. Diese Steine werden dem Teufel an den Kopf geworfen, der sich unterstund, Abraham an diesem Orte zu versuchen, und ihm vorzuschlagen, er solle den Ismael an statt des Isaacs opfern. Man begiebt sich hernach wieder nach Minet, und verehret daselbst eine Vertiefung in einem Felsen, die durch des Mahomets Kopf entstanden ist, der, bey einem gethanenen Fehltritte, wider den Felsen stieß, dieser aber sich sogleich erweichete, daß der Prophet nicht beschädiget wurde. Es ist dieses die letzte Handlung der Pilgrime, nach welcher sie von dem Iman den Segen erhalten, sich aufmachen, und den Weg nach Medina antreten.

Die-

Diejenigen Pilgrime, die von Mecca nach **Jerusalem** gehen, und den **Tempel Salomons** besuchen, stehen wegen dieser doppelten Reise in großem Ansehen. Man setzt alles mögliche Vertrauen in sie, und wenn sie vor Gerichte erscheinen, können sie sicher falsche Zeugniße ablegen, ohne daß sich jemand unterstehen würde, ihnen zu widersprechen, oder sie zu beschuldigen.

Die **Wallfahrt nach Medina** geschieht nicht aus Schuldigkeit: sie hat aber auch nicht so viel Vorrechte als die erste, welche von allen loszählet; selbst von denen Verbrechen, derer wegen man vor Gerichte straffällig würde. Unterdessen gehen alle, die nach Mecca reisen, auch nach **Medina**.

Diese Stadt liegt in einer Ebene, drey Tagereisen von Yambon, einer kleinen Stadt und Haven, am rothen Meere: sie ist weder so groß, noch so volkreich als Mecca; sie ist aber besser gebauet, und treibt vielleicht eben so starken Handel. Man bewundert die Schönheit ihrer Moscheen; und diejenige, die man die **große Moschee** nennet, weil **Mahomets Grab** darinnen verwahret wird, liegt mitten in der Stadt auf einer Höhe. Der Eingang dazu besteht aus einem Peristil, von marmornen

Dorischen Seulen, die aber schlecht gearbeitet, und zu stark sind. Das Grab des Prophe=ten ist in einem Thurme, oder runden Ge=bäude verwahret, das mit einer Kuppel über=bauet ist, welche Turbe genennet wird. Die=ses runde Gebäude ist von der Hälfte bis an die Kuppel offen, und mit einem Gange umgeben, in dessen Mauer viele Fenster, mit silbernen Gittern, angebracht sind. Die Mauer des Gebäudes hat keine Oefnung, sie ist aber mit einer so großen Menge kostbarer Steine und Diamanten bedecket, besonders an dem Orte, der auf dem obersten Theil des Sarges trifft, daß ich nicht glaube, daß ein reicherer Ort in der Welt sey. Unter andern bewundert man zwey Diamanten, davon der eine zwey Finger breit, und nach Verhältniß lang ist; der andere, noch größere, ist nur die Hälfte von einem, den Osmann, Achmets Sohn, zerschnei=den ließ, und die eine Hälfte nach Medina schickte, die andere aber für sich behielt, und seinen Tur=ban damit zierte. Diesen haben die Großher=ren seit dem beständig getragen, und man hält ihn für den schönsten im ganzen Reiche. In die Galerie, und in den Turbe, geht man durch Thüren von gediegenem Silber, mit zweyen Flü=geln, wie die von dem Kiabe. Die Pilgrime kom=

kommen nicht in den Turbe; das Gedränge würde zu groß seyn: sie sehen also nur die Kostbarkeiten der Galerie. Wenn sie weg sind, läßt man sich die Thüre des Gebäudes aufmachen. Ich bin mit meinem Herrn darinnen gewesen, der von einem Range war, daß man ihm den Eingang nicht abschlagen konnte.

Der Sarg des Mahomet steht zwischen des Abubeker und Omar ihren, auf der Erde, dem übrigen Boden gleich: der eiserne Sarg also, von dem man saget, daß er vermittelst eines in dem Gewölbe angebrachten Magneten in der Höhe erhalten würde, ist eine bloße Erdichtung. Er ist von weißem Marmor, und mit einem reichen Teppiche bedecket, wie die von den Groß-Sultanen, und Türkischen Paschen. Drey tausend silberne Lampen brennen beständig in dem Begräbnisse, und das Oel, das dazu gebrauchet wird, ist so rein, daß es nicht den geringsten Geruch von sich giebt. Ich will mich nicht bey den Thorheiten aufhalten, die um das Grab gemachet werden; es ist genug, wenn man weis, daß Mecca und Medina der Mittelpunkt des Mahometanischen Aberglaubens sind, und folglich kann man sich die dabey vorgehenden Ausschweifungen leicht vorstellen.„

So weit gieng die Erzählung des Basilos. Meine Neubegierde war aber noch nicht gestillet: sie war aufs neue rege gemachet worden, durch ein Wort, das er hatte laufen lassen, ohne es zu wissen. Sie haben, sagte ich ihm, von einem Fürsten von Mecca geredet: ist denn diese Stadt nicht dem Großherrn unterthänig? — „Mecca und Medina, antwortete er, haben ihre eigenen Fürsten, die über das Weltliche und Geistliche zu gebieten haben. Sie werden Scherifs genennet, und man kann sie zu dem edelsten Geblüte in der Welt rechnen, weil sie vom Mahomet, durch seine Tochter Fatime, abstammen, die eine Gemahlinn des Ali war, eines Vetters und Nachfolgers des Propheten. Sie sind von dem Großherrn unabhängig, ohngeachtet er sich in ihre Angelegenheiten menget, so bald sie in Krieg verwickelt sind, wegen des daher entstehenden Aergernißes, welches er, in der Würde als Kalife, zu verhindern verbunden ist. In solchem Falle zeiget er sich ernsthaft; und sollte sich ein Scherif widersetzen, kann er ihn absetzen. Weiter aber erstrecket sich seine Gewalt nicht, und der Nachfolger muß allezeit aus der regierenden Familie wieder genommen werden. Ich habe selbst einen solchen abgesetzten Scherif gekennt, dem der König von Yemen

zu

zu seinem Auskommen täglich hundert Thaler angewiesen hatte. Aber ich muß sie verlassen, fuhr er fort, mein Beruf fordert mich, überdieß ist es Zeit, daß sie ausruhen; folgen sie mir, wir wollen aufhören, von überflüßigen Sachen zu reden.„ Er führte uns hernach in ein Zimmer, wo Betten für uns zurechte gemachet waren, die wir wegen großer Müdigkeit unvergleichlich fanden. Wir ruheten daselbst fünf oder sechs Stunden aus, und nachdem wir Basilos umarmet, bey dem Prelaten aber uns bedanket hatten, reiseten wir, bey dem Eintritte der Nacht, ab.

Wir waren in dem Monate März, wo die Hitze schon groß ist; wir setzten aber unsere Reise fort, ohne einzukehren, und wir kamen den andern Morgen, gegen acht Uhr, an einen mit etlichen Palmenbäumen besetzten Teich. Weil wir müde waren, legten wir uns unter die Bäume, und ruheten aus. Kaum aber hatten wir die Augen zugethan, so wurden wir durch ein lautes Geschrey aufgewecket. Einer von unsern Leuten, der sich in der Gegend etwas entfernet hatte, wurde von einer Schlange, von der Gattung, die man Schesifon nennet, und deren Biß tödlich ist, verfolget. Wir hatten nicht lange Zeit uns zu besinnen, sondern stiegen auf

die Bäume, um uns zu retten. Es waren aber mehr Personen als Bäume, und auf dem meinigen waren unserer zwey. Die Sicherheit war daselbst nicht groß: denn der Schesifon ist eine von denen Schlangen, die sich um die Bäume winden, und mit einer erstaunenden Geschwindigkeit hinauf kommen. Diese, die uns verfolgte, machte sich eben an den Baum, wo ich war: ich ließ sie herauf kriechen, in dem Augenblicke aber, da sie die Brust in die Höhe hob, und sich auf uns werfen wollte, schoß ich sie mit meinem Pistole durch und durch, daß sie tod zur Erde fiel. Wir maßen sie, und sie hatte drey Fuß, sieben Zolle, fünf Linien in der Länge, und eilf Zolle, vier Linien im Umfange, oder in der Stärke. Der Biß dieser Thiere verursachet nur einen mäßigen Schmerz, die Wunde aber wird gleich hart, läuft auf, und macht eine Art von Geschwulst, die nach und nach von einer dicken und schwärzlichen Feuchtigkeit angefüllet wird: man fühlet alsdenn eine Müdigkeit in den Knien, kriegt den Schwindel, und in weniger Zeit stirbt man. Dieser Vorfall machte, daß wir den ganzen Tag über auf unserer Hut waren, und um nicht zum zweyten male überfallen zu werden, stunden wir wechselsweise Schildwache.

Diese

Diese Gefahr war nichts in Vergleichung derjenigen, die wir den andern Morgen auszustehen hatten. Es war frisch, und der Aufgang der Sonne verkündigte uns einen schönen Tag. Auf einmal aber änderte es sich; das Wetter wurde stürmisch, und der Himmel schien voller Feuer. Wir schlossen daraus, der Sanum würde wehen, legten uns also auf die Erde, und hielten unsere Pferde bey dem Zügel, die aus natürlichem Triebe den Kopf bückten, und zwischen die Beine hielten. Einen Augenblick darauf hörte man ein Pfeiffen, das dem Getöse des Feuers gleich kommt, wenn es knastert. Diesem folgte ein Ost-Wind, der etwa sieben Minuten dauerte, worauf die Luft stille, und der Himmel wieder so heiter wurde, als vorher. Wir richteten uns gesund und wohl wieder auf, und waren froh, dieser neuen Gefahr glücklich entgangen zu seyn.

Der Sanum ist ein pestilenzialischer Wind, der auf der Stelle tödet: er thut seine Wirkung nur zwey Fuß über der Erde, und wehet nicht, als zu einer gewissen Jahres-Zeit. Er dauert sieben Minuten, und giebt sich allemal durch die angeführten Merkmale zu erkennen. Diejenigen, die er tödet, scheinen zu schlummern, und man sollte meynen, sie lägen in dem

sanftesten Schlafe; weil sie aber innerlich verbrennt sind, so lösen sich die Glieder, wenn man sie anrühret, von sich selbst ab, und die Arme bleiben demjenigen, der sie aufwecken will, in den Händen.

Wir waren Willens weiter zu gehen, und den Flecken Houllen zu erreichen, der ohngefähr noch drey Meilen entfernet lag; allein unsere Pferde waren so müde, daß sie nicht fort wollten, und wir kehrten wieder zurück, in ein Dorf, Cirq genannt, das etwa vierzig Einwohner hat. Die guten Leute nahmen uns wohl auf, warteten unsere Pferde, und der angesehenste unter ihnen bot uns sein Haus an. Das Haus war von Alabaster, wie die meisten Hütten dieses Dorfes. Dieses darf sie nicht wundern, Madame, weil der Alabaster in dasiger Gegend, so wie an vielen andern Orten des steinigten Arabiens, sehr gemein, und sehr schön ist. Doch dieses Geschenke der Natur ist den guten Leuten wenig nütze, denn sie haben, wie die Ziegen auf den Bergen, kaum das nothdürftige Leben.

Bey dem Spatziergange im Dorfe, sahen wir einen Haufen Mäuse, von der Gattung, die man Jarbo nennet, und derer Klugheit Salomon rühmet. Diese Mäuse sind zweyfüßig;

füßig; nicht, als ob sie nicht wie andere vier Füße hätten, sondern, weil sie sich nur der zwey hintersten zum Laufen bedienen, und sich auf ihren langen Schwanz steifen, den sie als ein Ruder und Wegweiser gebrauchen, daß sie hin können, wohin sie wollen. Sie sammeln im Sommer ihre Vorräthe für den Winter. Ihre Wohnung stellt eine Art von Lager vor, wo der Dienst in der Ordnung geschieht. Der Eingang dazu besteht aus vier Oefnungen, derer jede eine Schildwache hat. Ein Mäuse-Major macht die Runde, und wenn die Schildwache etwa schläft, oder nicht auf ihrem Posten angetroffen wird, wird sie abgelöst, und gestrafet: beym ersten Zeichen, das die Schildwache giebt, wird das Lager abgebrochen, und der ganze Trupp marschiret durch die gegenseitige Oefnung davon. Man behauptet, es wären diese Mäuse gewesen, die den berühmten Damm unterwühlet hatten, den die Königinn Heis machen ließ, und eines der Wunderwerke der Welt war, dessen Einsturz die in der Geschichte des vierten Jahrhunderts bekannte Ueberschwemmung veranlassete.

Da ich von Mecca geredet habe, Madame, darf ich den berühmten Balsam nicht vergessen, der seinen Nahmen von dieser Stadt hat,

und

und auf dasigem Grunde und Boden wächst. Er kommt von einem Baume, den die Araber Balsum nennen. Seine Blätter sind von des Eschenbaumes seinen wenig verschieden, nur daß sie nicht so dichte stehen: der Stamm ist harzig, leicht, und sieht röthlich; die Zweige sind lang und schwach, wohlriechend, klebrich, und von der Farbe, wie der Stamm. Die Blüte ist klein, und riecht angenehm. Der Saame, der auch einen guten Geruch hat, ist in einer schwarzen Hülse verschlossen, und schwimmt in einem zähen Safte, der wie Honig aussieht: er riecht wie Balsam, und schmeckt bitter. Die Rinde der Zweige springt von sich selbst auf, und es tropfet davon ein kostbares Harz, das man in ledernen Beuteln sammelt. Seine Farbe ist anfänglich ganz weiß, wird aber hernach grünlich, und nach etlichen Monaten gelb: ursprünglich ist es flüßig, mit der Zeit aber wird es so zäh, daß man es mit feinem Brandewein auflösen muß.

Der Myrrhen ist ein anderes wohlriechendes Harz, das man in Arabien sammelt, und durch Einschnitt von einem stachelichen Baume fließt, dessen Blätter den Oliven-Blättern gleichen. Man macht Weihrauch daraus; und die Alten brauchten ihn ihre Leich-

name

name einzubalsamiren. Man zieht ein unvergleichliches Wund-Oel davon ab, nutzet ihn auch bey andern Arzeneyen.

Wir giengen von Cirq erst spät in der Nacht weg, und nach einer Reise von acht Tagen kamen wir nach Busseret, auf der Grenze von Arabien und Idumäa, trafen aber unter Weges weder Dorf noch Flecken an.

Busseret, oder Bozra, gehörete ehedem zu dem Stamme Simeon, und war eine von den Freystädten, die Josua errichtete. Der Fleiß ihrer Einwohner machte sie berühmt, ihre Laster aber zogen die göttlichen Straf-Gerichte nach sich. Jesaias mußte sie verkündigen, und Judas Maccabäus vollziehen. Dieser Held nahm die Stadt ein, und verbrennete sie. Nach der Zeit hat sie sich wieder erholet, und ist ziemlich mächtig geworden. Heut zu Tage sieht man nichts, als einen Haufen Ruinen. Sie hat einen Griechischen Erz-Bischof, welcher von dem geringen Einkommen lebt, das er von seiner Gemeine einhebt. Die Gegend um Busseret ist ganz angenehm; sie wird aber durch eine allzu große Menge Füchse geplaget, die noch von der Gattung seyn sollen, die Simson in das Getreide der Philister schickte. Sie sind von einer erstaunenden Stärke und Geschwindigkeit, halten sich

Trupp-

Truppweise zusammen, und thun unter dem kleinen Viehe, davon das Land voll ist, großen Schaden. Etliche Schafe, die sie vor unsern Augen erwürgeten, brachten uns auf den Einfall, eine Jagd anzustellen, und sie gieng fast eben so gut von statten, als jene von Simson: wir tödeten ihrer sechzig in zwey Tagen, und die ganze Stadt, nebst den vornehmsten Officieren die uns besuchten, machten uns dieserhalb viele Complimente. Letzteren machten wir unsern Gegen-Besuch, und nachdem wir uns mit benöthigten Lebensmitteln versehen hatten, begaben wir uns den andern Morgen auf den Weg. Wir kamen nach etlichen Tagen nach Kil-Han, hernach nach Boner, von da nach Moli, und endlich nach Petra, der Hauptstadt des ganzen Landes.

Diese Stadt besteht aus nichts, als aus einem Haufen elender Hütten, die ohne Ordnung und Anlage da stehen: man muß daher auch beständig hin und her gehen, und jede Gasse macht einen Sack. Ihr Nahme kommt von dem großen Felsen her, an dessen Fuße sie liegt. Die Luft ist brennend und ungesund; unterdessen sieht man alte Leute, voller Stärke und Lebhaftigkeit. Die Mäßigkeit des Volkes ist der Grund ihrer Gesundheit, so daß die widrige Luft

nicht

nicht vermögend ist, ihnen zu schaden. Die Stadt steht unter dem Großherrn, der einen Aga hingesetzet hat. Dieser Officier nahm uns wohl auf, und behielt uns zum Essen: wir tractirten ihn unserer seits wieder, und die ganze Zeit über, daß wir in Petra blieben, brachten wir mit gegenseitigen Höflichkeiten zu. Nach Verlauf von acht Tagen reiseten wir ab, und kamen nach kleinen Tagereisen, die wir der großen Hitze wegen machen mußten, nach Tor, am rothen Meere. Was wir unter Weges merkwürdig fanden, waren einige Sträucher, aus derer Rinde ein Harz fließt, welches man im Lande, Himmels-Manna, nennet. Diese Manna kommt der Calabrischen ziemlich bey. Wir machten einen Teig daraus, der zwar süsse schmeckte, aber nicht sonderlich war. Die Araber halten sie hoch, und ich glaube in der That, daß wenn sie recht gereiniget würde, sie die Aufmerksamkeit der Aerzte verdienete.

Tor ist der Ort, wo die Kinder Israel sich zuerst lagerten, nach dem sie durch das rothe Meer gegangen waren. Sie wissen, Madame, daß sie daselbst zwölf Brunnen, und siebenzig Palmbäume antrafen. Die Brunnen sieht man noch; sie haben aber die Bitterkeit, welche Moses durch das ihm von Gott gezeigte, und hinein-

gewor-

geworfene Holz vertrieben hatte, wieder angenommen. Die meisten dieser Brunnen sind heiß, und die Araber halten daselbst im Winter ihre Reinigung. Das beste, was ich in Tor gesehen habe, ist der Fang eines gewissen Fisches, den man den See-Mann nennet. Er hat auch wirklich Menschen Hände, nur daß zwischen den Fingern eine Haut, ohngefähr wie an den Gänse-Füßen, ist. Das Fleisch des Fisches soll ziemlich schmackhaft seyn. Man fängt ihn mit Harpunen, wie den Wallfisch; und seine Haut ist so hart, daß man Schilde daraus macht, die einen Musketen-Schuß aushalten.

Wir hatten uns vorgenommen, in Tor zu bleiben, um uns von der Beschwerlichkeit der Reise zu erholen: allein alle Ruhe war dem Doctor beschwerlich; der Verdruß drückte ihn, und seine Gesundheit nahm zusehend ab. Er entschloß sich also, einen Plan auszuführen, den er schon lange Zeit in Gedanken gehabt hatte. Dieß war, die Topasen-Insel zu entdecken, welche Strabo, und die Alten, in das rothe Meer, in die Gegend von Keirech, setzen, die Neueren aber bisher noch nicht haben finden können. Er erzählte sein Vorhaben einem Schiffs-Capitain von Ragusa, einem großen Seefahrer, der sich durch vielerley Reisen hatte

berühmt

berühmt gemacht. Dieser billigte es, und die Anstalten waren bald getroffen. Wir machten uns also auf den Weg, in der schmeichelnden Hoffnung, unsern Nahmen durch eine Entdeckung zu verewigen. Anfänglich hatten wir ziemlich guten Wind, und sahen schon vom weiten die Küste von Afrika, als ein Windstoß einen von unseren Masten zerbrach, das Schiff sehr beschädigte, und uns nöthigte zu Gedda, einem Haven von Mecca, wovon ich bereits oben geredet habe, einzulaufen. Ich hatte schon längst gewünschet, eine Stadt, von der man mir so viel Rühmens gemachet hatte, zu sehen: sie ist auch in der That groß, reich, und eine der wohlgebauetesten, die ich in diesem Lande kenne. Ueberdieß macht sie die Zusammenkunft der Pilgrime, die sich aus allen Theilen des Mahometanischen Reichs hier versammeln, sehr lebhaft: es ist daher aber auch alles theuer; alles, auch die gemeinsten Sachen, werden verkaufet, und eine Kanne Wasser kostet bis drey Sols. Diese Stadt, die unter dem Großherrn steht, wird von einem Pascha regieret, dessen Gewalt sehr eingeschränkt ist: er beschäftiget sich auch mehr mit Handlungs-Sachen, als mit öffentlichen Angelegenheiten. Die Christen haben so wohl

in dem Haven, als in der Stadt selbst, freyen Zutritt, und können nach Gefallen handeln; allein wegen der Nachbarschaft von Mecca, dürfen sie nicht da wohnen, noch weniger sich in der Gegend entfernen. Uebrigens besteht die ganze Stärke dieses Ortes in einem elenden Schlosse, mit etlichen eisernen Kanonen, welches, wenn es regelmäßig belagert würde, sich unmöglich halten könnte; ohngeachtet, weil kein großes Schiff in den Haven einlaufen kann, und das Ufer hoch und steil ist, eine Landung allemal schwer wäre. Nach dreyen Tagen war unser Schiff ausgebessert, wir giengen wieder unter Segel, und nahmen unsern Weg nach der Küste von Keirech. Wir fuhren an der Küste hin, nach ihrer ganzen Länge, und durchsuchten alle Winkel zu verschiedenen malen, aber vergebens. Die Topasen-Insel muß eine bezauberte Insel seyn, die vor den Augen der Sterblichen verschwindet. Da wir nun die Kunst nicht heben konnten, unsere Lebensmittel aber zu fehlen anfiengen, segelten wir wieder nach Tor, und hatten von unserer Reise keinen weitern Nutzen, als das rothe Meer gesehen zu haben. Dieses Meer könnte auch das grüne Meer heißen, denn an etlichen Orten sieht es roth,

an

an andern grün. Die Ursache davon ist, daß das Meer wenig Tiefe, und helles Wasser hat, so daß man an manchen Orten einen rothen Sand-Boden, an andern aber grünes Gras sieht, daß sich zuweilen bis an die Ober-Fläche erhebt.

Ich bin ꝛc.

Tor, den 26sten März, 1739.

Der 27. Brief.

Das wüste Arabien.

Ich habe bereits erwähnet, Madame, daß die Orientalischen Erdbeschreiber den Unterschied, den wir in Europa von den dreyen Arabien machen, nicht kennen. Es ist auch in der That, zwischen dem einen Theile des steinigten Arabiens, und dem wüsten Arabien, was das Clima und den Boden anbelangt, wenig Verschiedenheit. Letzteres, das die Einwohner Beriara nennen, erstrecket sich, Mitternacht- und Mittags-wärts, von Diarbeck und Soria, bis nach dem glücklichen Arabien, gegen Morgen grenzet es mit dem Euphrat und Yerak, dem ehemaligen Chaldäa;

und gegen Abend stößt es an Palästina, und an das steinigte Arabien. Das Land ist nur in der Gegend des Euphrats etwas fruchtbar, das übrige ist fast nichts, als eine Sand-Fläche. Ohne die Beyhülfe eines Wegweisers, und einer Boussole, würde es einem Fremden unmöglich fallen, den Weg zu finden. Sie werden hieraus urtheilen, Madame, was für Anstalten wir zu machen nöthig hatten, ehe wir den Weg nach Palästina antraten, da wir eben dieses dürre Land durchreisen mußten. Glücklicher weise hatten wir etliche Araber durch allerhand kleine Geschenke gewonnen, davon wir einen ziemlichen Vorrath in Mocca eingekaufet hatten, und die uns wohl zu statten kamen. Diese guten Leute wollten so gar mit uns gehen; und sie gaben uns alle nöthige Anweisung, um in diesen Gegenden sicher zu reisen, besonders aber um die Landes-Gebräuche kennen zu lernen. Da die Sitten der Araber, die in Städten wohnen, von der Türken ihren wenig unterschieden sind, werde ich in diesem Briefe nur von denen Arabern reden, die auf dem Lande, unter Zelten wohnen: auf diese haben wir auch unsere Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet gehabt.

Nach unendlichen Beschwerlichkeiten kamen wir nach Annah. Außer der großen Hitze, die

die wir in dem Sande auszustehen gehabt hatten, waren wir auch vor Durste bald umgekommen. Unser Vorrath an Wasser war alle geworden, und wir hatten nichts als schwefeliche und übelschmeckende Quellen angetroffen, die den Durst eher vermehrten, als stilleten.

Die Stadt Annah, welche von einer andern Stadt gleiches Nahmens, an den Meerbusen von Bassora, verschieden ist, war ehedem ihrer Grösse, und ihres Handels wegen, berühmt. Im vorigen Jahrhunderte zählte man noch vier tausend Häuser darinnen, die aber grösstentheils von den Türken sind verheeret worden. Sie besteht aus unterschiedenen Inseln, die ein Arm des Euphrats veranlasset. Diese vortheilhafte Lage, und ihre Festung, welche die Türken geschleifet haben, machten sie zu einem der festesten Plätze in Arabien. Sie hat nichts merkwürdiges aufzuweisen, sie treibet aber guten Handel, und ist reich. Etliche Kaufleute, die wir da antrafen, halfen uns glücklicherweise aus einer Art von Unmöglichkeit, dieses dritte, und wegen seiner Wüste so bekannte Arabien, genauer zu kennen. Das, was sie uns von den beyden Städten, von Annah bey Bassora, und von Tangia erzählten, war nicht hinlänglich, unsere Neubegierde aufzumuntern. Dieses zweyte Annah ist in

aller Absicht viel unbeträchtlicher als das erste, ob schon seine Lage zur Handlung geschickt ist. Was ich am meisten bedauerte, war, daß ich keine Zeit gehabt hatte, die Mumien in der Nähe zu besehen, die in dem Sande vergraben lagen, wo wir vorbey gereiset waren. Es versicherten uns aber unsere Kaufleute, daß es nichts als von der Sonnen-Hitze ausgedörrete Körper wären. Wahrscheinlicher Weise müssen ihrer viele daherum gefunden werden; denn es erhebet sich in diesen Wüsten öfters ein so starker Wirbel-Wind, daß er auf einmal die größten Sand-Berge zusammen führet, und ganze Caravanen darunter verschüttet.

Dem ohngeachtet wurde ehedem dieses traurige und gefährliche Land, von den Moabitern, Midianitern, und Amalekitern bewohnet: auch war es, binnen vierzig Jahren, der Aufenthalt des Volkes Gottes. Lange Zeit hat es das berühmte Bozra zur Hauptstadt gehabt. Moses theilte diese Stadt anfänglich dem Stamme Ruben zu, nachher aber wurde sie den Leviten überlassen, und als eine Freystadt für unschuldige Mörder gebrauchet. Unter der Regierung des Kaisers Philippus, der daselbst geboren war, erhielt sie den Nahmen Philippopolis, und heut zu Tage heißt sie Busseret.

Diese historische Nachricht, nebst einem Theile von dem, was ich Ihnen von den Sitten und Gebräuchen der Araber noch zu sagen habe, weis ich von einem Juden, Ben-Obed, einem Kaufmanne aus der Stadt Damascus, den wir in Annah antrafen, und der seit zwanzig Jahren unter den Arabern gewohnet hat.

Die **Bedouinen**, die den Oestlichen Theil des wüsten Arabiens bevölkern, sind Nachfolger der alten Ismaeliten. Man nennet sie Bedouinen, von dem Worte **Bedouy**, welches in ihrer Sprache sagen will, zum Landleben gehörig, oder Bewohner einer **Wüste**. Sie wohnen unter **Zelten**, und haben keinen gewissen Aufenthalt: sie rücken ihre Zelte fort, nach dem Bedürfnisse ihrer **Heerden**, die in Schaafen und Ziegen bestehen. Das Land, das fast nichts als Tamarinden und Heidekraut hervor bringt, kann kein anderes Vieh nicht wohl ernähren. Das wenige Gras, nebst der Gerste, die sie bauen, dienet zur Fütterung ihrer **Pferde**, die ihren einzigen **Handel** ausmachen.

Diese Bedouinen sind von der Hoheit ihrer Herkunft so eingenommen, daß sie den **Ackerbau** und alle mechanische **Künste** gering schätzen. Sie beschäftigen sich mit nichts, als mit der Aufsicht über ihre **Heerden**, oder auf

den Landstraßen herum zu schweifen, und die Reisenden zu plündern. In Sommer lagern sie sich auf die Anhöhen, damit sie die Hin- und Herreisenden vom weiten entdecken können; ihre Heerden aber lassen sie in den Thälern. Finden sie für ihr Vieh keine Weyde mehr, heben sie ihr Lager auf, und machen sich wo anders hin, welches fast aller vierzehn Tage geschieht. Bey Herannahung des Winters verlassen sie die Höhen, ziehen gegen Mittag, bis nach Cäsarea in Palästina, und noch über den Berg Carmel hinaus, und lagern sich in den Thälern, oder an dem Ufer des Meeres.

Ihre **Lager**, worinnen sie unter Ziegenhärenen und schwarzgefärbten Zelten auf militarischen Fuß leben, stehen unter gewissen Befehlshabern, die sie **Emirs** heißen; diese aber haben andere Officiere unter sich, die **Sheiks** genennet werden, und einen geringern Haufen commandiren. Ungeachtet dieser Unterwürfigkeit sind die Bedouinen ein **freyes Volk**, und ihre Emirs sind nichts weniger als Könige. Der **Emir**, der über den jenseit des Jordans gelegenen Theil von Palästina gesetzet ist, zwischen dem Berge Sinai und der Stadt Mecca, führet zwar in unsern Geschichts-Büchern den Titel eines Arabischen Königes, allein man giebt

ihm

ihm solchen in Betrachtung, daß diese Landschaft größer und volkreicher ist als die andern, er also mehr Ansehen hat, sich auch den Türken furchtbarer macht, die ihm eine Art von jährlichem Tribute bezahlen, damit die Caravanen, die nach Mecca gehen, nicht geplündert werden.

Sie werden vermuthlich meynen, Madame, daß dieses der Plünderung so ergebene Volk ungerecht und barbarisch sey; und es ist wahr, ihre Lebensart kommt mit der Straßenräuber ihrer ziemlich überein: unterdessen sind sie weder grausam, noch böse; sie sind vielmehr gastfrey, gut, und nach ihrer Art höflich. Sie werden niemals gegen Fremde, die ehrlich mit ihnen umgehen, treulos handeln; sie leben mit ihnen, wie unter sich, und bezeigen ihnen viel Aufrichtigkeit.

Ihre Religion ist von der Türkischen nicht unterschieden. Sie folgen dem Gesetze Mahomets, der selbst aus dem Geblüte der Ismaelitischen Araber entsprungen war. Sie sind aber mehr abergläubig, als fromm. Da niemand unter ihnen lesen und schreiben kann, als die Emirs, die Sheiks, und ihre Secretaire, so begnüget sich der gemeine Mann anzuhören, was ihm etwa von dem Alcorane gesaget wird,

und schränket die Beobachtung dieses Gesetzes blos auf die Beschneidung, auf das Fasten, und auf das Gebet, ein. Sie folgen übrigens dem Gesetze der Natur, und leben ziemlich ehrbar, wenigstens so weit ihre Begriffe davon reichen. Sie glauben, zum Exempel, nicht, daß es unrecht sey, Reisende zu berauben: sie bilden sich ein, daß alle Nationen, die um sie herum wohnen, ihre Feinde sind, und indem sie solche bestehlen, außer Stand gesetzet werden, ihnen zu schaden. Sie nehmen auch niemanden das Leben, es müßte denn seyn, um das ihrige zu erhalten. Wenn man das Bezeigen unserer Caper, auch wohl einiger Europäischen Fürsten, etwas näher, und ohne Vorurtheil betrachtet, dürfte man vielleicht Ursache finden, die wilde Lebensart der Bedouinen zu entschuldigen. Uebrigens erkennen sie das einige und unermeßliche Wesen Gottes, die Glückseligkeit, welche die Gerechten in jenem Leben genießen werden, und die Strafen, die den Bösen zubereitet sind.

Sie reden oft von Gott, den sie fürchten, sehr wenig aber von der Religion: sie kennen auch nicht den Verfolgungs-Geist; ja den Christen verstatten sie ihre völlige Religions-Uebung. Ihre Kinder männlichen Geschlechtes lassen

sie

sie nicht eher beschneiden, als bis sie in dem Alter sind, daß sie sich dessen erinnern können. Während der Ceremonie geben die Aeltern dem Kinde Honig oder Zuckerwerk in den Mund, und lassen dazu trommeln, um es zu besänftigen. Die Kinder der Emirs, Sheiks, und anderer angesehenen Personen werden mit großen Anstalten beschnitten: sie kriegen kostbare Kleider, die sie eine Zeitlang tragen, und alle Anwesende werden auf das herrlichste bewirthet. Zuweilen werden bey der Geburt, oder auch bey der Beschneidung eines Kindes, Schlachtopfer angestellet. Man tödet alsdenn etliche Ochsen, oder Schafe, und ruft den Nahmen Gottes dabey an; das Fleisch aber wird unter die Armen vertheilet, und man verlanget ihre Fürbitte.

Die Bedouinen feyern den Ramadan, wie die Türken; aber sehr junge, und sehr alte Leute, wenn es ihre Kräfte nicht zulassen, brauchen nicht zu fasten; man belegt sie auch dieserhalb nicht mit Leibes-Strafe, wie in der Türkey.

Jedermann verrichtet sein Gebet ohne Zwang, entweder in geheim, in seinem Zelte, oder mitten auf dem Felde. Sie wissen ohngefähr die Stunde, wenn sie beten müssen: doch

geschieht

geschieht es manchmal eher, manchmal später; denn sie haben in ihrem Lager kein Zelt, das ihnen als eine Moschee dienen, noch weniger einen Iman, der sie zu gesetzten Stunden zusammen berufen könnte. Hingegen Freytags, und an dem Ramadan lassen die Emirs, die Sheiks, und die übrigen vornehmen Araber, Fuß-Decken und Matten, mitten in das Lager, oder an einen andern bequemen Ort breiten, und halten ihre Bet-Stunden gemeinschaftlich. Die Secretaire, oder andere belesene Leute, verrichten die Stelle des Iman; und wenn sich einer findt, der geschickt genug ist, ihnen eine Ermahnung zu halten, hören sie mit großer Aufmerksamkeit, und mit Ehrerbietung, zu.

In Ansehung der vom Mahomet vorgeschriebenen Reinigung können sie die Bedouinen nicht so genau beobachten, wie die Türken: sie haben nicht die Bequemlichkeit, das benöthigte Wasser überall zu finden, daher sie sich nur waschen, wenn sie an eine Quelle, oder an einen Fluß kommen. Zuweilen, wenn sie glauben eine größere Reinigung nöthig zu haben, tauchen sie sich in das Meer. Uebrigens halten sie sich durchgehends im Gewissen dazu verbunden.

Was ich bey diesem Volke an eigenthümlichen Sitten gesehen habe, und was ihren Natio-

National-Charakter ausmacht, ist unvergleichlich. Alle unsere Höflichkeit ist mit der natürlichen, und offenherzigen Gutheit der Bedouinen in keine Vergleichung zu setzen. Wir haben die Schale, nur die Worte gesellschaftlicher Tugenden; sie haben die Seele davon, den Geist, den natürlichen Ausdruck.

Was augenscheinlich beweiset, daß sie die Tugenden in der That besitzen, davon wir nur den Schein haben, ist ihre Gastfreyheit, die sie mit dem besten Herzen, mit Begierde und Zärtlichkeit gegen die Fremden, die zu ihnen kommen, ausüben; ferner ihre Bescheidenheit in Worten und Thaten, ihre Mäßigkeit, ihre Bemühung Friede und Einigkeit zu unterhalten, Neid und Mißgunst zu verbannen, Zänkereyen und Tadelsucht zu vermeiden.

Wenn ein Fremder in ihr Lager kommt, insonderheit wenn ihn jemand von ihrer Nation dahin bringt, wird er unter einem Zelte empfangen, wo er eine Decke findt, sich niederzusetzen, und auszuruhen, denn keine bequemern und bessern Meublen haben sie nicht. Nach einer Menge Freudens-Bezeugungen über seine Ankunft fragen sie ihn von Zeit zu Zeit, wie er sich befindt, sie reichen ihm Caffe, geben ihm Tabak, und unterhalten ihn so gut sie können. Unterdessen

dessen machen die Weiber das Essen zurechte, ihn zu tractiren. Andere beschäftigen sich mit der Wartung der Pferde, mit Verwahrung des Gepäckes, und mit Herbeyschaffung alles dessen, was der Fremde, seine Gesellschaft, und seine Bedienten, brauchen. Wenn das Essen fertig ist, nimt jedes seinen Platz, und die mit Reiß, Suppe, und Fleische, nach ihrer Art zugerichteten Schüsseln, werden aufgetragen: während dem Essen aber redet niemand. Nach der Mahlzeit wird der Ueberrest den Bedienten gegeben; man bringt Caffe und Tabak, und die Unterhaltung dauert, bis sie anfangen schläfrig zu werden. Alsdenn geht jedes weg, und man läßt dem Fremden, und seinen Leuten völlige Freyheit. Ist es ein Fremder von einem gewissen Range, der mehr Aufmerksamkeit verdienet, und er will, oder muß einige Zeit bey ihnen bleiben, so schickt ihm der Emir, der das Lager commandiret, Matrazzen, Küssen, und Decken. So bald er früh aufgestanden ist, besorget man sein Frühstück; man besuchet ihn, führet ihn auf die Jagd, zum Lanzen werfen, man geht mit ihm spatzieren in die Dörfer, oder in das Lager von anderen Emirs, und überall, wo er Vergnügen findet, bemühet man sich ihm Freundschaft und Höflichkeit zu bezeigen. Wenn

der

der Fremde wieder fortreisen will, bedanket er sich ohne viele Complimente bey seinem Wirthe, steigt mit seinen Leuten zu Pferde, und die guten Bedouinen wünschen ihm tausendfache Gesundheit, und den glücklichsten Erfolg seiner Verrichtungen. Will man, aus Erkenntlichkeit, dem Sheik, oder seinen Leuten etwas geben, wird es angenommen; sonst aber haben die Araber nicht im Gebrauche etwas zu fordern. Sie üben die Gastfreyheit ohne Eigennutz aus, blos als eine Tugend, wie wir es mehr als einmal selbst erfahren haben.

Die Bedouinen sind natürlicher Weise bedächtig, ernsthaft, und sittsam: doch zwingen sie sich, es noch mehr zu scheinen. Wenn sie in den Jahren sind, sich zu verheurathen, getrauen sie sich kaum, auch über die lustigsten Sachen, zu lachen: sie bilden sich ein, das Lachen, und ein munteres Wesen, schicke sich nur zu dem Gesichte eines Mägdgens, oder einer jungen Frau. Sie reden wenig, und niemals, außer wenn es nöthig ist. Das sonderbareste bey Leuten von diesem Charakter ist, daß wenn sie Weiber, Kinder, oder Schwätzer bey sich haben, sie ihr Geplaudere mit einer stoischen Gelassenheit anhören, ohne sie zu unterbrechen, oder zu antworten, sollte es auch ganze Tage dauern.

dauern. Wenn sie jemanden mit Vergnügen zuhören sollen, muß man gelassen, leutselig, und ohne Uebereilung reden; man muß sich ohne Mühe auszudrücken wissen, und mit wenigen Worten viel sagen; hauptsächlich aber niemanden durch spitzige Reden beleidigen; keinen beissenden Scherz, hönisches Lachen, keine Tadelsucht, in Gesellschaft anbringen wollen. Sie geben genau Achtung, was man ihnen saget, und antworten nicht eher, als lange nachher, wenn man zu reden aufgehöret hat. Man kann dieses Land das wahre Gegentheil von Frankreich nennen.

Wenn **Uneinigkeit** unter ihnen entsteht, und sie endlich böse werden, so fassen sie sich gleich wieder, und weisen einander auf ihre Pflichten durch vernünftige Vorstellungen, durch Vergleichungen, oder Lehrsprüche. Selten sieht man sie zum Handgemenge kommen, wenn sie sich auch stellen, als wollten sie den Dolch ziehen. Nichts ist bey ihnen unversöhnlich, als der Haß wegen vergossenen Blutes. Wenn ein Araber den andern tödet, ist die Freundschaft unter den Familien, für die ganze Nachkommenschaft, gebrochen: sie heben alsdenn alle Gemeinschaft, allen Umgang, alle Verwanntschaft mit einander auf. Haben die Familien

etwa

etwa einen gemeinschaftlichen Nutzen zu befolgen, oder wird eine Heurath vorgeschlagen, so antwortet die befragte Parthey sehr bescheiden, daß es nicht angehe, es hafte vergossenes Blut auf ihren Familien, und sie müßten auf ihre Ehre sehen. Sie vergeben einander auch nicht eher, als bis sie sich gerächet haben: unterdessen aber bis sie solches mit guter Art thun können, beobachten sie alle äußerliche Mäßigung und Ehrbarkeit auf das genaueste. Der Verdruß, den sie empfinden, wenn sie sich zu dieser Rache entschließen müssen, ist ohne Zweifel Ursache, daß sie einander mit der größten Höflichkeit begegnen, und daß sie alles vermeiden, was zu einem Ausbruche Anlaß geben könnte. Niemals trinken sie sich voll: niemals spielen sie um Geld.

Von der Höflichkeit im gemeinen Leben hat dieses Volk wunderliche, und zu weit getriebene Begriffe. Dahin gehöret, daß sie sich einbilden, es sey ein Haupt-Verbrechen, wenn jemand in einer Gesellschaft ohnversehens Ursache wird, daß sich die Luft verändert. Sie sehen denjenigen, dem es begegnet, fast als unehrlich an, und man will nicht mehr mit ihm umgehen. Diese Art von Banne nöthiget ihn vielmals, um dem öffentlichen Gelächter, und den Folgen

eines übelen Rufes nicht ausgesetzt zu seyn, sich weg, und in ein anderes Land zu begeben.

Die Araber haben noch andere, eben so ungegründete, abergläubige Einbildungen. Die lächerlichste besteht in der abgöttischen **Verehrung**, die sie für ihren **Bart** haben. Sie sehen ihn an, als eine geheiligte Zierde, die ihnen Gott gegeben habe, um sich von den Weibern zu unterscheiden, und halten ihn für ein wesentliches Kennzeichen ihrer Vorrechte, und ihrer Freyheit. Nach dem Beyspiele ihres Propheten, balbiren sie sich niemals: es ist dieses sogar einer ihrer Religions-Punkte. Zuweilen verstattet man denen, die, nach ihrer Art zu reden, närrisches Blut haben, sich zu rasiren: wenn sie aber verheurathet sind, und es thäten, würden sie vor Gerichte, als eines Verbrechens wegen, gestrafet. Den Bart jemanden abzuschneiden, wäre bey ihnen eben so schimpflich, als wenn jemand bey uns den Staupbesen bekäme, oder gebrandmarket würde; viele würden so gar lieber den Tod vorziehen. Ich habe einen Araber gesehen, der durch einen Musketen-Schuß in dem Kinnbacken verwundet war, und der lieber sterben, als dem Wund-Arzte verstatten wollte, ihm bey dem Verbinden den Bart abzuschneiden. Der Wund-Arzt hatte alle

Mühe,

Mühe, ihn endlich dazu zu bringen; und wie es geschehen war, ließ er sich vor keinem Menschen sehen, und trug vor dem Gesichte einen schwarzen Schleyer, bis der Bart wieder gewachsen war.

Die Weiber küssen den Bart ihrer Männer, und die Kinder ihrer Väter, wenn sie kommen, ihnen ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Die Mannspersonen, wenn sie einander grüßen, oder von der Reise kommen, küssen sich den Bart auf beyden Backen. Bey ihren Besuchen ist eine der vorzüglichsten Ceremonien, daß sie wohlriechendes Wasser auf den Bart gießen, und sich hernach mit Kalambak-Holz räuchern, um ihm einen angenehmen Geruch zu geben. Wenn sie den Bart kämmen, welches alle Tage nach geendigtem Gebete geschieht, breiten sie ein Tuch auf die Kniee, heben alle herunter gefallene Haare sorgfältig auf, wickeln sie in ein Papier, und wenn sie eine Menge gesammelt haben, tragen sie sie auf den Gottesacker. Ein schöner, langer, und starker Bart ist bey ihnen ein Gegenstand der größten Verehrung: sie halten ihn für ein glückliches Zeichen. Man darf nur diesen Bart ansehen, sagen sie, um versichert zu seyn, daß der, welcher ihn trägt, ein tugendhafter Mann ist, dem Gott besondere Gnade

erzeiget. Wenn ein Araber, mit einem schönen Barte, einen wichtigen Fehler begeht, welches denn manchmal zu geschehen pflegt, so sagen sie: ist es nicht Schade um diesen Bart! wie sehr ist dieser Bart zu bedauern!

Nach dem Barte ist den Bedouinen nichts lieber, als ihre **Stuten.** Sie halten sie höher als andere Pferde, weil sie dauerhafter sind, und mehr Hunger und Durst ausstehen können; hauptsächlich aber weil sie nicht wieheren. Dieses ist ihnen in ihren Schlupflöchern, wo sie sich verbergen, um die Reisenden zu plündern, sehr bequem. So wenig sich die Araber um ihre Vorältern bekümmern, so sehr bemühen sie sich, die **Genealogie** der Hengste zu wissen, die zu Belegung ihrer Stuten gebrauchet werden. Ihre edelsten Pferde nennen sie **Kehhilan**; die von einer edeln und alten Herkunft sind, sich aber mit unedeln vermenget haben, **Aaliq**; und die Unedeln, welche sie wohlfeil verkaufen, **Guidich.** Sie lassen niemals eine Stute, aus einem edlen Stamme, anders als von einem dergleichen Hengste **belegen:** dieß geschieht in Gegenwart von Zeugen, die einen gerichtlichen, vor dem Secretaire des Emirs, oder vor einer andern öffentlichen Person unterschriebenen und besiegelten Schein darüber ausstellen.

stellen. In diesem Zeugnisse werden die verschiedene Generationen dieser Thiere, und die Nahmen ihrer Vorfahren angeführet.

Wenn die Stute ein Füllen bekommt, wird eine zweyte Urkunde mit eben den Formalitäten aufgesetzet, darinnen die Zeit der Geburt, das Geschlecht, die Gestalt, die Farbe, und die Zeichen des Füllen beschrieben werden; und diese Schrift bestimmet den Preis des Thieres. Die geringsten edlen Füllen gelten fünf hundert Thaler, baar zu bezahlen, oder gegen anderes Vieh zu vertauschen. Man hat mir versichert, daß ein Arabischer Prinz, von dem Berge Carmel, für eine seiner Stuten fünf tausend Thaler ausgeschlagen habe. Um diesen Preis giebt es freylich wenige, aber viele zu tausend, zwölf hundert, sechzehn hundert, und zwey tausend Thalern.

Ein Araber hatte eine Stute, deren Geschlechts-Register er uns wies, mit ihrer ganzen Nachkommenschaft, und allen ihren väterlichen und mütterlichen Ahnen, die auf fünf hundert Jahre zurück giengen. Er weinte vor Freude, umfaßte sie, schmeichelte sie, wünschte ihr tausend Gutes, und redete ganze Stunden mit ihr; er hieß sie, meine Augen, mein Leben, mein Herz, und sagte zu ihr: „ich

habe dich in meinem Hause erzogen, wie mein Kind; ich habe dich nicht geschlagen, ich habe niemals geschmälet; ich habe dich allemal von Herzen gern geschmeichelt; Gott erhalte dich ferner, meine Liebe! Du bist schön, fromm, liebenswürdig; Gott behüte dich vor dem Anblicke deiner Neider!„ Hierauf umfaßte er sie, küßte ihr die Augen, gieng rückwärts von ihr, und nahm den zärtlichsten Abschied, fast mit eben so lächerlichen und kindischen Ausdrücken, wie man sie alle Tage den kleinen Hunden sagen höret. Diese Stuten springen über Bäche und Gräben so leicht, wie ein Hirsch, und wenn der Reiter, auch im größten Jagen, herunter fällt, bleiben sie stehen, und lassen ihm Zeit wieder aufzusitzen. Was sie so gelehrig und fromm machet, ist die Art der Erziehung. Sie haben keinen andern Stall, als das Zelt ihres Herrn, der auf das beste mit ihnen umgeht. Niemals schlägt er sie, vielmehr begegnet er ihnen liebreich, er redet und beschäftiget sich beständig mit ihnen, und hat für sie eben die Sorgfalt, wie für seine Kinder. Um sie vor Zauberey zu behüten, werden ihnen Talismanne an den Hals gehangen. Dieß sind gewisse Formeln oder Gebete, die in einem dreyeckig-gebogenem Papiere verwahret, und in einen dergleichen

gleichen ledernen Beutel gestecket werden. Etwas besonders ist es, daß die meisten dieser Thiere den Tabacks-Rauch so sehr lieben, daß, wo sie sehen eine Pfeife anzünden, darnach laufen. Wenn man ihnen den Rauch in die Nase bläst, ziehen sie ihn hinauf, setzen sich in die Höhe, und weisen die Zähne, als wenn sie vor Freude lachten.

Die Araber haben keine andere **Wohnung**, als ihre Zelte. Des Emir seine sind, eben wie die anderen, von Ziegenhaaren, und unterscheiden sich in nichts, als in der Größe. Er hat ihrer etliche: eines, wo er Audienz giebt; eines, für sich; eines, für seine Weiber; und noch andere kleinere, für die Bedienten, wo sie kochen und ihre Haushaltung haben. Die Form des Lagers ist rund, so viel es der Platz verstattet. Des Emirs Zelte stehen in der Mitten, und der Araber ihre um diese herum; doch in einer Entfernung von ohngefehr dreyßig Schritten, aus Respect für ihn, und seine Weiber.

Dem **Lager des Emirs** folgen allezeit verschiedene **Kaufleute** von Damascus, mit Kisten und Kuffern voller Waaren, als mit Leinwand, Stoffen, Stiefeln, Schuhen, Sätteln, Zäumen, und allem was die Araber nöthig

haben. Sie verkaufen um baares Geld, oder vertauschen ihre Waaren gegen Land-Waaren. Sie versorgen das ganze Haus des Emirs, der, was er kaufet, mit großer Richtigkeit bezahlet. Und sollten Sie es wohl glauben, Madame, diese Araber, die nur beschäftiget sind, Reisende zu plündern, sind in ihrem Lager so ehrlich, daß die Kaufleute die Zelte, wo sie alle ihre Waaren auslegen, oftmals alleine lassen, und sich niemals über einen Diebstahl zu beschweren haben. Ich kaufte ein Stück Stoff von ihnen, und theilte es unter sieben oder acht anwesende Araber aus. Diese kleine Freygebigkeit half, daß wir uns ihrer Freundschaft vollends völlig versicherten.

Die gemeinen Leute haben in ihren Häusern keinen andern Hausrath, als etliche Matten, worauf sie schlafen, und ein paar Decken. Das Kopfküssen besteht gemeiniglich aus einem Steine, den sie unter die Matte legen. Ihr Küchengeräthe sind etliche Kessel, zwey oder drey hölzerne Näpfe, worinnen sie die Suppe und das Fleisch anrichten, eine kleine Hand-Mühle, etliche Krüge, und Ziegenhärene Säcke, worinnen sie ihre Kleider verwahren. Die Emire hingegen sind weit besser eingerichtet. Sie haben sehr schöne Matrazzen, Decken, und Teppiche:

einige

einige sind von Baumwolle, mit Gold und Seide gewirket; andere von seidenem Stoffe, mit goldenen und silbernen Blumen gesticket: sie haben Küssen von Sammt, Tuch, oder Atlaß, wie die Türken. Unter ihre Bett-Decken werden schöne weiße Tücher genähet, das Bett-Tuch aber ist allezeit von gestreifter Leinwand: denn weil das Weiße die Farbe von ihrer Religion ist, glaubten sie solche zu verunehren, wenn sie sich darauf legten. Die Bedouinen schlafen auch nicht leicht ohne Nachtbeinkleider, und das zwar aus **Bescheidenheit.** Man sähe als die gröste Beleidigung an, die jemanden geschehen könnte, wenn man in seiner Gegenwart, auch nur ohnversehens, etwas nackendes, besonders aber den Hinteren sehen ließ. Derjenige, dem dieser Schimpf wiederführe, würde geachtet, als ob er um seine Religion gekommen wäre, und er müßte so gleich sein Glaubens-Bekenntniß ablegen. Aus eben dem Grunde der Bescheidenheit geschieht es, daß die Kinder ohne Beinkleider nicht schwimmen dürfen, auch züchtiget man sie nicht mit der Ruthe, auf die Art wie in Europa, sondern man giebt ihnen die Ruthe auf die Fußsolen.

Hingegen in ihrem Essen sind sie bey weitem nicht so reinlich, als sie bescheiden sind im

Bette, oder in ihrem übrigen Aeußerlichen. Bey den Emirs, Sheiks, und andern vornehmen Arabern, besteht der Tisch, aus einem großen rundgeschnittenen Stück Leder, das auf die Erde, auf eine Matte, gebreitet wird. Die Teller und Schüsseln sind von Kupfer, die Löffel von Holz, die Tassen von Silber, oder von ächten und falschen Porcelaine, oder von Meßing.

Ehrbare, und mehr als gemeine Leute sitzen bey Tische mit Kreuzweisgelegten Beinen, wie unsere Schneider; das gemeine Volk aber kniet, und sitzt auf den Fersen. Kein Tischtuch wird niemals aufgebreitet, man setzt die Schüsseln auf das Leder, und um diese herum werden der Zwieback und die Löffel geleget. Auch keiner Gabeln bedienet man sich, ja es gehöret zur Frömmigkeit, keine zu haben. Die Bedouinen sagen, Mahomet hätte denjenigen Ablaß ertheilet, die mit drey Fingern äßen: daher sie alles Fleisch mit den Fingern nehmen, doch nur mit der rechten Hand, weil sie die linke gebrauchen, um sich nach Verrichtung der natürlichen Nothwendigkeiten zu waschen. Da auch das Fleisch in Stücken geschnitten, und so weich gekocht wird, daß es leicht zerfällt, nehmen sie ebenfalls keine Messer. Die Suppe, das gekochte Fleisch, der Braten, die Ragouts, die Neben-Gerichte,

der Salat, und das Obst, werden alle auf einmal aufgetragen. Man ißt, ohne zu trinken, man müßte denn außerordentlichen Durst haben, und alsdenn Wasser fordern. Nach der Mahlzeit, wenn man aufsteht, wird gebetet; hernach läßt man sich zu trinken geben, und geht und wäscht die Hände mit Seife. Endlich wird Caffe getrunken, und Taback gerauchet.

Das **gemeine Volk** unter den Arabern ißt noch unreinlicher. Sie thun das Fleisch, den Reiß, und den Pilau, Hände voll in große hölzerne Näpfe, zerdrücken es mit der Hand, und machen Klöser, die den ganzen Mund füllen; bleibt etwas an der Hand, oder an dem Barte kleben, schmeißen sie es ohne Bedenken wieder in den Napf. Wenn sie gegessen haben, thun sie große Züge aus einem Kruge, der Reihe herum geht; hernach waschen sie die Hände mit Erde, in Ermangelung der Seife, rauchen Taback, und trinken Caffe.

Der **Rauch-Taback**, und der **Caffe**, sind durchgehends, bey beyderley Geschlechte eingeführet. **Wein** trinken die Araber, wenn sie Gelegenheit finden: sie sagen, das Verbot ihres Propheten wäre nur ein Rath, keineswegs aber ein Gebot. Sie haben auch noch ein anderes **Getränke**, das von Abricosen, Weinbeeren,

beeren, und andern trockenen Früchten gemacht ist, worauf den Tag vorher Wasser gegossen wird: man setzt es zugleich mit dem Fleische auf den Tisch, in Näpfen, und wer davon trinken will, schöpfet es mit Löffeln. Die Emirs, und Sheiks sind die einzigen, die Sorbet trinken.

Der **Pilau**, das ordentliche Gerichte der Bedouinen, ist nichts als Reiß, der in warmen Wasser, oder in Fleischbrühe ein wenig aufgewallt hat, woran Saffran, Rosinen, Erbsen, und Zwiebeln, gethan werden. Wenn er halb gekocht ist, nimmt man ihn vom Feuer, decket ihn zu, und setzet ihn warm, damit er aufquelle; es wird hernach braune Butter, Pfeffer, und zuweilen auch Zucker daran gethan. In die Suppen kommt ebenfalls Reiß, ingleichen Stücken Schöpsen- oder Ziegen-Fleisch, oder ein Hun.

Das **Brod** macht ein Hauptstück bey ihrer Mahlzeit aus; sie backen aber nicht mehr, als was sie auf einmal nöthig haben: da sie keinen Sauerteig dazu nehmen, daucht es nur den Tag, da es gebacken wird. Unter den verschiedenen Arten, wie sie ihr Brod backen, ist die eine ohngefähr so, wie wir unsere Eisenkuchen machen. Sie thun Feuer in einen großen stei-

nernen

nernen Krug, und wenn er heiß ist, weichen sie Mehl ein, und legen es außen darauf. Dieser ganz weiche Teig breitet sich aus, und bäckt in einem Augenblicke; das daraus gewordene Brod aber löset sich ganz dünne, und leicht ab, und in weniger Zeit ist die erforderliche Anzahl fertig. Die andere Art Brod wird unter der Asche, oder zwischen zweyen Feuern, von Kuh-Miste, gebacken: dieses Brod ist so dick, wie unsere Kuchen, und die Kruhme davon schmeckt recht gut. Das beste Brod wird im Backofen gebacken: es ist weiß, und von gutem Geruche, hält sich aber auch nicht länger, als den Tag, da es gebacken ist.

Die Kleidung der Emirs und der Sheiks, ist von der Türken ihrer wenig unterschieden. Die übrigen Araber tragen ein grobes Hemde mit langen Ermeln, leinwandene Beinkleider, einen Caftan von groben baumwollenen Zeuge, wie ein langer Unterrock gemacht, der bis auf die halben Beine geht, einen ledernen Gurt, daran ein Dolch hängt, und einen Mantel von schwarz und weißgestreiften Barakan. Im Winter haben sie Westen von Schafpelzen, davon sie die rauche Seite bey gutem Wetter inwendig tragen, wenn es aber regnet, herauskehren. Der Regen läuft solchergestalt von der

Wolle

Wolle ab, ohne durchzudringen, den nassen Pelz schütteln sie ab, und die Weste ist in einem Augenblicke trocken. Im Sommer, bey großer Hitze, ziehen sie noch über die ordentlichen Kleider Röcke von weißer Leinwand, die wie Hemden gemacht, und sehr weit sind. Ihr Turban besteht aus einer kleinen Mütze von rothem Tuche, mit weißem Nesseltuche umwunden, daran das eine Ende wie eine Schleife geknüpft ist, das andere längere aber, der Sonnen-Hitze wegen, um den Hals gemachet wird.

Die Bedouinen haben, wie die Türken, weder Kleider noch Hausrath von grüner Farbe. Nur die Nachkommen des Mahomets genießen des Vorrechts, grüne Turbane zu tragen. Die Perser, bey denen die grüne Farbe eingeführet ist, werden deswegen von den andern Mahometanern als Ketzer, und Religionsschänder angesehen. Die Araber tragen keine Strümpfe: in ihrem Lager haben sie die bloßen Füße in einer Art von Pantoffeln, (babouches,) und zu Pferde, in Stiefeln. Wenn sie auf einen Angriff ausgehen, sind ihre Waffen, eine Lanze, ein Säbel, ein Streitkolben, und vielmal eine Axt. Sie kennen unser Feuer-Gewehr; aber sie haben einen Abscheu, es wider Menschen zu gebrauchen, ohngeachtet die Reisende, die sie

plün-

plündern, ihnen zum Beyspiele dienen könnten. Diejenigen, die Flinten haben, gebrauchen sie nie anders, als Vögel zu schießen.

Die **Weiber** der Bedouinen sind eben so schlecht **gekleidet**, als ihre Männer. Sie tragen ordentlich nichts, als ein Hemde von blauer Leinwand, mit einem Mantel darüber, nebst einem großen Schleyer auf dem Kopfe, den sie um den Hals wickeln, und den untersten Theil des Gesichtes, bis an die Nase, bedecken. Im Winter haben sie Camisöler mit Baumwolle durchnähet, und gehen in Pantoffeln. Sie werden sich noch erinnern, Madame, was ich Ihnen von dem Putze der Arabischen Weiber, die in der Gegend um Palmyra wohnen, gesaget habe. Die Bedouininnen, die eben so häßlich sind wie jene, bedienen sich eben solcher Zierrathen.

Die **Weiber** der **Emirs**, und **Sheiks**, sind nicht so häßlich, als die gemeinen Araberinnen; sie sind weißer und wohlgestalter, überdieß aber mit mehrerem Geschmacke und Reinlichkeit **gekleidet**. Sie haben Hemden, und Beinkleider von Nesseltuche, mit Seide gestickt; ingleichen, kleine Camisöler von goldenem Stücke, oder Atlaße, oder von anderm seidenen Stoffe, die sie nur mit zwey Knöpfen, über dem Gürtel

zumachen: das oberste des Camisoles bleibt offen, damit die Brust allezeit Raum habe, und man die Mitten davon ein wenig zu sehen bekomme. Die Westen, die sie darüber ziehen, sind von Atlaß, oder Sammt, oder von goldenem Brocade. Sie tragen auch Caftane, die wie ordentliche Camisöler gemacht sind, nur daß sie bis auf die Füße gehen, womit sie sich im Winter bedecken. Ihre Schuhe oder Pantoffeln sind klein und verzieret; gehen sie aber aus, so ziehen sie gefaltete Halb-Stiefeln an. Der Kopfputz besteht in einer Mütze von goldenem oder silbernem Stoffe, fast wie ein Napf gemacht, die mit Nesseltuche, in Gold und Seide gestickt, umwunden ist, und in einer Stirn-Binde von Gase. Wenn sie ausgehen, machen sie über den Kopfputz einen großen nesseltuchenen Schleyer, welcher Gesicht, Hals, und Brust bedecket, und bis in die Gestalt geht. Machen sie Besuche, oder gehen zu Fuße spatzieren, haben sie Reife an den Beinen, woran kleine Ringe hängen, die wie Schellen klingen: diese Ringe, und eine Menge anderes Spielwerk, das sie in ihre langen Haar-Zöpfe flechten, stellen so viel kleine Glocken vor, welche ankündigen, daß sie vorbeygehen, und jedes das ihnen begegnet, macht sich auf die Seite, um sie nicht anzusehen. Bey

den

den Besuchen, die sie einander machen, hauptsächlich aber die ersten Tage nach der Hochzeit, zeigen sie alle ihre Schätze, und die Kostbarkeit ihres Anzuges.

Die Heurathen werden hier zu Lande so Geheimnißvoll behandelt, wie in Spanien, oder in Italien, ein galantes Liebesverständniß. Wenn ein junger Bedouine Neigung zu einem Mägdgen hat, sie bestehe nun blos in seiner Einbildung, denn die Araber haben nicht den geringsten Umgang mit anderer Weibern oder Töchtern, oder weil er von ihr hat reden gehöret, so ist seine erste Bemühung, daß er die Person, die er haben will, zu sehen bekomme: dieß erhält er vielmal vom Vater selbst, der ihn in seinem Zelte versteckt, oder von der Tochter, die, wenn sie die Absichten ihres Liebhabers merket, sich aber einbildet hübsch zu seyn, ihren Schleyer, als von ohngefähr, fallen, und sich einige Augenblicke sehen läßt. Alsdenn hält der junge Mensch durch einen seiner Verwannten um sie an, und man wird um den Preiß einig, den der Schwieger-Sohn dem Schwieger-Vater, an Schafen, Kameelen, oder Pferden geben soll, denn niemals wird um Geld gehandelt. Der Preiß aber ist allezeit nach den Verdiensten und Eigenschaften des Mägdgens, nach

dem Ansehen der Familie, und nach dem Vermögen dessen, der sich angiebt, eingerichtet. Zwischen diesem Volke und uns, ist ein doppelter Unterschied: hier hat man seine Frau vorher nicht gesehen, und sie bringt kein Vermögen mit; in Frankreich sieht man sie, und weil man sie sieht, heurathet man sie oftmals nur ihres Vermögens wegen.

Wenn beyde Partheyen einig sind, wird der **Contrakt** durch denjenigen aufgesetzet, der bey den Arabern den Cadi, oder Richter vorstellet, oder in dessen Abwesenheit, durch den Secretair des Emir. Der Cadi schreibt die Nahmen der Zeugen blos unten an den Contrakt, und weiter sind keine Formalitäten nöthig. Arme Bedouinen, die die Kosten des Contraktes nicht bezahlen können, nehmen nur Zeugen, heurathen sich mündlich, und erlegen gleich das Geld, um welches sie einig geworden sind. Wenn der Contrakt geschlossen ist, führen die Weiber die Braut in das Bad; sie waschen sie, ziehen ihr die besten Kleider an, salben ihre Haare, und putzen sie nach ihrem Stande und Vermögen. Sie wird hernach auf ein Pferd, oder auf ein Kameel gesetzt, das mit Decken, Blumen, und Zweigen gezieret ist, und man bringt sie mit Musik in das Zelt, wo die Hochzeit soll gefeyert

feyert werden. Die Mannspersonen begleiten ihrerseits den jungen Araber auch in das Bad, ziehen ihn auf das beste an, und führen ihn zu Pferde, in Ceremonie, wieder zurück. Nach dem Hochzeit-Essen machen sich die Mannspersonen lustig, doch ohne Lärmen, und mit vieler Mäßigung: das Frauenzimmer hingegen tanzet, singt, spielet auf kleinen Trommeln, und macht der Braut wegen ihrer Schönheit und Verdienste tausend Lobeserhebungen. Sie bringen sie hernach in das zu Vollziehung der Heurath bestimmte Zelt, und die Gäste beten insgesamt, daß Gott die jungen Eheleute vor den Augen des Neides, das heißt, vor Bezauberung, und allen andern Künsten, welche böse Leute ihrer Verbindung wegen an ihnen ausüben möchten, bewahren wolle. Wenn der Abend herangekommen ist, wird die Braut von den Weibern zu ihrem Manne gebracht, der sie in einem besondern Zelte, allein, und sitzend, erwartet. Sie sagen einander nichts, aber die Weiber machen dem Bräutigam ein Compliment, der mit einer ernsthaften Mine sitzen bleibt, kein Wort redet, und sich nicht eher beweget, bis die Braut vor ihm niederkniet, da er ihr denn ein Stück Gold oder Silber auf die Stirne legt. Diese Ceremonie wird den Abend dreymal wie-

derholet, und bey jedem male verändert die Braut ihre Kleider: so oft sie dem Bräutigam vorgeführet wird, so oft empfängt er sie auf diese Art, und mit eben der Ernsthaftigkeit. Es ist eine Art von Pracht im Oriente, daß man die Braut oft auszieht, und ihr in einem Tage alle Kleider anziehen läßt, die sie zu der Hochzeit bekommen hat. Bey dem drittenmale, daß die Braut ist vorgeführet worden, steht der Bräutigam auf, umarmet sie, und trägt sie in das Zelt, wo sie schlafen sollen. Da läßt man sie eine viertel Stunde allein; hernach waschen sie sich beyderseits mit kaltem Wasser, und ziehen sich anders an. Die junge Frau begiebt sich wieder zu den übrigen Weibern, der Mann aber zu seiner Gesellschaft, und zeiget daselbst die unverwerflichen Proben der Jungferschaft seiner Frau. Jedermann wünschet ihm Glück dazu, und man bringt den Rest der Nacht mit Erlustigungen zu. Das Fest dauert den folgenden ganzen Tag, da sich jedes weg begiebt, und die jungen Eheleute ihre Haushaltung anfangen.

Ich habe vergessen, Madame, zu erwähnen, daß der Braut **Vater** unter allen Verwannten der einzige ist, der sich nicht bey der Hochzeit einfindt. Sie werden die Ursache wohl

wohl nicht errathen, sie ist zu seltsam: er glaubt, seine Ehre erfordere es, daß er, unterdessen daß seine Tochter im Begriffe ist ihre Jungferschaft zu verlieren, zu Hause bleibe.

In gewissen Stämmen der Araber beobachtet man noch eine andere wunderliche Gewohnheit. Der Bräutigam, von einem Truppe junger Leute begleitet, die mit Stöcken bewaffnet sind, wie er selbst, dringt in das Zelt der Braut ein, als ob er sie mit Gewalt entführen wollte. Die Weiber, die eben so bewaffnet sind, widersetzen sich, und er muß Gewalt mit Gewalt vertreiben, wenn er seine Braut denselben Tag haben will. Der Streit wird mehrentheils so ernsthaft, daß der Bräutigam nicht leicht ohne Wunden davon kommt, ja vielmal wird er genöthiget, das Bette zu hüten.

Ein Umstand, der Sie ohne Zweifel wundern wird, ist, daß die Bedouinen ihren Weibern treu bleiben, und niemals mit andern zu thun haben, ohnerachtet sie es rechtmäßiger weise, und nach ihrem Gesetze, thun könnten. Sie verachten alle diejenigen, welche, nach dem Beyspiele der Emirs, Kebsweiber halten. Trägt es sich zu, daß eine Frau ihrem Manne untreu wird, ist er keinesweges dadurch verunehret;

er begnüget sich, sich von ihr zu scheiden. Sie haben in ihrer Sprache einen Ausdruck, der mit dem Worte, Hahnreh, überein kommt; allein sie geben diesen Nahmen dem, dessen Schwester einen Fehltritt gethan hat. Denn, sagen die Bedouinen, eine Frau ist nicht von dem Geblüte desjenigen, der sie heurathet, und ist sie geschieden, so ist sie nicht mehr seine Frau; niemand aber kann machen, daß eine Schwester nicht mehr Schwester sey.

Die Araber haben weder Advocaten, noch Anwälde, noch Gerichts-Schreiber; ja nicht einmal Gerichts-Diener, welche, wie bey den Türken, die Partheyen vor Gerichte fordern. Zuweilen wählen sie zu ihrem Richter den erfahrensten Bedouinen im Lager. Der Emir entscheidet alle Rechts-Sachen, auf die Aussage der Partheyen und der Zeugen, jedesmal mit lauter Stimme, und ohne etwas niederzuschreiben. Sein Ausspruch wird in dem Augenblicke vollzogen, ohne daß jemand etwas dawider einwenden könne. Der Sheik entscheidet, wenn der Emir nicht gegenwärtig ist; aber nicht unwiederruflich. Die Bedouinen erscheinen so selten als möglich vor dem Emir oder Sheik; sie beklagen sich lieber bey ihres gleichen, insonderheit bey denen, die sie als die uneigennützig-

nützigsten kennen. Sie bringen ihre Klage an, ohne zu schreyen, oder einander in die Rede zu fallen: sie beschuldigen einander weder Lügen, noch gebrauchen anzügliche Worte. Sie bleiben allezeit bey dem Ausspruche ihres Schiedsrichters, und befolgen treulich das, was ausgemachet worden ist.

Nicht leicht entstehen **Streitigkeiten** unter ihnen, als etwa des Handels wegen, beym Kaufe oder Verkaufe, oder bey Vertauschung ihres Viehes, und anderer Lebensmittel. Wenn sie einen **Tausch** treffen, werfen sie eine Hand voll Erde auf die Pferde, Schafe ꝛc. die sie auswechseln wollen, und sagen in Gegenwart von Zeugen: „wir geben einander Erde um Erde.„ So bald diese Worte ausgesprochen sind, kann der Handel nicht wieder zurück gehen.

Nach der Art, wie die Araber leben, geschieht es nicht leicht, daß peinliche Klagen unter ihnen vorfallen. In solchem Falle aber könnte der Emir dem Verbrecher lassen Stockschläge geben, henken, spießen, den Kopf abschlagen, oder den Bart abschneiden. Es versicherten uns aber unsere Kaufleute, daß man wenige Beyspiele davon hätte. Sie bezeigen eben so viel Mäßigung in ihren **Ergötzlichkeiten**, als in ihren übrigen Verrichtungen.

Den ganzen Tag bringen sie zu, mit Caffe trinken, mit Taback rauchen, und sich mit den Geschichten zu unterhalten, die sie von ihren Vätern gehöret haben, oder durch Erzählung von ihren Vorfahren wissen. Wenn sie sich nicht unter sich versammeln, oder auf Streifereyen ausgehen, setzen sie sich zu Pferde, spatzieren zu reiten; oder sie gehen auf die Schweins-Jagd, die sie mit Lanzen erlegen, oder sie hetzen Hasen, und wilde Ziegen, mit großen Windhunden. Die wilde Ziege, (gazelle,) gehöret unter das Roth-Wildpret, und ist in Europa unbekannt: sie läßt sich leicht zahm machen, und die Morgenländer lieben sie, weil sie fromm ist, und etwas niedliches hat. Wenn die Araber die Schönheit einer Frauensperson beschreiben wollen; sagen sie, sie habe Augen wie eine wilde Ziege: wenn sie auch ihre Geliebten, oder ihre jungen Weiber mit wenigen Worten schildern, oder ihre Reitze loben wollen, vergleichen sie sie mit diesem Thiere. Es hat große schwarze Augen, und man bemerket insonderheit eine gewisse unschuldige Furchtsamkeit an ihm, die der Schamhaftigkeit, und der Schüchternheit eines jungen Frauenzimmers beykommt.

Die Araber kennen weder Karten noch Würfel. Ihre ordentlichen Spiele sind, Schach,

Dame,

Dame, und Mangala. Letzteres ist eine hölzerne Tafel, worinnen zwölf Hohlungen sind: man setzt kleine Steine hinein, und spielt damit, gerade, oder ungerade.

Der **Zeitvertreib** der **Weiber** besteht in Besuchen, in Schwatzen, Singen und Tanzen. Da sie nichts von **Musik** wissen, ist ihr Gesang einförmig, schläfrig, und eher geschickt einen gähnen zu machen, als aufzumuntern. Ihre **Instrumente** bestehen in kleinen Trommeln, in hölzernen Klappern, fast wie unsere Castanietten, und in Flöten von Holz oder Rohr: sie spielen darauf zum Singen, und zum Tanzen. Manns- und Weibspersonen **tanzen** selten öffentlich: sie halten für unanständig, außer ihren Häusern zu tanzen.

Die Bedouinen kennen keinen andern **Arzt**, als Gott. Er hat, sagen sie, dem Menschen an die Stirne geschrieben, wie lange er leben soll; und die ganze Arzney-Kunst ist nicht fähig, wenn seine Stunde gekommen ist, ihn vom Sterben abzuhalten. Unterdessen, wenn sie krank sind, welches wenig vorfällt, nehmen sie **Arzeney** von gewissen Kräuter-Weibern. Sie glauben auch an Talismane, und an allerhand Formeln, welche man ihnen hersagen läßt. Wenn sie das Fieber haben, legen sie sich wäh-

rend dem Froste in die Sonne, und wenn die Hitze kommt, in den Schatten. Empfinden sie einen heftigen und anhaltenden Schmerz, es sey an welchem Theile des Leibes es wolle, so halten sie einen kleinen brennenden Dacht daran, und die Hitze zertheilet und tödet ihn. Niemals brauchen sie Clystiere: nach ihrer Meynung wäre dieß eine abscheuliche Unanständigkeit, die sie nicht begehen würden, sollte es ihnen auch das Leben kosten. Weil sie glauben, daß die Seele im Blute stecke, so ist ihnen das Aderlassen höchst zuwider, und sie vermeiden es, so lange es möglich ist. Die Wunden, die sie öfters bey ihren Streifereyen empfangen, haben sie von der Nothwendigkeit der Wund-Aerzte überzeuget, daher sie solche in großen Ehren halten: hingegen alle Wunder, die man ihnen von der Arzney-Kunst saget, glauben sie nicht. Unterdessen sind doch die geschicktesten Aerzte, im Oriente, aus diesem Volke gekommen. Der berühmte Sheik, Mehemet Ebnsina, den wir fälschlich Avicenna nennen, war ein Bedouine. Seine Schriften, die in Europa so bekannt sind, werden noch in der Türkey, und bey den Arabern, gelesen und beobachtet. Nur die Einwohner des wüsten Arabiens kennen sie nicht, und wollen auch nichts

davon

davon wissen: es hindert sie aber nicht, alt zu werden. Man sieht gemeiniglich bey den Bedouinen Greise von hundert Jahren, die niemals krank gewesen sind.

Wenn ein Bedouine gestorben ist, wäscht man ihn, man näht ihn in ein Tuch, und etliche Männer tragen ihn, unter Singung gewisser Gebete, auf den Gottesacker, der an einem erhabenen und abgelegenen Orte des Lagers liegt. Mannspersonen beweinen ihre Todten nicht: sie hoffen das Vergnügen zu haben, ihre Verwannten und Freunde im Paradiese wieder zu sehen. Die Weiber hingegen weinen, weil sie nicht werden an den Ort der Seligen selbst kommen, sondern nur haußen, mit den Christen bleiben, folglich den Kummer haben, diejenigen nach dem Tode nicht wieder zu sehen, die sie in ihrem Leben liebeten. Sie schreyen daher aus Leibeskräften, zerkratzen sich die Arme, Hände, und Gesicht, reißen sich die Haare aus, und werfen sich von Zeit zu Zeit auf die Erde, als ob sie vor Schmerzen ohnmächtig würden. Sie nehmen Hände voll Erde oder Sand, schmeißen es sich auf den Kopf oder in das Gesicht, laufen, stehen wieder still, und machen unzähliche Geberden, um die Heftigkeit ihrer Betrübniß auszudrücken. Unmittelbar nach dem Leichenbegängniße

niße theilen die Erben die Verlassenschaft zu gleichen Theilen, oder sie vergleichen sich, entweder vermöge eines Machtspruches des Emirs, oder auf Rath ihrer gemeinschaftlichen guten Freunde; denn selten fangen sie einen Proceß an. Ueberdieß will ihre Erbschaft nicht viel sagen: die Eigenschaft ihres Vermögens, das in nichts als in Zelten, Hausrathe und Viehe besteht, giebt keinen Anlaß zu großen Streitigkeiten. Auf diese Art, Madame, sind die Araber, besonders aber die Bedouinen beschaffen. Die gesittesten Völker üben keine so unverfälschten Tugenden aus, und haben nicht redlichere und vernünftigere Sitten aufzuweisen.

Wir hatten in dieser wüsten Gegend Gelegenheit einen Aufzug mit anzusehen, davon ich schon anderwärts Erwähnung gethan habe, weil er in den Ländern des Mahometanischen Glaubens öfters vorfällt; ich meyne, den Durchzug einer Caravane. Es giebt verschiedene Arten von Caravanen; einige sind Wallfarthen, welche die aus allen Staaten des Ottomannischen Reiches versammelten Völker nach Mecca anstellen. Diese haben einen gemeinschaftlichen Sammelplatz, von welchem sie an einem bestimmten Tage abreisen, und einen vorgeschriebenen

Weg

Weg nehmen. Die anderen Caravanen haben die Handlung zur Absicht, und reisen alle Jahre von Bassora, nach Aleppo. Sie bestehen aus drey oder vier tausend Kameelen, die zum Dienste der Türken bestimmt sind, und von fünf oder sechs hundert Mann geführet werden. Die Kaufleute nehmen diese Gelegenheit, als die sicherste und wohlfeilste mit, um durch Arabien zu reisen. Eine dieser letzteren Caravanen war es, die wir vorbey ziehen sahen, und wir erfuhren davon folgende Umstände.

Die Araber, welche Kameele zu verkaufen haben, schicken sie an den Statthalter nach Annah, nicht weit von Bassora. Dieser ernennet die Leute, die von der Caravane seyn sollen, und wählet einen Anführer, dem die andern gehorchen müssen. Er giebt diesem hundert und funfzig Mann zur Bedeckung mit, die auf Trampel-Thieren (dromadaires) reiten, und die Caravane vor Anfällen und Plünderungen schützen. So bald der Anführer das erste Zeichen zum Aufbruche gegeben hat, stellen die Kameel-Treiber den ganzen Zug in Ordnung, und nach dem andern Zeichen bricht die Caravane auf. Zwey Soldaten marschiren voraus, und müssen allezeit eine viertel Stunde vor dem Zuge bleiben, um zu melden, wenn Gefahr vor-

handen ist, damit jedermann auf seiner Hut sey. Die andern Soldaten, die den Haupt-Trupp bey der Caravane ausmachen, halten sich zu ihrer Fahne, in dem Mittel; wenn aber die ausgestellten Posten Lärmen machen, theilen sie sich, und machen zwey Haufen, davon einer vorne, der andere hinten geht. Zu gleicher Zeit zünden die Anführer ihre Lunte an, und alles stellt sich in Schlachtordnung. Die herumstreifenden Araber, welche die einzigen Räuber sind, die man zu befürchten hat, zeigen sich auf den vortreflichsten und kostbarsten Pferden: vielmal sind ihrer zwanzig oder dreyßig hinlänglich, die ganze Caravane in Unordnung zu bringen. Sie sind ungemein schlau, die Vorposten zu überfallen, die Kameele scheu zu machen, und der Caravane nicht Zeit zu lassen, sich an einander zu schließen. Selten zeigen sie sich, ohne Beute zu machen, denn die Kameele werden leicht scheu, und verlaufen sich: wird aber in Zeiten Lärmen gemachet, so lassen die Treiber die Kameele sich niederlegen, binden ihnen die hintersten Beine, und wenn sie auf solche Art verwahret sind, gehen sie mit den Soldaten dem Feinde entgegen, und erwarten ihn mit ihren Flinten und Pistolen. Die herum schwärmenden Araber, die nichts als eine Lanze und einen Säbel

haben,

haben, halten das Musketen-Feuer nicht aus, sondern machen sich in der größten Geschwindigkeit davon. Man muß diesen Räubern zum Ruhme nachsagen, wenn man anders Leuten von diesem Charakter Ruhm beylegen kann, daß sie bey dem Plündern nicht so unbarmherzig sind, als unsere Europäischen. Sie nehmen den Reisenden nichts als das Geld, und ihre Habseligkeiten, niemals aber das Leben; noch weniger gehen sie übel mit ihnen um, weder in Thätlichkeiten, noch in Worten. Wenn sie sie haben ganz bescheiden ausgezogen, lassen sie sie gehen, oder bieten ihnen gar Caffe an. Sie haben sich zuweilen auf sieben bis acht tausend Mann, gleich einer Armee, zusammen gethan, um die reiche Caravane, die alle Jahre nach Mecca geht, zu plündern. In den Städten, und auf den Dörfern, wo der Weg durchgeht, halten sie Spione, die sich heimlich nach der Beschaffenheit der abreisenden Caravane, nach den Gütern, die sie bey sich führet, nach der Anzahl der Personen, die dabey sind, und nach dem Wege, den sie nehmen wird, erkundigen müssen. Wenn sie von allem unterrichtet sind, benachrichtigen sie ihre Camaraden, und lauern in den Hohlwegen, oder an andern verborgenen Oertern und in Gebüschen, um sie zu überfallen. Finden sie, daß

ihre Gegenparthey ohngefähr so stark ist, als sie selbst, schicken sie, um Thätlichkeiten zu vermeiden, jemanden von ihrem Truppe ab, der Vorschläge thut, und handeln muß. Wird man wegen der verlangten Summe einig, empfangen sie ihre Gegner sehr höflich, reichen ihnen Caffe, und gehen als gute Freunde aus einander. Sind sie aber die stärksten, wird die Caravane zu Erlegung einer stärkern Summe angehalten.

Bey dieser Art von Caravanen gehen die Kameele, wie eine Heerde Schafe, frey und ohne Ordnung. Ihr Gang ist sehr langsam, und ohngeachtet sie große Schritte machen, kommen sie in einem Tage nicht weiter als ein Mann, der seinen ordentlichen Schritt geht: ja, weil sie sich vor allem scheuen, und vor dem geringsten Busche stutzen, ereignet es sich oft, daß ein Fußgänger noch voraus kommt. Sie machen in einem Tage nicht über neun oder zehn Stunden Weges, und müssen dazu dreyzehn Stunden Zeit haben. Der Groß-Caravanier giebt Befehl, wenn Halte soll gemachet werden, und er bestimmt die Oerter zum Lager. Wenn man sich gelagert hat, lassen die Treiber die Kameele frey laufen, um ihre Nahrung zu suchen: diese bleiben nicht über eine oder zwey Stunden weg, und wenn sie wieder kommen, bindet man sie

bey

bey einem Beine an. Sie schlafen wenig, und sind unter allen Thieren diejenigen, die am wenigsten ausruhen. Kein Lastthier ist so leicht und mit so wenigen Kosten zu erhalten, oder dauert so lange, ohne zu saufen: sie bleiben zuweilen vier Tage ohne Futter, und ihre ganze Nahrung besteht in etlichen dürren und verbrennten Blättern, die sie auf den Sträuchern finden: die Treiber stecken ihnen auch wohl eine Kugel von Teig in das Maul, die sie den ganzen Tag wiederkauen, und sich davon erhalten. Im Winter haben die Kameele lange und krause Haare, wie Schaafs-Wolle; im Früh-Jahre haren sie sich, und im Sommer sehen sie so mager, und dünnseitig, daß man sie für eine andere Art von Thieren halten sollte. Ihr Haar, ist feiner als aller anderen Thiere, den Bieber ausgenommen: es läßt sich spinnen wie Seide, und wird zu Verfertigung der schönen Orientalischen Camelotte gebraucht, die auch ihren Nahmen davon haben. Natürlicher Weise ist das Kameel fromm und geduldig: es wird ohne Zaum und Halfter geführet, und folget blos der Stimme. Wenn es aber in der Brunst ist, wird es eigensinnig und widerspenstig: man muß es alsdenn außerordentlich beladen, ja ihm zuweilen einen Zaum anlegen. Beym Belegen

fällt das Kameel weiblichen Geschlechtes auf die Kniee, und geht eilf oder zwölf Monathe trächtig. Wenn die Jungen auf die Welt kommen, beuget man ihnen die Beine unter den Leib, und läßt sie etliche Tage in dieser Stellung liegen, damit sie sich bey Zeiten angewöhnen, sich nieder zu legen. Die Kameele, die in der Wüste erzogen werden, sind weder so groß, noch so stark, als diejenigen, welche man auf dem Wege von Constantinopel nach Persien antrifft. Letztere sind von schönern Ansehen, viel dauerhafter, und tragen bis tausend Pfund schwer, da hingegen die andern nicht über sechs hundert tragen. Die Art sie zu beladen, ist besonders: sie müssen sich bücken, und bis auf die Erde niederlassen. Das erstemal das der Treiber pfeift, fällt das Thier auf die Kniee, und erhält sich in dieser Stellung: ist es zu hoch, um bequem aufzuladen, pfeift er zum andernmale, und das Kameel setzt sich vollends ganz und gar auf die Erde, da man es alsdenn beladet, wie man will. Ein drittes Zeichen der Pfeife macht, daß das Thier aufsteht, und fort geht.

Die Trampel-Thiere, (dromadaires,) sind keine besondere Gattung von Kameelen. Sie unterscheiden sich von den andern ohnge-

fähr

fähr wie ein Zug-Pferd, von einem Jagd-Pferde: sie sind leichter, flüchtiger, und geschickter.

Sie werden sich leicht vorstellen, Madame, daß da wir den Vortheil hatten, mit guten Arabischen Pferden zu reisen, wir uns keiner Kameele bedienten, um den kurzen Weg, bis an die Grenze von Palästina, vollends zu machen. Die Gegend in dieser Wüste blieb überall einerley, das heißt, wir fanden weder Städte, noch Dörfer, weder Feld, Wiesen, Holz, noch Bäume, weder Flüsse, Bäche, noch Quellen; nichts als Sand, Heide, und Gesträuche: bald unebenes Land, voller Berge und Thäler, wo man beständig auf und nieder klettern mußte; bald weichen und morastigen Boden, voller tiefen Gleise, und Pfützen. Die Hasen waren das einzige Wildpret, das wir antrafen: sie ließen sich in so großer Menge sehen, daß sie uns öfters zwischen die Beine liefen. Es giebt auch hier viele Ratten, Eidexen, Schlangen, und Heuschrecken. Die einzigen Menschen, die man von Zeit zu Zeit erblicket, sind die herumschweifenden Araber, die, wie ich Ihnen gesaget habe, keine andere Handthierung treiben, als Straßen-Räuber abzuge-

ben. Und diesen Weg, Madame, mußten wir machen, um an den Fuß des Berges Tabor zu kommen: von hieraus aber säumeten wir nicht, uns vollends nach Jerusalem zu begeben.

Ich bin ꝛc.

Jerusalem, den 9ten April, 1739.

Der 28. Brief.

Palästina, oder das gelobte Land.

Ich will Sie jetzt, Madame, in ein Land führen, das eines der kleinsten, aber der berühmtesten in der Welt ist: wenigstens ist es für uns eines der merkwürdigsten. Man kann keinen Schritt darinnen thun, ohne sich eines Geheimnißes, oder eines Wunderwerkes zu erinnern. Die Veränderungen, die damit vorgegangen sind, sind Ihnen zu bekannt, als daß ich mich dabey aufhalten sollte. Sie wissen, daß Moses die Juden, nach dem Ausgange von Egypten, unter vielen Beschwerlichkeiten und Wundern dahin führete. Diese neuen Einwohner vertilgeten die alten, und wurden oftmal selbst, theils von den Philistern, theils von den Assy-

Assyrern, theils von andern Völkern, beunruhiget und unterdrücket. Die Römer, die Bezwinger der ganzen Welt, hielten nicht zu geringe, sie zu bekriegen. Jerusalem wurde, nach einer der blutigsten und erschrecklichsten Belagerungen, unter ihre Botmäßigkeit gebracht. Von den Römern kam es an die Griechen, und von diesen, an die Araber, welche Omar, Mahomets Nachfolger, anführte. Die Araber wurden ihrerseits wieder von den Saracenen verdrungen, und diese sind ruhige Besitzer davon geblieben, bis zu den Kreuz-Zügen, diesem Triumphe eines übel angebrachten, und noch schlechter ausgeführten Religions-Eifers. Hernach kamen die Türken, zerstörten das Reich der Califen, vertrieben die Christen gänzlich aus Palästina, und besitzen es bis auf den heutigen Tag in Ruhe. Ich zweifele auch, ob ein Christlicher Potentat so bald den Anschlag fassen dürfte, es ihnen wieder weg zu nehmen.

So viele verschiedene Besitzer brachten allerdings verschiedene Gesetze mit. Dieser kleine Winkel der Erde mußte alle Arten von Regierungen erfahren, und war unter keiner glücklich: ich nehme vielleicht die einzige Regierung Salomons aus. Heut zu Tage wird dieses Land, unter der Botmäßigkeit des Großherrn,

durch verschiedene Paschen regieret, worunter der vornehmste, der Pascha von Jerusalem ist. Dem ohngeachtet, haben die Araber noch einen Schatten von Hoheit zu erhalten gewußt, und die Landschaft Samaria ist einem Emir, der die Caravane der Pilgrime nach Mecca begleiten muß, besonders zugeeignet.

Die beste Jahres-Zeit, Jerusalem zu besuchen, ist zu Ostern. Da dieses Fest nahe ist, habe ich mir diesen Umstand zu Nutze gemacht.

Der Berg Tabor, auf welchem die Verklärung Christi geschah, und an dessen Fuße wir, wie ich Ihnen gesaget habe, nach unserer Abreise aus der Arabischen Wüste anlangten, ist ohnfehlbar der steileste Berg von ganz Palästina. Sein Gipfel, der vor diesem stark befestiget war, hat jetzt nichts als Ruinen aufzuweisen, die in der Mitten eines fruchtbaren und mit Bäumen bepflanzten Erdreichs liegen. Es sind Ueberbleibsel von den Gebäuden, welche die heilige Helena, und der Fürst Tankred hatten erbauen lassen. Das einzige Denkmal, das von der Frömmigkeit dieser Prinzeßinn noch übrig ist, besteht in einem Hospitale für die Türken.

Oben auf dem Berge, dessen Gestalt pyramidenförmig ist, kann man viele andere Berge, und einen Theil von Palästina sehen. Man entdecket

decket den Berg Hermon, der alle Morgen von einem Thaue befeuchtet wird, und an dessen Fuße der Sohn der Nainitischen Wittwe auferwecket wurde: man sieht das unfruchtbare Gebirge Gilboa; den Ort, wo Saul mit der Hexe sprach; den Berg, wo die Heerde Schweine, in welche die Teufel gefahren waren, sich in das darunter gelegene Meer bey Tiberias stürzten; den Berg der Verderbung, an welchem Salomon Höhen gebauet hatte, über dem Dorfe, wo er seine ausländischen Weiber aufbehielt; die Wüste Johannis, die auf einem steilen Berge liegt; den Berg Moriah, wo einige glauben, daß Abraham seinen Sohn geopfert habe, und der hernach durch den Tod des Sohnes Gottes berühmt wurde; nebst vielen andern Bergen, die durch allerhand in der Schrift angeführte Begebenheiten sind bekannt geworden. Der Brunnen zu Cana, von dessen Wasser ich getrunken habe, ist nicht weit davon entfernet. Das Thal Josaphat, das zwischen den Bergen Mona und Zion liegt, und wo, wie man vorgiebt, das jüngste Gericht soll gehalten werden, schien uns nicht über eine Stunde im Umfange zu haben. Man glaubt, es habe seinen Nahmen von Josaphat, dem Könige von Juda, der sein Begräbniß daselbst hat

bauen lassen, oder, weil der Nahme Josaphat, das Gericht des Herrn, bedeutet. In diesem Thale fließt der Bach Kidron, der in seiner größten Breite nicht über vier Fuß hat, und sein Wasser blos vom Regen erhält.

Nicht weit davon liegt der Juden ihr Gottesacker, und sie müssen theuer bezahlen, um daselbst begraben zu werden. Sie schmeicheln sich, daß sie wegen der Nähe des Thales Josaphat den Vortheil haben werden, beym jüngsten Gerichte zuerst gegenwärtig zu seyn, und besser gestellet zu werden, als andere.

Wir giengen in die Stadt Jerusalem, nach erhaltener Erlaubniß des Statthalters, denn ohne diese kann kein Franke hinein kommen. Allein, welcher Unterschied zwischen dieser jetzt unglücklichen Stadt, und dem was sie als Hauptstadt, zu Zeiten Salomons, war! Sie hat nicht einmal ihre vorigen Grenzen behalten.

Der Berg Golgatha, worauf die Kirche vom heiligen Grabe steht, wurde sonst als unehrlich gehalten, und lag außerhalb der Stadt. Heut zu Tage liegt er mitten darinnen; den Berg Zion aber, wo der Tempel stund, hat man außer diesem Bezirke gelassen. Am Fuße des Berges Golgatha sieht man drey Gräber, derer eines von Porphyr ist, und wie man vorgiebt,

giebt, die Asche des Priesters Melchisedech verwahret; die beyden anderen sind neuer, wie man aus ihren Aufschriften ersehen kann. Gottfried von Bouillon, und sein Bruder Balduin, sind daselbst begraben.

Die Kirche vom heiligen Grabe, ohne groß zu seyn, enthält ohngefähr ein Duzend Kapellen. Jede stellt eine Handlung des Leidens, und der Auferstehung Christi vor. Bey etlichen sind Altäre aufgerichtet; als da, wo Christus von den Kriegs-Knechten geschmähet wurde, wo sie ihm die Kleider auszogen, wo sie ihn gefangen nahmen, wo sie ihn geisselten, kreuzigten, einbalsamirten, und in das Grab legeten ꝛc.

Um diese Kirche auf den unebenen Berg zu bauen, hat man müssen das Erdreich an einigen Orten wegnehmen, und es an andern ansetzen; weil man aber die Plätze, wo eigentlich das Leiden Christi geschehen ist, hat wollen unbeschädiget erhalten, ist man genöthiget worden, einen Theil des Felsen mit in die Kirche zu fassen; dergleichen ist insonderheit der Platz, wo das Kreuz gestanden hat, auf welchen man vermittelst zwey und zwanzig Stuffen steigen muß; ingleichen das Grab, welches anfänglich in einen Felsen gehauen war, jetzt aber sehr

hoch über der Erde erhaben ist. Der Stein, der das Grab bedeckte, soll von den Armeniern seyn weggeführet worden, die ihn in ihrer Kirche aufbehalten.

Hier ist die Gelegenheit von den Ceremonien der Passion zu reden. Sie sind eigentlich nichts, als eine Wiederholung dessen was Christus von den Juden leiden mußte. Beym Anfange der Ceremonien werden alle Lichte ausgelöschet, und ein Mönch prediget eine halbe Stunde im Finstern. Nachher nimt jedermann eine angezündete Wachskerze, und man geht in Procession in die Kapellen der Geißelung, der Gefangennehmung, der Theilung der Kleider, der Verspottung. Daselbst werden Gesänge angestimmt, und Predigten gehalten, bald in Italienischer, bald in Spanischer, bald in Französischer Sprache. Vor dieser großen Procession wird ein Kreuz getragen, woran das Bild Christi, mit der Dornen-Krone, und dem blutigem Angesichte, in Lebens-Größe genagelt ist: ein Stück, das vielleicht seines gleichen nicht hat. Man steigt alsdenn auf den Berg Golgatha, stellt das Kreuz auf die Erde, ahmet die Kreuzigung nach, und befestiget das Kreuz in dem Loche, wo es, wie man glaubt, sonst gestanden hat. Zwey Mönche nehmen alsdenn den nachgemachten

Leich-

Leichnam ab, der so gut vorgestellet ist, daß alle Glieder biegsam sind, als wenn sie natürlich wären: man empfängt ihn in einem leinenen Tuche, thut wohlriechende Kräuter dazu, und legt ihn in das Grab. Den Oster-Tag werden diese traurigen Handlungen durch allgemeine Freuden-Bezeugungen ersetzet; durch Freude, die bey den Mönchen vielleicht eben so sehr wegen geendigter Fasten erreget wird, als wegen Feyerlichkeit des Festes.

Einige Schritte von dem Orte, wo das wahre Kreuz soll gestanden haben, sieht man eine Spaltung in dem Felsen, die durch das Erdbeben, bey dem Tode Christi, ist veranlasset worden. Es ist zwar nicht unstreitig bewiesen, daß diese Oefnung daher entstanden sey, aber bey genauerer Untersuchung habe ich doch befunden, daß man sie nicht wohl einer Handarbeit zuschreiben kann. Uebrigens muß man sich wundern, daß die Kirche, da sie nicht groß ist, fast alle die Plätze in sich begreift, wo die vornehmsten Handlungen, vor, bey, und nach dem Leiden unseres Erlösers, geschehen sind. Sollte man sich bey einer so wichtigen Sache erlaubet haben, die Oerter der Begebenheiten einzuschränken?

Die Ceremonie mit dem heiligen Feuer ist mir höchst wunderliche vorgekommen. Sie ist nur bey den Griechen und Armeniern des gelobten Landes im Gebrauche. Ihre Priester überreden das Volk, daß dieses Feuer den Tag vor Ostern vom Himmel komme, und die in großer Menge anwesenden Pilgrime müssen ein gewisses Geld dafür bezahlen. Das, was bey dieser Gelegenheit vorgeht, sieht einem Possenspiele, und Zeitvertreibe für das gemeine Volk ähnlicher, als einer Erbauung für die Versammlung der Gläubigen. So bald die Lateinische Kirche ihren Gottesdienst geendiget hat, löschen die Griechen die Lampen aus, und fangen an, um das heilige Grab wie Unsinnige herum zu laufen, zu schreyen, zu heulen, und ein abscheuliches Lärmen zu machen. Jedesmal, daß sie vor dem Grabe vorbey gehen, schreyen sie: Eleison, und laufen hinter einander her, geben sich Stöße mit den Beinen vor den Hintersten, und schlagen sich mit Stricken auf den Rücken. Ihrer etliche tragen Männer auf den Armen, lassen sie auf die Erde fallen, und fangen ein unbändiges Gelächter an; die gefallenen aber laufen den andern nach, um sich zu rächen. Von Zeit zu Zeit heben sie die Augen gen Himmel, halten in den Händen viele Wachskerzen, und wollen das hei-

lige

lige Feuer, welches sie zu erwarten müde wer=
den, von Gott mit Gewalt erzwingen.

Nachdem sie dreymal in Procession um die Kirche gegangen sind, nahen sich der Suffragan des Griechischen Patriarchen, und der erste Bischof der Armenier, der Thüre zum heiligen Grabe, brechen das Schloß auf, gehen hinein, und machen die Thüre hinter sich zu: vorher aber werden, selbst in Gegenwart der Türken, alle Kerzen und Lampen ausgelöschet. Nach einer Minute kommen diese beyden Priester wie=
der heraus, und haben jeder eine angezündete Wachskerze in der Hand. Das Volk läuft alsdenn mit Haufen zu, um etwas von dieser Flamme zu erlangen, und hält sie an den Bart, an das Gesicht, und an die Brust, in der festen Zuversicht, daß sie ihm keinen Schaden thue, sondern es vielmehr wider die größten Krank=
heiten verwahre. Was sagen Sie zu diesem allen, Madame? Die Lateiner behaupten, es wären Betrügereyen, wodurch die Christliche Religion verunehret würde, und thun alle mög=
liche Vorstellung, diesen Mißbrauch abzuschaffen; die Türken aber theilen zuweilen gar Schläge aus. Allein, weder die Beredsamkeit der einen, noch die Grobheit der andern, können verhindern, daß diese Ceremonie mehr als jemals beobachtet werde.

Doch

Doch ich muß wieder auf die Beschreibung des Ortes, auf das, was man heutiges Tages die heilige Stadt nennet, kommen. Sie erwarten vermuthlich nicht, Madame, Kostbarkeiten daselbst zu finden. Eine Stadt, die so oft ist verheeret worden, hat nicht leicht andere, als traurige Ruinen aufzuweisen; und was auch von diesen etwa noch übrig ist, will wenig sagen. Allein ein Ort, wo der Ursprung unserer Religion zu suchen ist, muß uns unter allen Umständen wichtig seyn. Hier ist eine Bibel in der Hand eben so nöthig, als die Iliade an den Ufern des Scamander.

Die meisten, in dem alten und neuen Testamente, angeführten Oerter haben sich verändert. Es ist wahr, das Gefängniß, woraus Petrus durch den Engel befreyet wurde, dienet noch, wie ehedem, Gefangene zu verwahren; aber das Haus Zebedäi, so wie das Haus des heiligen Marcus, sind in Kirchen verwandelt. In letzterer behält man noch ein Manuscript vom neuen Testamente auf, in Syrischer Sprache, das 850. Jahre alt seyn soll. Man sieht daselbst auch einen Taufstein, dessen sich die Apostel bedienet haben sollen.

Das Haus, wo Christus verspeyet wurde, ist auch zu einer Kirche gemachet; hingegen die

Kirche,

Kirche, die auf dem Platze des Hauses des Apostels Thomas steht, braucht man zu einer Moschee. Das Kloster der Armenier, welches einen großen und weitläuftigen Platz einnimmt, verdienet, daß man sich dabey aufhält. Besonders in der Kirche, die auf dem Orte steht, wo Jacobus enthauptet wurde, muß man einen Predigtstuhl bewundern, der mit Schildkröte und Perlenmutter überzogen, und mit vielem Geschmacke gearbeitet ist. Man zeiget auch allerhand, ohne Zweifel vor langen Zeiten, dahin gebrachte Stücken Steine; als, den Stein, worauf Moses die Gesetz-Tafeln zerbrach; den Stein, worauf Christus getaufet wurde; und einen von dem Orte, wo er verkläret wurde.

Beym Herausgehen aus dem Kloster besahen wir die Keller, die in einem Garten, am Fuße des Berges Moriah gelegen sind. Auf dem Wege fanden wir das Haus, wo der Palast Pilati gestanden hat, das ihm aber heut zu Tage nicht ähnlich sieht. Man liest noch auf der Mauer, über einer Thüre, die Worte der wütenden Juden: Hinweg mit ihm, kreuzige ihn. Wir sahen darinnen das Zimmer, wo Christus war gegeisselt worden; das, wo man ihm die Zeichen der Königlichen Würde angele-

get, wo man ihn verspottet, und in das Angesicht geschlagen hatte; den Ort, wo Pilatus ihn dem Volke zeigete; und weiter hin, wo er unter der Last des Kreuzes niedergesunken war; ferner, wo die Jungfrau Maria war ohnmächtig geworden; wo die heilige Veronica das Gesicht Christi abwischte; und endlich den Ort, wo Simon gezwungen wurde, das Kreuz zu tragen. Wir hielten uns nicht weniger auf, mit Betrachtung etlicher von denen **Bogen**, die oben über **Bezetha** noch zu sehen sind; ingleichen bey der **Grotte**, in dem Nonnen-Kloster der heiligen Anna, wo Maria ist gebohren worden.

Die **Gewölber**, die an dem Berg Moriah gebauet sind, um den Platz des Tempels zu vergrößern, sind hundert und funfzig Fuß hoch, und bestehen aus zweyen mit großen Steinen bedeckten Alleen; die Pfeiler aber sind aus einem Stücke gemacht, von sechs Fuß im Durchschnitte. Der **Tempel** ist gänzlich zerstöret, und an dessen Stelle steht eine kleine Moschee, die nichts besonders, als ihre Lage hat: diese aber ist hinlänglich, ihr ein großes Ansehen zu geben. Man glaubt, sie sey auf die Stelle gebauet, wo das Allerheiligste gestanden hat. Nicht weit davon, sieht man noch die kostbare **Thüre** des Tempels, das einzige Ueberbleibsel, wel-

welches der Verwüstung dieses herrlichen Gebäudes entgangen ist. Die Türken haben sie zumauern lassen, weil eine ihrer Prophezeyungen besaget, daß ihr Untergang sich durch diese Thüre anfangen sollte. Weiter hin, wenn man an der Stadt-Mauer fort geht, wird man den Sturz eines Seulen-Schafftes gewahr, der aus der Mauer hervor raget. Die Türken sagen, Mahomet werde sich am jüngsten Tage darauf setzen, und die Menschen, die alle in das darunter gelegene Thal kommen sollen, richten. Meiner Meynung nach, haben die Türken ihren Propheten, für den sie doch so große Hochachtung haben, nicht sonderlich bequem gesetzet.

Nachdem wir die Stadt Jerusalem durchgewandert hatten, entschlossen wir uns, sie auch von außen zu umgehen, und die ganze herumliegende Gegend zu besehen. Die Grotte, worinnen der Prophet Jeremias seine Klaglieder geschrieben hat, ingleichen sein Gefängniß, sind nicht anders merkwürdig, als wegen der Hochachtung, welche Juden, Türken, und Christen dafür haben. Das in den harten Felsen gehauene Begräbniß der Könige ist vielleicht eines der schönsten Ueberreste des Alterthums. Der Eingang dazu geht in einen Hof, der in den Felsen eingeschlossen ist: auf

der Seite gegen Mittag erblicket man einen Bogen-Gang mit Bildhauer-Arbeit verzieret, woran Blumen und Früchte noch zu erkennen sind. An dem einen Ende steigt man in die Gruft hinunter, die aus sechs Zimmern von gleicher Größe besteht. Die Decke, und die Seiten-Wände darinnen sind so genau viereckig, und die Winkel so richtig abgemessen, auch alles so wohl erhalten, daß man glaubt Gemächer, in Marmor gehauen, zu sehen. In allen Zimmern, außer dem ersten, stehen auf den Seiten, in Nischen, steinerne Särge, woran die Deckel in allerhand Laubwerk ausgehauen, aber zerbrochen sind. Diese Zimmer sind beständig trocken, vermittelst eines Abzuges, wodurch das aus der Decke und aus den Wänden dringende Wasser abgeführet wird. Es ist von dem Gebäude nichts übrig, als eine Thüre, die aus einem einzigen Stücke Stein gemacht, und so geschickt gehauen ist, daß sie in Holze nicht feiner seyn könnte.

Unsere Wegweiser brachten uns hernach in ein Armenisches Kloster, wo eine Zelle ist, darinnen Christus soll gefangen gesessen haben; ingleichen zeigt man den Ort, wo Petrus Christum verrieth. Sie zeigten uns auch vom

wei-

weiten eine Moschee, auf die Grund-Mauern einer Kirche gebauet, wo das Haus gestanden hat, darinnen Christus das heilige Abendmahl einsetzete. Im Vorbeygehen besahen wir den Brunnen, wo sich die Apostel scheideten, als sie in alle Welt ausgiengen, das Christenthum zu lehren. Wir sahen die Trümmern des Hauses, wo Maria gestorben ist; und den Ort, wo ein gewisser Jude ihren Leichnam anhielt, als man ihn begraben wollte: ingleichen die Grotte, wo Petrus weinete, nachdem er Christum verrathen hatte: den Teich, worinnen Bathseba sich soll gebadet haben, als sie von David gesehen wurde: und den Blut-Acker, der von dem Gelde des Verräthers Judas erkauft wurde, und daher diesen Nahmen führet. Dieser Platz dienet heut zu Tage den Armeniern, ihre Todten zu begraben, und das Erdreich, weil es Kreidenartig ist, erhält die Körper lange Zeit. Endlich nahmen wir noch das Haus in Augenschein, wo sich die Apostel zu versammeln pflegten: ingleichen des Nehemias Brunnen, wo das heilige Feuer hingeleget wurde; den Teich zu Siloah; die Quelle, woraus Maria Wasser schöpfete; und den Ort, wo sich Judas gehangen hat. Wir giengen auch noch zu dem

Grabe des Zacharias, und zu der Seule Absaloms, zweyen hier zu Lande berühmten Alterthümern. Bey dem Grabe der Maria hielten wir uns am längsten auf: man steigt in diese Gruft mittelst einer sehr schönen Treppe von sieben und vierzig Stuffen. An eben diesem Orte sind auch die Begräbnisse der heiligen Anna, und Josephs befindlich. Nicht weit davon sahen wir den Stein, worauf Stephanus ist gesteiniget worden, und die Höhle, wo die Juden seinen Körper hinwurfen: ingleichen die Gräber der Propheten, welche aus etlichen Höhlen bestehen, die Gemeinschaft mit einander haben. Man zeigete uns auch den Felsen, wo Petrus, Jacobus, und Johannes eingeschlafen waren, während daß Christus betete, und mit dem Tode rang: den Ort, wo Judas auf und ab gieng, als er seinen Herrn den Juden überlieferte; ein Ort, den die Türken selbst verachten. Letztere haben eine Moschee auf den Platz gebauet, wo man vorgiebt, daß Christus gen Himmel gefahren sey. Vermuthlich haben sie es nicht aus Andacht für den Ort gethan, als vielmehr um von der Andacht der Christen Nutzen zu ziehen.

Nachdem wir unsere Neubegierde vergnüget hatten mit allem, was man zu Jerusa-

lem,

lem, und in dasiger Gegend, merkwürdiges sehen kann, wollten wir sie nicht weniger zu Bethanien, Bethlehem, und Nazareth unterhalten. Bethanien liegt nicht weiter, als eine halbe Stunde, von Jerusalem. Das erste Haus in diesem Dorfe, sagt man, habe dem Lazarus gehöret, und gleich daneben ist das Grab, worinnen er ist auferwecket worden. Dieß ist ein kleiner Winkel, mit noch einem andern, der besser vor liegt, wohinein man auf fünf und dreyßig Stuffen steigt. Man zeiget auch das Haus, wo Magdalena die Füße Christi salbete. Der Brunnen der Apostel, die Wüste, wo Christus versuchet wurde, und den Berg, wo der Teufel sich in ein Gespräch mit ihm einließ, sind nahe bey Bethanien. Von da wendeten wir uns nach der Ebene von Jericho, fanden die Quelle, die Elisa in gutes Wasser verwandelt hatte, und kamen nach Jericho, das jetzt ein Dorf, und die Wohnung etlicher armen Araber ist. Weiter hin trafen wir Ruinen von einer alten Kirche, und von einem Kloster an, dem Täufer Johannes gewidmet, nahe bey dem Orte, wo er Christum taufete. Des andern Tages suchten wir, bey dem todten Meere, Ueberbleibsel von Sodom und Gomorrha, unsere Bemühungen aber waren ver-

gebens: doch sagt man, daß bey niedrigem Wasser noch Spuren davon zu sehen wären, welche Probe wir nicht abwarten konnten. Man wollte uns auch bereden, daß Lots Weib, oder vielmehr die Bild-Seule, in welche diese allzuneugierige Frau verwandelt wurde, noch zu sehen wäre. In solchem Falle sollten unsere Bildhauer den Salz-Stein allem Marmor und Porphyr vorziehen; denn wenige ihrer Arbeit muß im Stande seyn, der Ungemächlichkeit von Luft und Witterung vier tausend Jahre zu widerstehen.

Ich habe schon erwähnet, daß wir uns vorgenommen hatten, Bethlehem zu besuchen. Wir machten uns also auf, und fanden unter Weges viele Dinge, die in der That einer frommen Neugier würdig sind; als, das Haus Simeons; den Baum, worunter sich Maria setzte, als sie nach Jerusalem gieng, um das Kind Jesus in dem Tempel darzustellen; ein Kloster, dem Propheten Elias gewidmet, wo man uns den Stein zeigete, der ihm statt eines Bettes gedienet hatte; das Grab der Rahel; und endlich Erbsen, welche die Jungfrau Maria verwünschet hat, und die deswegen sind in Steine verwandelt worden. Als wir nach Bethlehem kamen, führte man uns zu der Krippe, und in

die

die Kapellen Josephs, der unschuldigen Kinder, Pauli, Eusebii, und Hieronymi. Was diese auch etwa merkwürdiges haben, kann man sich am besten an den Oertern selbst erinnern, wo es geschehen ist.

Fünf viertel Stunden von Bethlehem, gegen Mittag zu, liegen die Teiche, und Gärten, die Salomon erfunden, und in Riß gebracht hat. Nicht weit davon sieht man eine Wasserleitung, die von den Türken fast gänzlich ist verwüstet worden; und daneben eine Grotte, wohin Maria, mit dem Kinde Jesu, Herodes wegen flüchtete, unterdessen daß Joseph die benöthigten Lebensmittel zur Reise nach Egypten besorgete. Viele geben vor, daß weil Maria in Sorgen gewesen wäre, wie sie ihr Kind ernähren wolle, eine solche Menge Milch aus ihrer Brust geflossen sey, daß die Steine des Ortes davon wären benetzet, und in dem Augenblicke weiß geworden. Sie haben seit der Zeit diese Farbe behalten, und man meynet, sie besäßen die Kraft, den Weibern Milch zu verschaffen. Von diesen Steinen werden kleine Stücke abgebrochen, zu Pulver gemacht, und in Packete gethan, worauf der nächsten Stadt Wappen gedrucket ist, und werden in alle Länder der Christenheit verschicket.

In einer kleinen Entfernung von Bethlehem kamen wir in eine Kirche dem heiligen Georgius gewidmet, wo man uns zwey Ketten zeigete, die er in seinem Gefängniße getragen hat, und die Eigenschaft haben sollen, daß sie Unsinnige heilen.

Nach unserer Rückkunft zu Jerusalem besahen wir das Kloster des heiligen Johannes, dessen Kirche drey Schiffe, mit einer schönen Kuppel, und einen marmornen Fußboden hat; ingleichen die Grotte, worinnen Maria die Elisabeth gegrüßet, und den Lobgesang angestimmet hat; ferner das Kloster zum heiligen Kreuze, von der heiligen Helena, Constantinus Mutter, gestiftet, welches seinen Nahmen daher bekommen hat, weil die dasigen Mönche versichern, es sey auf eben dem Ort gebauet, wo der Baum gestanden habe, davon das Kreuz Christi ist gemachet worden.

Nazareth besuchten wir auch. Die Kirche, die in Gestalt eines Kreuzes gebauet ist, hatte sonst mehrere Pfeiler, welche aber zum Theil weggenommen worden sind. Es ist schwer einzusehen, wie das oberste der Kirche, das auf diesen Pfeilern ruhete, sich jetzt allein erhalten kann. Die Mönche fassen die Erklärung davon kurz, und machen ein Wunderwerk dar-

daraus. Neben der Kirche ſteht das Haus des heiligen Joſephs, und die Synagoge, wo Chriſtus geprediget hat.

Das Ende unſerer Reiſen durch Judäa nahete heran; und es wäre überflüßig zu erwähnen, daß wir ſie allemal unter einer guten Bedeckung haben thun müſſen. Dieſe Vorſicht war nöthig, um uns vor den Arabern zu ſchützen, die ſich allezeit fertig halten, zu plündern.

Wenn man in Paläſtina reiſet, hat man alle Mühe, ſich vorzuſtellen, wie ein ſo kleines Land ein ſo zahlreiches Volk hat ernähren können. Es iſt wahr, man ſpüret noch Merkmale von dem Fleiße der Juden, die dieſes Land in den fruchtbareſten Stand geſetzet, und von ſeiner Lage allen nur möglichen Vortheil gezogen hatten. Die heutiges Tages kahlen und unbebauten Gebirge trugen dazumal Getreide und allerhand Hülſen-Früchte. Man las die Steine zuſammen, ſetzte ſie Linienweiſe wie Mauern auf einander, hielt dadurch das Erdreich zuſammen, und machte Terraſſen, die ſich, eine über der andern, gleich einem Amphitheater erhoben. Solchergeſtalt trugen die mit guter Erde bedeckten Berge doppelt ſo viel, als ein ebenes Land, und ſie veranlaſſeten die herrlichſte Ausſicht. Allein, alle dieſe Reichthümer gleichen

jetzt einem süssen Traume. Wüsteneyen, abscheuliche Gegenden, große Klüfte, sind auf jene angenehmen Bemühungen des Fleißes gefolget. Es giebt zwar noch hier und da Gegenden, die ein wenig angebauet sind, man sieht noch Wiesen, und Oerter, wo Türkisches Korn, Reiß, Taback, und Baumwolle wachsen; aber die Ebenen von Jericho, und von Esdrelom muß man bedauern, daß sie unter keinen arbeitsamen Händen sind. Ich habe ganze Flächen gesehen, wo nichts als wilder Fenchel, und andere geringschätzige Kräuter stunden: an verschiedenen Orten bin ich auch gewahr worden, daß Salz angeschossen war. Unter den Pflanzen, Blumen, und Früchten, die Judäa noch jetzt hervor bringt, habe ich besonders angemerket, die Rose von Jericho, die der Hollunder-Blüte gleicht; die Dudaim, welche Lea der Rahel gab, eine unangenehme und ungesunde Frucht, von der Größe eines Apfels; das Kraut, Nite genennet, mit dessen Saamen-Körnern man in Egypten blau färbet. Ich darf auch nicht der Zachone vergessen, einer Frucht, die einer grünen Nuß ähnlich sieht, und auf einem sehr stachlichten Busche wächst. Man stößt diese Frucht in einem Mörsel, und wirft sie in siedend Wasser, woraus ein Oel wird, das man einnimmt, und für Quet-

schungen

schungen unvergleichlich ist, auch alle frische Wunden heilet. Was die Thiere anbelanget, so sind sie hier ohngefähr eben so, wie in den übrigen Landschaften von Syrien; doch sind vielleicht dort nicht so viel Schlangen, wie in diesem Lande der Verheißung. In Ansehung der Heuschrecken, davon gesaget ist, daß Johannes sich in der Wüste damit genähret habe, stellete der Doctor einige Untersuchungen an, um zu wissen, von was für einer Art Gewürme die heilige Schrift eigentlich rede, und ob sie wirklich zur Nahrung dienlich wären: und er erfuhr von den Einwohnern des Landes, daß es ein Thier dieses Nahmens gebe, das einem Vogel gleiche, sich ungemein vermehre, und woraus die Araber in unfruchtbaren Jahren Brod machen. Man nimt ihrer nämlich so viel als man kriegen kann, stößt sie, und macht eine Art von Kuchen daraus, die man backen läßt: zuweilen bratet man sie auch, und begießt sie mit Butter; oder man fricassiret sie, und ißt sie als ein Ragout.

Der Jordan ist der einzige Fluß, der das gelobte Land wässert. Er durchströmet es von einem Ende zum andern, fällt hernach in das Meer bey Tiberias, und von daraus verliert er sich in dem toden Meere. Beyde Meere sind

eigentlich nur zwey große Seen. Der See von Tiberias hat nicht über sechs oder sieben Meilen in der Breite, und achtzehn oder neunzehn Meilen in der Länge. Er hat seinen Nahmen von der Stadt Tiberias, die Herodes zu Ehren des Tiberius erbauen ließ, und deren noch vorhandene Ruinen von ihrer ehemaligen Größe zeugen. Das tode Meer grenzet an die Ebene von Jericho. Man sammelt auf der Oberfläche dieses Wässers eine Art von Harze, das dem Peche gleicht. Nicht weit davon auf den Bergen findt man Schwefelartige Steine, die, wenn man sie in das Feuer bringt, leichter werden, ohne an der Größe zu verlieren, und einen unerträglichen Geruch von sich geben. Das Wasser des Sees ist salzig, von übelem Geschmacke, bitter, und stinkend: es ist aber falsch, daß die Vögel, die über den See fliegen, tod herunter fallen. Man findt so gar an dem Ufer allerhand Muscheln, welche glauben machen, daß diese See auch Fische nähret. Das Land Judäa hat ebenfalls warme Quellen aufzuweisen, davon eine unter andern so heiß ist, daß man die Hand nicht darinnen leiden kann.

Dieses heilige Land, überhaupt genommen, ist jetzt der Türkischen Religion unterworfen; unter den hier befindlichen Christen aber

ist die herrschende Religion, die Catholische. Unterdessen giebt es auch etliche Griechische Kirchen. Man giebt vor, die Samariter hätten ihren besondern Gottesdienst auf einem Berge.

Nach einigem Aufenthalte in der Hauptstadt von Palästina, nahmen wir unsern Weg nach Sayd, oder Sidon, in Gesellschaft des dasigen Consuls, den wir zu Jerusalem angetroffen hatten. Wir giengen über den Belus, dessen Sand gebraucht worden ist, das erste Glas zu verfertigen; und kamen nach der Stadt Acre, sonst Ptolomais genennet, einem berühmten Kriegs-Theater der Christen und Saracenen. Hier war ehedem der Palast, und die Kapelle, des Groß-Meisters der Tempel-Herren, davon man noch etliche Stücken Mauer sieht. Die Ueberreste dieser Stadt zeigen ihre ehemalige Wichtigkeit an. Unter andern Ruinen sind die von einem Nonnen-Kloster merkwürdig, weil die dasigen Nonnen, um den Gewaltthätigkeiten der Türken zu entgehen, sich die Gesichter zerschnitten, und so schön sie auch waren, sich gänzlich verunstalteten; eine That, die bey dem weiblichen Geschlechte niemals die Frucht einer zweifelhaften Tugend ist.

Den andern Tag besahen wir das weiße **Vorgebirge**, wo man einen sechs Fuß breiten Weg findet, den Alexander angelegt hat. Wir besuchten auch den Ort, wo **Tyrus** gelegen hatte. Diese ehedem so berühmte und prächtige Stadt ist heut zu Tage nichts als der Aufenthalt etlicher armseliger Fischer. Auf solche Art sind die Worte Ezechielis erfüllet, daß Gott sie von dem Erdboden vertilgen würde. Wir fanden daselbst nichts merkwürdiges, als eine marmorne **Seule**, von ohngefähr fünf und vierzig Fuß Höhe, die unter den Trümmern einer Kirche lag, worinnen **Origenes** begraben worden ist. Man sieht nicht die geringste Spur mehr von dem berühmten **Damme**, wodurch Alexander diese Stadt mit dem festen Lande vereiniget hatte; der Sand des Meeres hat ihn gänzlich verschüttet.

In der Gegend von Tyrus sind noch die **Cisternen** von Roselaya, die, wie man sagt, Salomon erbauet hat. Die wichtigste darunter ist achteckig, und hat eilf Toisen im Durchschnitte. Die Mauer, womit sie eingefaßt ist, und von welcher man vermittelst dreyer Treppen auf einen ein und zwanzig Fuß breiten Gang kommt, ist von Kieselsteinen, groben Sand, und Kütt verfertiget, und so hart wie

ein

ein Felsen; ihre Breite ist acht Fuß. Die Cisterne ist sehr tief, und beständig voller Wasser. Wir giengen hernach über den Casienneer, und kamen nach Sarepta, einem berühmten Dorfe, wo der Prophet Elias gewohnet hat. Von da langten wir zu Sidon an, einer großen und ziemlich volkreichen Stadt, ohngeachtet sie von den Türken verwüstet ist, welche ihrer Gewohnheit nach die merkwürdigsten Stücken des Alterthums unter ihre bäurischen Hütten vergraben haben.

Hier nun ist es, Madame, wo die Reisen des Doctors ihr Ende nehmen werden. Seine schwächliche Gesundheit nöthiget ihn nach Frankreich zurück zu gehen, und sie entzieht mir einen Reise-Gefährten, den ich nicht ersetzen kann. Wir sind auf dem Punkte uns zu scheiden. Zwey Schiffe liegen fertig von hier abzugehen; das eine nach Marseille, das andere nach Egypten. Ersteres wird den Doctor in den Schooß seines Vaterlandes bringen, unterdessen daß mich meine mehr und mehr zunehmende Wißbegierde antreibet, das meinige noch auf einige Zeit zu verlassen, und mich nach Groß-Cairo einzuschiffen. Man macht mir Hoffnung, daß ich etliche Tage, vor der Abreise der großen

Cara-

Caravane nach Mecca, daselbst ankommen werde, welches ich als eine bequeme Gelegenheit ansehe, einen der Häven des rothen Meeres zu erreichen, um von da nach Indien zu segeln. Solchergestalt, Madame, werde ich Ihnen nicht eher wieder schreiben, als nach meiner Ankunft zu Surate.

Ich bin ꝛc.

Sidon, den 29sten May, 1739.

Ende des zweyten Theiles.

Verzeichniß

der in diesem Theile befindlichen Materien.

Der 15. Brief.

Fortsetzung von der Türkey.

Der Türkischen Aerzte, und Wund-Aerzte Unwissenheit 4
Der Griechen Gebräuche, wenn sie krank sind 5
Ob bey der oftmaligen Pest, in Constantinopel, Gefahr sey? 6
Das Einpfropfen der Blattern ist durchgehends eingeführet 7
Reise nach Smyrna 8
Die Stadt Montagna: die Stadt Bursa 9
Merkwürdigkeiten der Stadt Bursa 10
Ihre berühmten Bäder 11
Wie man sich darinnen badet 12
Der Türkischen Damen Zusammenkunft in den öffentlichen Bädern 13
Die Stadt Lubat, oder Loupadi 15
Basculimbei, wo starker Handel mit Baumwolle getrieben wird 16

Der Stadt Sardis Edelsteine, und übrigen Alterthümer 17
Die Stadt Thyatira, und ihre Alterthümer:
ihr Wirths-Haus 19
Die Flüsse Hermus, und Pactolus 20
Die Städte Magnesia, und Smyrna 22
Die Lage von Smyrna, und ihr Haven:
der Delphin, oder das Meerschwein 23
Die Art das Meerschwein zu fangen 24
Der Basard, oder Markt von Smyrna 26
Dessen Caravanserai 27
Homerus Bildseule: die Geschichte seiner Geburt 28
Das Thier, Cameleon 29
Die Stadt Ephesus 30
Ihre Erbauung: der Tempel der Diana 31
Dritte allgemeine Kirchen-Versammlung zu Ephesus: die Höhle der Sieben-Schläfer 32
Die Ruinen des Tempels der Diana 33
Ursache der oftmaligen Pest zu Constantinopel 34
Die Dardanellen: die Stadt Thessalonica 35
Die Cathedral-Kirche des heiligen Demiter 36
Die Stadt Adrianopel 37
Die Tänze der Griechischen Bäuerinnen 40

Cere-

Ceremonien bey den Unterredungen des Groß-Veziers, mit den fremden Gesandten 42
Der Gesandten Audienz, bey dem Großherrn 44
Beynahmen, welche die Türken den andern Nationen geben 47

Der 16. Brief.

Fortsetzung von der Türkey.

Der Türken Character 48
Die verschiedenen Bewohner des Türkischen Reiches: fernere Beschreibung des Türkischen Characters: ihre Kleidung 49
Der Türken Art zu grüßen 50
Ihre Lebens-Art, und Beköstigung 51
Ihr Tabackrauchen, und Schlafen 52
Ihre Künste, und Wissenschaften 53
Lebens-Beschreibung eines Türkischen Gastwirthes 54
Der Türken Liebes-Briefe 55
Die Türkische Sprache 57
Was für Wissenschaften die Türken lernen: ihre Musik: lieben die Wahrsager- und Sterndeuter-Kunst 58

Die Türkischen Weiber: ihr Mangel an Ergötzlichkeiten und Freyheit erregt bey ihnen die heftigsten Begierden: der Türken Vielweiberey: ihre Ehescheidung 59.

Ursachen der Ehescheidung: ein Mann kann seine Frau zweymal wieder nehmen: wie eine Frau entführet wird 60

Der Türken Heurathen 61

Die Verschnittenen verheurathen sich: das Erbfolge-Recht, und was dem Großherrn daran gebühret 62

Die Thronfolge des Großherrn: was bey dessen Gelangung auf den Thron für Ceremonien gebräuchlich sind 63

Unumschränkte Gewalt eines Türkischen Kaisers: seine schwülstigen Titel 64

Die Sultane erlernen Handwerke. ihr Umgang mit ihren Hofbedienten 65

Das Türkische Wappen: das Kaiserliche Siegel: die Art, wie die Unterthanen bey dem Kaiser ihre Klagen anbringen 66

Der Divan 67

Die Cadis: strenge Gesetze wider den Diebstahl 68

Dergleichen wider Mordthaten 69

Die

Die Türken haben keine Advocaten: häufige Bestrafungen der Verbrechen, als, die Bastonnade, das Erdrosseln 70
Das Spießen 71
Reichs-Bedienungen: der Mufti 72
Der Großvezier: er ist zugleich Siegelbewahrer 73
Die Pascha 74
Pascha von drey Roßschweifen: heurathen zuweilen Kaiserliche Prinzeßinnen 75
Kriegs-Macht des Ottomannischen Reiches 76
Hülfs-Völker 79
Die Derwische: ihre Lebens-Art 81
Die Imans: Weihung der Priester 82
Der Mahometaner Glaubens-Artikel 83
Die Effendi haben wenig Religion: das Wesentliche der Mahometanischen Religion 84
Die Beschneidung 85
Mahomets Paradies 86
Der Weiber Paradies: ihre dazu erforderlichen Tugenden 87
Ihre Liebes-Händel: ihre dabey gewöhnliche Grausamkeit 88
Mahomets Lehre, wegen Schöpfung des ersten Menschen 90

Die verschiedenen Gebräuche der Türken, in ihrer Kleidung, Häusern, Meubeln, Spielen, und bey ihren Ergötzlichkeiten 92
Das gemeine Volk ist sehr grob 95
Der Türken vorzügliches Laster 96

Der 17. Brief.

Georgien.

Schönheit des Georgischen Frauenzimmers: Größe von Georgien 97
Tiflis, die Hauptstadt 98
Die dasigen Basards, Caravanserais, und Bäder 99
Tifflis hat keine Moscheen, hingegen Kirchen 100
Ein Königlich Lust-Schloß, Sefi-Abad 102
Suram: die Ebene Semache 103
Gory: Aly: das Königreich Imerette 104
Die Festung Scander: die Hauptstadt Cotatis 105
Das Königreich Cacheti 106
Die Provinz Curiel: Akalzice: das Gebirge Caucasus 107
Die Frucht, Gom: ihre Zubereitung 108

Vortreflicher Weinbau: Grösse der Trauben: der Fluß Kur 109
Der Fluß Fazo: soll der Pison seyn: sein gutes Wasser: hat viele Inseln: und viele Fasane 110
Fruchtbarkeit von Georgien 111
Handlung: Verkauf des Frauenzimmers: ihre besondere Schönheit 112
Ihre Kleidung: ihre Neigung: der Georgier Kleidung: ihr Adel, und dessen Gewalt 113
Die Adelichen kaufen und verkaufen ihre Weiber 114
Große Religions-Freyheit in Georgien: vielerley Einwohner: Haß, zwischen den Georgiern und Armeniern: beyde wollen Christen seyn 115
Der Georgier Patriarch, Erzbischoff, und Bischöffe: ihre Kirchen 116
Die Priester verheurathen sich: der Adel, und der Vice-König von Georgien sind Mahometanischer Religion: ihre Gewalt 117
Der Adel entscheidet seine Processe durch den Duell 118

Der 18. Brief.

Mingrelien, vor Alters, Colchis.

Lage des alten Colchis: Anarguie: Heraclea: Wohnungen in Mingrelien 120
Die daſigen Schlöſſer, beſonders derer von Adel 121
Die Häuſer 122
Beſchwerlichkeit in Mingrelien zu reiſen: es giebt keine Brücken: der Pontus Euxinus, oder das ſchwarze Meer 123
Das Clima: das Erdreich in Mingrelien 124
Der Weinbau iſt vortreflich: wie der Wein gemacht wird 125
Zahme und wilde Thiere: Schakals, der Alten Hyenen 126
Die Landes-Verfaſſung von Mingrelien 127
Der Fürſt iſt nicht mächtig: Vorrechte des Adels; ihre Beſuche bey den Unterthanen 128
Des Fürſten jährliche Herumreiſe in dem Lande; wobey er die Beſchwerden der Unterthanen abthut 129
Die Edelleute entſcheiden ihre Streitigkeiten mit gewaffneter Hand 130

Ihre Waffen: bedienen sich der Lanze und des Bogens mit besonderer Geschicklichkeit: ihre Kriege mit den Nachbarn 131
Die Kriegesmacht in Colchis: die Hofstatt des Fürsten 132
Der Fürstinn Hofstatt: der Handel des Landes: die Religion 133
Der Patriarch: die Metropolitan-Kirche 134
Das heilige Oel, Mirone genennt: Beschäfftigung des Patriarchen 135
Das Zufällige seines Einkommens: seine strenge Lebens-Art: seine, und seiner Bischöffe Unwissenheit 136
Der Bischöffe Enthaltsamkeit: kleiden sich prächtig: die Priester, oder Papas sind sehr arm: sind verachtet 137
Der Mingrelier Ehrerbietung für die Bilder der Heiligen 138
Ihre Gebete: ihre Reliquien 139
Ihre Kirchen 140
Ihre Aebte, und Mönche 141
Ihre Nonnen: die Priester dürfen heurathen: viele sind nicht getaufet 142
Ihre unanständige Art Messe zu lesen: die Reichung des heiligen Abendmahls 143

Die Art ihre Toden zu begraben 145
Bürgerliche Gebräuche in Colchis: Ceremonien bey der Verheurathung der Edelleute 146
Ihre Trauung 147
Die Schönheit des Frauenzimmers: ihr Putz 148
Kleidung der Mannspersonen 149
Wie der Fürst und die Fürstinn speisen 150
Die gewöhnliche Unterhaltung der Mingrelier, in Gesellschaften 151

Der 19. Brief.

Armenien.

Ist ein berühmtes Land: seine Eintheilung 153
Der Fluß Araxes: die Stadt Alt-Julfa: die Stadt Naxivan 154
Die Stadt Erivan 155
Die Gebäude in Erivan: die Festung 156
Der Fluß Zangui: sein Ursprung: der süße See 157
Klöster um Erivan 158
Der Patriarch von Armenien, und seine Suffagrane 161

Die

Die Priester können heurathen: der Mönche Verrichtung, und Einkleidung 162
Der Armenier Religion 163
Unterschied der Armenischen Religion, und der Catholischen 164
Der Geistlichen Einkünfte: der Verkauf des heiligen Oeles 165
Die vielen Klöster: alle Christen können ihre Religion ausüben: die vornehmsten Wallfahrten der Armenier 166
Das Gebirge Macis, wo sich die Arche soll niedergelassen haben 167
Verschiedene Meynungen, und der Armenier Wunderwerk, wegen der Arche 168
Fruchtbarkeit von Armenien 169
Noah soll hier zu erst haben Weinstöcke gepflanzet 170
Die Lebensmittel sind wohlfeil 171

Der 20. Brief.

Medien.

Tauris ist die Hauptstadt: die Geschichte ihres Erbauers 172
Tauris wird verschiedenemal durch Erdbeben verwüstet 173

Dieser

Dieser Stadt übrige erlittene Veränderungen 174
Ihre Lage 175
Ihre innerliche Beschaffenheit 176
Eine Einsiedlers-Wohnung, die Augen des Ali genennet: Ruinen um Tauris 177
Der Waffenplatz in Tauris, wo allerhand Schauspiele angestellet werden 178
Die Anzahl der Einwohner: die Handlung, und der Ueberfluß an Lebensmitteln 179
Die Gegend, und das Clima von Tauris: die Stadt Marant, wo Noah soll begraben liegen 180
Der Berg, wo sich die Arche niedergelassen hat: Cochenille: der Fluß Araxes 181
Medien ist in die Provinz Adyrbeitzan eingeschlossen: der Tempel des Feuers: das heilige Feuer, vom Zoroaster eingeführet 182
Coulomcha sind Königliche Officiere: werden als Couriere an die Statthalter abgeschicket 183
Noch eine Art von Courieren 184
Die Policey des Landes ist nicht sonderlich: Aufzug einer jungen Braut 185
Die Meder und Perser sehen das Heurathen als eine nothwendige Pflicht an 186

Sie

Sie haben dreyerley Arten sich zu verheurathen 187
Gebräuche beym Heuraths-Contracte 188
Die Ehescheidung kann dreymal wiederholet werden: die Mitgabe einer Frau 191
Der Umgang mit öffentlichen Weibspersonen ist verboten: wie sie ihn erlaubt machen 193

Der 21. Brief.

Persien.

Die verschiedenen Veränderungen von Persien 197
Parthien, eine Provinz von Persien: ihre vornehmsten Städte 200
Die Stadt Casbin: das daselbst gewöhnliche Fest des Hussein 201
Schlechte Aussprache der Orientalischen Nahmen 203
Die Städte Sava, und Rey 204
Die Stadt Kom: ihre kostbare Moschee 205
Die Stadt Cachan: ihre Handlung 207
Ispahan: ihre Beschreibung 208
Ihr Ursprung 209

Ceremonie bey einer Audienz, die der König einem Indianischen Gesandten gab 210
Der Platz, wo die Kampf-Spiele gehalten werden 212
Der große Basard: der Königliche Palast 213
Die Waaren-Magazine in Ispahan: der Pavillon der vierzig Pfeiler 214
Das Serail: dessen Polizey 215
Calaatte, ein vollständiger Anzug aus des Königes Kleider-Vorrathe, die er seinen Lieblingen schenket 217
Die Ebene von Persepolis 219
Ruinen dieser Stadt: der Palast des Darius 220
Die Begräbnisse der alten Persischen Könige 224
Alexander verbrennet den Palast des Darius, und was Gelegenheit dazu gegeben hat 226
Die Stadt Schiras 227
Ihr Ursprung: die Cathedral-Moschee: die Hospitäler 228
Das Grab des Poeten Sady, in der Gegend von Schiras: die Stadt Lar 229

Der 22. Brief.

Fortsetzung von Persien.

Die Königliche Moschee 231
Vortreflichkeit der Persischen Wasser-Melonen 234
Begehrlichkeit, und Geiz der Vornehmen und Großen in Persien 237
Die Moschee des obersten Priesters 238
Der Königliche Markt 239
Die Caravanserais in den Persischen Städten 240
Der König giebt dem Vornehmsten seines Hofes ein Fest 241
Die Gebäude von Ispahan: die Bäder 244
Die Caffe-Häuser 245
Der Hörner-Thurm 246
Die Caris, geistliche Gerichtspersonen 248
Das Fest des Schatir 249
Der Spatzier-Gang zu Ispahan 251
Das daran stossende Königliche Lustschloß, nebst der kostbaren Brücke 252
Die Häuser in Ispahan sind schlecht, und baufällig 253
Die Gegend um die Stadt ist fruchtbar: die Bäume, Pflanzen, und Früchte 254

Die Gebirge in Persien 255
Die Türkisse, oder Edelsteine des Berges Sirous 256
Die Thiere in Persien, als Kameele, Pferde, Esel, der Pelican 257

Der 23. Brief.

Fortsetzung von Persien.

Die Stadt Kirman-Schah 259
Hemedan, vor diesem Ecbatana 260
Ihr Erbauer: die Gräber der Esther, und des Mardochai: Thamas-Kuli-Kan 261
Sein Lager 262
Der Berg Elvend 264
Der Berg Bisotun, woselbst man noch alte Monumente sieht 265
Die Stadt Tarimara: Rohavend, von dem Patriarchen Noah erbauet 266
Die Stadt Kounsar, wo gute Manna wächst 267
Die Stadt Suza: woher sie ihren Nahmen hat 268
Suster, die Hauptstadt von Chusistan 269

Reschd,

Reschd, die Hauptstadt von Ghilan: die Provinz Mazenderan, oder Tabristan ist sehr angenehm, und fruchtbar: Djurdjan, ihre Hauptstadt 270

Ein dreyfaches Fest, zu Ehren Mahomets, wird in Djurdjan gefeyert 271

Die Stadt Amol, wo Alexanders Armee sich gelagert hat: Asrhees, wo der Schah einen prächtigen Palast hat bauen lassen 272

Der Perser Schauspiele: ihre Tänze 273

Die Provinz Chorasan, sonst Bactriana: vier Städte streiten um den Titel der Hauptstadt 274

Die Stadt Nescheb, wo die alten Türkisse herkommen: Herat, wo ein berühmter Tempel der Weisen gestanden hat 275

Das beste Rosenwasser wird in Herat gemachet: ingleichen die schönsten Fuß-Decken: Merou 276

In Merou wird ein lächerliches Fest gefeyert, Checel-Camer genennt 277

Balk verdienet am meisten den Nahmen der Hauptstadt: der Fluß Oxus 278

Balk wird durch Gengiskan belagert 279

Zoroaster hat in Chorasan Gesetze gegeben: es giebt noch eine Menge Guebern daselbst: die Provinz Segestan, merkwürdig wegen ihrer Alterthümer: das Vaterland des berühmten Rustan 280
Einer der Sultane hat ein Paradies in dieser Provinz angeleget 281

Der 24. Brief.

Fortsetzung von Persien.

Der Perser Eigenschaften 282
Das Persische Frauenzimmer: der Adel gilt nichts in Persien 283
Die Erziehung der Kinder: Spiele, und Leibes-Uebungen 284
Der Mannspersonen, und Weiber Kleidung 286
Am Spatziergehen finden die Perser wenig Vergnügen: der Weiber Sclaverey 287
Wohnung der Weiber: der Perser Eifersucht 288
Die Weiber werden von Verschnittenen bewachet 289
Das Ehegut der Weiber 290
Heurathes-Gesetze: die Weiber sind abergläubig 291

Menge der öffentlichen Weibsbilder: ihr Nahme zeigt ihren Preis an 292
Speisehäuser der Perser 293
Ihre Trinkhäuser: besondere Wirkung eines ihrer Getränke 295
Der Reichen Tafel, und Speisen 296
Die gewöhnlichen Getränke: ihre feyerlichen Gastgebote: die Perser lieben die Künste und Wissenschaften 297
In welchen Künsten sie sich am meisten hervor thun 298
Wo das beste Porcelain gemachet wird: ihre Stickerey, und Gold-Druckerey: die höhern Wissenschafeen 299
Die Perser glauben die Seelen-Wanderung: ihre Sittenlehre 300
Ihre Unwissenheit in der Geschichte, und Erdbeschreibung 301
Sie haben keine Buchdruckereyen; die verschiedenen Sprachen, die in Persien geredet werden 302
Die Dichtkunst der Perser 303
Die Singe- und Tanz-Kunst: ihre Musik: lieben die Sterndeuter- und Sternmesser-Kunst: die Aerzte werden hoch gehalten 304

Es giebt in Persien nicht so viele Krankheiten, wie in Europa: wie sie heißen 305
Gewalt der Persischen Regenten 306
Thronfolge in Persien 307
Die Staats-Minister 308
Die Intendanten und Statthalter in den Provinzen 309
Die Gouverneurs der Städte: die Cadis: die Leibes-Strafen 310
Die Todes-Strafen 311
Wie die Processe geführet werden 312
Gerichtliche Ausfertigungen 313
Wem die Landgüter in Persien gehören: Erb-Pachte 314
Policey bey Verkaufung der Waaren und Lebensmittel: eine sich dabey ereignete Begebenheit 315
Kriegs-Macht der Perser 316
Ihre Art Krieg zu führen 317
Bey ihren Kriegs-Operationen werden die Sterndeuter um Rath gefraget: das Seewesen 318
Die Religion des Landes 319
Wer die Imans sind 321
Der Sedr, oder oberste Priester: seine Gewalt 322

Der

Der Mufti hat nicht viel zu sagen: worinnen die Kirchen-Güter bestehen 323
Kirchen-Besoldungen, und geistliche Gnaden-Gelder: die Mönche heißen Derwische 324

Der 25. Brief.

Das glückliche Arabien.

Vorurtheile wider die Araber: die dreyfache Eintheilung von Arabien ist den Morgenländern unbekannt 326
Die Hauptstadt Aden 327
Der Einwohner Eigenschaften: höfliches Bezeigen eines gelehrten Arabers 328
Die Geschichte von dem Ursprunge, von den Veränderungen, und Regenten von Arabien 330
Beschreibung von Mahomet 331
Dessen Nachfolger: Omar hat die Bibliothek zu Alexandria verbrennet 332
Tapfere Thaten der Araber: ihre berühmten Männer in Wissenschaften 334
Fernere Beschreibung von Aden 335
Des Statthalters Palast 337
Das öffentliche Bad 338

Die Basards: die Reise eines Arabischen Prinzen, Tiz-Almanzor, an den Hof des Königes von Yemen: die Stadt Mocca 339
Beschreibung des Statthalters von Mocca 340
Die Stadt Mosa ist wegen ihrer schönen Gegend, und wegen des guten Federviches berühmt: Tage ist eine ansehnliche Stadt 341
Die Städte Manzuel, Yrama, und Gabala 342
Damar, eine Stadt erster Größe: Moab, hat der vorige König angeleget: seine Lustschlösser: der Palast der Grazien 343
Audienz, die der König von Yemen dem Prinz Tiz-Almanzor gegeben hat: Beschreibung des Königes 344
Sein Palast 345
Des Königes Kleidung: seine Pracht, wenn er öffentlich erscheinet 346
Seine tägliche Lebens-Art 348
Die Stadt Sanaa 349
Ihre Lage: ihre Paläste: warum die Könige daselbst nicht residiren 350
Der König von Yemen ist ein mächtiger Herr 351

Gute Eigenschaften seiner Unterthanen:
Gold-Gruben in Arabien waren bey den Alten berühmt, heutiges Tages aber sind sie unbekannt 352
Andere Reichthümer dieses Landes, besonders der Caffe 353
Beschreibung des Caffe-Baumes 354
Der Caffe-Baum wird aus dem Saamen erzeuget: seine Bohne 355
Seine Hülse: die man rösten, und ein wohlschmeckendes Getränke davon machen kann 356
Dieses Getränke heißt Sultan-Caffe: des Caffe-Baumes besondere Eigenschaften: wie der Caffe eingesammelt wird 357
Der beste Caffe wächst in der Gegend von Betelfagui: Beschreibung dieser Stadt: sie hat ein Schloß, worinnen ein berühmter mineralischer Brunnen ist 358
Ihr Basard: erstaunender Caffe-Handel daselbst: warum der Arabische Caffe, Caffe von Mocca, genennet wird: wie alt der Gebrauch des Caffe ist 359
Der Caffe wird verboten, und wieder erlaubet: öffentliche Caffe-Häuser in Constantinopel: die Geistlichen schreyen dawider 360

Abschaffung der Caffe-Häuser in Constantinopel 361
Man verkauft ihn daselbst auf den Märkten und Gassen: der Türken Neigung zum Caffe: Beschreibung der Damen von Yemen 362
Ihre Kleidung: die Weiber zu Mouab: ihre Moden 363

Der 26. Brief.

Das steinigte Arabien.

Beschreibung des Landes 364
Die daselbst vorgegangenen herrlichen Wunderwerke 365
Der Berg Sinai 368
Der Berg Horeb: eine erstaunende Menge Einsiedler haben auf dem Berge Sinai gewohnet: heut zu Tage wohnen wenige Mönche daselbst: ihr Abt 369
Ihre Kirche 370
Ihr Eß-Saal: ihre Lebens-Art 371
Das Kloster ist wie eine Festung angeleget 372
Die Grotte, wo Moses die Gesetz-Tafeln empfieng: seine Bildseule 373
Die Kapelle der heiligen Catherine: die Grotte, wo Moses die zweyten Gesetz-Tafeln empfieng: der Berg Horeb 374

Das

Das Thal, das zwischen beyden Bergen liegt: der feuerige Busch: der Felsen, aus dem Moses Wasser springen ließ: die Höhle des Propheten Elias: die Höhle des heiligen Stephanus: Ruinen des Klosters des heiligen Basils 375
Ein Stein daselbst, wo Mahomets Fuß soll eingedrucket seyn: Annehmlichkeit des Gipfels des Berges Horeb 376
Wie gefährlich es für einen Christen sey, auf dem Gebiete von Mecca und Medina angetroffen zu werden 377
Beschreibung von Mecca und Medina 378
Dessen Lage: hat schöne Caravanserais: der Kiabe, oder das himmlische Haus 379
Beschreibung dieses Hauses 380
Inwendig ist ein schwarzer Stein merkwürdig; der Brunnen von Zemzem 381
Die fünf großen Caravanen nach Mecca 382
Die Ceremonien auf der Reise dahin 383
Vorzüge derjenigen, die von Mecca nach Jerusalem wallfahrten: die Wallfahrt nach Medina: Beschreibung dieser Stadt: die große Moschee, worinnen Mahomets Grab ist 387
Beschreibung und Kostbarkeit dieses Grabes 388
Wo Mahomets Sarg steht 389

Die Fürsten von Mecca werden Scherifs genennet 390
Schesiphon, eine Art gefährlicher Schlangen 391
Der Samum, ein tödlicher Wind 393
Eirq, ein Dorf, wo die Häuser von Alabaster sind: eine besondere Art von Mäusen, Jarbo genennet 394
Der Balsam von Mecca 395
Der Myrrhen 396
Die Stadt Busseret, oder Bozra: in dieser Gegend giebt es eine Art besonderer Füchse 397
Petra, die Hauptstadt des ganzen Landes 398
Tor, wo sich die Kinder Israel, nach ihrem Durchgange durch das rothe Meer, zu erst lagerten: auf dem Wege dahin findet man eine Art von Manna, Himmels-Manna genennet 399
Um Tor fängt man einen Fisch, der See-Mann genennet: Untersuchung der Topasen-Insel 400
Die Stadt Gedda 401
Das rothe Meer 402
Warum es so genennet wird 403

Der

Der 27. Brief.

Das wüste Arabien.

Die Lage dieses Landes: es wird von den Einwohnern Beriara genennet 403
Die Stadt Annah 404
Man findet in dieser Gegend Mumien: Bozra ist ehedem die Hauptstadt gewesen: war eine Freystadt der Israeliten: ist hernach Philippopolis genennet worden: heut zu Tage heißt sie Busseret 406
Die Bedouinen: wer sie sind: wohnen unter Zelten: ziehen mit ihren Heerden herum: lieben weder den Ackerbau, noch andere Handthierung 407
Plündern die Reisenden auf den Landstraßen: ihr Lager: ihre Vorgesetzten heißen Emir, und Sheik: sind ein freyes Volk 408
Ihre guten Eigenschaften: ihre Religion 409
Beschneiden ihre Kinder; ihr Gebet, und Gottesdienst 411
Ihre Reinigung 412
Ihr National-Character, und Tugenden: sind gegen Fremde gastfrey 413
Sie sind bedächtig, ernsthaft, und sittsam 415
Wie sie sich bezeigen, wenn Uneinigkeit unter ihnen entsteht 416

Von der Höflichkeit, im gemeinen Leben, haben sie wunderliche Begriffe 417
Ihre lächerliche Hochachtung für schöne Bärte 418
Sie halten ihre Pferde ungemein hoch, besonders die Stutten: wissen ihre ganze Genealogie 420
Lassen gerichtliche Zeugniße über die Generationen der Pferde ausfertigen: hoher Preis der Füllen, und Stutten 421
Wie sie sie erziehen 422
Die Araber wohnen unter Zelten: in ihrem Lager findet man allerhand Kaufleute, und Waaren 423
Der Araber Hausrath 424
Ihre Schamhaftigkeit: ihre Art zu essen 425
Ihre Art zu trinken: ihre verschiedenen Getränke 427
Das ordentliche Gerichte der Bedouinen ist der Pilau: ihr Brod 428
Ihre Kleidung 429
Die grüne Farbe trägt niemand, als des Mahomets Nachkommen: der Bedouinen Waffen: sie bedienen sich keines Feuer-Gewehres 430
Der Weiber Kleidung 431
Der Araber Heurathen 433

Ihre

Ihre Ehe-Contracte, und Hochzeit-Ceremonien 434
Wunderlicher Gebrauch gewisser Stämme unter ihnen, bey der Hochzeit: die Bedouinen sind ihren Weibern sehr treu: werden auch nicht durch die Untreue ihrer Weiber verunehret 437
Wie sie ihre Rechts-Händel entscheiden 438
Peinliche Klagen fallen nicht leicht unter ihnen vor 439
Ihre tägliche Lebens-Art: die wilde Ziege, ein Wildpret, das in Europa nicht bekannt ist: der Araber Spiele 440
Der Weiber Zeitvertreib: ihre Musik, und Instrumente: ihr Tanzen: der Bedouinen Meynung von den Aerzten, Wund-Aerzten, und der Arzeney-Kunst: wie sie ihre Krankheiten heilen 441
Die geschicktesten Aerzte im Oriente sind Araber gewesen: der berühmte Avicenna war ein Bedouine 442
Der Bedouinen Gebräuche bey Begräbnissen 443
Wie die Erben die Verlassenschaft theilen: Türkische Caravanen: ihre verschiedenen Arten 444

Die Caravanen, welche Kameele zu verkaufen bringen: die Ordnung, und Aufsicht, die bey dem Zuge beobachtet wird 445
Die herumstreifenden Araber fallen diese Caravanen an 446
Diese Räuber gehen mit den Reisenden bescheiden um 447
Wie die Kameele bey den Caravanen geführet werden 448
Dieses Thieres Eigenschaften 449
Wie sie beladen werden: was Trampel-Thiere sind 450
Beschreibung der Wüste: das Wildpret, und die andern Thiere, welche man darinnen antrifft 451

Der 28. Brief.

Palästina, oder das gelobte Land.

Die Veränderungen, welche mit diesem Lande geschehen sind 452
Dessen heutige Regierungs-Form 453
Die beste Jahres-Zeit Jerusalem zu besuchen: der Berg Tabor: die Gegenden, die man von diesem Berge entdecket 454
Das Thal Josaphat 455

Jeru-

Jerusalem: der Berg Golgatha, und Zion: drey Gräber 456
Die Kirche vom heiligen Grabe: die Plätze des Leidens Christi 457
Ceremonien der Passion 458
Ceremonie mit dem heiligen Feuer 460
Lächerliche Gebräuche der Griechen bey dieser Gelegenheit 461
Beschreibung von Jerusalem 462
Der Ort, wo der Tempel Salomons gestanden hat 464
Die Grotte, worinnen Jeremias seine Klagelieder geschrieben hat: das Begräbniß der Könige 465
Andere in der Passions-Geschichte, und sonst in der heiligen Schrift berühmte Oerter 467
Bethlehem, und seine herumliegenden Gegenden 470
Die Grotte, wohin Maria, mit dem Kinde Jesu, flüchtete, und woselbst ein wunderthätiger Stein gezeiget wird 471
Nazareth 472
Wie die Juden das kleine Land, Palästina, vor diesem angebauet haben, und wie es jetzt beschaffen ist 473
Die Rose von Jericho: die Dudaim: das Kraut Nite: die Zachone 474

Was die Heuschrecken, die Johannes in der Wüste gegessen hat, für Thiere gewesen sind: der Jordan und die Seen, die er durchströmet 475

Die jetzigen Religionen des gelobten Landes 476

Die Stadt Acre, sonst Ptolomais: Ruinen des ehemaligen Palastes der Tempel-Herren: ingleichen eines merkwürdigen Nonnen-Klosters 477

Die Stadt Tyrus: die Cisternen von Roselaya 478

Sarepta, und die Stadt Sidon: Abreise des Verfassers nach Indien 479

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laporte, Joseph <<de>>, / Wichmann, Christian August, / Bergmann, Gustav

Reisen eines Franzosen oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit

Bd.: 2

Leipzig (1769)

It.coll. 215 h-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465866-7
VD18 90932439-001